Digitized by Google

<36638527210016

<36638527210016

Bayer. Staatsbibliothek

U 197 2

Geogr. univ. 273 – 3

Raff.

Digitized by Google

M. Georg Christian Raff's

# Geographie

für

# Kinder.

## Dritter Theil

welcher

## America und Australien

enthält.

---

Nach des Verfassers Tode fortgesetzt

von


## Christian Carl Andre

Vorsteher einer weibl. Erziehungsgesellschaft in Gotha und Ehrenmitglied der naturforschenden Ges. zu Halle, der Churmainzischen Academie nützl. Wissenschaften zu Erfurt und der Churfürstl. ökonomischen Societät zu Leipzig.


---


Göttingen,

bey Johann Christian Dieterich.

1791.


Digitized by Google

Digitized by Google

Christian Carl Andre's

Vorstehers einer weibl. Erziehungsgesellschaft in Gotha und Ehrenmitglieds der naturforschenden Ges. zu Halle, der Churmainzischen Academie nützl. Wissenschaften zu Erfurt und der Churfürstl. ökonomischen Societät zu Leipzig

Erstes

# geographisches Lehrbuch

für die Jugend,

zum

# Gebrauch der Lehrer.

---

Vierte Abtheilung

welche

## America und Australien

enthält.

---

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich.
1791.

Digitized by Google

Digitized by Google

An

Demoiſell

# Mariane Lacariere

in

Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hier, meine ehemahlige Schülerinn und — wenn mich nicht alles trügt — ewige Freundinn, trage ich Ihnen einen Theil meiner rückständigen Schuld ab.

Zu den mancherley wissenschaftlichen Gebieten, die wir mit einander hie und da zu durchstreifen anfingen, gehörte auch das geographische. Nöthigere Vorbereitungen zu Ihrer künftigen Bestimmung hinderten Sie, es völlig bis an seine Grenzen zu durchwandern. Ich versprach aber Ihre Wißbegierde, auch in

dieſer Rückſicht, noch für die Zukunft zu befriedigen, und ich wünſche nun, daß Sie dieſes Lehrbuch ſo deutlich, vollſtändig und intereſſant finden mögen, als ich es zu liefern wünſchte; deutlich genug, um alles, ohne weitere Hülfe, mittelſt der Ihnen ſchon eignen Vorkenntniſſe zu verſtehen; vollſtändig genug, um wenigſtens nach dem Gebrauch dieſes Lehrbuchs in den Hauptmerkwürdigkeiten der Erde kein Fremdling zu ſeyn; intereſſant genug endlich, um das an ſich trockne, wiſſenſchaftliche Skelet mit ſo viel unterhaltenden

tenden und nützlichen Materialien ausgefüllt zu finden, daß Sie zu mehrmahliger Unterſuchung deſſelben gereitzt werden möchten. Beſonders kann ich Ihnen zur Ergänzung Ihrer naturhiſtoriſchen Kenntniſſe reichliche Supplemente verſprechen.

Der Gedanke, Ihnen etwas Angenehmes, etwas Nützliches erweiſen zu können, hat mir mehrmahls die mit dieſer Arbeit verknüpfte Mühe verſüßet. Bey dieſer Gelegenheit erlaube ich mir noch den Wunſch — einen

Wunsch für mein ganzes Leben — immer, wie bisher, mit Ruhe und Freude daran denken zu können, daß Sie einst mein Zögling waren.

Gotha, den 17. März 1791.

C. C. Andre.

# Vorrede.

Da nicht wohl jemand diesen dritten Theil kaufen wird, der nicht schon den zweyten besitzt; so beziehe ich mich ganz auf die jenem vorgesetzte Vorrede, und auf die denselben begleitende Abhandlung, über den Unterricht in der Geographie ꝛc. Diejenigen, welche sich die Mühe genommen haben, meinen Plan zu lesen, zu durchdenken, die ihn völlig verstanden (das heißt nicht mißverstanden) und ihn auch gebilligt haben, werden mit diesem Theile zufriedner, als mit dem vorigen seyn. Doch muß ich auch meine billigsten Beurtheiler allezeit daran erinnern, daß ein Jahr die höchste mir verstattete Frist war, innerhalb welcher auch dieser Theil vollendet seyn mußte. Das Publicum, welches so lange vergeblich auf die Vollendung der von Raff angefangnen Arbeit wartete, drängt den Verleger, dieser mich, und so ist es unmöglich, daß derjenige Grad von Vollkommenheit erreicht werden kann, unter welchem ich nicht stehen bleiben würde, wenn ich nur einige Jahre das Mscpt. im Pulte behalten könnte. Ich sehe das am zweyten Theile, der sich kaum ein Jahr nach seiner öffentlichen Erscheinung, in meiner

Hand-

Handausgabe, wo ich auf der Stelle das Nöthige verändre und verbeſſere, gar nicht mehr ähnlich ſiehet.

Uebrigens bin ich bey dieſem dritten Theile nach dem Grundſatze verfahren: daß man immer weiter gehen, und die Jugend nach jeder erſtiegnen Stufe nicht ſtehen bleiben, ſondern immer wieder eine höhere erklimmen müſſe. Ohnedieß iſt es der letzte in der Reihe der von mir für die Jugend beſtimmten geographiſchen Lehrbücher. Ich glaubte alſo den Ton noch etwas männlicher, als im zweyten ſtimmen, mehr politiſche Verhältniſſe einmiſchen, mehr ſtatiſtiſche und hiſtoriſche Winke geben, überhaupt näher auf das eigentliche geographiſche Studium aus den Quellen, vorbereiten zu können. So wenigſtens wünſche ich, daß der Lehrer bey dem Beſchluß des geographiſchen Unterrichts dieſe für ihn geordneten Materialien gebrauchen; daß ſie ſo der Schüler, der ſeinen Curſus vollendet und nun zur Wiederhohlung und Erinnerung das leſen will, was er bisher hörte, benutzen möge. Auch dürfte für manche Beurtheiler, welchen die Faſſung des rechten Geſichtspunctes oft etwas ſchwer wird, die Bemerkung nicht überflüſſig ſeyn, daß viele Erwachſne die Raffſche Geographie kaufen und brauchen.

Die Lehrer benachrichtige ich, daß zugleich mit dieſem, für ſie beſtimmten Handbuche, der Auszug aus dem zweyten und dieſem dritten Theile ausgegeben wird, welcher zum Leitfaden für die Schüler beſtimmt iſt, nach welchem ſie für ſich die Lectionen, über die ſie der Lehrer mittelſt des größern Handbuchs mündlich unterrichtet hat, ausarbeiten. Mehr hievon

von ist in meiner oben angeführten Abhandlung zu finden.

Einige Beurtheilungen meiner bisherigen geographischen Arbeiten sind mir zwar zu Gesichte gekommen, ich habe aber in denselben weder eine Prüfung des Plans, nach dem ich arbeite, geschweige eine Verbesserung desselben, wohl aber verschiedne Mißverständnisse gefunden, die nun freylich meine bisherigen aus zehnjähriger Erfahrung entsprungnen Ueberzeugungen nicht gehindert, mich aber veranlaßt haben, sie hier in möglichster Kürze für Unbefangne zu heben.

1) Wende ich mich an diejenigen, welche meine Ausgabe des ersten Theils der kleinern Geographie von 1790, deren Beurtheilung in der allgemeinen Deutschen Bibliothek und eine deßhalb an die Herausgeber des Bremischen Magazins überaus eilig eingesendete Nachricht gelesen haben. In beiden ist vieles so handgreiflich wider mich gesagt, daß es nicht nur jedermann verstehen, sondern auch jeder, der nun meinen zweyten und gegenwärtigen dritten Theil der größern Ausgabe gelesen hat, entweder unterschreiben oder verwerfen kann. Einiges aber bedarf näherer Aufklärung.

Zu der kleinen Ausgabe des ersten Theils, von welcher jetzt die Rede ist, schrieb ich auch eine Vorrede. Diese bitte ich zu lesen. Ich glaubte erst, sie wäre Deutsch und deutlich und hinreichend für einen gesunden Menschenverstand. Aber ich sehe jetzt die Nothwendigkeit ein, mich auf das besondre Detail der damahligen Umstände einzulassen, und

auch diese noch so verständlich als möglich aus einander zu setzen.

Gleich nachdem ich mit Hrn. Dieterich eins geworden war, die Bearbeitung und Fortsetzung der Raffschen Schriften zu übernehmen, so verlangte er auch sogleich von mir eine neue Ausgabe des — man merke wohl — Auszugs der größeren Geographie. — Da diese sogleich erscheinen und noch zur Messe sollte, so stellte ich ihm die Unmöglichkeit vor, etwas wesentliches daran thun zu können, 1) weil ich selbst mit meinem Plane der Umarbeitung noch nicht ins Reine war; 2) weil diese natürlicher Weise ja nicht mit dem Auszuge, sondern mit dem größern Werke anheben mußte; 3) weil mir es die Kürze der Zeit, die mir ohnedieß schon damahls durch die dringendsten Geschäfte besetzt war, unmöglich machte. — Herr Dieterich aber erwiederte: a) die Nachfragen seyen zu häufig, er müsse drucken, b) ich müsse mich als künftiger Verbesserer und Fortsetzer nennen, c) es sey besser, daß etwas nur geschehe, als daß er eine ganz unveränderte Auflage wieder abdrucken lasse. Es sey zu dem Ende vor der Hand schon genug, wenn ich nur die Orthographie, an der man sich bisher am meisten gestoßen, abänderte. — So entschloß ich mich und richtete mein Hauptaugenmerk auf die Orthographie. Dennoch änderte ich gar mancherley, wie jeder bey einer genauen Vergleichung leicht wahrnehmen kann; aber freylich nichts weiter, als was sich nur im Augenblick, ohne mühsame zeitfressende Prüfung thun ließ, nichts, was mir nicht eben im Gedächtniß gegenwärtig war. So entsinne ich mich, daß mir gerade bey Oehringen

und

und Wertheim Mängel aufstießen, und da ich in demselben Augenblick in die Gegend zu schreiben hatte, wo sich der ehemahlige erste Wertheimische Minister, der Herr Geheime Rath von Hinkelden aufhielt; so erbat ich mir durch einen seiner vertrauten Freunde von ihm die Berichtigung jener Fehler, erhielt sie eigenhändig, und ließ sie abdrucken. Meine Leser mögen nun zusehen, wie sie dieß alles mit den gegen mich erhobnen Beschwerden, besonders aber mit der Behauptung des geschätzten und gelehrten Schulmanns im Bremischen Magazine vereinigen.

Um einen Begriff von der Eile zu geben, womit die Ausgabe gedruckt werden mußte, führe ich noch an, daß ich mein durchschoßnes Exemplar in mehrere Lagen zerschneiden, und so theilweise posttäglich absenden mußte.

Ich weiß nicht, ob man es nun besser verstehen oder mir mehr Glauben beymessen wird, wenn ich in der Vorrede zu jener Ausgabe, nachdem ich mich als künftiger Herausgeber, Verbesserer und Fortsetzer der Raffschen Schriften genannt, ausdrücklich erklärte: "dieß ist aber auch fast alles, was ich hier noch sagen kann. Denn die Eile, mit welcher diese Auflage, wegen vieler Nachfragen, hat gedruckt werden müssen, ließ weder sehr große Veränderungen zu, noch konnte ich mich auch zu denselben so gradezu entschließen, bevor ich nicht Gelegenheit gehabt hatte, mich zuvor mit mehrern Kennern und Schulmännern, welche die Raffschen Schriften brauchen, zu besprechen."

Von

Von letzterem meint zwar mein Beurtheiler in der Bibliothek, dieß sey leeres Gerede; — meine Leser werden aber größtentheils schon besser unterrichtet seyn, daß in demselben Jahre noch meine Abhandlung, **über den Unterricht in der Geographie** erschien. Uebrigens wird man aus meinen Fortsetzungen, die ich mit mehrerer (obwohl gar nicht mit hinlänglicher) Muße ausarbeiten konnte, finden, daß ich nicht allein in den Grundsätzen, über die mich Recensent belehrt, mit ihm überein stimme, sondern auch völlig nach denselben gearbeitet habe.

Die Zusätze und Berichtigungen des Recensenten sind übrigens alle an sich gegründet. Ich werde aber, nach meinem Plane von den allerwenigsten bey der Bearbeitung von **Europa** Gebrauch machen können. Eben daher würde ich mich, hätte ich selbst alle Muße gehabt, bey der wirklichen Verbesserung, nicht auf Critiken solcher Dinge eingelassen haben, welche, bey reiferer Ueberlegung künftig fast größtentheils, aus einer **ersten Geographie für die Jugend** wegfallen mußten.

Auch der zweyte Theil ist schon in der **allgemeinen Deutschen Bibliothek** angezeigt worden, aber ohne neue Belehrungen für mich. Es ist da wieder mancherley gegen mich gesagt, aber ganz einseitig, ohne die mindeste Rücksicht auf meine oben erwähnte Abhandlung, wo ich die Gründe von alle dem angeführt habe, was man hier aussetzt, ohne jene geprüft oder widerlegt zu haben.

Bis dieß nicht geschehen ist, werde ich meinen Gang ungehindert fortgehen, und meinen Plan immer

voll-

vollkommner auszuführen trachten. Diejenigen, welche sich um die Grundsätze desselben so wenig, wie um die Bedürfnisse der Jugend zu bekümmern scheinen, werden bey diesem dritten Theile freylich noch mehr über die naturhistorische Ueberfülle klagen; desto mehr rechne ich aber auf die, zum Theil mir schon häufig bezeugte Zufriedenheit derer, denen mein Plan gefällt, die sich daher meiner Spaziergänge bedienten, und in diesen so wohl als meiner Geographie und verbesserten Raffschen Naturgeschichte einem Ganzen entgegen sehen.

Allerbaldestens und leider! wegen häufiger Nachfragen, schneller, als mir selbst lieb ist, wird die Raffsche oder vielmehr eine nach meinem Plane ganz neu ausgearbeitete Geographie von Deutschland allein erscheinen; so daß Europa und Deutschland getrennt, und das Ganze nun vier Theile ausmachen wird. Auch dieses Verfahren hat mir Vorwürfe zugezogen, die sich aber in sehr lustige Widersprüche auflösen würden, wenn ihre Urheber sie beweisen und zu dem Ende die Wahrheit derselben nur einer ganz gelinden Prüfung überlassen sollten.

Ich muß übrigens hier Ein für alle Mahl versichern, daß mir die Ursachen sehr wohl bekannt sind, warum man mich gerade wegen dieser Arbeit, durch die ich dem pädagogischen Publicum einen wesentlichen Dienst zu leisten glaubte, von gewissen Seiten her auf eine wirklich kleine Art schicanirte. Indessen eben die Unwürdigkeit des Verfahrens verbietet alle weitre Einlassung.

Zum Schluſſe theile ich noch demjenigen Theile des Publici, deſſen Beyfall ich bisher zu beſitzen das Glück hatte, mit den folgenden

## Plan zum Familien-Liederbuche.

Dieſes Liederbuch iſt als ein Theil des geſammten Familien-Lehrbuches anzuſehen, deſſen ich ſchon in einer andern Schrift, über den Unterricht in der Geographie. An alle Beſitzer der Raffſchen Schriften beſonders Schulmänner und Kenner zur Rechtfertigung meines Plans bey der Umarbeitung derſelben von Chr. C. Andre ꝛc. Göttingen bey Dieterich 1790. S. 31 erwähnt, und von welchem ich auch ſchon einige andere Theile geliefert habe; nähmlich

a) in Rückſicht auf das geſammte Gebiet der anſchauenden Erkenntniſſe, gemeinnützige Spaziergänge auf alle Tage im Jahr für Aeltern, Hofmeiſter, Jugendlehrer und Erzieher. Zur Beförderung der anſchauenden Erkenntniſſe, beſonders aus dem Gebiete der Natur und Gewerbe der Haus- und Landwirthſchaft von Chr. C. Andre ꝛc. und J. M. Bechſtein. Braunſchweig, im Verlag der Schulbuchhandlung Erſter, zweyter und dritter Theil 1790 bis 1791.

b) In Rückſicht auf Geographie, die Erdbeſchreibung von Aſien, Africa, America und Auſtralien.

So wie ich nun einige der mannigfaltigen Rückſichten, welche bey einem Familien-Lehrbuche

ſtatt

ſtatt finden, durch die bisher gelieferten Theile desſelben zu befriedigen ſuchte, ſo wünſche ich wieder über einige andre wichtige Gegenſtände der Jugend-Bildung, durch das Liederbuch ein Hülfsmittel für die Aeltern und Erzieher zu liefern.

Dieſe Gegenſtände wären vornehmlich:

1) Ausbildung des Gehörs.
2) Ausbildung der Sprach-Organe und beſonders der Stimme.
3) Bildung des Geſchmacks.
4) Uebung des Gedächtniſſes.
5) Bearbeitung der Phantaſie.
6) Schreibe-Uebungen.
7) Gewöhnung an Gefühl für Ordnung und Harmonie.
8) Uebung der Geduld.
9) Erlangung einiger muſicaliſchen Fertigkeiten, beſonders im Clavierſpielen.
10) Beſchäftigung und Uebung des Empfindungs- und Denk-Vermögens.
11) Erwerbung eines heitern, religiöſen überhaupt eines moraliſchen Sinnes.
12) Belebung und Erhöhung der geſelligen Freuden in den Familien.
13) Nützliche Selbſtbeſchäftigung der Kinder.

Dieß ſind die Hauptzwecke, die ich durch dieß Liederbuch auf eine vorzügliche Weiſe in den Familien zu erreichen hoffe, wenn man es auf die Weiſe brauchen wird, die ich ſelbſt ſeit zehn Jahren erprobt gefunden habe. Mit einzelnen, unvollkommenen Verſuchen fing ich an, die mich endlich nach und

nach dahin führten, daß ich jetzt etwas Ganzes (als Erziehungsmittel, in Rücksicht obiger Zwecke betrachtet) und Planmäßiges liefern zu können glaube. So wie ich den Plan der Spaziergänge erst ankündigte, und ihn dann in der Vorrede zum ersten Theil derselben für Aeltern und Erzieher, die ihn methodisch befolgen wollten, aus einander setzte: eben so werde ich es in der Vorrede zu diesem Liederbuche hinlänglich und deutlich (fast nur durch eine treue Erzählung meiner bisher gemachten Erfahrungen) aus einander setzen, wie die obigen Zwecke mittelst dieses Liederbuches unbezweifelt erreicht werden können. Wer mit den in jener Vorrede geäußerten Grundsätzen und mitgetheilten Methoden zufrieden war, dessen Beyfall werde ich mir gewiß auch hier versprechen dürfen, da alles auf gemeinschaftlichen Principien beruhet, und mich hier wie dort derselbe Geist treibt.

Da ich, eben weil mir die Ausfertigung der verschiedenen Theile meines Familien-Lehrbuches gar zu sehr am Herzen liegt, noch nicht die Muße habe gewinnen können zu meinem ersten Fragment (Bildung der Töchter in Schnepfenthal. Göttingen bey Dieterich 1789) über die Art meiner weiblichen Erziehung noch ein zweytes zu liefern, wo ich von dem bey mir ertheilt werdenden Unterrichte zu reden dachte; so können alle diejenigen, welche entweder mir ihre Kinder schon anvertrauet haben, oder noch künftig anvertrauen wollen, zugleich aus der Vorrede zu diesem Liederbuche und aus demselben selbst sehen, auf welche Weise die Erziehung und der Unterricht bey mir, in Rücksicht der obigen Gegenstände, behandelt werde.

Da

Da mir aber Mangel an Zeit eben so wenig verstattet, dieses Liederbuch gleich ganz und vollendet auf Ein Mahl zu liefern; ich auch denen, die es sich anschaffen wollen, den Ankauf zu kleinern Theilen bequemer zu machen wünsche: so soll dieß Liederbuch in monathlichen Heften erscheinen, doch so daß zugleich Mannigfaltigkeit und Einheit verbunden werde.

Ich denke mir nähmlich drey Classen der Familien-Glieder:

a) Kinder bis zum zehnten Jahre,
b) Kinder bis zum funfzehnten Jahre,
c) Erwachsene.

Die Einrichtung soll allezeit so getroffen werden, daß jedes Heft nur immer Lieder für Eine Classe allein, aber doch für mehr als Eine, abgesondert enthalte; dem gemäß sollen auch die zu Einer Classe gehörigen Abtheilungen besonders und unter sich fortlaufend nummerirt werden, damit man sie mit der Zeit in drey verschiednen Bänden zusammen binden könne.

Die Hefte sollen nicht nur abwechseln, bald für die eine, bald für die andre Classe geliefert werden, sondern wo möglich, wird jedes Heft auch alle Zeit nur Eine Gattung von Liedern allein enthalten, z. B. ein Heft Winterlieder, ein andres Morgenlieder ꝛc.

Kein Lied wird aufgenommen, ohne die Melodie mit einem Clavierauszuge beyzufügen, wobey jedoch der Druck so eingerichtet werden soll, daß man wo möglich allezeit auf den zwey offen stehenden Seiten des Buchs Musik und Text, ohne umwenden zu dürfen, complet vor sich habe.

Bey der Auswahl der Lieder befolge ich es als Hauptregel, keines aufzunehmen, was für den Geschmack, die Phantasie oder das Herz etwas anstößiges haben könnte, damit dieses Liederbuch in jeder Familie, und von jedem Gliede derselben, ohne Bedenken gebraucht werden könne. Daher auch manche Abänderungen in den Texten zuweilen nöthig seyn dürften. Zu Weihnachten soll das erste Heft, um es zu einem Familiengeschenk brauchen zu können, zu haben seyn. Eine gewisse Bogenzahl kann niemahls für ein Heft bestimmt werden, da ich immer in demselben Heft nur Eine Gattung Lieder zusammen zu liefern wünschte, und wir in manchen Gattungen sehr arm, in andern wieder sehr reich sind.

Doch wird jedes allezeit im Durchschnitt 6 Bogen enthalten. Auf zwölf solcher Hefte als einen Jahrgang pränumerirt man 1 Ducaten oder subscribirt zu 4 Rthlr. bey dem Verleger dieses und bey allen berühmten Buchhandlungen. Der äußerste Termin der Pränumeration ist die Michaelismesse dieses Jahrs. Da ich dieß Liederbuch dem Wesentlichen nach schon im Mscpt. besitze, und es nicht auf Geld-Speculation, sondern vornehmlich zum Besten der Familien und zur Vermehrung der vorhandnen Erziehungsmittel mittheilen will, so kann es schon erscheinen, wenn die Pränumeration nur die Druckkosten einbringt. Kömmt mehr heraus, so wird der Ueberschuß, wie von allen meinen bisherigen litterarischen Arbeiten, (der Neid grinse wie und was er wolle!) zur Vervollkommnung der Einrichtungen in meiner kleinen weiblichen Erziehungsfamilie angewendet.

Noch

Noch ein andres Weihnachtsgeschenk verspreche ich, das unter dem Titel, die Musterung der Stände, dieses Jahr gewiß erscheinen wird. Das Ganze hat die Form eines Spiels, das zur Unterhaltung gesellschaftlicher Zirkel von Jung und Alt dienen soll. Es ist ebenfalls durch das Bedürfniß meiner eignen Familie entstanden, und schon vor mehreren Jahren von mir verfertigt worden. Die vorhandnen mir bekannten gesellschaftlichen Spiele und Unterhaltungen, etwa die Campischen ausgenommen, unter denen ich doch dem geographischen Spiele manche andre Einrichtung wünschte, waren mir entweder zu trocken oder zu läppisch, zu geschmacklos oder zu unanständig, entweder zu gelehrt oder gar ohne einen bestimmten nützlichen Zweck — und ein solcher, dünkt mich, könne und müsse auch selbst durch Spiele erreicht werden. Der meinige bey diesem Spiele wäre: einige detaillirtere Begriffe vom Eigenthümlichen der vornehmsten weiblichen und männlichen Stände, unter Lachen, Scherz und Tanz, Musik, Poesie und Gesang zu geben.

Man hat geographische und historische Spiele; Geographie und Geschichte aber müssen, meines Bedünkens, weder durch Spiele gelehrt noch absichtlich durch dazu erfundne wiederhohlt werden. Hingegen die Kenntniß von den verschiednen Ständen, ihren eigenthümlichen Bestimmungen, Verhältnissen und Pflichten wird nirgends besonders gelehrt, und scheint mir doch eine der allerinteressantesten und nützlichsten zu seyn. Zugleich läßt sich dieselbe durch die Form

eines

eines Spiels und die Nachahmung der verschiednen im menschlichen Leben vorkommenden Rollen, sehr lebhaft und anschaulich mittheilen.

Dieß ist meine Hauptabsicht bey der Erfindung und Bekanntmachung dieses Spiels gewesen, das ich Herrn Perthes allhier in Verlag gegeben, welcher für eine bequeme und geschmackvolle Einrichtung der dazu gehörigen Tafeln, Charten, Poesien und Musik, nach der seine Artikel auszeichnenden, bekannten Eleganz, sorgen wird.

Gotha, den 17. März 1791.

C. C. Andre.

America.

# America.

## Einleitung.

Viel kennt ihr jetzt schon vom Erdballe, doch bey weitem noch nicht alles. Auch die Gelehrten kennen noch lange nicht alles. Fast mit jedem Jahre wird ein neuer Erdstrich entdeckt, von dem man vorher noch nichts wußte.

Indessen sind wir doch, im Vergleich der vorigen Zeiten, außerordentlich in der Kenntniß unsers Erdballs weiter gerückt. Wie viel mehr wissen wir nur seit 300 Jahren!

Das Atlantische Weltmeer war damahls fast noch so gut wie unbekannt. Die Portugiesen hatten nur so eben erst die Inseln Porto Santo und Madeira, die wir bey Africa kennen gelernt haben, entdeckt. Von Africa kannte man nicht viel mehr, als den nördlichen Theil. Man war ungewiß, ob es zu umschiffen sey, und wollte erst versuchen, ob man vielleicht um dasselbe herum, zu Schiffe nach Ostindien kommen könnte, wohin die Venetianer (das einzige damals nach Ostindien handelnde Volk) bisher keinen andern Weg von Europa aus wußten, als über das Mittelländische Meer, die Erdenge Suez und den Arabischen Busen.

Da regte sich ein denkender, thätiger Mann, mit Nahmen Columbus *), Schwiegersohn desjenigen Schiffscapitäns,

*) Junge Leute müssen folgendes Buch lesen: Columbus, oder die Entdeckung von Westindien, ein angenehmes und nützliches Lesebuch für Kinder und junge Leute, von J. H. Campe.

capitäns, welcher einer der ersten Entdecker der Inseln Porto Santo und Madeira gewesen war. Er studierte die Tagebücher und Seecharten seines Schwiegervaters und beschloß, gleichfalls neue Länder zu entdecken. Er faßte den großen Gedanken, zu versuchen, ob man, anstatt um Africa den großen Umweg zu machen, nicht in grader Linie, westwärts von Europa, quer über das Atlantische Meer hin, nach Ostindien kommen könnte.

Nach großen Schwierigkeiten sah er sich im Besitz dreyer Fahrzeuge, mit denen er diese neue Farth versuchen wollte, und segelte den 3ten August 1492 von Spanien ab. Er richtete seinen Lauf nach den schon vor ihm entdeckten Canarischen Inseln, und lichtete hier die Anker zur Abfarth den 6ten September, und kam nun zum ersten Mahl auf den bisher noch unbefahren gewesenen westlichen Theil des

## Atlantischen Oceans.

Diesen müsset ihr nun erst etwas näher kennen lernen, damit ihr auch genau wisset, was ihr euch bey diesem Nahmen zu denken habt.

### 1. Lage und 2. Grenzen.

Dieses große Gewässer liegt zwischen Europa, Asien, Africa und America; grenzt gegen Norden an den Nord-Ocean; gegen Osten an Großbritannien, Frankreich, Spanien, Portugall, überhaupt an das ganze südliche Europa, an die Asiatische Türkey, an das ganze nördliche Africa, an das westliche Africa bis an die südliche Hälfte von Mittel-Africa; gegen Süden an den Aethiopischen Ocean und gegen Westen in eben der Nord- und Süd-Breite, (wie bey Europa und Africa) an America.

### 2. Clima.

Halb in der gemäßigten Nordzone, halb in der heißen. Eine sehr merkwürdige Erscheinung aber sind die regelmäßi-

gen

gen Passatwinde zwischen den Wendezirkeln (s. den zweyten Theil S. 76), welche hier Columbus und die übrigen Europäer zum ersten Mahl kennen lernten, und worüber sie zitterten, da sie gerade in der Zeit des beständigen Ostwindes hierher kamen, der ihnen keine Möglichkeit zur Rückkehr ins Vaterland sehen ließ.

### 3. Nahmen.

Den Nahmen hat es vom Atlas-Gebirge (s. den zweyten Theil S. 312).

### 4. Eintheilung.

Es wird in das nord- ost- west- und süd-Atlantische Meer eingetheilt.

### A. Nordatlantisches Meer

ist der nördlichste Theil, liegt in der gemäßigten Nordzone, wovon wieder einzelne Theile sind:

a) der Brittische Kanal oder Canal de la Manche, die Meerenge zwischen Großbritannien und Frankreich.
b) das Biscayische Meer auf der Westseite von Europa zwischen Frankreich und Spanien.
c) gegen über bey Nordamerica der St. Lorenz-Busen.

### B. Ostatlantisches Meer

zwischen Europa, Asien und Africa, in der gemäßigten Nordzone; heißt auch noch das Levantische Meer, weil es an die Levante stößt, ist aber am bekanntesten unter dem Nahmen des Mittelländischen Meeres. Durch die Straße von Gibraltar hängt es mit dem Nordatlantischen Meere zusammen und wird wieder eingetheilt:

a) in das Adriatische Meer zwischen Italien und der Europäischen Türkey.
b) diesem gegen über das Syrten-Meer an der Africanischen Küste, das theils aus dem Golfo von Cabes,

theils aus dem Golfo von Sydra besteht. (s. den zweyten Th. S. 301).

c) das Syrische Meer, östlich von der Insel Cypern, an der Asiatischen Türkey, besonders in der Gegend von Soristan.

d) der Archipel oder das Aegäische Meer, auch das weiße Meer, zwischen der Insel Candia, der Europäischen und Asiatischen Türkey.

e) das schwarze oder Euxinische Meer, zwischen dem Russischen und Türkischen Reich gelegen, nebst 1 der Meerenge, zwischen den Dardanellen, (s. den ersten Th. S. 355). 2) dem Meere di Marmora, oder dem Propont, der Meerbusen zwischen Rumelien (welches Griechenland, Romanien, die Bulgarey und Bessarabien in sich begreift) in der Europäischen und Natolien in der Asiatischen Türkey gelegen; durch die Meerenge der Dardanellen mit dem Archipelagus, durch die Meerenge bey Constantinopel mit dem schwarzen Meere verbunden; 3) der Meerenge von Constantinopel selbst; 4) der Straße von Caffa (s. den ersten Th. S. 324) und 5) dem Asowschem oder Mäotischen Meer, auch Mare di Zabache genannt. (s. den ersten Th. S. 313).

## C. Westatlantisches Meer

nord- und südwärts der Scheidelinie, zwischen der heißen und gemäßigten Nordzone und unter allen Meeren des Atlantischen Oceans am westlichsten gelegen. Grenzt gegen Osten an die Lucayischen und Antillischen Inseln, und ist auf den übrigen drey Seiten ringsum von dem festen Lande von America eingeschlossen.

Es zertheilt sich in drey Busen:

a) der Mexikanische als der nordwestlichste,

b) die Hondurasbay, südlicher gelegen, und

c) der

c) der Antilliſche oder Weſtindiſche Buſen, als der ſüdlichſte; auch die Nordſee, in Rückſicht auf das ſüdliche America und auch die Caraiben-See, wegen der ältern Bewohner dieſer Gegenden, genannt.

### D. Südatlantiſches Meer,

der noch übrige ſüdlichſte Theil des ganzen Atlantiſchen Oceans, auch wohl noch, wiewohl ſehr unrichtig, Mar del Nord genennt. Theile deſſelben ſind

a) die ſo genannte Regenſee, zwiſchen den Capverdiſchen Inſeln und dem Aequator, von den hier faſt immerwährenden Regen ſo genannt.

b) der Neuſcotiſche, vormahls Franzöſiſche Buſen, zwiſchen der Inſel Trinida und Guiana.

c) der Amazoniſche Buſen am Ausfluß des Amazonenſtromes.

## 5. Waſſerberge oder Inſeln.

### A. Im Nordatlantiſchen Meere.

a) Großbritannien und Ireland.

b) *Terre neuve*, oder Neufundland, oder Neuland an der Nordamericaniſchen Küſte, öſtlich vor dem Lorenzbuſen.

c) *St. Jean* oder *St. John*, ſüdlich am Lorenzbuſen.

d) die Bermuden weiter ſüdweſtlich.

e) die Canariſchen Inſeln.

f) die Azoren.

### B. Im Oſtatlantiſchen Meere.

a) Beſonders die Inſeln Dalmatiens.

b) Corfu.

c) Cephalonien und

d) Zante.

e) Negroponte.

f) die Cycladen.

g) Rhodus.
h) Cypern.
i) Candia.
k) Malta.
l) Sicilien.
m) Sardinien.
n) Corsica.
o) Minorca.
p) Majorca.
q) Ivica.

### C. Im Westatlantischen Meere.

a) die Lucayischen Inseln.
b) die Antillen.

### D. Im Südatlantischen Meere.

die Capverdischen Inseln.

## 6. Thiere.

1. **Tropische Vögel**, die ihren Nahmen davon haben, daß sie sich nur unter den Wendezirkeln (Tropici) aufhalten.
2. **Fliegende Fische**, welche sich ihrer langen Floßfedern statt wirklicher Flügel bedienen.
3. Die **Schildkröten** halten im Westatlantischen Meere den Heringszügen ähnliche Reisen. Eine unbeschreibliche Menge dieser Thiere kommt alle Jahre aus der Hondurasbay auf 150 Meilen weit, nordöstlich hinauf nach den Caymanischen Inseln, zwischen Cuba und Jamaica, um an deren niedrigen und sandigen Küsten ihre Eyer zu legen. Es sollen sogar Schiffe, welche dem Geräusch dieser Thiere im Schwimmen gefolgt sind, sich durch ihren Zug nach den Caymanischen Inseln *) wieder zurecht gefunden

*) Grand-Cayman, $1\frac{1}{2}$ Meile lang, 1 M. br. ist die einzige dieser 3 Inseln, welche von ungefähr 160 Menschen, die noch von alten Americanischen Seeräubern (Buchaneers genannt) abstammen

funden haben. Es befinden sich drey verschiedene Gattungen von Schildkröten in dem Meere, die gemeine Schildkröte, die Cuanne, und der Caret. Die erste ist die größte unter allen und wiegt zuweilen bis auf 400 ℔. Ihr Fleisch ist vortrefflich zu essen, und gibt eine sehr gesunde Nahrung für die Seefahrer; aber ihre Schale ist so dünn, daß man sie höchstens zur eingelegten Arbeit gebrauchen kann. Daher kommt sie auch nicht viel in die Handlung. Die Cuanne ist gleichfalls von der größern Art, ihr Fleisch ist aber von einem unangenehmen Geschmacke, und ihre Schale ist nicht besser als die von der gemeinen Schildkröte. Der Caret ist die kleinste unter den Meerschildkröten: sein Fleisch ist von keinem guten Geschmacke; aber im Gegentheil gibt er uns die kostbare Schildkrötenschale, woraus man Tobaksdosen, Kämme, Messerhefte, Zahnstocher, Büchschen und andere Arbeiten verfertiget, welche Schönheit und Dauerhaftigkeit mit einander verbinden, und deßwegen so sehr beliebt sind. Diese Schale ist so dick, daß sie funfzehn, so wohl große als kleine Tafeln gibt, davon zehn platt und vier ein wenig gebogen sind. Die funfzehnte, welche den Hals bedeckt, hat die Form eines Triangels, der wie ein kleiner Schild gewölbt ist. Alle diese Schalen, die man von einem Caret von gewöhnlicher Größe bekommt, zusammen genommen, wiegen 3=4 ℔. Es finden sich aber zuweilen einige, deren Schalen so dick und die Blätter so lang und breit sind, daß sie 6 u. 7 ℔ wiegen. Wenn man diese Blätter, die an der obersten Schale fest sitzen, abnehmen will, so darf man nur Feuer darunter bringen, da man alsdann eine Schale nach der andern, vermittelst der Spitze eines Messers, leicht ablösen kann.

4. Die Seenesseln oder Medusen. Sie geben das angenehme Schauspiel, als wenn eine große Menge hell violetter



stammen sollen, bewohnt ist. Ein gesundes, kleines Ländchen, wo die Leute alt werden, und lange bey guten Kräften bleiben.

letter Blasen auf der spiegelglatten Meeresfläche dahin schwämmen. Die Englischen Seeleute nennen sie Spanische oder Portugiesische Kriegsschiffe. Herr Märter bemerkte sie auf seiner Ueberfahrt von Europa nach Philadelphia, im Nordatlantischen Meere, und brachte einen Matrosenknaben durch ein Geschenk dahin, daß er einer derselben, die vorzüglich ansehnlich war, nachschwamm, um sie zu erhaschen. Kaum näherte er sich derselben; so schlug sie einen ihrer langen Arme um seinen Leib und einen andern um seinen Schenkel und verursachte ihm dadurch so heftige Schmerzen, daß er kaum mehr im Stande war, zum Schiff zurück zu kommen. Märter ließ ihn sodann mit Oehl beschmieren, worauf sich zwar der Schmerz nach einigen Stunden verlor; die Röthe der entzündeten Stellen dauerte aber noch einige Tage.

5. Der Nordcaper lebt von Häringen und Fischen, die er in ungeheurer Menge verschlingt. Er verfolgt seinen Raub vom kalten Nord bis in Süden. Daher sieht man ihn noch bey den Antillen.

6. Der Pottfisch enthält in seinem großen und unförmlichen Kopfe in verschiedenen Fächern das Gehirn, welches den besten Wallrath (Sperma ceti) gibt. In manchen findet man Ambra. Die Neu-Engländer suchen ihn im Atlantischen Meere, ihrer Küste gerade gegen über, auf.

7. Der Braunfisch (auch wohl das Meerschwein genannt) ist der Vorbote des Sturms, wenn er sich sehen läßt. Er ist nur 5 = 8 Fuß lang. Sein Fleisch wird gegessen.

8. Der Säbelfisch ist 10 = 12 Fuß lang. Die 3 Fuß lange Rückenfinne ist spitz und krumm, wie ein Säbel.

9. Die Americanische Seekuh hat im untern Kiefer zwey hervorstehende Zähne von der Länge und Dicke eines Mannsarmes, die dem schönsten Elfenbein nichts nachgeben.

10. Die Meerbären in der Lorenzbay können durch einen Schlag auf die Nase getödtet werden,

11. Die

11. Die Meerschweine, die im süßen Wasser weiße Haare und die Größe einer Kuh, im Salzwasser aber braune oder graue Haare haben, werden aller Orten an der Nordamericanischen Küste, besonders aber in der Lorenzbay gefangen.

Das Fleisch aller dieser Thiere von Nr. 5 = 11., auch ihr Speck wird gegessen, und gibt den schönsten Thran. Ihre Häute werden gegerbt, und sind außerordentlich dicht und dauerhaft. Man beschlägt Reisecoffer damit und gebraucht sie auf mannigfaltige Art. Vor allem aber gilt dieß

12. Vom Wallfisch. (s. Nordamerica überhaupt.)

## 7. Merkwürdigkeiten.

1. Die Abweichung der Magnetnadel war das erste Ungewöhnliche, was Columbus auf dem Atlantischen Meere bemerkte. Sie zeigt hier nicht, wie sonst gewöhnlich, gerade nach Norden auf den Polarstern, sondern weicht um einen ganzen Grad nach Westen hin von ihrer gewöhnlichen Richtung ab.

2. Bey Cuba sah man das Meerwasser verschieden gefärbt. Auf einer Stelle war es grün und weiß gefleckt, auf einer andern ganz weiß, wie Milch, wieder auf einer andern, schwarz wie Dinte. Bey den Lucayischen Inseln wird es gräulich und durchsichtig, da es vorher schwarzbläulich und undurchsichtig ist. Der Schwedische Schiffhauptmann, Gustav Ekeberg, sah es unweit Teneriffa ganz weiß, wie gefrornen Schnee. Insecten waren es nicht.

3. Das Nordatlantische Meer wich wahrscheinlich nördlich vom Lande ab und brachte dadurch ein neues Land hervor; hingegen südlich vertilgte es vieles feste Land, welches der ungeheure Westindische Archipel zu beweisen scheint. (Siehe besonders auch unten die Bermuden bey den Merkwürdigkeiten, und Virginien bey den Oertern.) Man will behaupten, daß es auch noch jetzt immer mehr von

den Americanischen Küsten zurück trete. Nachdem Columbus kühn und standhaft die größte Breite (oder geographisch zu reden Länge) des atlantischen Oceans, durchschnitten; so kam er glücklich an die erste der Lucayischen Inseln. Mit diesen wollen wir daher zuerst unsere Bekanntschaft mit diesem neuen Erdtheile eröffnen.

## I.

## Lucayische Inseln.

### 1. Lage, Richtung und Figur.

Sie liegen nicht nur im Ganzen in der Richtung von Nordwest nach Südost herab; sondern die größte Länge auch jeder einzelnen Insel (eine einzige ausgenommen) nimmt dieselbe Richtung. Sie durchschneiden in dieser Richtung den Wendekreis des Krebses. Die meisten unter den größten bilden die Figur eines Winkelmaßes oder Stiefels. Alle sind im Grunde nichts, als theils größere, theils kleinere, aus dem Meer hervor ragende Felsenstücke.

### 2. Grenzen.

Sie haben nur auf einer einzigen, der nordwestlichen Seite, festes Land nahe, die Ostküste von Florida. Südlich stoßen sie auf die großen Antillen; westlich an den Mexikanischen Busen; östlich an den Atlantischen Ocean.

### 3. Größe oder Zahl.

Es sind ihrer über 500. Keine hat über 50 Englische Meilen im Umfang.

### 4. Clima.

Man hat zwey Jahreszeiten, eine trockne und eine nasse, nur daß die starken Gewitter und die unregelmäßigen Sturm-

Sturmwinde in den so genannten Hurrican-(Orcan) Monathen, welche gewöhnlich im August ihren Anfang nehmen, sich nicht alle Jahre mit gleicher Gewalt auf dem südlichen Theil der Kette einstellen. Die angenehmsten Monathe sind hier der December, Jänner und Februar, die ungefähr unsern warmen Herbsttagen gleichen. Des Einheitzens bedürfen auch die zärtlichsten Personen nie. Die perennirenden Pflanzen bleiben immer grün. Die Tage der übrigen Frühlings- und Sommermonathe sind meistens ganz heiter und der etwa einfallende Regen ist von sehr kurzer Dauer. Zwischen 8 und 9 Uhr jeden Morgen fangen gewöhnlich die östlichen Seewinde an und dauern bis 4 Uhr Nachmittags. Sie überstreichen die Inseln, da sie klein und nur mit niedrigem Gesträuch bewachsen sind, völlig. — Man hat aber hier nicht, wie auf den andern südlicher gelegnen, Westindischen Inseln, zwey volle angenehme Jahreszeiten, sondern nur anderthalb, d. h. die im Frühjahr blühenden Bäume tragen im Sommer, blühen den Herbst wieder; aber die zweyten Früchte zeitigen wegen der drey kältern Monathe erst im folgenden Frühjahr. Sonst erlaubt das hiesige Clima jeden Monath (nur die allertrockensten ausgenommen) Küchengewächse zu säen, und sie auch jeden Monath wieder zu verbrauchen. Aber nur wenige Liebhaber der Gärtnerey benutzen diesen günstigen Umstand.

## 5. Verschiedne Nahmen.

Sie heißen auch die *Lucayos*, auch die Bahama-Inseln. Eine derselben heißt auch Long-Island, welche aber nicht mit der Insel gleiches Nahmens in Nordamerica verwechselt werden darf.

## 6. Flüsse und große Gewässer.

Vornehmlich ist die Bahama-Straße (auch Golfo von Florida und Golfstrom genannt) zu merken, welche sie mit der Küste von Ost-Florida bilden. Um dieser Straße willen

willen sind sie ihren jetzigen Besitzern, den Engländern, sehr wichtig, weil durch dieselbe die Rückfahrt der Spanischen Schiffe von der Havana aus geschiehet, deren sie sich in Kriegszeiten eher also bemächtigen, oder ihre Durchfahrt hindern können. Die inländischen, salzigen Seen, welche, ohne einige Verbindung mit dem Meere, die ordentliche Abwechslung von Ebbe und Fluth halten, und die Teiche, welche mit jeder Fluth entstehen und mit jeder Ebbe verschwinden, haben wahrscheinlich ihr Daseyn einer vorhergegangenen gewaltsamen unterirdischen Zerrüttung zu danken. Auf keiner dieser Inseln findet man ein fließendes trinkbares Wasser. Alles nöthige muß aus Pumpbrunnen geschöpft werden, welche aber zuweilen sehr unrein sind und in großer Hitze sogar austrocknen. Auch sammelt man Regenwasser in Cisternen.

## 7. Berge.

Alles Gebirge dieser Eylande besteht aus einem gemeinen, aus sehr feinem Muschelsande erhärteten Kalkstein, davon doch meistens nur die äußerste Kruste schwarz, schmutzig und hart, das Innere hingegen weiß, weich und leicht zu Pulver zerreibbar ist, bis zu welchem durch die harte Oberfläche die Wurzeln der Gebüsche und niedrigen Bäume durchdringen.

## 8. Boden.

Die meisten sind unbewohnbare Klippen, bloße Kalkfelsen, an denen man die einreißende Gewalt des Meeres, welche immer mehr Land abspült, überall wahrnimmt. Sie sehen auch alle mehr schmalen Landstreifen, als umrundeten, ausgebreiteten Wohnplätzen ähnlich, und man muß es sehr wahrscheinlich finden, daß sie ehemahls mit dem festen Lande zusammen gehangen haben und von demselben durch die Gewalt des Meers getrennt worden sind. An den Küsten befinden sich viele scharfe Klippen, welche Meilen weit unter der See fortlaufen und es den Reisenden beschwerlich und gefährlich machen, sich ihnen im Dunkeln zu nähern. Die

durch-

durchaus nakten Ufer werden durch das beständige Anschlagen der See einer Schlake ähnlich und so durchlöchert, daß sie, wenn man darauf geht, einen Metallton von sich geben. Zugleich verursacht das beständige Anschlagen und Brechen des Wassers an den Klippen ein starkes Schaumen und immerwährendes Brausen. Die häufigen Häfen und Klüfte scheinen durch Erdbeben entstanden zu seyn.

## 9. Einwohner.

Deren findet man nur auf sieben von diesen 500, theils Engländer, theils Neger, theils eingeborne Wilde. Ihre Häuser sind auf Westindische Art gebaut, bloß von Holz, meistens nur Einen Stock hoch und sehr luftig; stehen mehrentheils in Gärten oder doch zwischen Bäumen und sind deßwegen Europäischen Sommerhäusern ähnlich. Geringere Familien haben Häuser von Palmblättern. — Sie selbst sind sehr gastfrey, gefällig, gnügsam, zufrieden, haben gerade, was sie bedürfen, ohne reich oder arm zu seyn. Die wenigsten bauen den nicht sehr fruchtbaren Boden. Viele dienen als Steuerleute, Lotsen zur See; andere sind Schiffszimmerleute, noch andre ernähren sich durch das so genannte Reken, wobey ihnen ihre schwarzen Sklaven sehr nützlich sind. Dies Reken besteht darin, daß sie die Güter der von Westindien zurück segelnden und vor diesen Eylanden vorbey fahrenden Schiffe, wenn diese (welches besonders bey Sturmwinden und gefährlichen Stellen häufig zu geschehen pflegt) stranden, auffischen und öffentlich verkaufen. Ein andrer sehr gewöhnlicher und einträglicher Nahrungszweig ist der Fisch- und Schildkrötenfang.

Die lebendigen Schildkröten oder auch die Schalen, bringen sie nebst einigen feinen Holzarten, z. E. Mahagony-Campeschen-Brasilienholz, etwas Ambra, Früchten und etwas Baumwolle hinüber nach Nordamerica zu Markte, und tauschen dagegen alle Arten von Kleidungsstoffen, Werkzeuge, Theer, Mehl, Korn, Butter, Hülsenfrüchte, Reis,

gesalze

gesalzenes und geräuchertes Fleisch ein. Das Fischen ist eine gemeine Beschäftigung der ärmern weißen Einwohner sowohl, als vieler Neger; dennoch sind nicht immer Fische zu haben, wenn man sie verlangt. Nach einem einträglichen oder reichen Fang setzen sich die Fischer hin, ihren Verdienst zu vertrinken, ehe sie wieder daran denken, für ihr eignes oder das Bedürfniß des Marktes zu sorgen. Einen ordentlichen Fischmarkt hat man ohnehin nicht, sondern die Fischer schicken ihren Fang von Haus zu Haus, oder man muß bey ihnen Nachfrage halten.

## 10. Mineralien.

Salz bereitet die Natur selbst, wenn im Sommer die gesalzenen Landseen größtentheils austrocknen.

## 11. Pflanzen.

Die Pflanzen vertauschen hier erst im Frühjahr ihr altes grün gebliebnes Laub mit neuem. Die meisten baumartigen Gewächse sind wegen des felsigen, magern Bodens sehr niedrig, das Holz hingegen, einige wenige im Wasser und Sümpfen wachsende Gewächse ausgenommen, sehr hart. Man findet auch weit mehr baum- und strauchartige, perennirende Pflanzen, als kleinere Kräuter, welche nicht perenniren; gegen hundert Stauden kaum Eine solche! Und die wenigen, die man noch findet, haben einen dicken schleimichten Saft in sich, welchen die Hitze nicht leicht austrocknen kann. Aus gleicher Ursache haben auch vielleicht die meisten hiesigen Bäume und Gesträuche so dichte, pergamentähnliche Blätter; denn die Pflanzen mit dünnen, weichen Blättern, deren es aber nur wenige gibt, vertrocknen bey anhaltender Hitze fast völlig.

1. Der **Mahagonybaum** (Svietenia mahagoni), der aber nicht in starken Stämmen wächst. Sein hartes, feines, röthliches Holz wird zu verschiednen Tischlerarbeiten gebraucht.

braucht. 100 Quadrat-Fuß Holz kosten hier nur 24 Thaler. Wir werden ihn noch näher kennen lernen.

2. Der **Waldbalsambaum** (Amyris silvatica) ist häufig, wird wegen seines wohlriechenden Harzes, wie bey uns das **Kienholz**, zum Leuchten gebraucht.

3. Die **Pisonia** mit ihren Stacheln und sich so leicht und fest anhängenden klebrigen Samen, die sich in die Federn der Vögel hängen.

4. Die klebernde **Boerhavie**, deren Samen gleiche Eigenschaften hat.

5. Der größte und stärkste unter den hiesigen Bäumen ist der **Indianische Feigenbaum**; der allergrößte und merkwürdigste ist auf der Insel **Providence**, unter welchem der erste Englische Privatmann **Blackbard** sein Gericht gehalten haben soll, daher er noch itzt allgemein unter dem Nahmen **Blackbard's Feigenbaum** bekannt ist. Seine ausgezeichnete Größe kann man daraus abnehmen, daß er mit seinen ausgebreiteten Aesten einen Zirkel von 90 = 100 Schritten beschattet.

6. Der **Melonenbaum** (Lerica papaga. L.) ist ein hoher, grader, meist bis an seinen Gipfel, zweig- und blätterloser Baum, wird um die Häuser gepflanzt, trägt das ganze Jahr durch große, melonenartige, ziemlich wohlschmeckende Früchte, die man *papaws* nennt.

7. Der **Pisang Bananen-Baum** (Musa paradisiaca. L.) wird, wie der vorhergehende um die Häuser und in den Plantagen häufig angepflanzt. Er hat hier nicht das schöne Ansehen, wie in unsern Treibhäusern, weil der Wind seine schönen langen Blätter in lauter feine Fasern zerreißt. Die Trauben zum Versenden werden noch grün abgenommen.

8. **Orangen- und Citronen-Bäume** (Citrus aurantium et medica. L.). Die ersten sind in Menge süß und sauer da. Von den letztern hat man eine kleinere, sehr saftige,

saftige, dünnschalige Abart, hier und durch ganz America *Limes* genannt, so häufig, daß sie ganze Wälder ausmachen. Sie werden ganz ohne alle künstliche Pflege sich selbst überlassen, und bleiben deßwegen niedrig und buschicht bey einer außerordentlichen Anzahl von Früchten. 1000 Stück kauft man für ungefähr 2 Thaler. Obgleich hier sehr viele verbraucht werden; so verführt man doch ganze Schiffsladungen davon, oder den daraus gepreßten Saft nach dem nördlichen America, wo man sie zu Punsch allen andern vorzieht.

9. Der Wegatobaum (Laurus persea. L.) ist einer der schönsten hiesigen Bäume. Er stammt aus dem südlichen America, wird gewöhnlich nahe um die Häuser gezogen, und trägt wohlschmeckende birnähnliche Früchte Alligator-pears genannt, die im September reif zu werden pflegen.

10. Der Caffebaum (Coffea arabica. L.) wird, nach Märter, weil er nicht seine gehörige Vollkommenheit hier erlangt, wenig und nur in kleinen Plantagen angebauet. Nach Schöpf hingegen kömmt er sehr gut fort, trägt reichlich und die Bohnen sind vom besten Geschmack.

11. Den Tamarindenbaum (Tamarindus indica. L.) der 30 = 40 Fuß hoch wächst, liebt man seiner Schönheit und seines Schattens wegen. Die Blätter dieses Baums falten sich des Abends. Sie tragen viele Früchte, welche 4 = 5 Zoll lange Schoten, mit einer harten, aber zerbrechlichen braunen Schale sind. In ihnen liegt zwischen holzichten, zähen Fasern das sehr saure Mark, welches die Samen umgibt. Die Schalen werden abgelöset und der innere Theil in irdene Töpfe lagenweise mit braunem Zucker fest eingedrückt und so als Tamarinden-Mark für die Apotheken versendet.

12. Der Schambaum (Aeschynomene grandiflora.) stammt aus Ostindien ab und ist eins der schönsten Gewächse. Seine ansehnlichen Blumen sind die größten von

allen

allen bekannten Arten dieser Classe. Die Früchte hängen in Gestalt langer Schoten häufig an seinen Zweigen, geben ihm ein vortheilhaftes Ansehen, und dienen dem zahmen Geflügel zur Nahrung. In Ostindien sollen sie, so wie die Blumen, von Menschen gegessen werden.

13. Die **Baumwollenstaude** (Gossypium arboreum) wächst sehr hoch, besonders auf den südlichen Inseln. Sie belohnt die Mühe des Pflanzers am besten und sichersten; da sie zu allen Jahreszeiten fortwächst, nicht so sehr vom Regen abhängt, wie andre Producte, und sich bald und stark in den felsigen Boden befestigt.

14. **Zuckerrohr** (Sacharum officinar.) wird hin und wieder gepflanzt, jedoch scheint ihm die hinlängliche Wärme zu fehlen; deßwegen braucht man es mehr zum Destilliren, um Rum daraus zu verfertigen. Die felsige Beschaffenheit des Bodens verhindert auch, daß nicht hinlängliche große Strecken zu dessen Anbau bestimmt werden können. Die Leute erziehen auf diesen Eylanden etwa so viel Zucker, als sie für ihre Haushaltungen brauchen. Sie begnügen sich aber, den Saft des Rohrs bloß zu einem dicken Syrup einzusieden.

15. Die **Ananaspflanze** (Bromelia ananas) kommt besonders auf den südlichen Inseln gut fort, und wird da so häufig gezogen, daß damit allein hinlänglich die Nordamericanischen Küsten versorgt werden können, wohin sie gewöhnlich im April und May, wenn sie noch etwas grünlich sind, verführt und das Stück zu $\frac{1}{2}$ - 1 Thaler verkauft werden.

16. Das **Campeschenholz** (Haematoxylum Campechianum), das wir weiter unten noch näher werden kennen lernen, ist auf den meisten Eylanden gemein. Die meisten hiesigen Einwohner beschäftigen ihre Sclaven mit der Fällung dieses Baumes.

17. Heiliaholz (Guajacum ſanctum), der Baum iſt vorzüglich zur Blüthezeit ſehr ſchön. Er iſt nicht ſehr hoch und wird nicht dicker, als ein Mannsarm oder Schenkel. Das meiſte Holz, welches von hier gehohlt wird, verarbeitet man wegen ſeiner vorzüglichen Härte zu mechaniſchen Geräthſchaften. Beſonders befördert den großen Abſatz deſſelben der allgemeine Gebrauch, den man davon auf Schiffen macht, wo alle Rollen und Kloben, in welchen das Tauwerk läuft, einzig von dieſem Holze verfertigt werden. Außer dem mediciniſchen Gebrauch in unſern Apotheken bedient man ſich auch dort der innern Rinde, als eines Brechmittels.

18. Der Weſtindiſche Cedernbaum (Cedrela odorata) iſt einer der ſchönſten auf dieſen Eylanden. Sein Holz iſt röthlichbraun, hat viel Aehnlichkeit mit dem Mahagonyholz, für welches es auch verkauft wird. Es wird zum Schiffbau und auch zu eben den Dingen, wie das Mahagonnyholz, gebraucht; denn die Tiſchler ſuchen es, da es weicher iſt und ſich leichter verarbeiten läßt, ſehr.

19. Von der Kohlpalme (Areca oleracea), die wir noch mehrmahls antreffen werden, ſpeiſet man die in dem oberſten, grünlichen Theil des Stammes, noch weißen, unentwickelten Blätter, als Salat, gekocht als Kohl, und macht ſie auch ein, wo ſie den Seefahrern beym Scorbut gute Dienſte leiſten. Das Mark des Stammes iſt den Schweinen ſehr angenehm und macht ſie fett. Das Holz iſt wegen ſeiner Feſtigkeit merkwürdig.

20. Yams (Discorea alata. L.) werden überall häufig gezogen; theils zum Gebrauch der Familien ſelber angewendet, theils auch, aber nicht in großer Menge, nach Nordamerica ausgeführt. Die zerſchnittnen Knollen werden jährlich Ein Mahl in die Erde gelegt, und vermehren ſich außerordentlich.

## 12. Thiere.

1. Der Racoon, der vom festen Lande von America herüber gebracht ward und sich so vermehrt hat, daß kein Federvieh vor ihm sicher ist, das ohnedem hier wegen der Samen der Pisonie und Boerhavie selten ist, denn die klebrigen Samen dieser Pflanzen hängen sich oft so dicht an die Flügel der Vögel, daß sie nicht fliegen können und also leicht gefangen werden.

2. Der Leguan, dessen Jagd überaus mühsam und künstlich ist. (s. Raffs Naturgeschichte.) Seine Größe ist aber dort falsch angegeben. Er wird höchstens ¾ Ellen lang. Wohnet auch nicht auf sondern in hohlen Bäumen und Felsenklüften und nährt sich besonders vom Brenapfel. Der Neger, der auf die Jagd nach diesem Thiere geht, versieht sich gewöhnlich mit einem Hund, einer langen Gabel, etwas starkem Bindfaden und einer großen Nadel. Der Hund ist bloß Gesellschafter, um nähmlich die Eidechse im Walde oder in Bäumen auszuspüren, die sodann, so bald sie denselben gewahr wird, gewöhnlich die Flucht nimmt, um sich in der nächsten Baumhöhle oder Felsenritze zu verkriechen; und das Thier erreicht auch wegen seiner großen Behendigkeit fast immer einen Schutzort. Kömmt es aber ein Mahl zwischen ihm und seinem Jäger zu einem Gefechte, so pflegt es insgemein zum großen Nachtheil des letztern auszufallen, indem demselben gewöhnlich ein Fuß oder sonst ein Theil, in welchen sich die Eidechse verbissen hat, und deren Mund so leicht nicht geöffnet werden kann, abgeschnitten werden muß.

Hat hingegen die Eidechse einen Ort zu ihrer vermeinten Sicherheit erreicht, so sucht der Jäger erst mit Vorsicht ihren Schwanz zu erhaschen, zu welchem er sich, im Fall das Thier zu weit in die Höhle gekommen wäre, mit Graben verhelfen muß. Durch diesen Schwanz nun, den er mit seiner linken Hand hält, sucht er den Leib, welchen er zwischen der, in der rechten Hand haltenden Gabel, um

sich vor dem gefährlichen Bisse des Thieres zu sichern, immer an die Erde drückt, nach und nach so weit an sich zu ziehen, bis der Hals unter die Gabel zu liegen kommt, welchen er vollkommen befestigt, um alle Bewegungen des Kopfes zu hindern; hierauf ergreift er die Nadel, sticht sie durch die beiden Nasenlöcher, und die untere Kinnlade und befestigt hiermit durch den nachgezognen Bindfaden, den Mund des Thieres so sicher, daß es nun ohne alle Gefahr angegriffen werden kann; indessen würde es noch immer im Stande seyn, sich durch die Flucht zu retten, wenn ihm nicht die längern Mittelzehen an den Vorderfüßen sowohl, als den Hinterfüßen gleichfalls zusammen gebunden würden. Bey allem dem hat sich der Jäger vorzüglich vor den Schlägen mit seinem Schwanze in Acht zu nehmen, die zuweilen so heftig sind, daß die Folgen davon tödlich werden. In diesem Zustande wird nun die Eidechse, welche bis zwey Monathe ohne alle Nahrung aushalten kann, zu Markte gebracht und verschiedentlich verführt. Es werden auch ihre Eyer, so wie die der Schildkröten in Werth gehalten.

3. Schweine findet man in den Wäldern. Wahrscheinlich haben sie sich dahin verirrt. Sie wohnen in Höhlen und sind so mager, daß man es nicht der Mühe werth achtet, auf sie Jagd zu machen.

4. Unter den Schildkröten ist eine merkwürdig, die man fängt, wenn sie ans Ufer kömmt, ihre Eyer zu legen. In den Monaten May, Junius, Julius, im Vollmond, steigt sie an sandigen, weichen Buchten des Nachts an Land, bohrt mit ihren Füßen Löcher in den Sand und legt ihre Eyer hinein. Hiebey überraschen sie gewöhnlich die bey Tage in den Gebüschen versteckt gewesenen Fischer, und legen sie auf den Rücken. Nimmt sich aber der Fänger nicht sehr in Acht; so blendet sie ihn durch eine Sandwolke, die sie mit ihren Füßen schnell zu erregen weiß. Sucht man dann nach, so findet man in einem mit Sand bedeckten Neste bis gegen 200 Eyer.

### 13. Merkwürdigkeiten.

1. Wahrscheinlich wurden diese Inseln einst durch ein Erdbeben von dem festen Lande von America abgerissen. Ihre geringe Entfernung von demselben sowohl als unter einander von sich selbst; die von den meisten derselben bis auf mehrere Meilen in die See auslaufenden Riefe; die große Gewalt des aus dem Mexicanischen Meerbusen kommenden, und zwischen hier und der nordöstlichen Küste von Florida die Bahamastraße bildenden Stromes, auch die Gleichheit der Naturproducte mit dem festen Lande von derselben Breite, machen dieß wahrscheinlich.

2. Guanahani, auch Cat-Insel genannt, war die erste Insel und das erste Americanische Land, welches Columbus 1492 entdeckte. Columbus nannte sie damahls San Salvador, weil er durch sie gerettet ward. Dieser Nahme ist aber nachher wieder verloren gegangen. Von hier segelte er nach

## II.

# Cuba.

### 1. Lage und Figur.

Sie liegt dicht unter dem Wendekreis des Krebses, zwischen dem 20sten und 23sten Grade nördlicher Breite, bildet eine Art Bogen, dessen höchster Theil sich dem Wendekreise nähert. Ihr östlicher Theil siehet wie ein Widerhaken aus. Im Ganzen ist ihre Richtung von Westen nach Osten und ziemlich mit der Linie parallel. Sie ist sehr lang, aber schmal.

### 2. Grenzen.

Nördlich liegen rechts die Bahama-Eylande, links geht Florida mit der Spitze seines Caps gerade auf sie herab.

Westlich bespült sie der Mexicanische Meerbusen.
Südlich ist die nächste beträchtliche Insel Jamaica, und
Oestlich St. Domingo.

### 3. Größe.

Sie ist die größte unter allen Antillen. (Siehe weiter unten.)

### 4. Verschiedne Nahmen.

Anfänglich ward sie von Columbus Juanna genannt, nachher Ferdinandino, behielt aber zuletzt ihren jetzigen Nahmen, den sie schon vor Ankunft der Spanier hatte.

### 5. Mineralien.

Gold und Kupfer.

### 6. Pflanzen.

Ingber, Zucker, Aloe, Tobak, Cassia, Mastix und Sassaparilla werden als Handelsartikel ausgeführt.

Die Purgir-Cassie, Rohr- oder Fistel-Cassie, Cassien-Pfeifen, ist die Frucht eines ansehnlichen Baumes (Cassia fistula) die in einer langen, schwarzen, cylindrischen Hülse oder Schote besteht, welche oft 2-5 Schuh lang wird, meistens grade oder am Ende etwas krumm gebogen, ungefähr eines Zolls dick ist. Es umgibt dieselbe eine dünne, hölzerne und harte Schale, die von außen dunkelbraun oder schwarz, von innen gelblich und mit verschiednen Zellen versehen ist. In diesen ihren vielen Fächern befindet sich der Samen in einem weichen, schwarzen, süßen, etwas seifenartigen, scharf schmeckenden Mark, das so dick wie Honig ist. In demselben liegen die runden, harten, gelben und platten Samen. Eine gute Cassien-Frucht muß schwer, frisch und inwendig mit einem fetten Mark angefüllt seyn, und die darin befindlichen braunen Samenkörner dürfen weder losgetrocknet seyn, noch klappern. Bey uns wird bloß das Mark in den Apotheken gebraucht.

braucht. Es laxirt sehr und wird daher mit zu den Clystiren genommen. (Siehe auch Brasilien).

### 7. Thiere.

Häute werden ausgeführt.

### 8. Oerter.

Havana in Nordwesten, Florida gegen über, mit einem Hafen, der vielleicht der sicherste und geräumigste auf dem Erdboden ist. 1000 Schiffe können bequem und sicher darin liegen. Hier versammeln sich die Spanischen Gallionen und Registerschiffe, die aus America nach Spanien segeln wollen. Die Gallionen sind diejenigen Schiffe, welche der König von Spanien alle Jahre nach America schickt, um das Gold und Silber und andre Kostbarkeiten, die man daselbst gesammelt hat, abhohlen zu lassen. Die Registerschiffe aber sind solche, auf denen diejenigen Spanischen Kaufleute, welche die Erlaubniß dazu erkauft haben, Europäische Waaren nach America schicken, um sie dort gegen Americanische Landesgüter zu vertauschen. Sie führen den Nahmen deßhalb, weil alles, was auf diesen Schiffen aus Europa nach Westindien gesandt wird, vorher genau aufgezeichnet oder registrirt werden muß, damit man gewiß wisse, daß die Kaufleute nicht mehr Waren darauf bringen lassen, als ihnen der König für ein gewisses Geld nach Westindien zu versenden erlaubt hat. Ehe die Einrichtung mit den Registerschiffen gemacht war, wurde jährlich eine einzige Flotte, unter dem Nahmen der Silberflotte, theils auf Rechnung des Königs, theils auf Rechnung der Kaufleute nach Westindien geschickt, sowohl Gold und Silber abzuhohlen, als auch Kaufmannsgüter hinzuführen und zurück zu bringen. Da aber zu dem letztern die Registerschiffe gebraucht werden, ist der Nahme Silberflotte abgekommen.

## III.

# Jamaica.

### 1. Lage und Figur.

Liegt nach eben der Richtung wie Cuba; kaum $\frac{1}{3}$ so lang, verhältnißmäßig aber breiter; zwischen dem 17ten und 18ten Gr. nördlicher Breite und zwischen dem 75ten und 78ten Gr. westlicher Länge. Sie hat eine unregelmäßige längliche Gestalt, einem Ovale einiger Maßen ähnlich.

### 2. Grenzen.

Sie liegt südlich von Cuba 140 Englische Meilen ab. Westlich von ihr kommt man in die Hondurasbay. Südlich von ihr kommt man in den Antillischen oder Westindischen Busen, und östlich von ihr nach St. Domingo, welches 20 Englische Meilen entfernt ist.

### 3. Größe.

Sie ist die größte und wichtigste Insel der Engländer, in Westindien und enthält 270 Quadrat-Meilen. Von Morgen gegen Abend ist sie 34 Meilen lang, und von Mitternacht bis Mittag 13 Meilen breit; beides versteht sich von den größten Ausdehnungen. Nach andern ist sie noch größer.

### 4. Clima.

Die Hitze würde unerträglich seyn, wenn die Luft nicht bey Tage durch den Seewind und bey Nacht durch den Landwind abgekühlt würde. Der Seewind ist kein andrer als der Passatwind. Zu der Zeit, wo dieser nicht bläset, erhebt sich die Nächte über ein die drückende Hitze lindernder Landwind, und geht nach allen Himmelsgegenden auf Ein Mahl sehr stark, daher des Nachts kein Schiff an dieser Insel landen kann. Doch ist der Aufenthalt hier wegen der Nebel, die beständig über den Gebirgen hängen, und der häufigen Erkältungen, denen man bey der starken Hitze so leicht ausgesetzt

seht werden kann, feucht und ungesund, und wenige Einwohner bringen ihr Leben auf 50 Jahre, daher müssen immer von England neue Bewohner nachgeschickt werden. Das nördliche Clima der Insel ist kühler, gesünder und dem Englischen ähnlich. So bald man nur von der Seeküste ab und der Bergen näher kömmt, wird die Luft bey jeder Meile, die man reiset, um ein Merkliches kühler, und in den Gebirgen selbst, hat man gar nicht Ursache, über Hitze zu klagen. An einem Augustabend, wo es im Unterlande sehr heiß war, konnte man in diesen ein Kaminfeuer ganz wohl vertragen. Ja auf mehreren Bergen war es auch um Mittag nie zu heiß. Der größte Grad der Hitze steigt auf den höchsten Bergen nach Fahrenheit nie über 75 Gr. Der gewöhnliche Stand des Thermometers bleibt meistens zwischen 60=70 Gr. Unterhalb der Gebirge aber scheint mitten im Sommer die Sonne so heiß, daß man es kaum aushalten kann. Ja, sie würde unerträglich seyn, wenn es nicht gerade dann, wenn die Sonne scheitelrecht steht, sehr häufig regnete. Morgens 8 Uhr ist es am heißesten. Die großen Regen im May und October sind eben so unumgänglich nothwendig, die Anpflanzungen von Jamaica fruchtbar zu machen, als es die Ueberschwemmungen des Nils für Aegypten sind. Ueberaus reitzend sind die immer hellen Nächte in diesen Gegenden, da man bey dem außerordentlichen Schimmer der Milchstraße und dem großen Glanze der Venus, in deren Licht, Häuser und Bäume Schatten werfen, sogar den Mond, wenn er unsichtbar ist, fast nicht vermißt. Fürchterlich aber sind die Erdbeben, welche zuweilen diese Insel verwüsten. Besonders bewirkte das vor 100 Jahren große Veränderungen auf diesem Eylande. Tag und Nacht sind das ganze Jahr durch beynahe von gleicher Länge. Stürme, Orcane genannt, sind besonders in den Monathen Julius, August, September und October, häufig, und richten zuweilen große Verwüstungen an.

### 5. Verschiedne Nahmen.

Columbus entdeckte sie erst auf seiner zweyten Reise 1494 und gab ihr den Nahmen St. Jago, d.i. Jacobs-Insel. Diesen behielt sie, bis sie 1655 in einem Kriege zwischen den Engländern und Spaniern den letztern von den erstern weggenommen wurde, worauf sie ihren alten obigen Nahmen bekam und ihn behielt, so wie die Engländer die Insel. Sie erhielt ihn vom Herzog von York, welcher James (Jacob) hieß.

### 6. Haupteintheilung.

Sie wird in 3 Grafschaften, a) Middlesex, b) Surey, c) Cornwall; und diese werden wieder in 19 Quartiere, oder Kirchspiele abgetheilt.

### 7. Flüsse.

Sie ist ohne alle schiffbare Flüsse; dennoch durchfließen an 200 Bäche und Flüsse die Insel, welche hauptsächlich aus den häufigen von den Gebirgen sich herab stürzenden und die angenehmsten Cascaden bildenden Wasserströmen entstehen. Einige sind doch so breit, um Zucker in den Canoten aus den entferntesten Pflanzungen bis an das Ufer des Meers darauf fortbringen zu können. Meistens hat das Wasser einen kupferartigen Geschmack und ist ungesund. — Eine warme Quelle ist zugleich ein vortreffliches Mittel gegen eine der fürchterlichsten auf dieser Insel einheimische Krankheit, gegen die trocknen Leibschmerzen.

### 8. Berge und Gebirge.

Oestlich liegen die hohen, blauen Gebirge, welche alle Morgen in den heißesten Tagen einem großen Theile der Zuckerfabriken von Liguanea, welches westlich am Fuße dieser Berge liegt, einen erquickenden Schatten geben. Sie sind nur ein Theil der hohen, rauhen, steilen Bergkette, welche mitten durch die Insel von Osten nach Westen geht, sie beynahe in zwey gleiche Theile theilt, und besonders die Südseite

seite dieser Insel gegen die heftigen Südwestwinde schützt. Es gibt dem Auge das schönste Schauspiel, wenn man von der Seeseite her, diese von den starken Erdbeben, welchen die Insel sehr unterworfen ist, gespaltnen und in fürchterlichen Massen aufgethürmten Felsen mit den höchsten, schönsten und immer grünen Bäumen, welche ihre Nahrung fast einzig und allein aus dem häufig fallenden Regenwasser, welches sich in den Felsenritzen auffammelt, und aus den beynahe beständig über ihnen schwebenden Nebel ansaugen, bedeckt, und zwischen diesen Klüften die fruchtbarsten Weideplätze liegen siehet.

## 9. Boden.

Dieser ist überaus fruchtbar in den Ebenen, denn höher hinauf ist er sandig und felsig.

## 10. Einwohner.

Den größten Theil derselben machen die Neger und Mulatten (s. die Einwohner von America überhaupt.) aus, deren über 100000 sind, da der Weißen nur etwa 50000 seyn mögen. Es gibt Plantagen, oder Pflanzungen, auf denen wohl 4=500 Sclaven gehalten werden.

I. **Neger.** Ihrer sind zweyerley:

1. Die wilden Neger. Diese leben in Freyheit, halten sich in den Gebirgen, Wäldern und Gebüschen auf, nähren sich vom Wilde und Raub, und sind gefährliche Feinde für die Einwohner, indem sie öfters entweder allein auf eine Familie oder Pflanzung fallen, alles ermorden und das Haus in Brand stecken oder verheeren, oder sich mit den Sclaven einer Plantage vereinigen und eine Rebellion anfangen, wodurch oft die ganze Insel so in Allarm gebracht wird, daß alles zum Gewehr greifen muß. Es ist aber nicht gut mit ihnen Krieg führen, weil sie ebenfalls Gewehr führen, gemeiniglich des Tags über in ihren Schlupfwinkeln sich stille halten, und des Nachts erst hervor kommen. Da das

Land

Land sehr bergig, und voller Waldungen in der Mitte ist, so laufen sie darin, wie Katzen herum, verkriechen sich und machen es äußerst schwer und gefährlich, sie zu verfolgen.

2. Die leibeignen Sclaven. Sie sind für sich und ihre Nachkommen der Freyheit beraubt, und müssen alle Handarbeiten verrichten. Es muß ein schlechter Mann hier seyn, der nicht seine 10=12 Sclaven hat. Je reicher der Coloniſt oder Pflanzer ist, und je mehr Arbeit die Pflanzung erfordert, desto größer ist die Anzahl der Sclaven. Wenn sich diese ohne einen Schein ihres Herrn außer ihrer Plantage antreffen lassen; wenn sie sich in Haufen versammeln, sich etwa gegen einen Weißen vergreifen; wenn sie entlaufne Sclaven beherbergen; ja sogar wenn ihnen ihre Herren einen außerordentlichen Feyertag erlauben, werden sie mit einer bestimmten Strafe und ihre Herren selbst, im letztern Fall, mit einer Geldbuße von 5 ℔ Sterling (30 Thaler) belegt. Der Herr wird bestraft, wenn er seinen Sclaven nicht ein bestimmtes Stück Landes zum Anbau ihrer Küchengewächse gibt, oder sie im Eifer verstümmelt oder schwer verwundet. Wenn ein Neger einen Weißen schlägt oder gewaltthätig angreift, soll dieser hingerichtet oder mit lebenswieriger, harter Arbeit bestraft werden werden. Ein Weißer hingegen, der einen fremden Sclaven ohne Ursach schlägt, verwundet oder beschädigt, soll nach Gutdünken der Richter entweder mit einer Geldbuße oder Gefängnißstrafe belegt werden. Eine Englische Dame war bey ihrer Ankunft auf dieser Insel menschlich und mitleidig gesinnt, durch das ansteckende Beyspiel aber dergestalt verhärtet worden, daß sie alle Morgen ihren Neger geisselte, weil er nicht seine beiden Daumen unbeweglich auf den Rand des Tisches gehalten, während diese Furie mit der Peitsche darauf zu schlug, damit er sie wegziehen möchte. Die unwillkührliche Bewegung der Nerven dieses Negers wurden ihm

ihm jeden Morgen zum neuen Verbrechen ausgelegt, und veranlaßten folglich täglich eine neue Geisſelung.

*Lettres d'un cultiv. americain.*

Ein andrer Pflanzer ließ ſeine Chaiſe durch Neger ziehen, die er durch Zwang ſo geſchwind und ſtark wie Pferde machen wollte. Gewöhnlich fuhr er in der ſtärkſten Hitze mit ſeiner Frau und zwey Kindern aus, und legte wohl 5 Meilen (Engliſche) in einer Stunde zurück, und das oft in ſchlimmen, holprichten Wegen. Oft fielen die ſechs vorgeſpannten Neger nieder, zitterten, keichten und konnten nicht weiter fort. Aber ſchreckliche Peitſchenhiebe zwangen ſie, bald wieder ihre letzten Kräfte zuſammen zu nehmen, das Blut floß und miſchte ſich mit dem Schweiß und Staub, der ſie bedeckte, und der Barbar fuhr ſelbſt! Täglich mußte ein Wundarzt die Wunden der armen verbinden, und ſie mit Weineſſig oder Citronenſaft auswaſchen.

*Mercure françois* à Gotha 1777. October.

Die kleinen und ſchlechten Hütten der Neger ſind von Schilf errichtet und mit Thon beworfen. Sie können 2=3 Perſonen faſſen. Sie werden ſogar ohne ein Loch im Dach errichtet und folglich haben ſie nichts als Rauch darin. Dieſe Hütten ſtehen an gewiſſen Plätzen wie Dörfer an einander. Sie gehen gemeiniglich ganz nackend, diejenigen ausgenommen, welche ihre Herren begleiten, und zur größten Plage in dieſem heißen Clima Livree tragen müſſen.

Sie müſſen die ganze Woche arbeiten. Des Morgens, ſo bald der Tag anbricht, wird auf einer Muſchel geblaſen, auf welches Zeichen ſie augenblicklich in das Feld oder zu andrer Arbeit gehen müſſen. Um 12 Uhr wird zum Heimmarſch geblaſen. Um 2 Uhr müſſen ſie wieder an die Arbeit, bis zum Anbruch der Nacht. Sie bekommen dafür des Jahrs eine Art Hemde von grobem leinenen Tuche, und alle Monathe ungefähr ¾ ℔ Salz. Was ſie ſonſt brauchen, müſſen

ſie

sie sich selbst schaffen, wozu sie den Sonntag frey und etwas Land angewiesen bekommen. — Einige fangen Vögel und tragen sie des Sonntags, den einzigen Markttag, zu Markt und kaufen sich von dem, was sie daraus lösen, eingesalznes Fleisch, welches auf Schiffen aus Europa oder anderwärts hierher gebracht wird, oder Fische, da das frische Fleisch selten ist.

In der Ruhestunde von Mittag bis 2 Uhr scharren sie wohl die Knochen vor ihrer Herren Thüre aus, stoßen sie so klein als möglich, kochen sie mit Wasser und trinken die Brühe davon.

Aus Liebe zur Freyheit und aus Haß gegen die Weißen, rebelliren sie oft; daher sie von den letztern bey der geringsten Vergehung aufs grausamste bestrafet werden, damit ihnen alle Lust sich frey zu machen vergehe. Man bindet sie mit den Händen in die Höhe, und hauet den ganzen bloßen Unterleib mit einer Art von Dornen von Ebenholz so lange, bis das Blut den ganzen Unterleib überzogen hat, ja bisweilen so sehr, daß Stücken Fleisch davon fallen.

## II. Weiße.

Diese sind entweder alte, reiche Pflanzer oder Colonisten, welche große Pflanzungen besorgen; oder neuere Ankömmlinge aus Europa, die erst mit kleinern Ländereyen anfangen, und mit der Zeit auch reiche Pflanzer zu werden gedenken. Außerdem sind sie Kaufleute, Schreiber, und Handwerksleute.

### 11. Mineralien.

Mit Corallenfelsen ist die ganze Küste umgeben.

### 12. Pflanzen.

Sie liefert Zucker, Caffe, Cacao, Pomeranzen, Citronen, Ananas, Cocos, Indigo, Tobak, Pfeffer, Ingber,

Ingber, Baumwolle, Mahagony- und Manschinell-Holz.

1. Der Manschinellenbaum, auch Manchinellenbaum, Manzinillenbaum Hippomane mancinella. L. wird so hoch als eine Eiche. Er wächst auf allen Caraibischen Inseln (s. weiter unten.). Der Milchsaft des ganzen Baumes besitzt eine außerordentliche Schärfe, und erregt an allen Theilen des Körpers Blasen und Entzündungen mit den empfindlichsten Schmerzen. Auf der Leinwand macht er schwarze Flecken und, wenn man sie auswaschen will, Löcher. Ein Franzose, der aus Unwissenheit ein Blatt davon in den Mund nahm, empfand einen heftigen Schmerz davon, bekam Geschwüre am Gaumen, und eine Entzündung am ganzen Kopfe. Ja er würde gewiß gestorben seyn, wenn er seinen ersten Speichel hinunter geschluckt hätte. Er wurde durch Milch curirt. In den meisten Inseln hat man diese Bäume ausgerottet, und man würde es überall thun, wenn man sie nicht ihres schönen Holzes wegen schonte, das unverderblich ist, weil es von keinem Wurme angestochen wird, aber eben deßhalb und weil es sich sehr schön glätten und zu ausgelegten Arbeiten gut brauchen läßt, sehr theuer bezahlt wird. Der Baum trägt wohlriechende Aepfel.

2. Die so genannte Americanische Gurke, mit kugelrunden, stacheligen Früchten wächst hier.

3. Das Zuckerrohr, wird im südlichen Theile schon im Januar, im nördlichen aber erst im März und später, reif. Der hiesige Zucker ist zwar nicht so gut, wie auf den andern Westindischen Inseln; der davon verfertigte Rum aber hat einen beträchtlichen Vorzug.

4. Der Opuntien-Cactus, und besonders diejenige Art desselben, welche die Cochenillen-Feige (Cactus cochinillifer) heißt, ist merkwürdig. Diese Pflanze hat zwar weder Zweige noch Blätter, aber die sehr saftige Frucht, welche, wenn sie gegessen wird, blutroth färbt, ist die natürliche

liche Nahrung der Cochenillen-Insecten, welche aus derselben ihre schöne, rothe Farbe ausziehen. Die Insecten legen nähmlich ihre Eyer auf den Fruchtknoten und die Jungen ernähren sich nachher von der Frucht. Der künstliche aus der Frucht des Cactus ausgezogne, rothe Saft, theilt die meisten rothen Farben sehr schön und besonders die Carmoisinfarbe, weit glänzender mit, als die Cochenille an Wolle und Seide.

5. Der Caffe, welcher hier schon seit 1732 gebauet wird, kann nie so gut ausfallen, wie der Levantische (s. Zweyten Th. S. 204), weil die Colonisten die Caffebäume theils in tiefes und feuchtes Land pflanzen, theils die Beeren aus Geiz nicht recht reif werden lassen, weil auf diese Art die Bohnen größer bleiben und mehr ins Maß geben, und endlich weil auch der Westindische Himmelsstrich zum Dörren der Bohnen nicht recht günstig ist, da auch hier die trockenste Luft nicht ohne Feuchtigkeit ist.

6. Der Canel, oder weiße Zimmt (Winteriana Canella), wächst vorzüglich hier. Seine Rinde ist zu scharf und beissend und wird in der Küche nicht, die mittelste Rinde aber in den Apotheken auch unter dem Nahmen des Magellanischen Zimmts gebraucht.

7. **Baumwolle.** Die Baumwollenbäume wachsen in den tief liegenden und sumpfigen Gegenden. Die Wolle ist röthlich, sehr fein, aber so kurz, daß man sie nicht spinnen kann. Sie wird daher nicht ausgeführt. Das Wenige, was man sich davon einzusammeln die Mühe gibt, wird im Lande selbst zu Matratzen und Kopfküssen gebraucht.

8. Ingber wird hier vorzüglich noch angebaut; über 600000 Pf. werden jährlich davon ausgeschickt.

9. Der hiesige Pfeffer (Myrtus Pimenta) heißt auch Piment, Pimento, neue Würze, Englisches Gewürz: die Engländer, welche mit diesem vortrefflichen Gewürz einen starken Handel treiben, nennen es auch Allspice (mancherley

cherley Gewürz), weil sein aromatischer Geruch und Geschmack gleichsam aus Zimmt, Gewürznelken, und Muscatnüssen zusammen gesetzt ist; der Baum wächst 30 Fuß hoch und blüht vom Junius bis August. In den Blumenbüscheln erzeugen sich die Samenkörner, welche Englisches Gewürz heißen.

10. Die Kohlpalme (Areca oleracea. L.) (S. die Lucayischen Inseln.)

11. Der Wunderbaum oder die schwarze Purgiernuß (Jatropha Curcas. L.) liefert eine Menge Oehl, welches sowohl zur Speise, als auch zur Arzney dient.

12. Der Campechenbaum, von dem wir bey Yucatan in Mexico mehr lernen werden. Er ist von dort hierher und nach andern nahe gelegenen Inseln (daher das Holz davon auch Jamaikisches Holz heißt) verpflanzt worden, wo er zwar im Anfange nicht recht fortkommen wollte, allein jetzt doch sehr gut wächst und sich von selbst fortpflanzt. (Siehe auch die Lucayischen Inseln.)

13. Die Plantains, auch Banane genannt, sind Früchte von länglicher Gestalt, ungefähr 1½ Daumen im Durchmesser und 10 = 12 Zoll lang, welche traubenweise auf Bäumen wachsen. Grün abgebrochen und sogleich geröstet, sind sie von sehr angenehmen Geschmack.

14. Die Yams oder Jgnames sind Wurzeln von einer Art Batatten, aber so dick, daß manche einige Pf. wiegen. Von diesen und der Cassawe oder dem Maniok wird Brot gemacht.

15. Der Westindische Nierenbaum oder Elephantenlaus-Baum (Anacardium occidentale) ist dem welschen Nußbaum ähnlich, trägt eine gelblich grüne und rothe Frucht, voll von einem angenehmen, weinichten Saft, in der Größe einer Pomeranze. Oben auf der Spitze dieser birnförmigen Frucht sitzt eine Nuß von der Gestalt und Größe einer Hasenniere, mit einem Kern. Die gelbliche, harte

Schale um diesen Kern, enthält ein schwarzes, blasenziehendes Oehl, das harte Geschwülste, Warzen und Hühneraugen vertreibt. Man verschickt diese schmackhafte Frucht häufig in Fässern nach England. Der milchichte Saft dieses Baums ist zu einer schönen und dauerhaften schwarzen Farbe geschickt. Die Kerne isset man in Jamaica, wenn sie zuvor in der heißen Asche gebraten werden, da sich ihr brennend scharfes Oehl heraus zieht und verzehrt.

16. Fernambuk, Brasilienholz (Caesalpinia Brasiliensis) wächst auch hier, ist aber nicht roth wie in Brasilien, sondern safrangelb, und zu dieser Farbe wird es auch in England gebraucht.

17. Mahagony (Switenia Mahagony) wird von den Engländern zu kostbarer Tischlerarbeit, in großer Menge abgehohlet. Die Spanier bauen sogar Schiffe davon.

18. Die Jamaicakirsche (Malpighia glabra) trägt angenehme säuerliche, den Europäischen Kirschen an Geschmack ähnliche Früchte. Man zieht sie in Gärten.

## 13. Thiere.

1. Die grose Kugelschnecke, auch das blaue Band genannt (Helix ampullacea), wird öfters bis 5 Zoll dick. Die Indianer nennen sie den Abgott Manetou, setzen sie auf einen Stock, und verehren sie göttlich. Da sie sich vorzüglich in den Reisfeldern aufhält, so mag sie wohl in denselben Schaden anrichten, dadurch den Indianern furchtbar geworden, und diese so darauf gekommen seyn, sie zu verehren.

2. Schildkröten gibt es in diesen Gegenden eine außerordentliche Menge.

3. Schafe, deren Fleisch sehr wohlschmeckend, die Wolle hingegen grobhärig und schlecht ist.

4. Ratzen

4. Ratzen sind in groſſer Menge hier. Sie haben ihre Nester bey dem Zuckerrohr, dessen Saft ihnen zur Nahrung dient, daher sie den Pflanzungen groſſen Schaden verursachen. Die Neger verzehren sie mit groſſer Begierde als Leckerbissen. Wenn sie eine gewisse Anzahl gefangen haben, wird ihnen eine Flasche Rum zur Belohnung gegeben, welche sie bey der Ratzenmahlzeit ausleeren.

## 14. Merkwürdigkeiten.

1. Ganz auſſerordentlich häufig sind hier bey Kindern und Erwachsenen Würmer und daraus entstehende Krankheiten. Aber es wächst auch das beste Mittel dagegen in der Kuhkratze, oder den juckenden Fasern (Dolichos pruriens. L.). Die stachlichten Haare, welche auf der Schote dieser Pflanze wachsen, verursachen, wo sie hinkommen, einen stechenden, brennenden und sehr empfindlichen Schmerz. Mittelst des gewöhnlichen Zuckersyrups werden sie in einer dicken Latwerge ohne Schaden und Gefahr eingegeben und treiben dann die Würmer in Menge fort.

2. Ueberall auf diesen Inseln sind die Schwarzen Sclaven, oder höchstens freygelassene Unterthanen. Aber auf dieser Insel ist ein Volk Schwarzer, die, und das mit der Bewilligung der Engländer, völlig frey und unabhängig leben.

3. Das Erdbeben den 7. Jun. 1692.

Die Natur zerstörte auf Ein Mahl diesen prächtigen Schauplatz. Der heitere blaue and wolkenlose Himmel wurde finster und röthlich. Ein dumpfiges Geräusch verbreitete sich unter der Erde, von den Bergen nach der Ebene hin. Die Felsen zersprangen; Hügel durch groſſe Thäler getrennt, rückten nahe an einander. Stinkende Seen entstanden an der Stelle verschlungener Berge. Ganze Pflanzungen wurden viele Meilen von ihrer alten Lage versetzt. Es thaten sich ungeheure Schlünde auf, aus welchen dicke Säulen von Wasser hervor sprangen,

welche die Luft verdarben. Verschiedne Pflanzungen verschwanden in dem Abgrunde der Erde oder stürzten zusammen. Das Meer wurde bald mit Bäumen bedeckt, welche die Erde hinein warf, und die Winde hineinschleppten. 13000 Menschen fanden den Tod in diesem Grabe der ganzen Insel; 3000 starben an der auf dieses Unglück folgenden Seuche.

## IV.

## St. Domingo

War die dritte Insel, welche Columbus kennen lernte.

### 1. Lage und Figur.

Gleiche Richtung wie Jamaica, nach Nordwest aber macht das Meer einen großen Ausschnitt, und bildet einen ähnlichen Widerhaken, wie bey Cuba.

### 2. Grenzen.

Nördlich eine Menge kleiner Inseln, die eine Fortsetzung der Bahama Eylande sind.

Nordwestlich Cuba.

Westlich sind die nächsten Eylande die Caymanischen

Südwestlich Jamaica.

Südlich der Antillische Busen, der sie von Südamerica und einigen der kleinern Antillen scheidet.

Oestlich die Insel Porto rico.

### 3. Größe.

Die ganze Insel ist 160 Französische Meilen lang, und an den meisten Orten bis an den nordwestlichen Ausschnitt 30 breit.

4. Cli-

## 4. Clima.

Sie wird für die anmuthigſte aller Antillen gehalten, iſt aber ſehr ungeſund. Hitze und feuchte Luft raffen jährlich eine Menge Schwarze und Weiße hin. Häufigen Erdbeben iſt ſie ebenfalls unterworfen.

## 5. Verſchiedne Nahmen.

Columbus nannte ſie auf Spaniſch Eſpannola, d. i. die Spaniſche Inſel. Daraus machte man nachher, aber ganz unrichtig und ſprachwidrig, *Hiſpaniola*, d. i. klein Spanien, von *Hiſpania*, Spanien. Da Columbus aber auf dieſer Inſel eine Stadt anlegte, und ſie ſeinem Vater Dominicus zu Ehren, St. Domingo nannte, ward dieſer Nahme zuerſt bloß auf die Gegend, wo die Stadt war, nachher aber auf die ganze Inſel ausgedehnt, und iſt noch jetzt der allein gebräuchliche, nur daß ſie die Franzoſen, ihrer Sprache gemäßer, St. Domingue nennen. Die Indianer ſelbſt nannten die Inſel, bey der Ankunft des Columbus, Hayti.

## 6. Haupteintheilung.

Sie wird in den Franzöſiſchen und Spaniſchen Antheil abgetheilt. Der größere öſtliche Theil iſt Spaniſch; der weſtliche Franzöſiſch. Letzterer begreift längs der Küſte die lange Erdzunge, meiſtens 10 Meilen breit, aber auch im breiteren Theile nördlich noch das Cap françois, auch ſchlechtweg das Cap genannt, und macht etwa $\frac{1}{3}$ der Inſel aus.

## 7. Gewäſſer.

Mineralwaſſer und heiße Quellen ſind hier. In einem Gebirge ſoll eine heiße Quelle ſeyn, welche aber nur zuweilen (in den letzten 22 Jahren nur drey Mahl) aus der Erde hervor kommt. — Drey große Salzſeen ſcheinen mit dem Meere durch unterirdiſche Höhlen zuſammen zu hangen, in welchen man von Zeit zu Zeit, beſonders, wenn Erdbeben bevorſtehen, ein ſtarkes Getöſe hört.

## 8. Berge.

Die mittlern Gegenden der Insel sind sehr gebirgig.

## 9. Boden.

Der hiesige Boden ist der fruchtbarste unter allen Antillen.

## 10. Einwohner.

a) Neger. Zu den Plantagen werden sehr viele Sclaven erfordert. Man rechnet ihrer im Französischen Theil auf 40000. Wenn zwischen den Franzosen und Engländern Friede ist, hohlen die erstern jährlich 5000 Sclaven von Jamaica, weil sie sie dort um 300 Livres wohlfeiler als bey ihren Landsleuten, die damit handeln, haben können. Statt des Geldes zahlen sie den Einwohnern Baumwolle und Indigo dafür. Jeder Neger gewinnt auf einer Zucker Plantage jährlich 612 Liv. reinen Profit, nach Abzug aller Kosten; auf einer Baumwollen-Plantage nur 450. Auch hier werden die Neger nicht besser behandelt, als auf den an ern Inseln. Auffallend aber ist es, daß die Europäerinnen noch viel grausamer gegen sie sind, als die Europäer; gleichwohl haben sie mehr Gutes als Böses in ihrem Character, und ertragen bey aller ihnen eignen Empfindlichkeit, doch die Härte ihrer Herren mit vieler Gelassenheit. Ein Sclave kann nicht länger als 15-16 Jahre genutzt werden, dann stirbt er entweder, oder ist unfähig zur Arbeit.

b) Weiße, Freye, hauptsächlich Spanier und Franzosen, derer sind im Französischen Antheil etwa 5000 mit den Mulatten. Die Spanier sind auch hier äußerst träge, und werden von ihren Mönchen beherrscht. Sie beschäftigen sich bloß mit der Viehzucht, rauchen Tobak, trinken Taffia, d. i. Zuckerbranntwein, und singen und beten lateinisch, ob sie gleich kein Latein verstehen. Aus Faulheit geben sie sich mit der Jagd nicht ab, die ihnen

ohnedem von ihren Patern verboten ist, und so verzehrt das Wild ihre ohnehin schlecht besorgten Pflanzungen.

Besonders ist es, daß auch hier das Heimweh viele Europäer hinrafft, die man retten könnte, wenn ihnen die Rückkehr in ihr Vaterland verstattet würde. Die Weiber wissen sich gar nicht zu beschäftigen. Den Tanz lieben sie außerordentlich. Fehlt dieser oder das Spiel, oder sonst Gesellschaft, so schlafen sie oder zanken mit ihren Mägden.

c) Freygelaßne, ehemahlige Sclaven, denen die Freyheit geschenkt worden. Außerdem

d) Creolen und

e) Mulatten.

## 11. Pflanzen.

Diese liefern die Hauptproducte der Insel an

a) Zucker. Wegen des fruchtbaren Bodens gedeihet hier der Zucker viel leichter und besser als auf den Englischen Zuckerinseln, daher können die Franzosen ihren Zucker auch um 15=20 pro Cent wohlfeiler geben. Im Jahr 1774 hatten sie hier 590 Zucker=Plantagen. Eine jede ist mit ihren Gebäuden, Sclaven und Werkzeugen 1800000 liv. werth. In eben dem Jahre führten die Franzosen 147508000 Pf. Zucker aus, am Werth für 49585320 liv.

b) Indig, von vorzüglicher Güte, 1850000 Pf., am Werth 11100000 liv.

c) Caffe, 29700000 Pf., am Werth 11880000 liv. Der Caffebau ist erst seit ungefähr 20 Jahren angefangen worden in den mittlern, gebirgigen Gegenden der Insel, die vorher mit ganz undurchdringlichen Waldungen bewachsen waren. Auch

d) Baumwolle ist ein beträchtlicher Handelsartikel.

Ueberhaupt führte man 1776 aus der Insel nach Frankreich an Producten für 90000000 liv., wovon der Zoll allein

6000000 betrug. Hieraus kann man sich vom Werthe der ganzen Insel eine Vorstellung machen; da wir vom weit größern Spanischen Antheil keine so genaue Nachrichten haben. Desto schlimmer ist es, daß sie, ob sie gleich noch die reichste und beträchtlichste aller Französischen Besitzungen in Westindien ist, doch jetzt das nicht mehr ist, was sie war. Die Ländereyen verschlimmern sich. Viele Zucker- Caffe- und Indigo-Plantagen liegen wüste. Die besten Pflanzungen werfen jetzt 15, die mittelmäßigen nur 10 pro Cent ab.

e) Fieberrindenbäume gibt es verschiedne Arten.

f) Die Maniokwurzel erregt hier, wenn sie roh gegessen wird, oft fürchterliche, ja tödliche Zufälle. Frisch zu einem Brey geschabt hingegen ist sie, äußerlich gebraucht, ein treffliches auflösendes Mittel.

## 12. Thiere.

1. Schweine und Ochsen gibt es in Menge.

2. Ein eignes Insect, Cucuju genannt, (Fulgora Laternaria) hat eine so hellleuchtende Materie an sich, als kaum 30 unsrer Johanniswürmer. Man braucht es statt des Nachtlichts und 3-4 in eine weiße Flasche gethan, erleuchten ein ganzes Zimmer. Dies Insect ist eine Käferart, bräunlich von Farbe, einen Zoll lang und Fingers dick. Es hat am Vordertheil seines Kopfs zwey Phosphore, die man für glühende Augen halten sollte. Ein dritter Phosphor sitzt ihm unter dem Brustschild, und ist größer als beide übrige zusammen genommen, wird aber von einer Schuppe bedeckt, wenn das Insect ohne Bewegung ist. So bald das Insect zu gehen oder sich in die Luft zu schwingen anfängt, so thut sich die Schale auf und läßt den Phosphor scheinen, so daß man fast muthmaßen sollte, daß er dem Thierchen zur Leuchte diene. Wenn man diese Materie wegnimmt und auf Papier thut, so glänzt sie noch zwey oder drey Minuten lang und verschwindet dann gänzlich.

lich. Die Hellung, welche die Cucuju verbreiten, ist so lebhaft, daß man sie am hellen Tage gewahr wird. Aber alsdann muß man das Thierchen heftig bewegen, denn es wacht nur bey Nacht, und während daß es schläft, sind seine Leuchten verloschen. Die Neger und Negerinnen wissen sich diese Insecten gut zu Nutze zu machen. Sie bedienen sich ihrer, um ihre Hütten damit zu erleuchten, und selbst in den reichsten Häusern der Colonie braucht man sie in den kleinen Kinderstuben. Man ist dadurch vor Feuerschaden gesichert, wenn etwa die Kindermägde einschlafen sollten. Man kann bey einem von diesen Insecten eben so gut lesen und schreiben, als bey einem Licht. Wenn die Indianer reisen, so befestigen sie eins an jedem Fuß und nehmen eins in die Hand. Dies sind auch ihre Fackeln, so oft sie bey Nacht auf die Jagd der Utias, einer Art kleiner Kaninchen, ausgehen. Sind diese Insecten gefangen, so leben sie 14 Tage, höchstens drey Wochen. Werden sie krank, so nimmt ihr Glanz ab, und im Tode erlischt er ganz. Wenn man auf den Fang der Cucuju ausgeht, so macht man sich vor Anbruch des Tages mit einem Feuerbrand oder einer Fackel auf den Weg. Man tritt auf eine Anhöhe und schlägt mit dem Feuerbrand ein Rad. Die Cucuju werden von dem Schein des Brands herbey gelockt und fressen die Schnaken, die immer nach dem Lichte ziehen, dann schlägt man sie mit grünen Zweigen zu Boden. Die Cucuju haben noch einen Nutzen. Wenn man welche gefangen hat, so läßt man sie im Hause herum fliegen, nachdem man vorher alle Oeffnungen verwahrt hat. Dann durchstöbern sie alle Winkel und verzehren die Schnaken, welche eine große Plage in diesen warmen Ländern sind. Des Nachts sind sie so viele Wächter, die sorgfältig verhüten, daß sich keine Schnake blicken lasse, und durch ihren Stich die Ruhe der Schlafenden störe.

### 13. Merkwürdigkeiten.

1. Hier wird der schicklichste Ort seyn, die oben bey den Caymanischen Inseln erwähnten Buckaneers (wie sie die Engländer nennen) oder Boucaniers (wie sie von den Franzosen genannt werden), näher kennen zu lernen. Es waren dieß Abenteuerer und Seeräuber, welche sich im XVIIten Jahrhundert in America fürchterlich machten. Sie stammen von Franzosen her, welche sich auf der Insel St. Christoph (einer der kleinern Antillen), niedergelassen hatten, hier aber von den Spaniern vertrieben wurden, worauf sie sich mit einigen Engländern, Holländern und andern kühnen Leuten verbanden und wider die Spanier einen Seekrieg anfingen. Das Glück, das sie hatten, machte sie so verwegen, daß sie Einfälle auf das feste Land thaten, einige wichtige Orte eroberten und ausplünderten. Da sie sahen, daß die Spanier die nördliche Küste von Domingo beynahe völlig verlassen hatten, so ließen sie sich zum Theil daselbst nieder, und fanden bey den vielen hier befindlichen Schweinen und Ochsen leicht ihren Unterhalt. Ihre übrigen Bedürfnisse versprachen ihnen die Holländer zuzuführen, und wollten statt der Zahlung Ochsenhäute nehmen. Weil sie das Fleisch dieser Thiere, nach Art der Wilden, räucherten, welches Boucaniren heißt, so bekamen sie davon den Nahmen Boucaniers. Sie wurden auch Flibustiers genannt, von dem Holländischen Nahmen gewisser Fahrzeuge, Flibot oder Vlieboot, mit denen sie ihre ersten Unternehmungen anfingen. Die Spanier konnten sie nie völlig vertreiben. Verjagten sie sie auch, so kamen sie immer in stärkerer Anzahl wieder zurück. Nachdem der Nahme und die Thaten dieser Leute über 50 Jahre Schrecken und Schaden in America verbreitet hatten, verlor sich derselbe mit dem Ende des XVIIten Jahrhunderts, da aus diesen Seeräubern ordentliche Colonisten unter dem Schutz und der Regierung des Königs von Frankreich wurden, welchem

Spa=

Spanien den nordweſtlichen Theil der Inſel überlaſſen hatte.

2. Die Häuſer ſind in St. Nicolas alle nur von Holz, und kommen völlig fertig gezimmert aus Neu-Eygland hinüber.

### 14. Oerter.

1. St. Cap françois, auch ſchlechtweg le Cap, Ville du Cap, Capſtadt, in Norden, hat beſonders eine äußerſt ungeſunde Lage. Sie liegt im Thale zwiſchen Moräſten am Fuße eines hohen, ſteilen Berges, der die Stadt zur Hälfte umfaßt, dadurch die Sonnenſtrahlen ſo concentrirt werden, daß die Hitze eben ſo unausſtehlich, als ſchädlich wird. Dabey iſt das Waſſer ſo wohl in der Stadt, als in den benachbarten Thalgegenden ſehr ſchlecht.

2. Port au Prince hingegen iſt die ſchönſte und geſundeſte Stadt auf der Inſel, iſt aber dem Erdbeben ſehr ausgeſetzt und ſchon zwey Mahl, zum letzten Mahl den 3. Junius 1770 faſt ganz zerſtört worden.

## V.

## Porto rico.

Dieſe Inſel entdeckte Columbus erſt auf ſeiner zweyten Fahrt nach America 1493.

### 1. Lage und Figur.

Sie hat gleiche Richtung wie St. Domingo, iſt auch viel länger als breit, hat aber eine weit regelmäßigere, gleiche Breite.

### 2. Grenzen.

Nördlich der freye Atlantiſche Ocean.

Weſtlich St. Domingo.

Südlich

Südlich der Antilliſche Buſen.

Oeſtlich die Jungfer-Inſeln.

### 3. Nahmen.

Sie hieß anfänglich St. Juan, und heißet noch jetzt eigentlich: St. Juan de Puerto rico.

### 4. Berge.

Nordwärts iſt das felſige Vorgebirge Puente d'Aquilar, welches den auf einer kleinen beſondern Inſel liegenden Hauptort mit der großen Inſel vereinigt.

### 5. Einwohner.

Die Beſitzer ſind die Spanier, welche ſie ſeit 1510 bewohnten.

### 6. Mineralien.

1. Sie iſt reich an Salz.
2. Goldſand findet man in den Bächen. Ehedem war ſie reich an Gold- und Silber-Bergwerken, die aber von den Spaniern ſehr erſchöpft worden ſind.

### 7. Pflanzen.

Vorzüglich liefert ſie vieles Gummi.

Anmerkung. Dieſe vier großen Inſeln zuſammen von Nr. II — V. heißen gemeinſchaftlich die großen oder größern Antillen. Wir wenden uns von dieſen gleich zu den kleinern Antillen, deren ungleich mehr ſind, und lernen davon die merkwürdigſten kennen. Wir ſteuern grade in Süden hinab, durch den Antilliſchen Buſen, auf das am meiſten hervorſtehende nördliche Vorgebirge von Süd-America, das Cap Coquibacoa, und durchreiſen nun von da öſtlich im Bogen herum die ganze kleine Antillenkette.

## VI.

# Curassao.

### 1. Lage und Figur.

Sie liegt in einem Viertelsbogen von Nordwest nach Südost.

### 2. Grenzen.

Der Außenseite ihres Bogens steht in Südost gegen über die Bucht von Venezuela und die östlich daneben befindliche Südamericanische Landspitze.

Westlich eine kleinere Insel fast grade zwischen ihr und dem Cap Coquibacoa.

Oestlich kleine Inseln.

Nördlich der Antillische Busen, der sie vom östlichen Theil von St. Domingo trennt.

### 3. Verschiedne Nahmen.

Sie heißt auch Curaçao, Curassau.

### 4. Boden.

Er ist sehr ungleich, mager und unfruchtbar. Kaum 7-8 Zoll hoch liegt die Erde. Unter derselben ist Kalkfelsen, der sich aus den Trümmern versteinerter Schalenthiere gebildet hat.

### 5. Einwohner.

Die gegenwärtigen Besitzer sind die Holländer, welche sie 1632 den Spaniern abnahmen, und seitdem behalten haben.

### 6. Mineralien.

Große Salzwerke.

### 7. Pflanzen.

Viel Zucker und Toback wächst hier.

### 8. Thiere.

### 8. Thiere.

Eine giftige Spinne ist hier merkwürdig, welche Menschen, Schafe und Rindvieh tödtet.

### 9. Merkwürdigkeiten.

Sie ist deßwegen wichtig, weil von hier aus die Holländer unmittelbar einen beträchtlichen Handel mit den Spanischen Colonien treiben können. Daher auf der Insel große und viele Warenlager sind, die stets mit Europäischen und Ostindischen Waren zum Verkauf an die Spanier angefüllt werden.

Wir übergehen die Spanischen Inseln.

a) La salsa Tortuga oder La Tortue salée.
b) Cubagua.
c) Margarita oder Margaretheninsel.
d) La Trinidad und mehrere, welche alle östlich von Curassao längst der Nordküste von Süd-America fortlaufen, ehedem vorzüglich wegen der Perlfischerey berühmt waren, jetzt aber für uns nicht wichtig genug sind, uns dabey aufzuhalten.

Anmerkung. Alle diese Inseln der kleinen Antillen, welche an dieser Nordküste hin liegen, führen auch den gemeinschaftlichen Nahmen

Inseln unter dem Winde,

oder bey den Spaniern

Islas Sottovento.

## VII.

## Tabago.

### 1. Lage und Figur.

Sie ist die erste und südlichste aller der nach Norden hinauf steigenden kleinen Antillen, welche eine zweyte Inselkette

kette ausmachen, und dabey die östlichste unter allen in dieser Breite liegenden Inseln, zwischen dem 11 und 12 Gr. Nord-Breite und zwischen 59 und 60 Gr. westlicher Länge. Ihre Richtung ist von Nordost nach Südwest. Sie ist nur $9\frac{1}{2}$ Meile vom festen Lande entfernt.

## 2. Grenzen.

Nördlich ist Barbados ihr am nächsten, bis wohin 30 Stunden sind.

Nordwestlich die Insel Granada, 20 Stunden weit.

Westlich ist Marguarita, die größte ihr nahe liegende Insel.

Südlich die Insel Trinidad.

Oestlich der Ocean.

## 3. Größe.

Nach Nordost ist sie 8 Meilen lang. Ihre größte Breite beträgt 3 Meilen und der Flächeninhalt an 14 Quadratmeilen.

## 4. Clima.

Ob sie gleich so weit nach Süden liegt, so ist dennoch ihr Clima nicht so heiß, als auf manchen nördlicher gelegnen. Sie ist nur mit einigen Hügeln versehen, und kann vom Passatwinde ganz bestrichen werden. Sie hat nicht die Orcane, unter welchen die andern Inseln leiden.

## 5. Nahmen.

Den Nahmen Tabago gaben ihr die Spanier, weil sie so viel Tobak auf derselben antrafen.

## 6. Boden.

Der Boden ist sehr fruchtbar.

## 7. Einwohner.

Erst ließen sich hier

a) Holländer nieder, sodann

b) Cur-

b) Curländer, die aber bald von den erstern vertrieben wurden. Die Holländer aber wurden ebenfalls 1677 von den

c) Franzosen verjagt; 1763 nahmen sie

d) die Engländer in Besitz; 1781 wieder die Franzosen, welche sie noch jetzt besitzen.

## 8. Pflanzen.

Eine beträchtliche Menge

a) von Zucker,

b) Baumwolle,

c) Indig bringt sie hervor.

d) Der beste Sassafraß wächst hier; dieß ist ein Baum, dessen Holz, Blätter und Blumen einen angenehmen, saffranartigen Geruch haben. Das rothbraune Holz des Stammes und noch mehr die Rinde, Wurzeln und zarte Zweige enthalten ein gewürzhaftes Oehl, welches sich von unserm bekannten Oehl dadurch unterscheidet, daß es im Wasser zu Boden sinkt. Man bereitet auch diese Theile des Baumes auf mancherley Weise zu, als Thee, Extract, Oehl, Essenz, und verordnet sie bey verschiednen Krankheiten.

e) Gummi-Copal. Dieses Harz glänzt im Bruche wie Glas, hat gerieben und noch mehr auf Kohlen, einen angenehmen Geruch, der den Mastix und Weihrauch übertrifft, brennt wie Bernstein, und zeigt sich beym Reiben ebenfalls electrisch. In demselben stecken ebenfalls Kräuter, Moose, Samen, Holzsplitter, Ameisen, Käfer, Fliegen, Land- und Wasser-Insecten. Er muß also auch, wie der Bernstein, vorher ein Mahl flüssig gewesen seyn. Er ist aber weder so hart, noch von so angenehmen Glanz, wie jener. Die Americaner nennen überhaupt alle klaren Harze Copal. Zwischen dem hiesigen und Africanischen ist weiter kein

Unter-

Unterschied. Man war sonst sehr zweifelhaft, was eigentlich der Copal sey. Aber jetzt weiß man, er sey ein Baumharz, und komme vom Copalbaum (Rhus copalinum. L.). Die meisten Stücke sind abgerundet, lagenweise geschichtet, und man findet sie von der Größe der Erbsen bis zur Größe der Faust. Die Holländer machen davon acht Sorten. Das Pf. des feinsten gilt 4 Thaler. Man sammelt den meisten aus dem Sande der Flüsse und durch Einschnitte in die Copalbäume.

f) Einiges Gewürz, besonders vortrefflichen wilden Zimmt.

## VIII.

# Grenada mit den Grenadines

oder

# Grenadilles.

### 1. Lage und Grenzen.

Sie liegt nordöstlich von der Margarethen-Insel und nordwestlich von Tabago, zwischen dem 11ten und 12ten Gr. Nord-Breite und zwischen dem 60sten und 61sten Gr. westlicher Länge. Südlich liegt ihr der Parische Meerbusen. Nördlich schießen sich an sie die Grenadillen an, deren über 30 sind, bis an St. Vincent.

### 2. Größe.

Sie ist $5\frac{1}{3}$ Meile lang und $2\frac{2}{3}$ breit und $13\frac{3}{4}$ Quadrat-Meilen groß.

### 3. Clima.

Orcanen ist sie nicht unterworfen.

### 4. Boden.

Er ist sehr fruchtbar, besteht aus Ebnen und Hügeln, aus welchen eine große Anzahl zum Theil beträchtlicher Bäche entstehen.

### 5. Pflanzen.

Keine Brittische Insel liefert so viel Caffe und Cacao. In der Menge ihrer Producte wird sie nur von Jamaica übertroffen.

### 6. Merkwürdigkeiten.

Merkwürdig ist die Geschichte dieser Insel:

1650 erkaufte sie der damahlige Besitzer von Martinique, du Parket von den Wilden, und ließ ihnen ihre Wohnungen, mußte sie aber, da sie seine Leute heimlich ermordeten, sämmtlich ausrotten.

1657 verkaufte er die Insel für 41520 Thaler an den Grafen von Cavillac. Da begaben sich die meisten der ersten Colonisten nach Martinique zurück; die übrigen ermordeten den Statthalter des Grafen, worauf er sie

1664 an die Französische Westindische Handelsgesellschaft verkaufte, welche sie

1674 an den König von Frankreich wieder abtrat, dem sie aber

1762 die Engländer wieder abnahmen;

1779 im Kriege bemeisterten sich ihrer die Franzosen wieder, und

1783 im Frieden ward sie den Engländern wieder überlassen.

## IX.

# St. Vincent.

### 1. Lage, Figur und Grenzen.

Hat mit ihren fünf Ecken fast die Gestalt einer Schildkröte mit dem Kopf nördlich nach Martinique, mit dem rechten Vorderbein nach Barbados, mit dem rechten Hinterbein nach Tabago, mit dem linken Vorderbein nach Hispaniola mit dem Hinterbein nach Granada gerichtet. Sie liegt zwischen dem 12ten und 13ten Gr. Nord-Breite, zwischen dem 60sten und 61sten Gr. westlicher Länge.

### 2. Größe.

### 2. Größe.

Ist 4 Meilen lang und am südlichen Theile, wo sie am breitesten ist, 3 Meilen breit. Ihr Flächeninhalt beträgt über 6 Quadrat-Meilen.

### 3. Nahmen.

Sie heißt auch St. Vincent aux Caribes.

### 4. Gewässer.

Sie hat sehr gutes Wasser.

### 5. Berge.

Von Süden nach Norden läuft ein Gebirge, das in Süden noch auf jeder Seite mit einer andern Reihe zusammen hängt.

### 6. Boden.

Ist sehr fett.

### 7. Einwohner.

1. Gehört jetzt ebenfalls den Engländern seit dem Frieden 1783.
2. Caraiben, von welchen unten mehr vorkommen wird.

### 8. Pflanzen.

Trägt viel
a) Zucker,
b) Toback,
c) Indig.

## X.

## Barbados.

### 1. Lage und Figur.

Sie ist die östlichste unter allen Antillen, und hat die Figur eines hängenden Schinkens, da ihr obres schmäleres Theil immer unten breiter im Bogen ausläuft. Sie liegt zwischen 13 und 14 Gr. Nord-Breite und zwischen 58 und 59 Gr. westlicher Länge.

### 2. Grenzen.

In Osten und Norden den Ocean.
In Nordwesten Martinique.
Westlich St. Lucie und St. Vincent.
Südlich Tabago.

### 3. Größe.

Ihr Umfang ist 166 Englische Quadrat-Meilen. Ihre größte Länge macht 18 Englische Meilen (nach andern $4\frac{1}{2}$ Deutsche) und die größte Breite 10 Englische Meilen (nach andern $3\frac{1}{2}$ Deutsche Meilen). Ihr Inhalt beträgt $7\frac{3}{10}$ Quadrat-Meilen.

### 4. Clima.

Die Luft ist hier gesunder, als in den andern Antillen. In der Regenzeit verläßt, wie auch oft in unsern Weinländern geschieht, die Erde die Hügel, und sinkt, mit allen ihren Bäumen, los gespült in die Thäler. Sonst machen die kühlen Winde und die beständige Witterung die Insel zu einem glückseligen und besonders zu einem, im Ganzen, gesunden Aufenthalt. Hundertjährige Leute sind nicht selten. Die vorzüglichen Ostwinde von der See sind gesund; die feuchten Südwestwinde weniger, und zur nassen Jahreszeit entstehen von Erkältungen oft gefährliche Krankheiten. Orcane, die sonst hier heftig, besonders 1675 wütheten, sind selten geworden, und seit 1731 hat man keinen gehabt, bis 1783, da ein schrecklicher Orcan Bridge Town, bis dahin die beste Stadt auf allen Caraibischen Inseln, verwüstete.

### 5. Nahmen.

Sie wird auch Barbadoes geschrieben; den Nahmen soll sie von einer Art Feigenbäume haben, deren nakte und Wurzel schlagende Aeste etwas einem Barte ähnliches zeigen.

### 6. Haupteintheilung.

Sie wird in 11 Kirchspiele eingetheilt.

7. Ge-

## 7. Gewässer.

An Wasser ist Mangel, dafür man sich gezwungen sieht, Cisternenwasser zu gebrauchen. Der Schaum des stehenden Wassers ist ein heftiges Gift, das die Vögel, Schweine und sogar die Ochsen tödtet.

## 8. Berge.

Die Berge tragen einen großen Theil zur Fruchtbarkeit bey. Sie halten die mit Meeresdünsten beladnen Ostwinde auf, und zwingen die Dünste in Gestalt von Regen und Thau herab zu fallen. Aus einigen Höhlen schwitzt ein schwärzlich grünes Oehl heraus. Um dieß zu sammeln, macht man eine kleine Grube. Diese wird voll Wasser, auf dessen Oberfläche es schwimmt. Man schöpft es, und braucht es nicht nur auf Lampen, sondern auch bey Krankheiten.

## 9. Boden.

Wenn es nicht an Regen fehlt, ist er fruchtbar. Aus dem eben angegebnen Grunde sind diejenigen Theile der Insel, welche die Berge gegen Westen haben, die fruchtbarsten, hingegen diejenigen mit der Dürre geplagt, welche keine Berge in Westen haben. Eine Menge Höhlen sind in den Bergen, unter welchen die Coleshöhle die merkwürdigste ist. Ringsherum ist sie mit Klippen und Untiefen natürlich verschanzt. Sie theilt sich in zwey andre, die trockne und feuchte. Beide haben an ihren Decken und Wänden Tropfsteinzapfen; letztere auch einen Bach, der aus der klarsten Quelle mit einem Gemurmel, das ein angenehmes Erstaunen erweckt, entspringt.

## 10. Einwohner.

1. Herren, d. i. Kaufleute, Pflanzer, Geistliche, Aerzte, Rechtsgelehrte; diese sind ursprünglich Engländer, Schotten, Irelánder, nebst einigen wenigen Holländern, Franzosen, Portugiesen und Juden. Sie sind sehr gastfrey, aber auch hart gegen die Neger.

2. Weiße Bediente, die entweder durch freywilligen Verkauf ihrer Person auf etliche Jahre oder durch Transportirung aus England zur Strafe hierher gekommen sind.
3. Schwarze Sclaven oder Neger, die auf zeitlebens aus Guinea hierher verkauft, theils zur Feldarbeit, theils zu Handwerken oder Hausdiensten, hauptsächlich aber in den Zuckermühlen und Zuckersiedereyen gebraucht werden. Man rechnet ihrer auf dieser kleinen Insel fast auf 80000; und der Weißen auf 25000. Alle 30 Jahre braucht die Insel einen Zuschuß von 100000 neuen Negern.

## 11. Mineralien.

1. Ein natürliches Steinöhl, dessen oben erwähnt worden, denn man kann auch ein künstliches durch die Destillation aus Stinkstein erhalten.
2. Erdpech, Munieni genannt, gräbt man auch auf einigen Hügeln.
3. Tropfstein in der Coleshöhle, der in lauter hohle Zapfen gerinnt.

## 12. Pflanzen.

1. Zucker, von ganz vorzüglicher Güte, mit dessen Absatz es aber nicht mehr so gut geht, wie sonst, seitdem die Französischen Zuckerinseln so in Aufnahme gekommen sind. Er wächst aber nicht, wie Labat erzählte, auf 24 Schuh, sondern nur von $3\frac{1}{2}$ bis auf 7 hoch. Der Blast ist eine diesem einträglichen Gewächs sehr schädliche Krankheit. Sie entsteht von einem Insect, das der Süßigkeit wegen die Rinde durchbohrt und den Saft aussaugt. Man findet oft die Rinde voll Knoten und Beulen, in welchen sich kleine Würmer erzeugen. Daher sind die heißen und trocknen Jahre dem Blast am meisten unterworfen. Regen aber sind heilsam. Beym Kochen des Zuckers gebraucht man Kalk, und das deßwegen, um das Sauerwerden zu verhüten. Wenn der Zuckersaft in Gährung geräth, muß man viele Vorsicht beobachten. Die Wärme

darf

darf dabey nicht unter 36 Gr. fallen, und nicht über 90 Gr. steigen. Steigt die Wärme höher, so wird sie schädlich. Verschiedne Menschen sind schon durch den Dunst umgebracht worden, der in einer Cisterne entstand, in der man die Ueberbleibsel von übergetriebnem Zuckergeist zusammen geschüttet hatte. Der beym Kochen oben auf schwimmende Schaum ist der Seife ähnlich, und dient nicht nur zur Wäsche, sondern auch bey inwendigen Verstopfungen als Purgirmittel. Merkwürdig ist es, daß hier 6 Monathe nöthig sind, ehe sich der Zucker läutert, da dieß in Jamaica innerhalb 10 Tagen geschiehet. — Der davon bereitete Syrup und Rum geben Haupthandelsartikel ab, wie auch

2. Ingber.
3. Die wahre Aloe (Aloe perfoliata vera. L.), aus deren abgeschnittnen Blättern man einen Saft sammelt, und ihn durch fünfstündiges Absieden zur gehörigen Dicke bringt, worauf er Leberaloe heißt, und als Purgirmittel gebraucht wird. — Die stachlige Aloe nimmt zur Zeit ihrer Blüthe alle Tage über 2 Pf. an Gewicht zu, und wächst fast um 4 Zoll. — Eine andere Art hat so zähe Fäden in den Blättern, daß sie sich flechten lassen.
4. Baumwolle.
5. Die mediciniſche Nuß hat zugleich eine abführende Kraft und einen recht angenehmen Mandelgeschmack, also zwey selten mit einander vereinte Eigenschaften.
6. Das Aron (Arum L.) wird hier unter dem Nahmen Eddas häufig gepflanzt; die Wurzeln geben eine sehr gute Nahrung. Auch Blätter und Stängel lassen sich essen.
7. Die Batatten, Potatoes hier genannt, sind nicht eigentliche Erdäpfel, wie die unsrigen, ob sie gleich damit oft verwechselt werden; sondern stammen von einer Art Winde (Convolvulus L.) her. Sie sind viel größer, als unsre Cartoffeln, oft 7 Pf. schwer.
8. Das so genannte Scythiſche Lamm, welches große Gelehrte sonst für das Fell eines neugebornen Lamms hiel-

ten, ist ein Gewächs. Es ist äußerlich zähe und mit einer Wolle überzogen, innerlich weiß, saftig und dicht, mit einigen Beugungen den Füßen eines Lammes ähnlich, und tödtet als Schmarotzerpflanze nach und nach den Baum, auf welchem es gewachsen ist, indem seine kleine Wurzeln durch die Rinde dringen. Es bringt ein Blatt hervor, das inwendig voll gelber Samen ist, die weg fliegen und die Art fortpflanzen.

9. Der Bergamottbaum, dessen Frucht größer und weniger saftreich, als eine Pomeranze, aber sehr sauer ist. Wenn man den Saft auspreßt; so sondert sich von selbst das Bergamotten-Oehl ab, welches sorgfältig gesammelt wird.

## 13. Thiere.

1. Die Schafe sind mit Haaren, statt der Wolle bekleidet, die ihnen zu warm seyn würde.
2. Die Scorpionen sind zwar klein, ihr Stich macht aber große Schmerzen.
3. Die Schwalben bringen, ob sie gleich niemahls ohne Nahrung seyn würden, die Monathe zwischen dem October und März in einsamen Höhlen zwischen Felsen zu.
4. Der Vögel sind hier weit mehr, als der vierfüßigen Thiere. Zugvögel von verschiedner Art besuchen die Insel jährlich auf eine gesetzte Zeit zwischen dem 19ten und 27sten August. Ihr Strich geht von Südwest nach Osten über den großen Ocean, der doch noch am schmälsten Orte weit über 100 Meilen breit ist.
5. Heuschrecken sogar haben auf ihren Zügen den Weg zu dieser Insel gefunden und besonders 1734 mit unzählbaren Schwärmen alles Grüne verwüstet.
6. Der Vielfuß ist hier ein kleines, giftiges Thier. Der Schmerz von seinem Bisse dauert über eine Stunde. Der Körper hat 20-30 Abschnitte und eben so viel Paar Beine. Der Kopf ist mit Fühlhörnern und einer großen, spitzigen Zunge versehen; der Leib platt, 1-2 Spannen lang und

Einen

Einen Zoll breit; die Farbe oben dunkelgelb und bräunlich; unten hellgelb und weißlich. Sie laufen schnell, kommen auch in Kleider und Betten, und beißen, wenn man sie drückt. Die Hühner verzehren sie ohne Schaden.

7. Die Grille hilft besonders zur Vermehrung der dünnen Haarwürmer, die in ihren Därmen wohnen und von ihr hin und her mit ihrem Auswurf getragen und fortgepflanzt werden.

8. Eine der hiesigen Spinnen hat fast eben das Gift in ihrem Bisse, wie ein Scorpion. Doch dauert der Schmerz auch nur etliche Stunden.

9. Eine Art Purpurschnecke färbt die Hand carmosinroth. Der Saft steckt in einer kleinen Blase, ist gelbgrün, stinkt und färbt die Wolle, doch so, daß der Saft des todten Thieres die Purpurfarbe erst nach etlichen Stunden annimmt, da es hingegen lebendig seine schöne Farbe sogleich zeigt und auch der Haut mittheilt.

### 14. Merkwürdigkeiten.

1668 ward von hier das erste Zuckerrohr nach Jamaika verpflanzt.

## XI.

# St. Lucie.

### 1. Lage und Gränzen.

Sie erstreckt sich über St. Vincent nördlich hinauf, wo ihr Martinique am nächsten liegt.

### 2. Clima.

Die Luft ist besonders für Europäer sehr ungesund. Vom Sommer 1780 bis 1781 im Sommer starben bloß von der Englischen Besatzung über 2000 Soldaten.

### 3. Einwohner.

1772 waren hier

1. 2000 Weiße,

2. über 600 freye Neger und
3. über 12000 Sclaven.

Die Franzosen besitzen sie, und außerdem sind noch Caraiben hier.

### 4. Mineralien.

In Pechstein verwandeltes Holz ist merkwürdig. Kleine blassere Stücke einige Stunden in Wasser gelegt, werden viel durchsichtiger und haben gegen das Licht gehalten, die Farbe eines schönen Opals.

### 5. Pflanzen.

1772 waren hier
1. 38 Zuckerplantagen.
2. 5395889 Caffebäume.
3. 1301600 Cacaopflanzen.
4. 367 Cotton- (Baumwollen) Plätze.

### 6. Merkwürdigkeiten.

Die Thierblume. In einer Höhle der Insel, nahe am Meere, ist ein großes Becken 12 = 15 Fuß tief und mit gesalznem Wasser angefüllt. Der Grund besteht aus Felsen. Es steigen daraus zu aller Zeit gewisse Wesen empor, die beym ersten Anblick wie schöne, schimmernde Blumen aussehen, und fast den einfachen Ringelblumen gleichen, außer daß die Farbe weit heller und mehr strohfalb ist. Wenn man sie pflücken will und mit der Hand oder einem Instrument 2 = 3 Fuß zu nahe kommt, so ziehen sie sich zusammen oder tauchen unter. So bald aber diese Art von Berührung aufgehört hat, kommen sie wieder zum Vorschein und thun sich auseinander. Untersucht man dies Wesen genauer, so findet man im Mittelpuncte der Scheibe vier braune Zäserchen, wie die Füße einer Spinne, die sich um eine Art gelber Blumenblätter sehr lebhaft und von freyen Stücken bewegen. Diese Füße fügen sich wie Klammern zusammen, um die Beute fest zu halten, und die gelben Blätter verschließen sie sogleich in sich, so daß sie nicht entwischen kann. Unter

dieser

dieſer Blumengeſtalt ſteckt ein ſchwarzer Stiel, der der Körper des Thieres zu ſeyn ſcheint. Vermuthlich lebt es von den kleinen Inſecten, die das Meer in ſein ſalziges Waſſerbecken wirft. Seine ſchöne Farbe dient ihm, ſie an ſich zu locken, denn alle Waſſerthiere nähern ſich gern dem, was glänzt.

## XII.

# Martinique.

### 1. Lage und Figur.

Hat ihre Richtung von Nordweſt nach Südoſt. Ihre Figur zeichnen 3 Haken aus, einer rechts heraus in Norden und zwey links heraus, neben einander in Süden.

### 2. Gränzen.

In Norden Dominica.
In Süden St. Lucie.

### 3. Boden.

Voll Gebirge, aber zwiſchen denſelben fruchtbar.

### 4. Pflanzen.

Außer den auf dieſen Inſeln ſchon oft erwähnten Zuckerplantagen,

1. Chinarinde, dieſe bekam man ſeit 1649 allein aus Peru. Aber 1786 hat man ſie auch auf dieſer Inſel, wie auf St. Domingo, entdeckt, und geſunden, daß ſie noch die Vorzüge vor jener hat, nicht zu verſtopfen, ſondern zu eröffnen und durch den Stuhlgang abzuführen. Sie iſt dünn, braun und außerordentlich bitter.
2. Der berauſchende Baum. Er wird 6-10 Fuß hoch, wächſt unanſehnlich, hat aber hartes Holz, das nur zum Brennen taugt, wozu es aber die Neger nicht brauchen wollen, weil ſeine Wurzeln und Blätter die Eigenſchaft haben, das Waſſer berauſchend zu machen. Seine Rinde

ist rauh, braun und dick. Er ist voller Zweige und Blätter, welche unsern Erbsenblättern gleichen. Je drey und drey hängen immer an Einem Stiel. Sie sind dick, wollicht und dunkelgrün. Man nimmt die Rinde von den Wurzeln, Zweigen und dem Stamm, stößt sie mit den Blättern und mengt lebendigen Kalk darunter. Unterdessen der Eine diese Zubereitung macht, stämmen Andre das Flußbette an verschiednen Orten mit Steinen und Gesträuch; 3=400 Schritte oberhalb der ersten Stämmung wird obige Masse in den Fluß geworfen. Alle Fische, die sich innerhalb des gestämmten Wassers befinden, trinken von diesem Wasser, berauschen sich, kommen in die Höhe, springen aufs Land, fahren gegen die Steine, werden vom Gesträuch aufgehalten, und machen Sprünge und Bewegungen, wie betrunken.

3. Der Palmenbaum, in ganz America sehr gemein, wächst grade wie ein Pfeil in die Höhe, oft über 30 Fuß hoch. Er hat nur eine einzige Pfal-Wurzel von mittlerer Größe, die gerade in die Erde geht, aber nicht im Stande seyn würde, ihn zu halten, wenn sich nicht ringsherum um dieselbe noch eine Menge kleiner, runder, biegsamer Wurzeln in einander schlängen, die unten um seinen Stamm einen großen Erdklumpen gleichsam anketten und ihm die nöthige Nahrung verschaffen. Aus seinem Gipfel kommen seine Blätter oder Zweige, wie eine Garbe empor. Sie werden 7=8 Fuß lang, und können eben so gut und noch eher Blätter, als Zweige genannt werden. Denn es sind lange Ribben, auf deren beiden Seiten gleich vom Stamm an die einzelnen Blätter stehen, welche $1\frac{1}{2}$ Fuß lang, und zu unterst am Stamme ungefähr 2 Zoll breit sind, aber nach der Spitze zu immer kleiner werden. Sie sind stark, oben hell- und unten blaßgrün. Man hat zweyerley Arten, den weißen, welcher hier beschrieben wird, und den stachligen, dessen Stamm und Blätter mit Stacheln besetzt sind. Das Mark von diesem ist gelblich, von jenem weiß; der weiße trägt keine Früchte, der stachlige hingegen

trägt

trägt Büschel kleiner Nüsse, wie die Kastanien, die eine weiße, öhlichte Masse enthalten, welche die Kinder gern essen. Man braucht die Palmen zu dreyerley a) zur Nahrung, b) zur Wohnung und c) zu allerhand Werkzeugen und Gefäßen, die man daraus verfertigt, z. B. Seile, Körbe, Matten, Betten ꝛc.

a) Zur Nahrung. Wenn die Palme gefällt ist, haut man das obre Ende des Stammes etwa 2 = 2½ Fuß unterhalb der ersten Blätter ab. Im Innern des Stamms findet man noch nicht aufgebrochne Blätter, die, wie ein Fächer zusammen gefaltet, dicht an einander geschlossen, weiß, zart, und von einem feinen, Artischocken ähnlichen Geschmack sind. Sie heißen Palmenkohl. Man legt sie in frisch Wasser, und isset sie mit Pfeffer und Salz, wie junge Artischocken, oder kocht sie in Salzwasser ab, und richtet sie darauf in einer weißen Brühe an. Man bäckt sie auch, thut sie in die Suppe, ißt sie als Salat, und hat immer an ihnen eine leicht verdauliche, angenehm schmeckende Speise.

Braucht man den Stamm der gefällten Palme nicht, so macht man der Länge nach in denselben Einschnitte, damit gewisse große Insecten in das Innere des Baums schlüpfen, sich von dessen Mark nähren, und darein ihre Eyer legen. Ungefähr nach 6 Wochen sieht man wieder nach dem Baume, spaltet ihn der Länge nach, und findet die ausgekrochnen Larven. Kömmt man später, so haben sie sich schon in das vorige Insect verwandelt. Vom Nutzen dieser Larven werden wir unten mehr hören.

Der Kohl von den Stachelpalmen ist noch viel zarter und feiner schmeckend, als von den weißen.

b) Zur Wohnung. Man zerschneidet den Stamm in Pfosten, Pfäle, Balken, Sparren, Latten. Die Pfäle, unten etwas gebrannt, damit sie nicht so leicht faulen, werden neben einander gestellt, wie eine Mauer um das Haus. Die Balken werden mit Zapfen von demselben

Holze

Holze in einander befestigt, die Latten drüber genagelt, und auf dieselben die Palmenblätter nach ihrer ganzen Länge ausgebreitet, und mit andern Blättern daran befestigt. Diese Blätter schichtet man dachziegelförmig über einander, und erhält dadurch eine Bedeckung, die acht bis zehn Jahre ausdauert.

c) Zu Geräthschaften. Das Innere des Palmbaums besteht aus einem Gewebe grober Fäden, aus denen man eine Art Werg zum Kalfatern (Verstopfen) der Schiffe, ja selbst Taue macht. Aus den Blättern macht man Körbe, Besen, Hangematten, Netze, Säcke ꝛc.

4. Caffebaum. 1726 brachte Deselicar die ersten zwey Bäumchen hierher, und erhielt zur Belohnung eine jährliche Pension von 40000 Livres. Diese vermehrten sich so sehr, daß man jetzt an 7000000 Caffebäume zählt, die jährlich an 70000 Centner vorzüglich guter Bohnen liefern. Nach einer andern Nachricht wurde von den ersten Caffebäumen, die im Jahr 1710 aus Mecca nach dem botanischen Garten in Leiden kamen, einer nach Paris verehrt, und ein Abkömmling dieses Baumes kam nach Martinique, wo er sich so vermehrte, daß im Jahr 1756. 18 Millionen Centner Caffe nach Europa verführt werden konnten.

5. Tobak.

6. Indig.

7. Feigen.

## 5. Thiere.

1. Große Schlangen. In einer derselben fand Labat sechs Eyer mit 74 jungen Schlangen, außer andern zerdrückten, oder aufbehaltnen Eyern und entschlüpften oder erschlagnen jungen Schlangen.

2. Die Palm-Larven, deren schon bey den Palmen erwähnt worden ist. Sie sind ungefähr Fingers dick und 2 Zoll lang. Labat vergleicht sie mit einem Klümpchen Kapaunenfett, das in einer sehr zarten und durchsichtigen Haut einge-

eingehüllt wäre. Ihr Kopf ist schwarz. Man ißt sie gebraten, und auch als Ragout. Sie geben ein sehr gutes und delicates Essen. Setzt man diese Larven in die Sonne, so geben sie ein Oehl, daß äußerlich bey Schäden mit Nutzen gebraucht wird.

## XIII.

# Dominique.

### 1. Lage und Grenzen.

Sie hat dieselbe Richtung wie Martinique. Die ihr nächste, wichtigste Insel ist in Nordwesten Guadeloupe, $5\frac{1}{2}$ Meilen davon; in Südosten eben so weit Martinique. Sie liegt über den 15ten Gr. Nord-Breite und über den 60sten Gr. westlicher Länge.

### 2. Größe.

Sie ist $6\frac{1}{2}$ Meile lang, beynahe 3 breit und 12 Quadrat-Meilen groß.

### 3. Nahmen.

Sie heißt auch Dominica, und hat diesen Nahmen daher, weil sie Columbus an einem Sonntage entdeckte, der auf Lateinisch dies dominica heißt. Die Franzosen nennen sie noch Dominique aux Caribes.

### 4. Haupteintheilung.

Sie wird in Cabes-Terre (hohes Land) und Basse-Terre (niedriges Land) eingetheilt.

### 5. Berge und Gewässer.

Aus den Bergen, die in der Mitte des Landes beynahe unübersteiglich sind, entspringen die schönsten Quellen und Flüsse in großer Menge, die zum Theil schiffbar sind.

### 6. Boden.

Dieser ist sehr fruchtbar.

7. Ein-

## 7. Einwohner.

Hier wohnen noch die Eingebornen,

1. Die Wilden, Caraiben genannt, welche die älteſten und urſprünglichen Bewohner, nicht nur dieſer, ſondern aller der in dieſer Reihe liegenden Inſeln waren.
2. Die Anzahl der Europäer erſtreckt ſich auf 3000 und
3. der Schwarzen auf 7000.

Jetzt ſind die Engländer ihre Beſitzer.

## 8. Pflanzen.

1. Tobak und
2. Caſſawewurzeln ſind vorzügliche Producte.

Anmerkung 1. St. Vincent, Grenada, Dominique und Tabago führen bey den Engländern auch den Nahmen, Abgetretne Inſeln (Ceded Islands). Sie wurden nebſt der Inſel St. Lucie, weil Frankreich und England über ihren Beſitz nicht einig werden konnten, für neutral d. i. (das ſie weder zu dem einen, noch zu dem andern dieſer Reiche gehören ſollten) erklärt, und den Eingebornen oder Caraiben zum Anbau überlaſſen. Nach dem Aachner Frieden 1748 fingen die Franzoſen an, die vier großen zu bebauen, und da die Engländer dieß nicht verſtatten wollten, wurden ſie eine Miturſache des 1755 in America ausbrechenden Krieges. Nach Endigung deſſelben wurden ſie im Pariſer Frieden 1763 zwiſchen Sieger und Beſiegten ſehr ungleich getheilt. Frankreich mußte die vier erſt genannten an England abtreten (daher obiger Nahme), und behielt bloß St. Lucie, wozu es 1783 noch Tabago erhielt.

Anmerkung 2. Barbados und die durch den Pariſer Frieden 1763 von Frankreich abgetretnen Inſeln Tabago, Grenada, nebſt den Grenadillen, St. Vincent und Dominica, heißen bey den Engländern auch noch die Brittiſchen Windward (im Winde belegnen) Inſeln.

## XIV.

# Guadeloupe.

### 1. Lage und Grenzen.

liegt nordwestwärts von Dominique, hat aber selbst die grade Richtung von Norden nach Süden.

Oestlich liegt ihr die Insel Marie galante;
Nördlich Antigua.

### 2. Nahmen.

Columbus gab ihr ihren Nahmen wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Spanischen Bergen gleiches Nahmens an der Grenze von Neu-Castilien und Estremadura, oder, weil er den Mönchen eines eben so genannten Klosters in Spanien versprochen hatte, daß er irgend eine der von ihm zu entdeckenden Inseln nach dem Orte ihres Aufenthalts benennen wollte. Sie heißt auch Gardeloupe.

### 3. Haupteintheilung.

Sie macht eigentlich zwey Inseln aus, die durch einen schmalen Canal von Nordwest nach Südosten hin von einander getrennt sind. Die eine nordöstlich gelegne heißt Grande-Terre und hat mehr die Richtung von Nordwest nach Südost. Die andre heißt Basse-Terre und ist das eigentliche Guadeloupe.

### 4. Gewässer.

Ein prächtiger Wasserfall stürzt sich von einem hohen Felsen herab, dessen Geräusch man auf 3 Meilen weit vernehmen kann.

### 5. Boden.

Ist sehr fruchtbar.

### 6. Einwohner.

Besitzer sind die Franzosen, wie auch von Marie galante.

### 7. Mineralien.

Gediegnen Schwefel findet man hier in doppelten, vierseitigen Pyramiden.

### 8. Pflanzen.

Die bekannten Westindischen, Zucker, Caffe, Baumwolle, Indigo, Reis ꝛc.

Anmerkung. 1784 eröffnete Ludwig XVI. König von Frankreich in den Französisch Westindischen Zucker-Inseln 7 Freyhäfen; 3 auf St. Domingue und 4 auf Martinique, Guadeloupe, St. Lucie und Tabago. Ausländische Schiffe von 60 und mehr Lasten dürfen in diese Freyhäfen

1) Alle Arten von Holzwerk und Steinkohlen,
2) Alle Arten von lebendigem Zug- und anderm Vieh,
3) Gesalznes Rindfleisch,
4) Gesalzne Fische,
5) Reis, Mais und andres trocknes Gemüse,
6) Rohe und gegerbte Häute,
7) Pelzwerk,
8) Harz und Theer einführen.

Dagegen dürfen eben diese fremden Schiffe aus den Freyhäfen ausführen:

1) Die Taffias oder Zuckerbranntweine, Rum und die Syrupe, woraus die Taffias verfertigt werden.
2) Alle Arten von Französischen dahin gebrachten Waren.

## XV.

## Antigua.

### 1. Lage, Figur und Grenzen.

Sie liegt über Guadeloupe mit Grenada in einer Linie, und hat eine ähnliche irreguläre Figur, wie St. Vincent,

cent, mit noch mehrern Einbuchten und Ausschnitten, die das Meer, besonders nordöstlich macht.

Nordwestwärts liegt ihr St. Christoph. Sie liegt zwischen dem 60sten bis 61sten Gr. westlicher Länge und zwischen dem 17ten und 18ten Gr. Nord-Breite.

## 2. Größe.

Die Insel ist 18 Englische Meilen lang und 14 breit, hat zwischen 60 und 70 im Umfang, und enthält 69000 Morgen Land, oder über 5 Quadrat-Meilen.

## 3. Clima.

Die Hitze ist hier übermäßig groß. Gegen 9 Uhr Morgens stellt sie sich ein, wo das Fahrenheitsche Thermometer schon auf 90 steht, und gegen 1 oder 2 Uhr steigt es bis 93, ja wohl 96. In den kältesten Tagen fällt es nicht unter 74. Die Frühstunde von 6-7 ist die angenehmste Zeit des Tages. Der Wind mäßigt die große Hitze, welcher sich alle Morgen um 8 erhebt und bis Sonnenuntergang ziemlich stark wehet. Die Abende sind unbeschreiblich reitzend, aber auch gefährlich wegen des stark fallenden Thaues. der leicht eine tödtliche Erkältung verursacht. Durch die brennenden Stralen der Sonne trocknen die Schindeln, womit hier alle Häuser gedeckt sind, zu einem Zunder aus, den der geringste Funken in helle Flammen setzt, daher hier die Feuersbrünste häufig sind, und weit um sich greifen.

Die stechende Hitze wird ein kleiner Ausschlag genannt, der beynahe den ganzen Leib bedeckt, ein unerträgliches Jucken verursacht, aber sehr gesund ist.

Erdbeben und Sturmwinde sind hier nichts seltnes und richten häufig Schaden an; daher die hiesigen Häuser und Hütten, wie auf Manilla, meistens von Holz und sehr niedrig sind, um desto weniger in Gefahr zu seyn.

## 4. Verschiedne Nahmen.

Sie heißt auch Antigoa oder Antego.

## 5. Haupteintheilung.

Sie wird in sechs Kirchspiele eingetheilt: St. John, St. Peter, St. Philipp, St. Maria, St. Paul und St. George.

## 6. Flüsse und große Gewässer.

An frischen Quellen ist großer Mangel. Nicht ein einziger Bach ist hier; daher bedienen sich die Einwohner mehrentheils des Regenwassers, welches in steinernen Cisternen gesammelt, und zum Gebrauch durch eine Art Steine von Barbados filtrit wird, um es von allen Insecten und andern Unreinigkeiten oder vom übeln Geruch zu befreyen. In trocknen Jahren ist es so rar und theuer, daß man zuweilen Rum und Wein dagegen vertauscht, und es von den benachbarten Inseln zum Verkauf gebracht hat.

## 7. Berge.

1. Die so genannten Schekerleysberge sind eine reitzende Kette von Bergen, die besonders mit dem reichen Grün des Zuckerrohrs bis an die Gipfel bewachsen sind.
2. Monkshill ist einer der höchsten Berge der Insel. Von seinem Gipfel kann man beynahe die ganze Insel übersehen.

## 8. Boden.

Die südliche Seite ist gebirgig. Die Küsten bestehen mehrentheils aus Felsen. Vor der Insel befinden sich viele Sandbänke, deren eine besonders den schönen Hafen zu versanden drohet. — Die ganze Insel hat viele Buchten, Häfen und Biegungen.

## 9. Einwohner.

1. Die Anzahl derselben beläuft sich auf 50600 Seelen, von denen 45000 Neger, Mulatten und Mestizen sind.
2. Die hiesigen Damen erscheinen selten zu Fuß, oder in ihren Cariolen, ohne Masken oder Schleyer.

3. Die Neger freuen sich auf keine Zeit mehr, als auf Weihnachten, wo sie denn auch Feyertage haben, die sie gern recht lustig zubringen mögen. Daher stehlen sie, wo und was sie können. Gewöhnlich wählen sie die Mitternachtsstunde zu ihren Spitzbübereyen, die sie faſernackend und den Leib mit Oehl und Fett bestrichen, verrichten. Ertappt man sie auch und packt sie nicht fest, so schlüpfen sie einem aus den Händen, ehe man es sich versieht und sind im Augenblick davon. Die Hütten der Neger sind mehrentheils von Stein, mit Stroh gedeckt und so trocken und bequem, als Hütten geringer Leute bey uns. Während der Zuckerernte, dem Hauptgeschäft auf dieser Insel, sehen die Sclaven, ungeachtet der härtern Arbeit, weit besser und gesünder aus, als die ganze übrige Zeit des Jahres, welches wahrscheinlich von den nahrhaften und der Fäulniß widerstehenden Eigenschaften des Zuckerrohrs herrührt, das sie während der Ernte beständig im Munde haben. — In zähem Erdreich zu den Pflanzen des Zuckerrohrs die Löcher zu machen, ist die sauerste Arbeit der Sclaven. — Das gewöhnliche Kostgeld eines Hausnegers ist 10 - 12 Groschen. So wenig das bey den theuren Preisen der Lebensmittel hier auch zu seyn scheint; so ist es ihnen doch lieber, als die Kost in Natur. Sie wohnen in Hütten, die im Hofe neben dem Hause des Eigenthümers stehen. Die aber, welche unmittelbar zur Bedienung der Person der Herrschaft sind, wohnen im Hause selbst. Die Feldneger kriegen wöchentlich 3 - 5 Maß große Bohnen, Reis oder Mais und 3 oder 4 gesalzene Häringe, oder ein Stück gesalzen Rind - oder Schweine - Fleisch von etwa 2 Pf. Werden aber auf dem Gute Yam, Arumwurzeln, Guineakorn, Bataten, Pisang und Bananen gebauet, so wird ihnen davon in gleichem Maß, statt der obigen Feldfrüchte, zugetheilt. Außerdem hat jeder Sclave männlichen und weiblichen Geschlechts, vom 14ten oder 15ten Jahre an, ein Stück Feld von 25 - 30 Quadrat-Fuß zum Gebrauch, welches einige fleißig und sorgfältig bebauen, andre unbe-

nutzt liegen lassen. Diese kleinen Felder sind für das Land von vielem Nutzen, indem hauptsächlich von ihrem Ertrag der Sonntagsmarkt (welcher der wichtigste ist, weil an diesem Tage die Neger frey haben) mit Gemüse und Früchten versehen wird. Man erlaubt den Negern auch Schweine, Federvieh und Ziegen aufzuziehen. Ihrer Aufmerksamkeit und Thätigkeit in der Zucht dieser Thiere verdanken es die Weißen, daß sie in den Jahren, wo Schiffe nicht mit Sicherheit an die Küste kommen können, nicht verhungern.

Die Kleidung eines Feldnegers besteht in einer wollnen Decke (welche ihnen auch zum Lager dient, obgleich einige auch ein Lager von getrockneten Pisangblättern haben) die sie bey feuchter Witterung um den Leib schlagen; in einem Stück wollenen Tuch, Baabaa genannt, das sie ebenfalls um den Leib wickeln; in einer blau wollenen Jacke und einer bunten Mütze gleichfalls von Wollenzeug. — Ihr gewöhnliches Getränk ist Wasser. — In Krankheiten werden sie von jungen Lehrlingen in der Medicin besucht, deren Lehrer mit dem Gutsbesitzer auf das ganze Jahr einen Contract schließen, wo der gewöhnliche Preis etwa 6 Schilling (etwa 1 Thlr. 12 Gr.) für jeden Neger ausmacht. Diese jungen Aerzte müssen die der Aufsicht ihrer Vorgesetzten anvertrauten Güter wöchentlich zwey Mahl besuchen. Auf jeder Plantage ist ein Krankenhaus oder Hospital, wo die Sclaven, sobald sie mit irgend einer Krankheit behaftet sind, oder sich sonst beschädigt haben, welches in der Erntezeit häufig geschiehet, sogleich hingeschickt werden. Diese Häuser sind aber sehr elend beschaffen, es mangelt ihnen an jeder Bequemlichkeit; sie sind äußerst schmutzig und die Aufwärter meistens abgelebte Neger, die zu keinem Dienst, welcher Thätigkeit und Hurtigkeit erfordert, mehr fähig sind.

Mit Sonnenaufgang um 6 Uhr werden die Neger ins Feld geschickt, gewöhnlich in Haufen von 20-60 zusammen, unter der Aufsicht von weißen Oberaufsehern, die

die mehrentheils arme Schottiſche Burſche ſind, und durch Fleiß und Dienſteifer häufig Beſitzer der Plantagen werden, auf denen ſie zuvor gedient haben. Unter ihnen ſtehen ſo genannte Treiber, die gemeinhin Hundetreiber genannt werden, und mehrentheils Schwarze oder Mulatten von dem boshafteſten Gemüthe ſind. Dieſe Kerls ſind mit Peitſchen verſehen, die ſie bey ſchwerer Strafe immer führen müſſen, und haben die Erlaubniß, alle aufs ſtrengſte damit zu züchtigen, die nicht raſch bey der Arbeit ſind. Dabey wird gar keine Rückſicht genommen, ob dieſe Nachläßigkeit aus Trägheit oder Unfähigkeit entſteht, und weder Alter noch Geſchlecht wird verſchont. Um 12 hört die Arbeit auf und jeder ſieht zu, wo er was zu ſeiner Erquickung bekommt. Um halb Eins wird wieder zur Arbeit geläutet, die dann bis zu Sonnenuntergang (auch bis 6) dauert. Die letzte Stunde wird vornehmlich mit Grasſammeln hingebracht. Sobald jeder ſeine beſtimmte Portion hat, ſammelt er für ſich ſelbſt, packt es in ein Bündel zuſammen und trägt es nach dem nächſten Ort, z. B. St. Johns, wo er es für 1 oder 2 Dogs ($\frac{3}{10}$ eines Engliſchen Pfennings) verkauft, nachdem die Quantität und Nachfrage groß iſt. Mancherley und harten Strafen ſind die Neger ausgeſetzt. Die gewöhnlichſten ſind, daß ihnen Ketten und allerhand Eiſen auf eine ſie plagende Art angelegt werden, worin ſie oft noch arbeiten und auf welchen ſie liegen müſſen.

Wird ein Neger, oder ein andrer nicht weißer Fremdling müßig, d. h. arbeitslos gefunden, ſo wird er aufgegriffen, in das Gefängniß geführt und ſein Nahme durch den Ausrufer öffentlich angekündigt, als eines vermeintlichen Flüchtlings von ſeinem rechtmäßigen Herrn. Wenn nach einer ſolchen zwey bis drey Mahl wiederhohlten Ankündigung ſich kein Eigenthümer meldet, wird die in Verhaft genommene Perſon nach Verlauf einer gewiſſen Zeit öffentlich an den Meiſtbietenden verauctionirt. Auf dieſe Weiſe kann eine freye Perſon, bloß verſchiedner Farbe

wegen, zur Sclaverey verurtheilt werden, weil sie in einem Lande, wo man sich nur der Sclaven gewöhnlich bedient, keine Arbeit finden kann. — Ihre Lieblingsinstrumente sind der Banior und Tumbach. Erstres hat einige Aehnlichkeit mit der Cither, wovon die untre Hälfte oder der Bauch aus der einen Hälfte einer großen Calubasse bestehet, woran man einen hölzernen Hals befestigt und es mit Darm- oder Draht-Saiten beziehet. Dies Instrument ist eine eigne Erfindung der Neger, die sie von Africa mit hergebracht haben.

Das Tumbach ist unsern Tambourins ähnlich und mit Stückchen Bley oder kleinen Muscheln behangen, welche ein Geklapper machen, wenn man sie schüttelt. Zu dem Geklimper eines solchen Instruments tanzen bisweilen 100 und mehr Neger, und machen dabey die lächerlichsten Posituren. Sie zeigen dabey eine bewundernswürdige Geschmeidigkeit und Biegsamkeit in ihren Gliedern. Ihr vornehmster Tanztag ist der Sonntag Nachmittag, wenn der große Markt vorbey ist. Der Sonntag ist ihr Handelstag, ihr Ruhetag, ihr Feyertag, kurz ihr einziger Tag, den sie frey nennen können.

4. Die Mulatten und Mestizen werden leider mit der größten Verachtung behandelt.

5. Die Verwalter eines abwesenden Gutsbesitzers haben es hier am besten, oder wissen es sich am besten zu machen. Sie ziehen auf den Gütern ihrer Herren für sich allerley Mast- und Federvieh, (welches auf den Märkten gesucht und theuer bezahlt wird) und füttern es mit dem Getreide, welches auf den Aeckern des Guts gebauet wird. Sie bauen einheimische und auswärtige Früchte und Gemüsearten, welche ebenfalls gesucht und gut bezahlt werden, und lassen diese durch die Plantageneger verkaufen. Es gibt unter diesen Verwaltern, oder wenigstens unter ihren Weibern, einige, die täglich 10-12 Neger zum offenbaren Nachtheil ihrer Herren mit solchen Arbeiten beschäftigen, von welchen der Gewinn bloß für sie ist.

6. Nur

6. Nur diejenigen Europäer, welche sich zu Niederträchtigkeiten zu erniedrigen im Stande sind, können hier in kurzer Zeit reich werden. Daher sammelt hier niemand mehr Schätze, als die Höker, welche die Negersclaven aufmuntern, die Plantagen ihrer Herren zu bestehlen, und ihnen die gestohlnen Producte um einen geringen Preis abkaufen. Eben diese Höker erpressen auch von jedem, der einen Thaler in ihrem Laden wechseln will, 5=10 pro Cent, wenn man nicht für die Hälfte dieser Summe Waren bey ihnen nimmt.
7. Das gewöhnliche Getränk der Männer hier ist Punsch oder Branntwein mit Wasser vermischt.
8. Bey den Tischen der Wohlhabenden sind die aufwartenden Bedienten sehr zahlreich. Es ist aber nichts ungewöhnliches, sie beynahe unbekleidet die Tafel bedienen zu sehen; und die wenigen Kleidungsstücke, die sie tragen, sind oft ganz zerlumpt. Selbst in den vornehmsten Häusern, wo sie noch allenfalls ein Hemde, ein Paar Beinkleider und eine Jacke haben, tragen sie doch nie Strümpfe und selten Schuhe. Bey einer Theegesellschaft z. B. von einem Dutzend Herren und Damen, wartete ein großer, starker Negerkerl auf, der weiter nichts, als ein Paar alte Beinkleider anhatte.
9. Ist jemand gestorben, so wird jedermann zum Leichenbegängniß eingeladen. Für die Eingeladnen ist dann im Sterbehause der Schenktisch reichlich mit Getränken und Backwerk versehen. Die Neger sind dann in weißen Wämsern und Beinkleidern mit einem schwarzen Band um den Arm gekleidet. Die Negerweiber haben mehrere weiße Tücher um den Kopf gebunden, Röcke, Jacken und Bänder wie die Männer. Oft kommen 70=200 Gäste zusammen. Man verzehrt das Gebackne und die Getränke, indeß im Nebenzimmer 3=4 Negressen und Mulattenweiber den Sarg des Verstorbnen umringen, heulen und weinen, welches aber aus bloßer Ceremonie geschiehet. Wenn der Zug vor sich gehet, stellt sich alles in Ordnung. Die

Leichenträger und einige besondre Freunde des Verstorbnen werden mit so langen Scherpen von feiner Leinewand, daß daraus ein Hemde gemacht werden könnte und mit Hutschleyern von Battist, in der Länge zweyer Schnupftücher, ausgeziert. Einige gehen nun Paar und Paar; andre fahren in Cariolen. Die meisten haben dabey ihre Trauerkleider geborgt, welche denn sehr schlecht passen. Auch kann man oft kaum mehr die Farbe erkennen, von welcher sie ehemahls gewesen waren. Der Leichenwagen ist mit gekräuselten Pferdeschwänzen ausgeziert, die mit einer alten Perücke auf einen Besenstiel viel Aehnlichkeit haben.

## 10. Pflanzen.

1. **Zuckerrohr.** Jährlich werden hier 14000 Fässer Zucker erzeugt und 7-8000 Fässer Rum (Branntwein aus Zucker). Die Löcher zur Pflanzung des Zuckerrohrs werden durchgängig mit der Hacke gemacht. Sie haben vier Fuß ins Gevierte, sind Einen Fuß tief und etwa vier Fuß aus einander. Nach einer Reihe von 80 Löchern ist immer ein Fahrweg von 20-30 Fuß breit und diese Wege durchschneiden einander in rechten Winkeln, damit die Luft desto besser durchstreichen könne. Im September fängt man an das Zuckerrohr zu pflanzen und hört gewöhnlich im Januar damit auf. Die beste Methode, es zu vermehren, ist, wenn man zwey Pflanzen in jedes Loch steckt. Diese müssen aber von frischem Rohr seyn und die Augen der Pflanzen horizontal liegen. Ungefähr einen Zoll dick bedeckt man sie mit Erde. In 14, 15-16 Monathen, nachdem Erdreich und Witterung günstig sind, erreicht das Zuckerrohr seine Vollkommenheit und Reife. Die Ernte fängt gewöhnlich im Januar an, und dauert bey guter Witterung bis Ende Julius. Jeder Theil dieses vortrefflichen Gewächses ist brauchbar. Aus dem Rohr selbst gewinnt man den Saft, aus dem der Zucker bereitet wird. Die gröbern Theile davon, welche zurück bleiben, sind die Molassen, aus denen man den Rum bereitet. Die Spitzen

des

des Rohrs braucht man zum Futter für das Vieh und die weiter unten stehenden Blätter vermischt man entweder mit Mist, um die Felder damit zu düngen, oder man verbrennt sie auf den Aeckern, um das Ungeziefer zu tödten. Die Ueberbleibsel des Rohrs, die man Magoß nennt, dienen, nachdem man in der Mühle den Saft ausgepreßt hat, vortrefflich als Brennholz.

2. Von der Cassawe-Wurzel (da Getreide hier etwas seltnes ist) bereitet man gutes und schmackhaftes Brot, besonders aber vortreffliche Mehlspeisen.

3. Die Ananas dieser Insel übertreffen alle andre am Geschmack und Größe. Man hat zwey Sorten, die gelbe und schwarze, beide von gleicher Güte. In der rechten Jahrszeit sind sie so häufig, daß man für 20 Groschen oder 1 Thaler einen ganzen Scheffel voll kaufen kann.

4. Pomeranzen und Apfelsinen übertreffen ebenfalls an Wohlgeschmack und Größe die Spanischen und Portugiesischen. Sie sind auch sehr wohlfeil; denn für 6 Pfenninge kann man 6-8 Stück haben.

5. Die Avocadobirn (Laurus persea), welche auch Pflanzen-Mark genannt wird, weil sie mit diesem viel Aehnlichkeit hat, ist eine sehr liebliche schöne Frucht, die aber leicht verdirbt und daher nur an ihrem Geburtsorte kann genossen werden.

6. Die Kaschu-Nüsse und Aepfel kann man beide als eine Frucht betrachten, da die eine an der Spitze der andern wächst. Die Nuß hat gebraten, oder in ihrem natürlichen Zustande einen angenehmen Geschmack. Auch die Aepfel sind sehr genießbar.

7. Die Yam (Dioscurea aculeata) sind grobe, aber gesunde Wurzeln, von unregelmäßiger Gestalt, welche 3-4 Pf. wiegen und mit einer dunkelbraunen Rinde bedeckt sind. Wenn sie in der rechten Jahreszeit genossen werden, sind sie sehr nahrhaft; ißt man sie aber, ehe sie die völlige Reife erlangt haben, so verursachen sie oft Ruhren.

8. Die

8. Die Eddoe oder Arumwurzel, die man wegen ihrer anscheinend seifenartigen Eigenschaften, Pflanzen-Seifen-Kugeln nennt, ist ein vortrefflich Gewächs, ungefähr von der Größe eines Holzapfels. Sie hat eine grobe, braune Rinde und man bedient sich ihrer vornehmlich als Mehl, um die Suppen damit zu verdicken. Diese sowohl als die Yam sind die vornehmsten Nahrungsmittel der Weißen und Schwarzen. Die Spitzen der Blätter kocht man ebenfalls und diese haben einen dem Spinat nicht unähnlichen Geschmack.

9. Die Europäischen Küchengewächse sind hier viel schlechter, als in Europa, können auch nicht durch den Samen fortgepflanzt werden, daher hier immer wieder neuer von England verschrieben werden muß.

10. Die Palme Christi oder der Castorbusch, ist ein Gesträuch von 6-8 Fuß hoch, welches sich weit ausbreitet. Die Blätter gleichen den Feigenblättern, sind aber etwas dunkler von Farbe. Die Samen, aus welchen ein berühmtes Oehl gezogen wird, sind von einem glänzenden Schwarz mit hellgelben Streifen. Man erhält das Oehl vermittelst des Pressens oder Abkochens, das ausgepreßte ist besser, weil es nicht so bald ranzig wird. An Farbe und Dichtigkeit gleicht es einer starken Auflösung vom feinsten, Arabischen Gummi.

11. Der Manschinellenbaum ist eins der schädlichsten Gewächse. Der Stamm des größten dieser Bäume, hat etwa 2-3 Fuß im Umfang. Die Rinde ist glatt, das Blatt dem Lorbeerblatt ähnlich, nur etwas kleiner. Die Blüthen sind blaßroth, und die Frucht hat das Ansehen eines Pepins, nur mit dem Unterschied, daß sie einen Stein und ein durchdringendes Gift enthält. Der Saft im Stamm oder aus den Zweigen ist das stärkste aller Gifte. Der Staub, der von den Blüthen fällt, ist Gift und selbst die Tropfen, die nach einem Regen von seinen schönen Blättern träufeln, sind vergiftet.

12. Die

12. Die Kohlpalme ist einer der höchsten Bäume, wird 60=80 Fuß hoch. Der Stamm ist vollkommen gerade, und prangt an der Spitze mit einer Krone von Blättern, welche den Kohl umschließen, der gekocht sehr wohlschmeckend seyn soll. Mit Essig und Gewürzen eingemacht, hat er einen sehr angenehmen Geschmack.
13. Der Tamarindenbaum (Tamarindus indica), dieser, wegen seiner dichten Zweige und vielen Blätter, welche schönen Schatten gewähren, liebliche Baum wächst hier vortrefflich. Seine angenehme säuerliche Frucht wird von Gesunden und Kranken und von letztern besonders im Fieber genossen.

## II. Thiere.

1. Die Musquiten, Scorpionen, Tausendfüße und unzählige andre Insecten sind hier noch weit beschwerlicher, als die Hitze, doch schützt man sich durch Stiefeln meist gegen sie. Die Betten pflegen die Weißen mit schlechtem Kammertuch zu behängen; dennoch schleichen sich die Musquiten oft in die Betten und das Nachtzeug ein und verscheuchen den Schlaf. — Nach Sonnenuntergang erheben Schlangen, Eidechsen, Heuschrecken und andres Ungeziefer, aus allen Büschen ihre Stimmen und man hört überall Zischen, Pipen und Zirpen; und dieß dauert ununterbrochen beynahe bis Sonnenaufgang fort, doch ist es für diesen Lärm einige Entschädigung, daß zu dieser Zeit die Luft ausnehmend rein und gesund ist.
2. Das Fleisch von den hiesigen Schweinen ist ganz vortrefflich (das Pf. kostet 4=5 gl.). Sie werden aber auch den größten Theil des Jahres durch mit Zuckerrohrspitzen gefüttert.
3. Wilde Enten und Schnepfen besuchen die Insel in den stürmischen Monathen, wo sie demjenigen zugehören, welcher sie schießt.
4. Hier sind nur wenige kleine und gar keine Sang-Vögel. Unter den erstern ist der schönste der Colibri. Diese wohnen

nen in Calaſſenbäumen, bauen ihre Neſter von Baumwolle und tragen außerordentliche Sorge für ihre Junge. So bald ſich ein Feind ihrem Neſte nahet, rächen ſie ſich auf eine ganz beſondre Weiſe. Sie flattern eine Zeitlang dem feindlichen Vogel um den Kopf und ſetzen ſich endlich darauf feſt. Dieß ſtört den Räuber, welcher ſogleich mit ſeinem kleinen Gegner davon fliegt, welcher immerfort ſeinen Stand behauptet und ſeinen langen, ſpitzigen Schnabel ſo geſchickt regiert, daß er damit die Hirnſchale ſeines Feindes durchbohrt und bis ins Gehirn dringt; ſo daß dieſer zur Erde fällt und der kleine Sieger im Triumph zu ſeinem Neſte zurück kehrt.

5. Fiſche ſind häufig, wohlfeil und von großer Verſchiedenheit der Geſtalt, der Geſchmack iſt bey allen ſehr ähnlich.

6. Von den Schildkröten ſind zwey Arten.

a) Die grüne oder Rieſen-Schildkröte, die größte und unter allen Schildkröten die ſchmackhafteſte, welche daher ein Leckerbiſſen auf den Tafeln iſt, und beſonders ſchmackhafte Suppen gibt. Das Pf. koſtet 12-14 Groſchen. Auf ihrem Schilde können ſechs und bisweilen noch mehr Perſonen ſtehen, mit denen ſie fortzulaufen im Stande iſt. Man wirft ſie aber auf den Rücken, wenn man ſie fangen will. Ihr Aufenthalt iſt überall zwiſchen den beiden Wendekreiſen.

b) Der Habichtsſchnabel, welcher eine ſchöne Schale gibt, die von der grünen nicht benutzt werden kann.

7. Von den Ziegen bedient man ſich hier faſt durchgehends der Milch, weil ſie fetter und geſünder iſt, als die Kuhmilch.

8. Die Ratzen ſind in den Zuckerrohr-Plantagen ſo häufig, daß das Rohr öfters ſehr darunter leidet.

9. Ameiſen von verſchiednen Gattungen ſind in und außerhalb den Häuſern überall vorhanden, und man kann weder Speiſen noch Süßigkeiten vor ihnen bewahren, wenn man

nicht

nicht die Schüſſeln in Gefäße mit Waſſer ſtellt, oder alles auf Breter ſetzt, die an Stricken, mit Caſtoröhl beſchmiert, von den Balken herab hängen.

10. Schwarze Käfer, ungefähr von der Größe unſrer Maykäfer, ſind unter allen hieſigen Inſecten die unſchädlichſten. Dennoch ſind ſie ſehr läſtig; denn ſobald es Abend wird, kriechen ſie in die Häuſer, ſetzen ſich auf alle Möbeln und Geräthe und kriechen an den Kleidern umher.

11. Cartoffelläuſe ſind außerordentlich kleine Inſecten, die ſich in die offnen Schweißlöcher einniſten und ein ſo unerträgliches Jucken verurſachen, daß, wenn man es nicht ſonſt zu lindern weiß, man kratzen muß, bis der beſchädigte Theil ganz entzündet wird.

12. Ein andres kleines Inſect, Chigger genannt, greift die Zehen an, dringt durch die Haut, macht zwiſchen dieſer und dem Fleiſch einen kleinen Sack und legt, ohne daß man es bemerkt, ſeine Eyer hinein.

13. Der Holzſclave iſt eins der gefährlichſten Inſecten. Es iſt etwa 4 Zoll lang und 2 breit und hat einige Aehnlichkeit mit der Kröte, doch einen ſchmalern Leib und kürzere Beine. Sowohl ſein Biß, als auch der Kniff mit ſeinen Klauen verurſacht die ſchädlichſten Folgen. Seine gleich den Zuckerzangen geſtalteten Freßwerkzeuge packen ſo feſt an, daß man ſie nicht anders los werden kann, als wenn man ſie abſchneidet und bleibt dann nur der geringſte Theil in dem Fleiſch zurück, ſo ſind die Folgen tödtlich. Sie halten ſich gewöhnlich in der Nähe bey altem Holz oder alten hölzernen Gebäuden auf, woher ſie auch ihren Nahmen haben.

## 12. Merkwürdigkeiten.

1. Der Hafen St. John und Engliſh Harbour ſind die ſicherſten und bequemſten in ganz Weſtindien. Letzterer iſt mit ungeheuren Bergen umgeben, gegen welche ſich die Gewalt der Winde bricht, und die ihn bey den heftigſten Stürmen völlig ſicher machen.

2. Der

2. Der Sclavenverkauf. So bald ein Capitän mit seinem Sclavenschiff hier ankommt, geht er ans Land und reicht das Verzeichniß seiner Ladung ein. Indeß werden die Sclaven, die man einige Tage zuvor rasirt hat, aufs Verdeck geführt, von dem auf der Reise gesammelten Schmutz und Ungeziefer gereinigt und mit Oehl und Fett abgerieben, um ihnen ein glattes Ansehen zu geben. So bald dieß geschehen ist, schickt man sie unter der Aufsicht eines Unterofficiers und einiger Matrosen ans Land zu dem Kaufmann, dem die Ladung zugeschickt ist. Dieser steckt sie in ein leeres Warenlager, nahe am Strande, und hierauf wird der Verkauf angekündigt. Man führt die armen Fremdlinge mit Trommel und fliegender Fahne durch die ganze Stadt, um die Aufmerksamkeit der Einwohner zu erregen, schickt auch geschriebne Ankündigungen des Verkaufs an solche Pflanzer, von denen man vermuthet, daß sie Neger kaufen werden, und läßt endlich durch eine Trompete das Signal geben, indeß eine Fahne von dem Fenster oder Dach des Hauses wehet, wo man die Neger eingesperrt hat. Sogleich entstehet ein großer Zulauf. Die Käufer untersuchen nun die Sclaven mit eben der Genauigkeit, mit welcher unsre Fleischer ein Stück Vieh, daß sie erhandeln wollen, prüfen. Ist der Kauf geschlossen, so werden sie gleich nach der Plantage der Käufers abgeführt, wo oft eine Hand, die so weich und der Arbeit eben so ungewohnt ist, wie eine zarte Mädchenhand, die Hacke ergreifen muß. Der gewöhnliche Preis eines Sclaven ist hier 37=40 Pfund Sterling, etwa 250 Thaler also.

3. Der Negersonntag und Sonntagsmarkt. Dieser Markt wird am südlichen Ende der Stadt St. John gehalten. Hier versammeln sich viele hundert Neger und Mulatten und bringen Federvieh, Spanferkel, Ziegenlämmer, Gemüse und andre Früchte zum Verkauf. Schon mit Tages Anbruch kommen die ersten, und um 10 Uhr ist der Markt gewöhnlich gedrängt voll. Dieß ist auch hier der beste Tag, sich auf die ganze Woche mit allen den Lebensmitteln

zu verſehen, die nicht gleich verderben. Der Lerm, den das Geſchnatter der Neger und das Schreyen und Weinen der Kinder, die an der Sonne liegen, verurſacht, übertrifft alles, was man ſich vorſtellen kann. Noch unerträglicher iſt der widrige Geruch, den theils die Neger ſelbſt in dieſem heißen Himmelsſtrich ausdunſten, theils die ſtinkenden Salzfiſche und halb verfaulten trocknen Fiſche verurſachen, welche die Höker zum Verkauf ausſtellen, und die von den Negern in dem höchſten Grade von Fäulniß gekauft werden, um ihre Gemüſe dadurch ſchmackhaft zu machen. Dieſe Ausdünſtungen kann man eine gute Viertelmeile weit gegen den Wind riechen.

Gegen 3 Uhr ſind die Marktgeſchäfte mehrentheils vollendet, und nun füllen ſich die Buden der Höker, wo Grog (d. i. Waſſer mit Rum) von jungem Rum, zum Gedeihen der Verkäufer und Verderben der armen Neger in unmäßiger Menge hinein geſchlungen wird. Einige beluſtigen ſich mit Tänzen, andre würfeln mit kleinen Muſcheln und verſpielen bisweilen jeden Pfennig, den ſie mit dem Schweiß der ganzen Woche verdient haben. Ja ihre Liebe zum Spiel geht ſo weit, daß ſie kein Bedenken tragen, die wenigen Lappen, die ſie auf dem Leibe haben, daran zu wagen. Wenn ſie betrunken ſind, gehen ſie häufig auf die an den Markt grenzende Wieſe, um ſich recht tüchtig herum zu balgen. Der Anblick einer Flinte, oder ein Weißer, der mit einer Peitſche darunter ſchlägt, zerſtreut ſie augenblicklich, und der Neger darf nicht einen Schlag erwiedern, bey Strafe des Verluſts der rechten Hand.

## 13. Oerter.

**St. John.** Mitten auf den breiten Straßen wachſen Geſträuche und Birnbäume. — Bey Strafe ausgepeitſcht zu werden, nöthigt man die Sclaven, ſo bald eine gewiſſe Glocke geläutet wird, die Straßen zu räumen. Dieß geſchiehet um drey Viertel auf 10 Uhr, wo die Nachtwächter ihre

Posten beziehen. Diese Wächter sind 50 Weiße, von denen die Hälfte immer auf der Wache seyn muß.

## XVI.

# St. Christoph.

### 1. Lage und Figur.

Ihre Lage ist von Nordwest nach Südost; durch die sehr schmale Erdenge, womit sie mit ihrem viel kleineren südostlichen Theil zusammen hängt, wird sie sehr kenntlich. Sie liegt zwischen dem 61sten und 62sten Gr. westlicher Länge, und zwischen dem 17ten und 18ten Gr. Nord-Breite.

### 2. Grenzen.

Nordwärts hat sie St. Barthelemy.
Nordwestwärts die Jungfern-Inseln.
Westwärts St. Eustache.
Südostwärts Antigua, von der sie etwa 60 Englische Meilen entfernt ist; und
Südlich befinden sich zwischen ihr und Guadelupe wieder einige kleinere Inseln.

### 3. Größe.

Sie ist 22½ Englische Meilen lang, und 6 in ihrer breitesten Gegend breit, und hat etwa 4 Quadrat-Meilen im Inhalt.

### 4. Clima.

Tag und Nacht sind hier wie auf mehrern dieser Inseln fast das ganze Jahr durch einander gleich.

### 5. Nahmen.

Columbus gab ihr auf seiner ersten Reise nach America den Nahmen, wegen der Figur eines darauf befindlichen Berges, der auf seiner Spitze einen andern kleinen hat, und den daher Columbus mit dem heiligen Christoph verglich, wie er das Kind Jesus, nach den Vorstellungen der Catholiken,

liken, auf dem Rücken trug. — Sie heißt auch bey den Engländern, besonders den gemeinen Matrosen, St. Kitts, von dem Englischen Kit oder Kitty für Christopher.

## 6. Gewässer.

Mitten im südöstlichen Zipfel befindet sich ein großer See.

## 7. Berge.

Nach derselben Richtung, welche die ganze Insel hat, streicht durch die ganze Mitte eine hohe Bergkette. Auf dem Schwefelberge (Brimstone-hill) ist eine kleine Festung angelegt. Die Berge an der See bestehen aus versteinerten Madreporen.

## 8. Boden.

Das Land ist leicht, doch sehr fruchtbar. Der mittlere Theil ist wegen der hohen und rauhen Felsen, jähen Klippen und Abgründe kaum bekannt.

## 9. Einwohner.

Die Zahl der Weißen wird auf 8-9000, und der Schwarzen auf 20-25000 geschätzt. Besitzer sind die Engländer.

## 10. Mineralien.

1. Auf den rauhen Felsenbergen in der Mitte ist eine Schwefelhöhle, aus welcher beständiger Dampf aufsteigt. Man findet hier reinen Schwefel in großer Menge.
2. In einem großen Salzsee bereitet die Sonne durch Austrocknung des Wassers schöne Salzcrystallen.

## 11. Pflanzen.

Das Hauptproduct der Insel ist

1. Zucker, den man für den besten in Westindien hält;
2. Baumwolle.

### 12. Thiere.

Der Roket, eine Art Eidechsen, dessen beide Vorderfüße länger sind, als die hintern, hält sich hier häufig auf. Seine mit gelben oder blauen Puncten bezeichnete Haut sieht wie ein verwelktes Blatt aus.

### 13. Merkwürdigkeiten.

Nach Jamaica ist sie den Engländern die wichtigste Besitzung in Westindien.

## XVII.

## St. Eustache.

### 1. Lage, Figur und Grenzen.

Nordwärts liegen noch einige Antillen von geringerer Bedeutung.

Ostwärts die Dänische Insel St. Croix.

Westwärts St. Christoph.

### 2. Nahmen.

Sie heißt auch Eusthatia, auch St. Eustachius-Insel, auch St. Eustatio.

### 3. Boden, Einwohner, Pflanzen.

Diese Insel ist ein bloßer, runder Berg, aber doch durch die Industrie der Holländer nutzbar gemacht, indem an den Seiten des Berges Zucker und Tobak gebauet wird.

## XVIII.

## St. Barthelemy.

### 1. Lage, Figur und Grenzen.

Sie macht mit der ihr südlich liegenden St. Christoph und der ihr südwestlich liegenden St. Eustache ein Dreyeck. Sie hat fast die Gestalt eines Winkelhakens mit gleichen Seiten.

2. Größe.

## 2. Größe.

Sie ist von Osten nach Nordwesten ungefähr 1½ Schwedische Meilen lang und ½ breit, deßwegen aber noch nicht die kleinste unter den Antillen, sondern z. B. größer als St. Eustache.

## 3. Clima.

Wind und Wetter sind mehrentheils beständig und gut, nur die Monathe August, September und October, als die dortige Winterszeit, sind zur Schifffahrt in den dortigen Gewässern nicht bequem. Das Clima ist sehr angenehm. So groß die Hitze auch zu gewissen Jahrszeiten ist, so wird solche doch durch den sanften, angenehmen Ostwind sehr gemäßigt und die Luft ist fast immer klar und rein. Sie ist so gesund, daß die Einwohner, von welchem Welttheil sie auch dahin kommen, mehrentheils sehr alt werden und es gibt keine andre gangbare Krankheiten, als im Julius eine Art Catarrh-Husten; doch werden die Europäer, die dort hinkommen, und weder der Luft, noch der dortigen simpeln Lebensart gewohnt sind, anfangs oft mit Diarrhöen, Flüssen und frieselartigen Ausschlägen, mit einer Art Augenkrankheit, und vom Sonnenstich mit dem Sonnenschuß einer Art Wahnwitz befallen.

## 4. Nahmen.

Sie heißt auch St. Bartholomäus.

## 5. Gewässer.

Sie hat Mangel an frischem Wasser; daher die Einwohner Regenwasser in Cisternen aufbewahren.

## 6. Boden.

Sie ist gebirgig, trocken, hochliegend und voller Waldungen.

## 7. Einwohner.

Armuth, Faulheit und Unwissenheit hat bisher die Einwohner beherrscht, da doch die Insel eine Menge nützlicher

Producte hervor bringt, die durch Cultur noch vollkommner gemacht werden könnten. Sie nähren sich von etwas Carroffeln und Maniok, Ziegenmilch und Schnecken. Ihre Besitzer sind die Schweden.

## 8. Mineralien.

Salz ist hinlänglich da; auch Kalk, obgleich nur ein einziger Mann welchen zu seinem Gebrauche brennt. Die steilen Ufer bestehen ganz aus Kalkstein- und Sandgebirgen. Die niedern Ufer, die keinen Sand führen, sind voll Granitgeschiebe.

## 9. Pflanzen.

1. Etwas Baumwolle von zweyerley Gattung ist bisher nur angepflanzt worden, um sich dafür die nöthige Leinwand von den andern Inseln eintauschen zu können. Es werden jährlich davon 300=400 Ballen (jeder zu 300=400 livres) ausgeführt. Zuweilen stören Orcane oder Insectenscharen die Pflanzungen.
2. Zuckerrohr wird zwar von einigen gebaut, aber nicht zum gewöhnlichen Gebrauch, sondern um Syrup daraus zu machen.
3. Indig, 4. Batates, 5. Orangen, 6. Melonen, 7. Arbusen, 8 Ananas, 9. Cocosnüsse, 10. Guajak, 11. der Copaivabaum 12. der Ricinus, 13. die Quassia, 14. der Mahagonybaum obgleich nur von niedrigem Wuchs. 15. Als Getreide wird am häufigsten eine Art Honiggras (Holcus sorghum) gebaut, weil es schneller wächst und das 150ste bis 160ste Korn trägt.

## 10. Thiere.

1. Eine Flohart (pulex penetrans) beißet sich leicht den fremden Ankömmlingen in die Beine ein. Man nennt sie auch Tschiken. Ihr Aufenthalt ist die Asche, der Staub der Fußböden, ausgepreßtes Zuckerrohr ꝛc. Berührt jemand einen solchen Ort mit bloßen Füßen, so fressen sie sich unvermerkt unter den Nägeln in die Zehen, und legen

legen da ihre Brut in einen Sack. Alsdann entstehen bösartige Geschwüre, wenn man nicht bey Zeiten, so bald man ein Jucken merkt, sie ganz mit dem Sacke, der bisweilen die Größe einer Erbse erhält, heraus graben läßt.

2. Ziegen kommen hier am besten fort.
3. Fische sind oft giftig.
4. Der Stich des Americanischen Scorpions ist nicht gefährlich.
5. Wilde Säugethiere finden sich hier nicht.

## Von den Antillen überhaupt.

1. Unter den Antillen begreift man alle die Inseln, welche sich im Süden von Florida anfangen, in einer Kette südostlich fort und dann im fortgesetzten Bogen südlich herab nach dem Parischen Meerbusen herunter, sodann westlich an der Nordküste von Südamerica hinziehen. Nördlich macht der Wendekreis des Krebses ihre Grenze, südlich das feste Land von Südamerica. Sie umschließen die ihnen südwestlich liegende Erdenge von Panama, und gehen mit der auf derselben befindlichen und sich in Südamerica hinüberziehenden Bergkette ziemlich parallel. Sie liegen südostlich vor dem Mexicanischen Busen, den Capverdischen Inseln, und überhaupt dem am weitesten westlich sich ausbreitendem Theile von Africa gerade gegen über.
2. Sie werden eingetheilt in die großen: Cuba, Jamaica, St. Domingo und Porto rico, und in die kleinen, wozu alle die übrigen noch gerechnet werden.
3. Die kleinen werden in die Inseln über und unter dem Winde eingetheilt. Die Benennung rührt von den periodischen Ostwinden her, die in der heißen Zone, unter welcher diese Inseln liegen, wehen.
4. Die Inseln über dem Winde, heißen bey den Spaniern Islas Barlovento; bey den Engländern Leewards Isles. Sonst hießen sie auch die Caraiben- oder Cannibalen-Inseln von ihren ehemahligen Bewohnern. Sie erstrecken

sich von Porto rico an bis an die Ostseite der Nordküste von Südamerica, und folgen von Nordwest nach Südost herab, wo Tabago die letzte ist. Sie liegen folglich unter allen Antillen am östlichsten, bekommen daher den Ostwind zuerst; daher die Benennung über dem Winde, auch wohl im Winde.

5. Die Engländer rechnen aber ihre Leewards Inseln nicht so weit, sondern zählen dazu nur:
   a) St. Christoph.
   b) Die dieser südlich gelegne Insel Nevis.
   c) Antigua und
   d) Die dieser südwestlich gelegne Insel Montserrat.
6. Diese Inseln über dem Winde werden wieder eingetheilt:
   a) in die Jungferinseln.

   Ihrer sind dicht östlich an Porto rico auf 60, wovon einige unbewohnt, einige Englisch, einige Spanisch, die drey wichtigsten aber, fast wie in einem umgekehrten Dreyeck liegenden, Dänisch sind, wovon wir oben St. Croix kennen lernten.

   b) Die übrigen Barlovento-Inseln.
      aa) Holländisch.
         St. Eustache.
      bb) Schwedisch.
         St. Barthelemy.
      cc) Englisch.
         A) St. Christoph mit Nevis.
         B) Antigua mit Montserrat.
         C) Dominica.
         D) Grenada mit den Grenadillen.
         E) St. Vincent.
         F) Barbados.
      dd) Französisch.
         A) Guadeloupe mit Marie galante.
         B) Martinique.

C) St.

C) St. Lucie.
D) Tabago.

ee) Holländiſch und Franzöſiſch zugleich.
St. Martin in Nordweſten von St. Euſtache.

7. Die Inſeln unter dem Winde, bey den Spaniern Islas Sottovento, liegen über der Nordküſte von America, von Oſten gegen Weſten. Sie liegen alle viel weiter weſtlich, als die Barlovento, bekommen daher den Oſtwind ſpäter, als dieſe, welches der Grund ihrer Benennung unter oder hinter dem Winde iſt. Die vornehmſten ſind:

a) Spaniſch.
aa) La Trinidad.
bb) La Marguarita und
cc) La ſalſa Tortuga oder La Tortue ſalée.

b) Holländiſch.
Curaſſao mit noch einigen kleinen.

8. Alle dieſe Antillen führen auch wohl überhaupt den Nahmen Zucker-Inſeln, von ihrem Hauptproduct.
9. Im weitläuftigſten Sinn rechnet man zu den Antillen auch wohl noch die Lucayiſchen Inſeln und auch diejenigen Eylande, welche wir ſogleich kennen lernen werden.

Wir ſteuern nähmlich von St. Barthelemy aus gerade nordwärts, jenſeits über den Wendekreis des Krebſes hinauf, paſſiren links die Lucayiſchen Inſeln vorbey und kommen ſo zu den

## XIX.

# Bermuden.

### 1. Lage und Figur.

Völlig einſam liegen ſie in Geſtalt eines halben Mondes da im Ocean über 31 Gr. Nord-Breite und zwiſchen 60 und 61 Gr. weſtlicher Länge. In Norden und Weſten iſt ihnen das feſte Land Nordamerica. In Südweſt ſind ihnen

die nächsten Inseln die Lucayischen; in Süden die Antillen; in Osten die Madeirischen und in Nordosten die Azorischen Inseln.

## 2. Zahl und Größe.

Es sind ihrer gegen 400, aber die meisten sind sehr klein und unbewohnt; bloße aus dem Wasser hervor ragende Felsenhügel.

## 3. Clima.

Sie haben eine gesunde Luft. Es ist hier keine brennende Hitze. Obgleich bisweilen rauhe Tage, kalte Sturmwinde und Regengüsse kommen: so wissen die Einwohner doch eigentlich nichts vom Winter, und genießen gleichsam eines ewigen Frühlings.

## 4. Nahmen.

Bermudes heißen sie von dem Spanier Juan Bermudez, der sie 1503 entdeckte. Sommer's-Inseln heißen sie von dem Englischen Ritter George Summer, welcher 1609 dahin kam, worauf sich die Engländer hier fest setzten.

Teufels-Inseln heißen sie bey den Schiffern, weil sie alle mit rauhen Felsen umgeben sind, an welchen schon manches Schiff gescheitert ist.

## 5. Gewässer.

Der häufige Regen, der nicht selten mit den heftigsten Gewittern begleitet ist, gereicht ihnen zur Wohlthat, weil ihr Quellwasser salzig ist, und sie deßhalb genöthigt sind, Regenwasser zu sammeln.

## 6. Boden.

Alle diese Inseln bestehen aus einem weißen und zarten Stein, der überhaupt mit wenig Erdreich bedeckt ist. Sie bauen davon ihre Häuser und decken sie damit. Sie werden auch aufs feste Land verführt.

7. Ein-

## 7. Einwohner.

Die Zahl derselben auf den bewohnten schätzt man auf 10000. Der Anbau der rothen Cedern ist ihr Hauptgeschäft und ihr vornehmster Reichthum. Die Lustbarkeiten der Weiber bestehen darin, daß sie kleine Schifffahrten in diesem kleinen Archipelagus vornehmen. Die einzige Art zu reisen und sich zu besuchen. Die Fischerey vertritt bey ihnen die Stelle der Bälle und Comödien. Ganze Tage fahren sie in ihren Kähnen mit den Angelfäden in der Hand.

## 8. Pflanzen.

Sie bringen

a) die zum Schiffbau so geschickten, wohlriechenden, rothen Cedern, als das wichtigste Product hervor. Sie sollen auch wegen ihrer Dauer, Schönheit und Festigkeit, alle andern Americanischen übertreffen.

b) Palmen,

c) Citronen,

d) Pomeranzen und

e) Melonen; die Pomeranzen sollen an Größe, Geruch und Geschmack alle Ost- und Westindische Pomeranzen übertreffen.

## 9. Thiere.

Die Hayfische (Squalus L.) Franz. Requin verschlingen hier oft die Matrosen. Ein Matrose, dessen Kamerad von einem Hayfisch halb verschlungen war, griff dieß Ungeheuer an, erwürgte es mit vielen Stichen, riß ihm den Leib auf, nahm die verschlungne Hälfte heraus, paßte die andre an und begrub sie. Besonders haben die hiesigen Neger Muth und Kühnheit genug, die größten Hayfische mitten im Schwimmen anzugreifen und in dem Augenblick, da sich diese Ungeheuer auf den Rücken umkehren müssen, wenn sie sich ihres Raubes bemächtigen wollen, mit ihrem Messer todt zu stechen.

### 10. Merkwürdigkeiten.

1. Die Mitgabe der Töchter wird hier nach Cedern bestimmt. Ein Mann bekömmt z. B. eine Frau mit 3000 Cedern.
2. Wahrscheinlich sind diese Inseln das Ueberbleibsel eines großen Landes. Vielleicht sind auch sie über kurz oder lang ein Raub des Meeres. Die Erdenge, welche die Insel St. George noch zur Zeit zusammen hält, wird in wenigen Jahren vom Meere durchwaschen seyn.

## Von West-Indien überhaupt.

### 1. Lage und Grenzen.

Das gesammte Inselreich, welches wir bisher von (I.) Cuba an bis zu den (XIX.) Bermuden kennen gelernt haben, begreift West-Indien. Dieser aus einer ungeheuren Menge großer und kleiner Inseln bestehende Archipel, liegt, wenn man die Bermuden davon abrechnet, zwischen dem 10ten und 28sten Grade der nördlichen Breite, im Westatlantischen Meere, von Florida an bis Terra-Firma und schließt den Mexicanischen Meerbusen nebst der Nord- oder Caraiben-See ein.

### 2. Clima.

Liegt in der nördlichen heißen Zone; folglich sind auch hier nur zwey Jahreszeiten, ein nasser und ein trockner Sommer und nordostliche Passatwinde wehen über diese Inseln. Weil aber in Osten und Nordosten dieses große Inselmeer einen ungeheuren Ocean und auf den übrigen Seiten Meerbusen und Küsten des festen Landes von sehr wunderbarer und mannigfaltiger Gestalt und Größe hat; so können die zwey Jahreszeiten weder so ununterbrochen fortdauern, noch so richtig auf einander folgen, als in Africa. Aber auch die Passatwinde sind hier nicht so regelmäßig. Vorn sind sie meistens nicht Nordost- sondern Ost-Passate, die sich nicht selten nach Norden herum drehen, und bey den größern Inseln treten periodische Tageswinde in die Stelle der Passate.

sate. Diese Abweichungen sind auch die Haupturſache von den schrecklichen Orcanen und Erdbeben, die zu gewissen Zeiten so große Verheerungen in Westindien anrichten. — Man nimmt daher auch auf der Hinfahrt zu diesen Inseln ganz-andre Wege und Jahreszeiten als zu der Abfahrt. Eben so wenig kann man zu allen Tagszeiten an den Küsten der Insel landen, noch in ihre Häfen einlaufen oder aus ihnen abfahren. Bey der Heimfahrt von Europa halten sich die Schiffe mehr südwärts, um bald in die Breite zu kommen, wo die östlichen Passatwinde wehen, welche dann die Fahrt ungemein beschleunigen. Bey der Abfahrt von America aber würden diese gerade umgekehrt es den Schiffen fast unmöglich machen, in dieser Richtung nach Europa zu kommen. Daher fahren sie alle von America aus erst nach Norden, um in eine nördlichere Breite zu kommen, wo sie von den Passatwinden nicht gehindert werden. Hieraus wird auch das begreiflicher werden, was oben bey den Lucayischen Inseln unter der Rubrik, Flüsse und Gewässer, gesagt worden. In diesem heißfeuchten Clima verfault das Aas geschwinde, das Brot schimmelt, der Wein versauert; das Fleisch wird in einem Tage stinkend, das Eisen rostig. Die Wolle der Schafe verwandelt sich in Haare, und überhaupt arten hier die größten und stärksten Europäischen Thiere in Americanische Kleinheit und Kraftlosigkeit aus.

Die Einwohner haben die Sonne zwey Mahl des Jahres über ihrem Scheitel; so daß alsdann des Mittags die Körper gar keinen Schatten werfen.

Vom Januar bis Ende Aprils ist die trockne Jahreszeit, wo die meisten Pflanzen vor Hitze vertrocknen. Das Fahrenheitsche Thermometer stand im Januar zwischen dem 72sten und 81sten Grad, im Februar und März zwischen 71 und 82; im April zwischen 73 und 84. Vom May bis Januar dauert die nasse oder kühle Jahreszeit.

### 3. Verschiedne Nahmen.

Westindien kann man auch unter dem gemeinschaftlichen Nahmen von Mittelamerica begreifen. Auch pflegt man wohl statt Westindien, die Westindischen Inseln zu sagen. — Den Nahmen Westindien aber gab man diesem Theile von America, zum Unterschiede von dem schon vorher bekannten Indien: weil man glaubte, daß die von Columbus entdeckten Länder ein Theil von diesem Indien wären, das sich noch bis so weit erstreckte, zu dem man aber nur gelangen könnte, wenn man von Europa aus nach Westen reisete. Von dieser Zeit an ward auch erst das eigentliche Indien, zu welchem man nach Osten hinreiset, Ostindien genannt. — Endlich werden alle diese Inseln auch der Americanische Archipel und wegen ihres Hauptproducts, womit sie den größten Theil von Europa versehen, auch Zuckerinseln genannt.

### 4. Haupteintheilung.

A) Die Bermuden. } Englisch.
B) Die Lucayischen Inseln. }
C) Die großen } Antillen.
D) Die kleinen }

### 5. Boden.

Die Felsart aller dieser Eylande ist ein aus zermalmten Muscheln und andern harten Producten des Meers entstandner Kalkstein. Auf erhöheten und von der See abgelegnen Orten trifft man ganze und unverkennbare Stücke von Madreporen, Milleporen, Corallen und andern Lithophyten an, welche dem felsigen Boden fast einverleibt sind.

### 6. Bewohner.

1. Erste Ureinwohner. Die sind nicht mehr. Sie sind durch die Caraiben und theils durch die Europäer, besonders Spanier vertilgt.
2. Zweyte Ureinwohner sind die Caraiben; denen es nicht viel besser gegangen ist. Sie heißen auch Cannibalen, und

haben

haben ihren Ursprung vom festen Lande von America, besonders von Florida, von woher sie mit der Zeit hinüber auf die Antillischen Inseln schifften, sich derselben bemächtigten und alle Ureinwohner männlichen Geschlechts vertilgten. Die Sprache eines Theils der Caraiben hat das Eigne, daß das männliche Geschlecht unter ihnen sich eigner Wörter bedient, und das weibliche ebenfalls die seinigen hat. Dies ist daher entstanden, weil ihre Vorfahren, als fremde Ankömmlinge und Menschenfresser auf den Antillen die Ureinwohner des männlichen Geschlechts verzehrt und sonst aufgerieben, mit dem weiblichen hingegen sich verehlicht haben. So hat denn der Vater den Söhnen seine Sprache gelehrt: so wie die Mutter den Töchtern die ihrige angewöhnt hat. — Jetzt sind nur noch Ueberreste von einigen Tausenden auf den Inseln St. Vincent und Dominica, zumahl auf der erstern, vorhanden. Sie werden

a) in die rothen oder eigentlichen und

b) in die schwarzen Caraiben eingetheilt.

Die letztern sind Abkömmlinge von Caraiben und Negern. Sie sind darum auch stärker und größer, als die rothen. Lange kämpften die Caraiben für ihre Unabhängigkeit, aber erst seit 1763 erkannten sie endlich die Englische Oberherrschaft.

Sie sind die reinlichsten unter den Americanischen Wilden. Sie gehen ganz nackend. Wenn sie nicht ihre künstliche Farbe noch mehr, als die natürliche (welche olivengelb ist) verunstaltete, so könnte man sie schön nennen. Doch pflegen sie die Nase und Stirn flach zu drücken. Ihr Anstrich, der aus Roucou oder andern Farben und Oehl besteht, dient ihnen anstatt des Kleides; sie baden sich aber dabey fleißig, um sich reinlich zu erhalten.

Sie essen Fische und Thiere ohne Zubereitung. Ihre Hütten sind sehr lang, so daß in mancher 200-300 Mann Raum haben. Sie sind mit der Rinde von Palmen oder Zuckerrohr bekleidet, welche von oben bis auf die Erde herunter

unter gelegt ist. Mehrere machen ein Carbet oder Dorf aus. Aus dem hiesigen harten Holze machen sie sich Schwerter.

Ihre Betten sind von baumwollnem Zeuge und am Dache befestigt, oder Hangematten.

Sie stehen mit der Sonne auf und essen, so wie sie aufgestanden sind, ohne den ganzen Tag wieder etwas zu sich zu nehmen. Ihr Getränk wird aus Wurzeln bereitet, hält sich nur zwey bis drey Tage, und ist nicht stark, aber magenstärkend, und schlägt bey denen durch, die nicht daran gewöhnt sind.

Den ganzen Tag bringen sie mit Tanzen hin. Die jüngsten gehen auf die Jagd. Ein Theil der Weiber bereitet indeß das Getränk, welches ihre vornehmste Beschäftigung ist.

Sie glauben, daß die, welche bey den Göttern gut stehen, auf den Bergen zu wohnen kommen werden, die Bösen aber erhielten ihre Wohnungen gegen Westen. Ihre Waffen sind Bogen und hölzerne Schwerter, welche an dem einen Ende geschärft sind. Sie fechten standhaft, und ihre Gefechte endigen sich mit nichts als Mord und Blutvergießen, denn von Ausreißen und Feigheit wissen sie nichts. Jeder bringt den Kopf des von ihm erschlagnen Feindes mit, und steckt ihn vor der Thüre seiner Wohnung auf.

Nachdem sie die Gefangnen lange Zeit recht gut gehalten, und es ihnen so bequem als möglich gemacht haben, läßt der Herr eines Jeden alle seine Bekannten zusammen kommen. An den einen Arm des Gefangnen bindet er einen Strick, an dessen anderm Ende er ihn einige Schritte von sich hält. Sein bester Freund hält den andern Arm auf die nähmliche Weise, und so bringen ihn beide vor der ganzen Versammlung mit Schwerthieben um. Ist das geschehen, so braten sie ihn gemeinschaftlich und senden auch ihren abwesenden Freunden davon.

Alle,

Alle, welche von gleichem Alter sind, nennen sich gewöhnlich Brüder. Die Aelteren sind die Väter der Jüngeren.

Muth ist ihre Haupteigenschaft. Von ihren Gefangnen verlangten sie, wie sie noch unter sich Kriege führten, nichts, als daß sie sich für überwunden bekennen sollten. Aber nichts, konnte ein solches Geständniß erpressen. Keiner war, der nicht lieber getödtet und gefressen seyn wollte, als daß er um sein Leben gebeten hätte. Sie ließen oft ihren Gefangnen ihre ganze Freyheit, damit ihnen das Leben desto werther bliebe, und unterhielten sie gewöhnlich mit Androhung ihres künftigen Todes, mit den Qualen, welche sie zu erwarten hätten, mit den Zubereitungen zu ihrer Hinrichtung, mit der Zerstücklung ihrer Glieder und mit dem Gastmahl, das von ihrem Fleische gegeben werden sollte. Alles, um ihnen ein weichliches oder demüthiges Wort zu entlocken, oder ihnen Lust zur Flucht zu machen, um sich rühmen zu können, sie erschreckt und ihre Standhaftigkeit bezwungen zu haben. Trotz aller übeln Behandlung blieben die Gefangnen doch unerschüttert, so daß sie nach zwey- bis dreymonathlichem Gefängniß noch immer frohen Muth behielten, und durch Spott und Neckereyen ihre Henker zu reitzen suchten. Haben sie Schiffbruch gelitten, so sind sie mittelst der Behendigkeit und Leichtigkeit ihres Körpers im Stande, sich Tage lang über dem Wasser schwimmend zu erhalten, bis sie wieder Land erreichen.

3. Die spätern Ankömmlinge.

A) Europäer oder Weiße, zu welchen auch die Mestizen und Mulatten gehören.

B) Neger oder Schwarze. Dieser sind ungleich mehr, als der Weißen. In den Französischen Besitzungen sollen sich die Weißen zu den Schwarzen wie 1:6, und in den Englischen wie 1:11 verhalten. Die An-

zahl der Schwarzen auf den Engliſchen Inſeln beläuft ſich ungefähr auf 230000.

Ganz Mittel-America iſt wie ein ungeheuer großes Landaut anzuſehen, das einige Europäiſche Nationen hier beſitzen, das in Feldern und Gärten beſtehet, und welches die Europäer durch Africaner bauen laſſen. In dieſes Americaniſche Europäer-Land haben ſich ſechs Europäiſche Nationen ſehr ungleich getheilt:

a) Die Spanier beſitzen das meiſte und beſte Land, benutzen es aber am wenigſten. Anfangs bekümmerten ſie ſich gar nicht um den Landbau. Ihr Golddurſt verleitete ſie bloß zum Bergbau, wozu ſie zuerſt die Eingebornen zwangen, und da dieſe zu einer ſo harten Arbeit untauglich befunden wurden, auch zum Theil ſchon durch übermenſchliche Anſtrengungen zu Tode gemergelt waren, nahmen ſie um das Jahr 1501 Mohriſche Sclaven und ſeit 1511 auch Negerſclaven mit zu Hülfe. Seit 1517 aber gebrauchen ſie ſowohl zum Berg- als Landbau bloß Negerſclaven, welches andre Europäer den Spaniern nachgethan haben. Nach dieſen kommen

b) die Engländer und

c) die Franzoſen, welche die Kunſt verſtehen, aus dieſen Ländern, die von Natur weder Gold noch Silber hervor bringen, durch Nachdenken und Fleiß Gold und Silber in Menge zu ziehen, und allenfalls für ihren Zucker allein alles, was ſie nur brauchen, zu bekommen;

d) die Holländer und

e) die Dänen haben nur kleinere Antheile und die

f) Schweden beſitzen hier bloß die Inſel Barthelemy erſt ſeit 1784.

Unter den Engländern und Holländern leben auch Juden; ſo wie unter den Engländern und Dänen auch Herrenhuter.

7. Mi-

## 7. Mineralien.

1. Gold auf Cuba und Porto rico, auch Topase, die man zum Unterschiede von den Orientalischen, Occidentalische nennt. Sie sind nicht so hart, als jene, aber größer.
2. Kupfer auf Cuba.
3. Salz auf Porto rico, Curassao, Barthelemy und den Lucayen.
4. Steinöhl auf Barbados.
5. Erdpech auf Barbados.
6. Tropfstein auf Barbados.
7. Pechstein auf St. Lucie.
8. Schwefel auf Guadeloupe.
9. Kalk wird aus der Hauptsteinmasse dieser Eylande gebrannt. Zu Gebäuden dienen auch diese rohen Kalksteine vortrefflich. Sie sind, wenn sie aus dem Bruche genommen werden, so weich, daß man ihnen mit weniger Mühe alle beliebige Formen geben kann und erlangen nachher an der Luft eine beträchtliche Härte.

Hieraus ist schon zu sehen, daß Westindien an Mineralien arm ist.

## 8. Pflanzen.

1. Der Mahagonybaum wächst zu einer Dicke, zu welcher wenige andere gelangen. Man kann Breter und Bohlen von sechs und mehr Schuh breit von demselben schneiden, so daß die größten Hausrathsstücke im Ganzen daraus können verarbeitet werden. So breit aber auch dieses Holz genommen wird, so wenig ist es der Gefahr ausgesetzt, sich zu werfen oder Risse zu bekommen. Es ist in der Wärme und in der Kälte gleich unveränderlich. Die Farbe hat etwas Angenehmes für das Auge. Wenn es aus der Arbeit kömmt, so ist es von einem ins Rothe fallenden Braungelb, je älter es aber wird, je mehr erhöhet sich das Rothe, so daß ebendasselbe in das Braunrothe übergehet. In beiden Fällen aber zeigt es immer einen lebhaften Goldgrund, welcher durch das Rothe durchschim-

mert, und verursachet, daß es bald heller bald dunkler erscheint, nachdem die Strahlen des Lichts darauf fallen, und wieder zurück geworfen werden. Hiemit verknüpft es eine solche Dichte und Feinheit der Fiebern, daß es die schönste Politur annimmt, ohne die gewöhnlichen Künsteleyen des Tischlers dabey nöthig zu haben. Es erfordert weiter keine andere Zurichtung, als daß es nach dem Hobel, der Ziehklinge und dem Schachtelhalm mit Oehl bestrichen wird, um ihm einen Glanz zu geben, den es hernach niemahls wieder verlieret. Aus dieser Eigenschaft fließet nun zugleich eine andre, die dieses Holz vielleicht mit keinem andern gemein hat, und die darin bestehet, daß es nicht flecket, es mag Wasser, Wein, Fett oder eine andere Flüssigkeit darauf gegossen werden. Es ist genug, daß man es mit einem in Wasser, Thee oder Bier getunkten Lappen rein macht, um seine vorige Schönheit wieder herzustellen. Die natürliche Härte des Mahagonyholzes nimmt dabey mit dem Alter immer zu, so daß mit der Zeit kaum der geschärfteste Stahl dasselbe angreift. Diese Eigenschaften kommen jedoch nur den besten Gattungen dieses Holzes zu. Denn es gibt zweyerley Arten von Mahagony, welche in der Handlung selber durch die Nahmen hartes und weiches Mahagonyholz von einander unterschieden werden. Man kennt sie durch das bloße Ansehen. Das weiche Mahagonyholz ist so leicht als das Cedernholz, hat ein grobes Korn, und ist in der Arbeit so weich wie Lindenholz, da hingegen das harte schwer in das Gewicht fällt, ein sehr feines Korn hat, und sich mit dem gewöhnlichen Hobel nicht wohl behandeln läßt, sondern einen besondern Hobel mit einem doppelten Eisen erfordert. Es hat auch dieses gleich anfangs eine viel dunklere Farbe als jenes, welches ganz blaß ist, und nie zu dem schönen Roth gelanget, welches an jenem so wohl gefället. Es muß ihm sogar durch Künsteleyen nachgeholfen werden, indem es mit einer Farbe von Oehl und Ziegelmehl bestrichen werden muß. Und was das Schlimmste ist, so ist es dem Werfen und

Reißen

Reißen faſt ſo ſehr als ein anderes Holz ausgeſetzt, beſonders wenn man es im Anfang, da es verarbeitet wird, vor ſchneller Veränderung der Kälte und Wärme nicht verwahret. Das meiſte Mahagonyholz, welches in Deutſchland verarbeitet wird, iſt von der weichen Art. Die Urſache iſt, theils weil es ungleich wohlfeiler iſt, theils weil es viel leichter zu verarbeiten iſt. Denn da von dem harten Mahagony in Amſterdam der gevierte Schuh neun Stüver koſtet, ſo wird hingegen eine gleiche Quantität des weichen nur mit ſieben Stüver bezahlt. Wenn man nun bedenkt, daß die Schwere des harten Mahagony zu der Schwere des weichen ſich wie 5 zu 3 verhält, und daß folglich die Fracht von jenem weit höher, als von dieſem zu ſtehen kömmt, ſo kann man leicht urtheilen, daß, da man insgemein gern wohlfeil kauft, die Arbeiter ſich weit eher das weiche als das harte Mahagony anſchaffen. Es kommen übrigens beide Gattungen aus America, wo ſie auf den Inſeln Cuba, Jamaica, Hiſpaniola, und St. Barthelemy in großem Ueberfluß wachſen. Man trifft auch viele von dieſen Bäumen auf den Bahamiſchen Inſeln an. In Jamaica, und zwar auf der nördlichen Seite dieſer Inſel wächſt die beſte Gattung. Die Bäume werden ſo dick, daß ſie öfters 20 und mehr Fuß im Umfang haben. Diejenigen, die auf den Bahamiſchen Inſeln ſich befinden, gelangen ſelten zu dieſer Größe, und halten insgemein nur vier Fuß im Durchmeſſer. Die Spanier bedienen ſich dieſes Holzes vorzüglich zum Schiffbau, wozu es ſehr dauerhaft iſt, den Schuß aushält, oder wenigſtens nicht ſplittert, wenn auch eine Kugel in daſſelbe eindringet. Auch greift der Seewurm daſſelbe ſo leicht nicht an, ſo daß die nach Weſtindien beſtimmten Schiffe, wenn ſie von Mahagonyholz ſind, allen andern verdienen vorgezogen zu werden. Der Mahagonybaum hat einen ſo ſchnellen Wachsthum, daß er in wenig Jahren eine anſehnliche Dicke erreicht. Seine Art, ſich fortzupflanzen, iſt anmerkungswürdig. Wenn die Frucht, welche aus einem langen

Kegel bestehet, der einen geflügelten Samen enthält, zu ihrer Reife gelangt ist, so löset sich die äußere Schale oder Rinde ab, und macht dadurch, daß der Same zum Vorschein kommt, welcher an einer harten fünfeckigen Säule befestigt ist, die in der Mitte stehet. Da er leicht und geflügelt ist, so streuet er sich von selber überall auf die Oberfläche des Erdbodens aus, welcher in diesen Inseln sehr felsig ist. Derjenige Samen, der von ungefähr in eine Ritze des Felsen fället, treibet bald Wurzeln, die in dem Maße, wie sie dicker und größer werden, die Ritze erweitern, und zuweilen gar ein solches Felsenstück spalten. Hier nähren sie sich bloß von dem durch Winde und Regen zugeführten kleinen Vorrath verfaulten Holzes, vermoderter Blätter, und anderer in Erde verwandelter Gewächse. Da wo der Fels so hart ist, daß die Würzeln sich nicht hinlänglich Platz machen können, biegen sie sich wieder heraus, und lousen so lang über die Oberfläche hin, bis sie eine andere Ritze finden, wo sie aufs neue eindringen können; und so siehet man vielmahls mehr Wurzeln von einem Baume außerhalb dem Felsen auf der Oberfläche liegen, als wohl der ganze Baum mit allen Aesten und Zweigen ausmacht. Man hat noch keine Beschreibung der Blüthe, nach welcher man die Gattung bestimmen könnte, zu welcher der Mahagonybaum gehöret. Miller bringt ihn zu dem Geschlechte der Ceder.

2. Palmen auf den Bermuden.
   a) Dattelpalme auf den Lucayischen Inseln.
   b) Cocospalme auf Jamaica, St. Barthelemy.
   c) Kohlpalme, kohltragende Arecapalme (Areca oleracea) auf Martinique, Antigua, den Lucayen und Jamaica; wird hier über 200 Fuß hoch.
   d) Stachelpalme auf Martinique.
3. Waldbalsambaum auf den Lucayischen Inseln.
4. Pisonie auf den Lucayischen Inseln.
5. Boerhavie auf den Lucayischen Inseln.

6. In-

6. Indianischer Feigenbaum auf den Lucayischen Inseln und Martinique. Sie vermehren sich alle durch Wurzeln, welche aus den Aesten des Baumes, wie geflochtene Zöpfe herab hangen, und, so bald sie den Boden erreichen, einen neuen, mit dem alten verbundnen Stamm treiben. Sie vergrößern sich daher, wo sie nicht gestört werden, auf eine wunderbare Art, und der Urstamm eines solchen Baumes, mit seinen Abkömmlingen um sich her versammelt, bildet hie und da schattige Lauben und bedeckte Gänge von sehr großem Umfange. Sonst sind seine Früchte klein und unansehnlich, und werden weder von Menschen noch Thieren genossen; auch hat sein Holz keinen besonders bekannten Nutzen.
7. Breyapfel auf den Lucayischen Inseln.
8. Ingber auf Cuba, Jamaica und Barbados.
9. Zucker auf Cuba, Jamaica, St. Domingo, Curassao, Tabago, St. Vincent, Barbados, St. Lucie, Martinique, Guadeloupe, Antigua, St. Christoph, St. Eustache, St. Barthelemy und den Lucayen.
10. Alve auf Cuba und Barbados.
11. Tobak auf Cuba, Jamaica, Curassao, St. Vincent, Martinique, Dominica und St. Eustache. Es war dieß das erste Product, das die Europäer auf den Westindischen Inseln bauten.
12. Cassia auf Cuba und mehreren Westindischen Inseln. Sie ist auf denselben so häufig, daß man die Schiffe mit ihren Früchten, statt Ballast beladet. Sie heißt die Antillische, ist die beste und am meisten im Handel.
13. Mastix auf Cuba.
14. Sassaparille auf Cuba.
15. Caffe auf Jamaica, St. Domingo, St. Lucie, Martinique, Guadeloupe und den Lucayen.
16. Cacao auf Jamaica und St. Lucie.
17. Pomeranzen auf Jamaica, Antigua, St. Barthelemy, den Bermuden und den Lucayen.
18. Citronen auf Jamaica, den Bermuden und den Lucayen.

19. Ananas auf Jamaica, Antigua, St. Barthelemy und den Lucayen.
20. Indigo auf Jamaica, St. Domingo, Tabago, St. Vincent, Martinique, Guadeloupe und St. Barthelemy.
21. Pfeffer auf Jamaica.
22. Baumwolle auf den Lucayen, Jamaica, St. Domingo, Tabago, Barbados, St. Lucie, Guadeloupe, St. Christoph, St. Barthelemy. Auch Nankin-Baumwolle kommt seit einiger Zeit recht gut fort.
23. Manschinellbaum auf Jamaica, Antigua.
24. Americanische Gurke auf Jamaica.
25. Opuntien-Cactus auf Jamaica.
26. Caneel oder weißer Zimmt auf Jamaica, Tabago und den meisten Westindischen Inseln, 20 Fuß hoch. Die neuesten aus Westindien zurück gekommnen Schiffe brachten die Nachricht mit, daß auch der braune Zimmtbaum und der, welcher die Nankin-Baumwolle hervor bringt, daselbst ungemein wohl fortkommen, auch gar keine Besorgniß statt finde, daß sie sich in dieser Erdgegend wieder verlieren möchten. Die Pflanzen zu diesen Bäumen, die sehr zahlreich auf den Englischen Inseln zu werden anfangen, kamen zuerst von dem Französischen Schiffe, welches Admiral Rodney im vorigen Kriege wegnahm, und welches dieselben am Bord hatte, um sie nach Westindien zu versetzen.
27. Gummi auf Porto rico; Gummi-Copal auf Tabago.
28. Sassafras auf Tabago.
29. Mediciniſche Nuß oder Ricinus-Baum auf St. Barthelemy, Barbados.
30. Aron oder Eddoes auf Barbados, Antigua.
31. Batatten auf Barbados, St. Barthelemy.
32. Scythisches Lamm auf Barbados.
33. Fieber- oder Chinarindenbaum auf Martinique.
34. Berauschender Baum auf Martinique.

35. Caſ-

35. Cassawe oder Maniok auf Dominica, Antigua, (siehe davon unten noch) Jamaica.
36. Reis auf Guadeloupe.
37. Avocado-Birnen auf Antigua.
38. Kaschu-Nuß und Aepfel auf Antigua.
39. Yams auf Antigua, Jamaica und den Lucayen.
40. Palme Christi oder Castorbusch auf Antigua.
41. Tamarinden auf Antigua und den Lucayen.
42. Arbusen auf St. Barthelemy.
43. Guajak auf den Lucayen, St. Barthelemy und andern Antillen, wo der Baum sehr groß wird. Es heißt auch Franzosenholz (Guajacum officinale). Das Holz ist so fest, daß bey dem Fällen die Beile oft zerspringen, und geht im Wasser zu Grunde. Es ist sehr aromatisch und wird in den Apotheken gebraucht. Das Harz dieses Baumes gibt das Gummi guajacum. Das schöne Holz desselben wird mannigfaltig benutzt.
44. Copaivabaum auf St. Barthelemy.
45. Honiggras als Getreide auf St. Barthelemy.
46. Cedern auf den Bermuden und Lucayen.
47. Pimentbäume.
48. Plantanen auf Jamaica, Plantains, Pisang, auch Moosbäume, Bacoven, Bananen, Paradiesfeigenbäume (Musa paradasiaca) genannt. Sie haben einen schwammigen Krautstamm und sind von außen mit vielen Scheiden, wie mit Schilfblättern, umgeben. In der Höhe von 12 und mehrern Schuhen wachsen aus den Spitzen der höchsten Scheiden, deren gewöhnlich 10 sind, eben so viele Blätter, die mit dem 3 Zoll langen Blattstiel zum Theil 14 Zoll lang und an 2 Zoll breit sind. Zwischen den Blätterstielen geht aus dem Stamme ein langer Stängel heraus, der am Ende eine besondre eyförmige, violette Blume, und in der Länge herunter etliche hundert andre hat, aus welchen die Früchte dicht neben einander wachsen. Diese Früchte sind Anfangs grün, bekommen aber, wenn sie reif sind, eine gelbe Haut, die sich abziehen läßt. Das gelbe

dichte Fleisch ist von angenehmen, süßem Geschmack und schmeckt gebraten vorzüglich schön. Von denen, deren grüne Farbe in das Dunkelrothe fälle, kann die Frucht grün gegessen werden, und soll die gewöhnliche Speise der Sclaven seyn. Hingegen an denen, deren Stamm und Blätter etwas kürzer sind, und die auch bey der grünen eine schwärzliche Farbe haben, muß die Frucht an den Bäumen erstlich gelb werden.

49. Erbsenbäume.
50. Kürbisse, aus denen man Brot macht.
51. Wunderbaum oder schwarze Purgiernuß (Jatropha Curcas) auf Jamaica.
52. Campeschenbaum auf Jamaica und den Lucayen.
53. Westindische Anacardie, Nierenbaum oder Elephanten-Laus-Baum auf Jamaica.
54. Fernambuk oder Brasilienholz auf Jamaica.
55. Wurzelbaum (Rhizophora), wird auf den Antillen an 50 Fuß hoch. Aus den höchsten Zweigen schießen Wurzeln herunter, die sich in die Erde saugen. Man gebraucht die Rinde zum Gärben des Leders.
56. Quassia, die mit der Cassia nicht verwechselt werden darf, auf St. Barthelemy.
57. Verschiedne Arten der Anona. So wird z. B. aus dem Saft der Anona muricata oder des Zuckersackbaums, eine angenehme Gallert zur Erfrischung in hitzigen Krankheiten gemacht. Auch wird dieser Saft als ein Mittel gegen den Durchlauf gebraucht.
58. Melonenbäume auf den Lucayen.
59. Pisang auf den Lucayen.
60. Wegatobaum auf den Lucayen.
61. Schambaum auf den Lucayen.

Manche dieser hier eigenthümlichen Producte rotteten die Europäer nebst den ungeheuern Waldungen aus, um für diejenigen Pflanzen Platz zu gewinnen, welche sie hier bauen wollten. So wurde aus Africa der Angolische Erbsenbaum

senbaum und der Maniok oder die Cassawestaude hierher verpflanzt. Brot aus der Cassawe essen die Spanier ohne Unterschied. Die Franzosen füttern ihre Negersclaven damit. Die übrigen Europäer aber, außer den Engländern, machen wenig oder gar keinen Gebrauch davon. Sieben Haupthandelsproducte lassen nun die Europäer durch ihre Neger vorzüglich auf diesen Inseln bauen:

a) Tobak.
b) Cacao.
c) Roucou.
d) Baumwolle.
e) Indigo.
f) Caffe und besonders
g) Zucker.

Diese 5 ersten Producte sind in America einheimisch, und die 3 ersten diesem Erdtheile ursprünglich allein eigen. Die beiden letzten haben aus Asien ihren Ursprung u. wurden nach und nach hierher verpflanzt.

Weil nun die Westindischen Pflanzer nur größtentheils diese Handelsproducte bauen, so würden sie ohne Zufuhr aus der Fremde verhungern müssen. Gegen einen Theil ihrer Producte, besonders des Zuckers, schaffen sie sich alles an, was sie bedürfen.

## 9. Thiere.

1. Racou auf den Lucayischen Inseln.
2. Leguan auf den Lucayischen Inseln.
3. Blaue Bandschnecke auf Jamaica.
4. Schildkröten auf Jamaica, Antigua.
5. Schweine auf St. Domingo, Antigua. (Siehe von ihnen auch noch unten.)
6. Ochsen auf St. Domingo. Das Rindvieh hat aber überhaupt auf diesen Inseln kein gutes Fleisch. Die Kühe geben wenig Milch, und diese muß schon nach 6 Stunden gerahmt werden.
7. Cucuju auf St. Domingo.
8. Giftspinnen in Curassao, Barbados. (Siehe Nr. 31.)
9. Schafe in Barbados. Diese verlieren ihre Wolle und bekommen Ziegenhaare. Ihr Fleisch aber ist sehr gesund, beson-

besonders wegen des dortigen Durchlaufs, dagegen es ein bewährtes Mittel ist.

10. Scorpionen in Barbados, Antigua. Sie sind mit dem Schwanze etwa nur einen Finger lang. Ihr Stich schmerzt etwa eine Viertelstunde. Wegen der Kakerlaken verstattet man ihnen gern ihren Aufenthalt in Schränken, hinter den Büchern, alten Papieren, und durchsucht nur bey dem Anziehen die Aermel des Kleides, worin sie sich gern verkriechen, um nicht gestochen zu werden.
11. Schwalben in Barbados.
12. Heuschrecken in Barbados.
13. Vielfuß in Barbados, Antigua.
14. Purpurschnecke in Barbados.
15. Schlangen in Martinique.
16. Palm-Larven in Martinique.
17. Muskiten in Antigua.
18. Enten in Antigua.
19. Schnepfen in Antigua.
20. Colibri in Antigua.
21. Ziegen in Antigua, Barthelemy.
22. Ratzen in Antigua.
23. Ameisen in Antigua und mehreren Inseln. Sie sind überhaupt unter dem Nahmen der Westindischen Zucker-Ameisen bekannt, welche eigentlich zum Geschlecht der Termiten gehören, große Verwüstungen auf den Zucker-Plantagen anrichten und sich jetzt auf alle Westindische Inseln verbreitet haben. Sie formiren unglaublich zahlreiche Republiken. Ihre Wohnungen sind kegelförmig, oft auf 14-18 Fuß hoch, von Erdtheilchen zusammen gesetzt, die sie durch Pflanzensäfte so fest zu verbinden wissen, daß sogar das Rindvieh daran herum klettern kann, ohne ihnen zu schaden. Sie haben eine Königinn, welche mitten in diesem Gebäude wohnt, von einer großen Anzahl Domestiken bedient wird und eine ungeheure Menge von Eyern legt. Sie sind vermögend, in wenig Stunden ein Haus in Staub zu verwandeln, und die Einwohner von

Grenada

Grenada und Tabago sollen schon über 100000 Pfund Sterling für ein Mittel zu ihrer Vertilgung ausgeboten haben.

24. Cartoffelläuse in Antigua.
25. Chiggers in Antigua.
26. Holzsclaven in Antigua.
27. Bohr-Flöhe in Barthelemy.
28. Papagayen (sowohl die grünen und die noch größern, welche am Kopfe und an der Brust gelb sind, als auch die kleinen Perrokets, davon einige nicht größer sind als ein Sperling und die, wie die erstern, sprechen lernen) verursachen großen Schaden in den Bohnen, dem Mais und der Baumwolle.
29. Der prächtige Flamingo (Phoenicopterus ruber) erreicht mit seinem aufgerichteten langen Halse fast die Höhe eines mittelmäßigen Menschen. Sein Leib hat die Größe einer Gans; der Schnabel ist stark und an der Spitze gebogen; die Federn sind fast durchgängig roth. Seine Nahrung sind, außer den Fischen, die Krabben am Seeufer.
30. Der leuchtende Springkäfer (Elater noctilucus) ist über einen Zoll lang, braun auf der Brust, gelb gefleckt, und leuchtet, wenn er lebt, so stark, daß man dabey, wie bey einer Nachtlampe, lesen kann.
31. Die Kakerlaken (Blatta americana) fressen nicht nur Zeug, sondern auch Leder, Brot und Butter. Ihre Feinde sind die Hühner, die Scorpionen, Spinnen und Vielfraße. Hauptsächlich ist ihr Feind
32. die große Sackspinne. Den Nahmen hat sie daher, weil sie ihre Eyer beständig unter der Brust mit sich herum trägt. Sie ist aschgrau, groß, harig und, wie die übrigen Hausspinnen, unschädlich. Selbst den Scorpion verfolgt sie. Weder sie, noch andre große Spinnen, machen ein Gewebe. Es gibt überhaupt hier ungemein viel Arten von Spinnen. Manche sind wie eine Faust groß. Auf dem Felde gibt es Arten, die eine Aehnlichkeit mit den Krabben haben. Die großen Erdspinnen oder Taranteln

gehen

gehen auf einen Menschen los, der nach ihnen greift und ihr Biß ist gefährlich.

33. Hayfische an den Bermuden. Ueberhaupt ist die Verschiedenheit der Fische sehr groß. Besonders sind die hohen, vortrefflichen und abstechenden Farben, mit welchen die meisten Fische in den Westindischen Gewässern prangen, sehr auffallend. Das brennendste Roth, das reinste Blau, Grün und Gelb sind eben so gemein unter ihnen, als solche hohe Farben unter den Europäischen Fischen selten sind.

Die Spanier, als die ersten Entdecker, verpflanzten hierher Rindvieh, Pferde, Schafe, Ziegen und Schweine. Aber alle diese Thiere schlugen hier aus der Art, nur die Schweine ausgenommen, welche sich im Gegentheil ungemein veredelt haben.

## 10. Merkwürdigkeiten.

1. Westindien ist der größte, reichste, und für uns Europäer wichtigste Archipel auf dem Erdboden. Hier ist aber auch gerade die Erdgegend, wo die Europäische Herrschsucht den Zunder zur Entflammung so mancher Kriege gefunden hat und noch findet. Auch werden gerade hier die meisten Neger einer barbarischen Gewinnsucht aufgeopfert.

2. Sehr merkwürdig ist es, daß die dort geworfnen Hunde nicht toll werden; bey denen aber, die aus kältern Ländern dahin kommen, hat man dieß immer zu befürchten.

3. Die Rum-Bereitung.

Der Englische Rum, der auf den Französischen Inseln Taffia oder Guildive heißt, ist ein aus dem Zucker gebrannter Geist. Er wird größtentheils bloß in America verfertiget. Man nimmt selten die Zuckerröhre selber dazu; es geschiehet nirgends, als in gewissen Zuckerpflanzungen, wo man entweder aus Nachlässigkeit oder durch einen Zufall, oder weil es an Arbeitsleuten fehlt, eine große

große Menge schlechter Zuckerröhre vorräthig hat, die man nicht gänzlich will verderben lassen. Von diesen läßt man den Saft gähren, um Rum daraus zu machen. Gemeiniglich ist es die so genannte Melasse und der Schaum vom Zucker, den man dazu gebraucht.

Die Melasse, die man auch Zuckersyrup nennt, ist der flüssige und schmierige Theil, der von dem Zucker zurück bleibt, wenn er raffinirt ist, und den man durch das Kochen nicht weiter, als zu der Dicke eines Syrups hat bringen können. Der Zuckerschaum ist der leichteste Theil, der in den Pfannen oben schwimmt, und den man mit dem Spülicht in gewisse Behälter laufen läßt, so bald der Zucker genug gekocht ist: man läßt diese zwey Materien vermittelst einer kalten Lauge gähren, wozu weniger oder mehr Tage erfordert werden, nach dem Verhältniß, wornach sie mit einander vermischt werden. Man zieht sie nach diesem in dem Brennkolben herüber. Die hiedurch erhaltene Flüssigkeit ist sehr geistig, besonders wenn sie noch ein Mahl abgezogen wird. Aber gemeiniglich ist der Rum, der auf diese Art auf den Französischen Inseln verfertigt wird, herbe und hat einen Geschmack von gegärbtem Leder, der denjenigen, die nicht daran gewöhnt sind, sehr zuwider ist. Dieses kommt von dem Syrup her, der zu schmierig ist, und sich daher an die Seiten des Kolben anhängt, wo er verbrennt, wenn das Flüssige nach und nach übergeht, und also dem Rum den abscheulichen Geschmack mittheilet. Die Franzosen halten die Guildiven für sehr ungesund. Die Engländer führen aber einen beträchtlichen Handel mit ihrem Rum in die Nordamericanischen Freystaaten, wo er nichts weniger als für die Gesundheit nachtheilig gehalten wird. Aber sie brennen ihn auch mit mehrerer Sorgfalt, und ohne daß er den abscheulichen Geschmack des Französischen Zuckerbranntweins an sich nimmt.

4. Sehr merkwürdig ist das Verwandlungsgehäuse eines rundlichen Insects, von der Größe einer kleinen Bettwanze, die

die man in England lange für Muscheln ansah, und unter dem Nahmen, Goldmuscheln, verkaufte.

5. Die Bürgaumuschel. Sie kömmt von einer Schraubenschnecke, welche an der Küste der Antillischen Inseln so gemein ist, als bey uns die gemeine Schnecke. Man findet sie von verschiedner Größe. Einige sind einer Faust groß: aber gemeiniglich sind sie um die Hälfte kleiner. Die allerkleinsten, welche nicht mehr, als 4 Zoll lang und etwas weniger breit sind, werden am höchsten geschätzt, weil sie die schönsten Schalen haben. Wenn man diese Muschel aus dem Meere hervor bringt, so sieht man nichts, als einen schwarz marmorirten Grund, mit vielen schief gehenden, weißen Flecken besprengt. Aber so bald man sie durch Branntewein zieht, in welchem Salz aufgelöset worden, so geht die erdartige Materie ab, und alsdann zeigt diese Schale die schönste Schattirung von Aschfarbe, Silberfarbe, Blau, Roth und Grün, welche auf das angenehmste unter einander spielen, und worüber die Natur einen so glänzenden Firniß gezogen hat, daß kein Schmelzwerk und keine Mahlerey diesen Grad der Schönheit zu erreichen fähig ist. Die Bürgauschale wird daher viel höher geschätzt, als die Perlmutter. Man braucht sie zu allerley artiger und kostbarer Arbeit, und überzieht damit Tobaksdosen, Büchschen, Messerschalen ꝛc.

6. Die außerordentliche Klarheit des Seewassers, welche man aller Orten um die sämmtlichen Westindischen Eylande wahrnimmt, wo das Wasser nicht durch Landströme getrübt wird und die Tiefe desselben nicht beträchtlich ist. Wenn man in einem Bothe zwischen den kleinen Inseln, besonders bey den Bahama-Eylanden herum fährt; so genießt man den herrlichsten und seltensten Anblick. Das Both schwimmt auf einer crystallnen Flüssigkeit, in welcher es, wie in der Luft zu hängen scheint. Ungewöhnte sind geneigt, von diesem Anblick schwindlich zu werden. Unter sich siehet und bemerkt man auf dem reinen, weißen Sande, der den Boden deckt, jede Kleinigkeit, tausenderley

Gewür-

Gewürme, See-Igel und Seesterne, Schnecken und Muscheln und bunte Fische. Man schwebt über ganzen Waldungen von herrlichen Seepflanzen, von Gorgonien, Corallen, Alcyonien, Flabellen und mancherley buschichten Schwammgewächsen hinweg, die durch vielerley Farben das Auge nicht minder ergetzen, und von den Wellen so sanft hin und her bewegt werden, als eines der blumenreichsten Gefilde über der Erde. Das Auge täuscht sich in Beurtheilung der Tiefe, in welcher man diese Gegenstände ansichtig wird. Man glaubt mit der Hand Pflanzen pflücken zu können, welche, bey genauerer Untersuchung, mit einem 6-8 und 10 Fuß langen Ruder kaum zu erreichen sind.

## XX.

# Georgien.

### 1. Lage und Figur.

Die Landschaft des festen Landes, das wir jetzt kennen lernen wollen, liegt den Bermuden westlich. Sie geht schräg in größerer Länge, als Breite von Südost nach Nordwest in das Land hinein. Doch ist sie auf der Nordwestseite breiter als auf der Südostseite. Sie bildet ein irreguläres Viereck, das zwischen dem 30sten und 33sten Grad Nord-Breite und zwischen dem 81sten und 83sten Grad westlicher Länge liegt.

### 2. Grenzen.

In Süden grenzt sie an Florida. Der St. Marys-Strom trennt sie von dieser Provinz in Süden; so wie der Flintstrom im Westen von den Creeks, einer Indianischen Nation. Nordwestwärts liegen die Apalachischen Gebirge. Nordwärts trennt der Savannah-Strom, der auf diesen entspringt, längs der Grenze hinfließt, und sich in den Ocean ergießt, Georgien von Süd-Carolina. Oestlich bespült es das Nordatlantische Meer.

## 3. Größe.

Wenn man alles das Land zusammen rechnet, was die gegenwärtigen Besitzer desselben, als zu ihrem Gebiet gehörig, in Anspruch rechnen, so würde die Größe desselben 3400 Quadrat-Meilen, oder mehr als England, betragen. Aber die westwärts in der Nachbarschaft wohnenden, wilden Nationen räumen den Einwohnern davon nur etwa 936 Quadrat-Meilen, also ungefähr so viel wie die Schweitz, ein.

## 4. Clima.

Das Clima ist sehr heiß. Des Sommers ist es bisweilen an der Seeküste so heiß, daß die Einwohner im Sande Eyer sieden, ja sogar Fleisch auf demselben braten können. — Die Bäume blühen hier im Februar, und im Anfang des May kann man schon reifes Getreide ernten. Im December sieht man noch Rosen und Blumen. Die Gewitter sind heftig. Der Winter ist gelinde. Frost und Schnee dauern nie lange; so daß die Arbeit im Felde das ganze Jahr durch fortgesetzt werden kann. — Im Sommer mäßigen die West- und noch mehr die Nordwinde die Hitze.

## 5. Nahmen.

Den Nahmen hat diese Provinz von Georg II. König von England erhalten, der aber jetzt nichts mehr über dieselbe zu sagen hat.

## 6. Haupteintheilung.

Das wirklich angebaute Georgien wird in acht Grafschaften eingetheilt:

1. Liberty.
2. Wilkes.
3. Richmond.
4. Burke.
5. Effingham.
6. Chatham.
7. Glynn und
8. Camden.

Durch die Benennungen dieser Grafschaften sind zum Theil die Nahmen der Häupter der Oppositionspartey (der Theil des Volks in England, welcher sich den Absichten des Königs entgegen setzt), welche bey Anfang des Nordamericanischen Kriegs (zwischen dem König von England und den Bewohnern dieser und

der-

der folgenden Provinzen, welche wir noch kennen lernen werden), die Maßregeln der Nordamericanischen Colonien (welche bis dahin von England abhängig gewesen waren, nun aber aus Unzufriedenheit über die Art, wie man sie behandelte, sich frey machen wollten und dieß auch glücklich durchsetzten) zwar heftig, aber ohne Erfolg, im Englischen Parlament vertheidigten, verewigt. Dazu gehörten z. B. Wilkes und Burke.

## 7. Flüsse und große Gewässer.

Außer den schon bey den Grenzen erwähnten

1. St. Mary,
2. Savannah, kommt noch in Betrachtung
3. der Alatamaha, der im südlichen Theile fließt, sich aus mehrern von Nordwesten herkommenden Armen, zwischen welchen die oben genannten Grafschaften liegen, bildet, und dann in den Ocean fließt. Er heißt auch noch Georgs-Fluß.
4. Der Apalichocola oder Chatahooche, welcher westlich rechts vom Flint entspringt, mit diesem parallel von Norden nach Süden gehet, und sich jenseits der Georgischen Grenze, in Florida mit ihm vereinigt.

## 8. Boden.

Ist noch wenig angebauet und besteht größtentheils aus dichten Fichtenwaldungen, in welchen längs den Flüssen die Wohnungen der Einwohner zerstreut liegen. Die oben angeführten Grafschaften machen etwa den vierten Theil des dem Nahmen nach angebauten Georgiens aus.

## 9. Einwohner.

Die Einwohner dieser Provinz bestehen größtentheils aus Deutschen und Schotten. Ihrer sind etwa 25000, ohne die Negersclaven, welche seit 1752 eingeführt worden. Ein Neger kostet hier nur 12 Thaler des Jahrs, ihn zu unterhalten.

## 10. Pflanzen.

1. Reis, der 40fältig trägt, wovon zuweilen 22000 Fässer voll nach England gesendet wurden.
2. Tobak.
3. Indigo, von dem wohl 30000 Pf. versendet wurden.
4. Cole Früchte.
5. Sago. Man bereitet nähmlich hier eine Art Sago aus den Chinesischen Bohnen (Dolichos chinensis), welche dem Orientalischen Sago, der von dem bekannten Sagobaum gewonnen wird, völlig gleich kommt; und es wird dieses Product unter dem Nahmen, Bowens Sagopulver, auf den Flotten häufig gebraucht.
6. Weintrauben an wilden Stöcken.
7. Baumwolle, deren Staude in einem Sommer mit vielen Zweigen bis 8 Fuß hoch wächst.
8. Das schönste Holz in Menge zum Schiffbau, besonders
   a) Fichten,
   b) Cypressen,
   c) Maulbeerbäume.
9. Mais, der 100fältig trägt.
10. Weizen, der 12fältig trägt, und
11. Gerste, welche das 8te Korn bringt.
12. Aus einem gewissen langen Grase, welches auf dem Felsengrunde des Savannah-Flusses wächst, pflegen die Indianer Salz zu kochen.
13. Die kohltragende Areca-Palme wird hier nur 16 Fuß hoch. (Siehe Florida.)
14. Die Blätter am Gipfel des Latanier oder Palmeto geben einen schönen Fächer. Sie werden auch zu Decken und Matten gebraucht. Der Baum wächst an der Seeküste.

## 11. Thiere.

1. Seidenraupen, von denen wohl 20000 Pf. Seide eingeschifft ward.
2. Die für Menschen und Vieh gefährliche Klapperschlange.

3. Das

3. Das Rindvieh ist hier zum Theil wild geworden, weil die ersten Pflanzer aus Mangel des Gesindes es im Winter und Sommer ohne Wartung in den Wäldern laufen ließen.
4. Die Schweine finden in den Wäldern an den Castanien und Eicheln ihre beständige Nahrung.

### 12. Oerter.

Eben-Ezer am Savannahstrom. Hier wohnen Salzburger Emigranten, (siehe im ersten Theil Salzburg.) die sich hauptsächlich mit Seidenbau beschäftigen. Die Seide wird ihnen gut bezahlt. Sie erhalten bis 1½ Pf. Sterling für das Pfund. Jeder Weibsperson, die Seide spinnen lernt, werden 2 Pf. geschenkt.

## XXI.

## Süd-Carolina.

### 1. Lage.

Hat gleiche Lage, wie Georgien, nur daß sie umgekehrt an ihrer Ostseite am breitesten, an ihrer Westseite aber am schmälsten ist.

### 2. Grenzen.

Oestlich an den Ocean; nördlich an Nord-Carolina; westlich an die Apalachischen Gebirge; südlich an Georgien.

### 3. Größe.

1160 Quadrat-Meilen groß, also etwa so groß wie Schlesien.

### 4. Clima.

Wegen ihrer gesunden Luft wählen sie die Westindier oft zu ihrem Aufenthalt, um hier ihre Gesundheit wieder herzustellen. Heiße Sommer, gelinde Winter, so daß hier schon zarte Pflanzen gut fortkommen. Indeß ist die Kälte bey Nordwinden dennoch heftig, und sogar oft plötzlich bey der

schwülsten Hitze im Sommer. Daher entstehen dennoch, besonders in dem flachen und sumpfigen Theile nach dem Meere zu, leicht häufige Krankheiten. Indeß reinigen Sturmwinde und die vielen größtentheils fürchterlichen Gewitter die Luft, die sonst wegen der vielen Wälder, womit das Land noch angefüllt ist, voller giftiger Dünste seyn würde. Den 7ten März fand ein Reisender die Bäume schon in der Blüthe, und die Gärten mit Kohl, Rüben, Rettig, Salat und andern Gartenfrüchten angefüllt.

## 5. Haupteintheilung.

Süd-Carolina ist nicht, wie die übrigen Provinzen, in Grafschaften, sondern in Kirchspiele und Bezirke abgetheilt. Dieser Abtheilungen sind jetzt 31.

## 6. Flüsse.

1. Der Savannah-Strom auf der Südgrenze.
2. Der Santee kommt von den Apalachischen Gebirgen aus Nordwesten, durchströmt das ganze Land, und ergießt sich in den Ocean.
3. Der Pedee ergießt sich eben dahin, und kommt aus Nord-Carolina.

## 7. Gebirge.

Die Apalachen auf der Westgrenze.

## 8. Boden.

Dieser ist sehr flach und wird von vielen schiffbaren Flüssen bewässert. An der Küste meist sandig und unfruchtbar, doch wachsen überall Fichten. Tiefer im Lande wird der Boden höher, gesünder, fruchtbarer, und das immer mehr, je näher man dem Apalachischen Gebirge kommt.

## 9. Einwohner.

170000 Weiße, die zahlreichen Negersclaven nicht gerechnet. Wenn sich ein Mahl die Kälte etwas strenger einstellt, welche die armen Neger gar nicht wohl vertragen können,

nen,

nen, kriechen sie steif und unthätig umher, da sie hingegen bey dem heißesten Wetter, wenn der Europäer unkräftig, erschlafft ist, munter und arbeitsam sind.

## 10. Mineralien.

1. Eisen hat man in Menge gefunden und auch 2) Bley, aber noch keines sonderlich benutzt. Sumpferz findet sich häufig in den Flüssen und andern überschwemmten Gegenden des Hinterlandes.

## 11. Pflanzen.

Die wichtigsten sind

1. der falsche Indigo-Baum (Amorpha fruticosa), gleicht klein der Lucerne, ausgewachsen aber dem Farnkraute. Die Aussaat geschieht gemeiniglich nach der ersten Regenzeit, die auf die Frühlings-Nachtgleiche folgt, in 18 Zoll weit auseinander stehenden Furchen. Zu dem Anbau dieser Pflanze munterte Großbritannien, da diese Provinz noch diesem Reiche gehörte, durch ansehnliche Prämien auf und verwendete von 1749-1773. 145000 Pf. Sterling darauf. Der hiesige Indigo, der aus den jungen Schößlingen bereitet wird, ist zwar von geringerer Güte, als der von St. Domingo. Dennoch liefert Süd-Carolina in manchen Jahren 800000 Pfund nach Europa.
2. Reis. Wovon es 100000 Pfund liefert. Der Reis wird hier statt des Brotes aufgetischt. Er wird zu diesem Behuf dick und trocken eingekocht und ein Pf. Reis mit nur zwey Pf. Wasser zugesetzt, so daß man ihn nachher in der Schüssel schneiden kann. Man sieht gewöhnlich auf dem Lande kein andres Brot, und die Einwohner dieser südlichen Provinzen sind so an Reis gewöhnt, daß man ihn auch in den Städten hin und wieder in dieser Gestalt aufsetzt und dem Brote vorziehet. Zur Abwechslung werden auch aus Reis allein oder mit Mais vermischt, kleine und dünne Kuchen gebacken und warm aufgetragen. Für die Landleute in den vordern Carolinischen Gegenden ist Reis

die vorzüglichste und für ihre Neger beynahe die einzige Nahrung.

3. Getreide.
4. Etwas Tobak und
5. Wein. Der berühmte Franklin schickte 1784. 9 Weingärtner aus Burgund mit einer beträchtlichen Anzahl Reben her, um einen neuen Versuch mit ihrer Anpflanzung zu machen.
6. Maulbeerbäume.
7. Arzneykräuter.

## 12. Thiere.

1. Seidenraupen.
2. Der Habichtsschnabel, eine Art Schildkröte, deren Schild aus 14 Blättern besteht. Jedes ist etwa eine Spanne lang, läßt sich wie Horn erweichen und formen und ist die bekannte Gattung, daraus Tobaksdosen und andere künstliche Arbeiten verfertigt werden.
3. Nirgends sieht man die Buzzards (von denen bey Nordamerica überhaupt noch mehr vorkommen wird) in so großer Anzahl als in und um die Stadt Charlestown. Da sie sich bloß von Aesern nähren, so wird ihnen kein Leid zugefügt. Sie verzehren, was man zu faul ist wegzuschaffen, und tragen daher viel zur Erhaltung der Reinlichkeit und Verhütung ungesunder Ausdünstung von faulenden Thieren und Unrath bey. Ihr Geruch ist so scharf, wie ihr Gesicht. Es bleibt ihnen daher nichts unbemerkt, was zu ihrer Nahrung dienen kann, und sie sind überall in allen Straßen anzutreffen.

## 13. Oerter.

Charlestown, eine der schönsten Americanischen Städte, liegt unterm 32 Gr. 40′ nördlicher Breite. Vielleicht ist dieß die einzige Stadt in der Welt, wo es im Winter weniger lebhaft ist, als im Sommer. Um Weihnachten begeben sich die meisten Familien auf ihre Landsitze, und bringen den größten Theil des übrigen Winters daselbst zu. Eine Ursache davon

davon ist, weil um jene Feyertage den Negern auf den Plantagen etwas mehr Freyheit gestattet wird; und aus Besorgniß, daß sie sich derselben zu bösen Absichten bedienen möchten, halten die Eigenthümer ihre persönliche Gegenwart für nothwendig und übersehen zugleich den Fortgang ihrer wirthschaftlichen Angelegenheiten. Mit dem Anfange der schwülern Sommertage hingegen eilet wieder alles nach der Stadt, was nicht durch Geschäfte zurück gehalten wird. Die Nachbarschaft der See und die daher kühler wehenden Winde machen den Sommeraufenthalt in der Stadt angenehmer und gesünder, als er landeinwärts zwischen Waldungen und Sümpfen seyn kann. Die Sitten der hiesigen Einwohner sind von den Sitten der übrigen Nordamericanischen Städtebewohner eben so sehr verschieden, als die Producte ihres Bodens. Durchgehends herrscht hier eine feinere Lebensart und mehr Höflichkeit, als in den nördlicheren Städten. Die reichern Einwohner beiderley Geschlechts schicken ihre Kinder zur Erziehung nach Europa.

## XXII.

# Nord-Carolina.

### 1. Grenzen.

Oestlich an den Ocean; nördlich an Virginien; westlich an die Apalachen; südlich an Süd-Florida. Bey einer neuern Berichtigung der Virginischen Grenzlinie, welche unter dem 37sten Gr. Nord-Breite vom Atlantischen Meere an, bis zum Missisippi, sich erstreckt, fand es sich, daß sie unmittelbar hinter dem Wohnhause eines an dieser Straße seßhaften Mannes wegstrich, und seine Ländereyen so theilte, daß sie halb in diesem und halb in jenem Staat zu liegen kamen. Sein Wohnhaus blieb noch auf Virginischer Seite. Nun hatte er aber den Einfall, sich eigends eine neue Küche auf der Nordcarolinischen Seite und so hinzusetzen, daß die Dachtraufe recht auf die Grenzlinie fallen

mußte. Er wollte das Vergnügen haben, von sich sagen zu können, daß er täglich die Mahlzeiten in Virginien verzehre, welche in Nord-Carolina für ihn bereitet würden.

## 2. Größe.

Enthält 1760 Quadrat-Meilen, ist also etwas größer, als Portugal.

## 3. Clima.

Gesunde, reine, aber heiße Luft.

## 4. Nahmen.

Es hieß nebst Süd-Carolina zuerst Florida, welchen Nahmen ihm Juan Ponce von Leon, der es 1512, als er von der Insel Porto rico hierher kam, entdeckte, deßwegen gab, weil hier ein immer währender Frühling und eine beständige Blumenzeit zu herrschen schien. — Nach den Spaniern setzten sich die Franzosen hier fest, besonders da sie zum zweyten Mahl 1564 hierher kamen und nannten die ganze Landschaft bis Georgien, ihrem König zu Ehren, Carolina. Nachher ließen sich hier Engländer nieder.

## 5. Haupteintheilung.

Sie wird in 30 Grafschaften vertheilt.

## 6. Flüsse.

1. Der Roanoke kommt aus Virginien, entspringt im blauen Gebirge, unter 37 Gr. Breite, aus verschiednen Quellen, und wendet sich gleich südöstlich, und ergießt sich in den Albemarle-Sound, in einer Breite von 5-6 Meilen. Acht Meilen oberhalb Hallifax, bis wohin er schiffbar ist, hat er einen Fall, der den weitern Fortgang der Fahrzeuge hindert. Fische versuchen es doch, über den Fall wegzuspringen, wenn sie aber ihren Sprung verfehlen, so werden sie gemeiniglich von der Gewalt des Wassers gegen die Felsen geschleudert und fallen todt herab. Im Frühlinge versammelt sich gegen das Ende Aprils eine solche unzähl-

unzählbare Menge von Fischen vor dem Fall, daß sie in ihrem Gewühl einander selbst lästig und hinderlich werden, und mit Stöcken todt geschlagen werden können. Dieser Auftritt dauert gewöhnlich etliche Tage und wird das Felsengefecht genannt.

2. Der südlichere Pamticoe entspringt an der Gränze von Virginien, und ergießt sich in den 8-9 Meilen breiten Pamticoe-Sund.
3. Noch südlicher der Neus oder Nus kommt ebenfalls aus Nordwest und fließt in den Ocean.
4. Der Cape-Fear-Fluß noch weiter südlich, entspringt in Nordwest und ergießt sich da in den Ocean, wo das von den Seefahrern so gefürchtete Cape Fear eine Bucht bildet.
5. Der in Süd Carolina schon vorgekommene Pedee, welcher aber hier Yadkin heißt.

## 7. Berge.

Die Apalachen in Westen.

## 8. Boden.

Sehr waldig sind die nordwärts gelegnen Grafschaften. Die südlichen bestehen aus einer flachen, morastigen Ebne längs der Seeküste. Sehr fruchtbar, wo er angebaut wird. Die Einwohner bauen in den nassen Gegenden Reis, und ziehen dicht vor ihren Wohnungen Canäle, wo sie ihre Waren einladen und sie dann weiter auf Kähnen bis an die Seeküste bringen.

## 9. Einwohner.

200000 Weiße, ohne die Negersclaven. Sie sind, hauptsächlich in den niedrigen, überschwemmten und sumpfigen Gegenden, kränklich. Die Leute sehen verfallen, bleich und frühzeitig alt aus. Dieß gilt durchgängig von den Küstengegenden. Nur die in den tiefern und trocknern Waldungen zerstreuten und von großen Sümpfen mehr entfernten Landleute sind gesünder. Sie schreiben selbst ihre bessere Gesundheit

heit der wohlthätigen Wirkung des Pech- und Ther-Geruchs, welchen sie fast immer einathmen, und überhaupt den balsamischen Ausdünstungen ihrer Nadelholzungen zu. Uebrigens rühmt Herr Schöpf weder die Weißen noch Schwarzen, und schildert beide als träge und treulos.

Die Unterhaltung eines Negers hier ist nicht kostbar; denn man gibt ihnen täglich nur ein Quart Mais und selten etwas Fleisch oder gesalzne Fische. Nur die Neger, welche zur Bedienung im Hause gehalten werden, haben sich einer bessern Verpflegung zu erfreuen. Gut gesinnte Herren kleiden ihre Neger jährlich ein Mahl und geben ihnen einen Anzug von grobem wollnem Tuch, zwey grobe Hemden und ein Paar Schuhe. Aber die, welche die größten Heerden davon haben, halten sie am schlechtesten, lassen sie meistens nackend oder in Lumpen laufen und gewöhnen sie so viel möglich zum Hungern, verlangen aber doch stete Arbeit. Diese Neger lieben das Feuer über alles, und schleppen es bey allen ihren Arbeiten, auf dem Felde, im Walde, und am Wasser mit sich herum, und das auch in der wärmsten Jahrszeit.

## 10. Pflanzen.

1. Eine ungeheure Menge Kiefern und Fichten, aus denen die Einwohner durch ihre Neger Terpentin, Ther und Pech bereiten lassen.
2. Reis. Dieser, der jetzt so häufig aus America nach Europa geführt wird, ist erst seit 1696 dort gebaut. Ein Madagascarisches Schiff, das in Carolina landete, hatte einige Scheffel bey sich, die ausgesäet wurden und in der Folge zahlreiche Ernten hervor brachten.
3. Die unter dem gemeinen Nahmen des Mooses bekannte Schmarozerpflanze ist so häufig, daß oft die größten Bäume gänzlich damit überzogen sind. Diese sonderbare Pflanze hat dem ersten Anblick nach viel Aehnliches mit den hängenden Flechtenarten. Sie besteht aus dünnen, weichen, weißwolligen und ästigen Fäden, welche einen bis zwey und mehr Fuß lang von Stamm und Aesten herab hängen.

Es

Es ist die Tillandsia usneoides. L. Wenn man den äußern, wolligen Ueberzug abstreifet, welches leichter an der trocknen Pflanze geschiehet, so behält man schwarze, biegsame, starke Fäden, welche sich sehr wohl zu Matratzen, Polstern u. dergl. brauchen lassen, so wie die ganze Pflanze sich sehr gut zum Packen zerbrechlicher Waren anwenden lässet. Die frische Pflanze hat einen faden, etwas säuerlichen Geschmack. Pferde genießen sie ungern; das Rindvieh bequemt sich nur im Winter, aus Hunger und Mangel von etwas besserm, dazu. Um dem im Walde sich aufhaltenden Vieh diese Nahrung zu verschaffen, fällen die Landleute hie und da die am reichlichsten damit beladnen Bäume.

4. Die Carolinische Linde zeichnet sich besonders durch ihre schönen größern Blätter und Blüthen von der unsrigen aus.

5. Die Carolinische Pyramidenpappel ist auch, da sie vorzüglich schön zu Alleen ist, bey uns schon ziemlich gemein. Nur kommt sie unter dem Nahmen der Italienischen Pappel bey uns vor.

6. In den Sümpfen, an den Ufern der Flüsse und andern niedrigen überschwemmten Stellen, wächst überall eine überschwengliche Menge Schilf oder Rohr. Die jüngern Blätter und zarten Spitzen davon gewähren auch dem in den Wäldern sich selbst überlaßnen Rindvieh, den hauptsächlichsten Theil seiner Winternahrung. Daher wird dem Pflanzer die Viehzucht so außerordentlich erleichtert, indem er wenig zu dessen Unterhalt beyzutragen hat, als bis er es zur Mastung aufstellt.

7. Die Blätter des Yapan (Ilex Caſſine. L.), eines mittelmäßig hohen aber schönen Baumes oder Strauches, welcher mit seinen immer grünen Blättern und rothen Beeren die sandigen Gegenden nach dem Meere zu sehr häufig zieret, geben einen hier allgemein bekannten und beliebten Thee. Nicht nur als Frühstücks-Getränk, sondern auch in allen Krankheiten brauchen sie ihn. Nahe an der Seeküste, wo das Trinkwasser nicht ganz rein ist,

wird es beynahe allgemein vorher mit dieſen Blättern abgekocht.

### II. Thiere.

1. Wildpret. Beſonders der ſo genannte Virginiſche Hirſch, der dieſe Gegenden in großen Heerden durchſtreift. An Größe kommen ſie unſern Damhirſchen am nächſten. Ihre Farbe iſt durchaus falb, aber ſehr lichtbraun, nur bey ganz jungen heller und geſprenkelt. Der flache Schwanz reicht dem Thiere bis an die Knie. Sie ſind aber höher und länger geſchenkelt, als die Damhirſche und ſpringen mit gebognem Rücken. Die Geweihe ſind an der Wurzel rund, und nur nach den Enden zu ſehr wenig oder gar nicht geflächet, aber vorwärts nach der Stirne zu gebogen und mit verſchiednen Enden beſetzt. Der Gewinn von ihren Häuten iſt beträchtlich. Es ſind ihrer ſo viele, daß ein einzelner Mann in einem Sommer 175 Stück bloß der Felle wegen ſchießen konnte.

2. Fiſche.

3. Rindvieh. ] Bey der ſorgloſeſten Behandlung hat ſich

4. Schweine. ] das zahme Vieh außerordentlich ſchnell und häufig vermehrt. Es iſt nichts ungewöhnliches, daß ein Mann hundert und mehr Stück Rindvieh beſitzt. Einige zählen ihre Heerden nach Tauſenden, welche aber alle frey in Wäldern und Sümpfen herum ſchweifen. Die Melkkühe werden dadurch, daß man ihre Kälber in eine Hürde einſchließt, und daß man ihnen ſelbſt täglich etwas Mais vorwirft, dahin gewöhnt, daß ſie ſich von Zeit zu Zeit bey dem Wohnhauſe einfinden, und ihre Milch Preiß geben. Das jedem Hofe gehörige ſämmtliche Vieh wird durch eigne und beſondre Einſchnitte in die Ohren bezeichnet, nur die Pferde werden gebrannt.

Die Schweine halten ſich ebenfalls das ganze Jahr durch in den Wäldern auf. In den vordern Kiefer-Waldungen ſind die Samen der Pechkiefer, die größten dieſer Art, ihre liebſte Nahrung. Sie wühlen auch die jungen Wur-

Wurzeln dieſer Kiefer auf, und freſſen die Rinde ab. Aus dieſer Urſache kommt die Pechkiefer, wo ſie ein Mahl abgetrieben worden, nicht wieder ſo leicht auf, als die andern Arten. Weiter im Lande finden die Schweine unter den zahlreichern Eichen, Caſtanien und Buchen eine noch beſſere Maſtung. Die trächtigen Schweine machen ſich im Walde ein Lager von Kieferzweigen, und werfen darein. Der Eigenthümer ſucht ſie auf, bringt ſie in die Nähe ſeiner Wohnung, gibt ihnen ein beſſeres Lager von Stroh, und bezeichnet die Ferken. Um ſie nachher an die Nachbarſchaft der Plantage zu gewöhnen, werden ſie täglich ein Mahl gelockt und mit Maisſtängeln gefüttert. — Nirgends iſt die Schweinezucht ſo beträchtlich und vortheilhaft als hier. Ohne was im Lande ſelber verzehrt, eingeſalzen, ausgeführt und im Walde von Raubthieren gefreſſen wird, werden jährlich noch gegen 10-12000 Stück Schweine nach Südcarolina ſowohl als nach Virginien ausgetrieben. Daher werden die Nordcaroliner von ihren Nachbarn Schweinemacher genannt.

5. Die Feuerfliege leuchtet des Nachts und gibt Fremden einen fürchterlichen Anblick in einer Sommernacht, wenn ſie ganze Wälder mit Feuerfunken angefüllt ſehen.

## 12. Merkwürdigkeiten.

1. Für die Evangeliſchen Deutſchen hier gehen von Zeit zu Zeit aus unſerm Vaterlande Prediger ab, welche den dortigen in ihren Amtsverrichtungen helfen.
2. Einige würdige Profeſſoren zu Helmſtädt verfertigen für die dortige Deutſche Jugend lehrreiche Lehrbücher, damit ihr Verſtand aufgeklärt und mit nützlichen Kenntniſſen bereichert werde.
3. Die Handmühlen ſind hier (auch in Virginien) in den meiſten Häuſern üblich. Die Neger ſchroten auf denſelben den Mais klein. Die Mühlſteine ſind mehrentheils Muſchelſteine, die aber die erforderliche Härte haben müſſen, und daher nur von gewiſſen Arten gehohlt werden müſſen.

Sie

Sie dauern 20 und mehr Jahre, ohne geschärft zu werden. Sie sind leicht und daher zu diesen Handmühlen sehr bequem, deren Vorrichtung überhaupt sehr einfach ist.

## XXIII.

# Virginien.

### 1. Lage und Figur.

Ist in Westen landeinwärts viel breiter, als in Osten, wo die Chesapeak-Bay und die Mündungen einiger Ströme das Land sehr zerschneiden.

### 2. Grenzen.

Gegen Westen zum Theil an den Ocean, zum Theil an die Chesapeak-Bay; gegen Norden auf beiden Seiten dieser Bay an Maryland; gegen Westen an die Apalachen; gegen Süden an Carolina.

### 3. Größe.

Diese Provinz ist zwey Mahl so groß, als ganz Helvetien und enthält 5300 Quadrat-Meilen. Rechnet man aber noch die Länder dazu, welche die Regierung jenseits der Apalachen nordwärts des Ohio noch zu dieser Provinz geschlagen hat, so ist es 121525 Englische Quadrat-Meilen groß, folglich 88357 Englische Quadrat-Meilen größer, als Großbritannien und Ireland.

### 4. Clima.

An der südöstlichen Seeküste wintert es später, als im hohen Lande gegen die Apalachen zu, wo strenge Kälte einfällt. Dort ist die Winterwitterung so gelinde, daß man nicht nöthig hat einzuheitzen. Des Sommers sind heftige Gewitter etwas gewöhnliches, wogegen sich jedoch die meisten wohlhabenden Einwohner durch Gewitterableiter schützen.

5. Nah-

## 5. Nahmen.

Der Nahme Virginien ward dieser Provinz, zu Ehren der Königinn Elisabeth, die stets unverheirathet (Virgo) blieb, gegeben — gleichsam das jungfräuliche Land. Diese gab 1583 dem Ritter Walther Raleigh ein Patent, welcher ein Paar Schiffe dahin schickte, die allerley Waren, besonders Pelzwerk, Tobak und Sassafraß mitbrachten.

## 6. Haupteintheilung.

Gegenwärtig ist Virginien in 24 Districte und diese wieder in 74 Grafschaften vertheilt, sonsten in 60. Zu den neu hinzu gekommnen gehört auch das Land Kentukey mit seinen drey Grafschaften, die entweder westwärts des Alleghaney-Flusses oder zwischen diesem Fluß und den blauen Bergen liegen. Größtentheils wird das ganze Land vom Ohio eingeschlossen. Vorher hieß es bey den Wilden das Blutland, weil es eines ihrer Hauptjagd-Reviere war, daher verschiedne Stämme darauf Anspruch machten, welches denn sehr oft blutige Streitigkeiten unter ihnen veranlaßte. Dieselben wurden theils mit Gewalt vertrieben, theils kauften es ihnen die Engländer ab.

## 7. Flüsse.

1. Der James-Fluß entspringt in den Apalachischen Gebirgen und ist auf 160 Englische Meilen schiffbar; dann kommen Wasserfälle.
2. Der Patowmak ist auf 200 Meilen schiffbar, und macht die Grenze zwischen Maryland.
3. Der Ohiofluß, der einem Theil der innern neu angebauten Landschaften Leben und Handel verschafft, und die Landesproducte bis zum Mexicanischen Meerbusen führt, enthält von Port Pitt an, wo er erst den Nahmen Ohio erhält, bis zu seinem Einfluß in den Missisippi 1188 Englische Meilen.
4. Der Alleghaneyfluß, welcher westwärts von den Gebirgen fließt.

5. Der Kentuke, welcher dem Lande Kentukey seinen Nahmen gab, heißt auch noch Kuttawa.

## 8. Berge.

Auf der Westseite der Alleghaneygebirge, einer Fortsetzung der Apalachen-Gebirge, entspringen ebenfalls viele Flüsse, vermittelst welcher die an den äußersten Westgrenzen Virginiens wohnenden Einwohner Gemeinschaft mit dem Ohio- und Missisippi-Strome haben.

## 9. Boden.

Sehr gewässert, daher die meisten Grafschaften eine vortreffliche Wasser-Communication unter einander und mit der Chesapeak-Bay haben. Sonst fett und fruchtbar, besonders je weiter man nach den Apalachischen Gebirgen kommt. Je weiter nach der Küste, desto sandiger.

## 10. Einwohner.

Im Jahr 1782 waren 567614 Weiße und 270762 Neger beiderley Geschlechts. Letztere wurden sonst jährlich von Guinea mit 5-6000 Sclaven verstärkt. Von diesen werden alle häuslichen Geschäfte sowohl, als Feldarbeiten verrichtet. Einem Weißen würde man es zur Schande rechnen, ihn über der geringsten Arbeit anzutreffen.

Alle Mahl haben die hier zum Ackerbau gebrauchten Neger ein günstigeres Schicksal als ihre Brüder in den Westindischen Zuckerplantagen. Bey diesen werden sie mit Arbeit überladen, weil die Weißen in Eil reich werden wollen, um wieder nach Europa zurück kehren zu können. In Virginien aber sind die Schwarzen beynahe Eingeborne des Landes, und man bemerkt unter ihnen weit weniger verderbte, als bey denjenigen, die man aus Africa herüber hohlt. Albino, oder so genannte weiße Neger, sind in Virginien nicht selten.

Alle die ungenützte Erde, alle die unermeßlichen Wälder, die Virginien noch bedecken, haben bereits ihre Eigen-

thümer.

thümer. Nichts ist gewöhnlicher, als unter denselben Leute zu finden, die 5-6000 Morgen Landes besitzen, die aber weiter nichts davon nützen, als so viel ihre Neger anbauen können. Dessen ungeachtet würde kein einziger weder etwas von diesem Ueberfluß weggeben noch verkaufen wollen; denn ihr Herz hängt zu sehr an diesen liegenden Gründen, und sie hoffen noch immer in der Folge die Zahl ihrer Negersclaven vermehren zu können.

Auch vermögende Männer sind meistens nachlässig und unrein in ihrem Anzuge. Ein Reisender (Herr Märter), der früh in einem abgelegenen Wirthshaus in einer Wildniß, wo sich wenigstens auf 20 Englische Meilen umher keine Menschenseele aufhielt, ankam, ward nicht eher zum Frühstück in das Zimmer gelassen, bis die Töchter vom Hause vollkommen aufgesetzt, und mit einem solchen Federschmuck geziert waren, daß er sich beym ersten Eintritte in einer Gesellschaft der vornehmsten Europäischen Damen zu befinden glaubte. Damen, welche frisirt und mit Edelsteinen geschmückt sind, fahren sich selbst in ihren leichten Bauerwägen, vor welchen zwey oder drey springende Pferde neben einander gespannt sind. Oder reich gekleidete Sclaven sind auf leichten, geschmackvollen Wagen die Kutscher. Die meisten Europäischen Bewohner sind Holländer und Elsasser, die immer lustig, fröhlich und von zuvorkommender Gefälligkeit gegen Fremde sind. Sie bewohnen weitläuftige Gebäude, davon jedes einzeln stehet und mit unabsehlichen Plantagen umgeben ist. Ihre Meubel sind vom kostbarsten Holze, vom seltensten Marmor und von der künstlichsten Arbeit.

In den neuesten Zeiten ist die Sclaverey der Neger aufgehoben. Es dürfen keine schwarzen Sclaven mehr eingeführt werden. Man hat Schulen für ihren Unterricht, und Gesellschaften errichtet, sie gegen die Härte ihrer Herren zu schützen.

## 11. Mineralien.

1. Eisen ist häufig, vorzüglich in der Grafschaft Albemarle. Die beiden ergiebigsten Minen geben jährlich 52000 Cent-

ner Gußeisen. 4 Meilen von Friedrichsburg sind Eisenfabriken, wo nach Englischer Art Stahl gemacht wird.

2. Conchylien. (Von diesen siehe unten bey Yorktown).
3. Eine Bleymine wird in der Grafschaft Montgommery bearbeitet, welche 60 Pf. in 100 Pf. Erz enthält. Jährlich werden aber nicht mehr als 400 = 500 Centner gewonnen.
4. Salzquellen hat man jetzt auch westwärts der Alleghaneygebirge entdeckt. Die Sohle quillt hervor, so bald man drey Fuß tief gräbt. Je tiefer gegraben wird, desto stärker ist sie. Doch geben 80 Pf. nur 1 Pf. Salz.
5. Eine Art Naphta. In der Grafschaft Fincastle in Virginien ward eine kleine Quelle entdeckt, deren Wasser, wenn ein Funken vom Feuersteine auf selbiges abspringt, wie Zunder Feuer fängt. Dieses Wasser brennt wie ein abgezogner (destillirter) brennbarer Geist bis auf den Grund aus, worauf die Erde, die dem Bächlein zum Bette dient, sich gleichsam mit einer Asche überzogen darstellt. So bald aber alles Wasser von der Flamme aufgezehrt ist, so fängt wieder ein neues aus den Spalten des Grundes hervor zu quillen an, und eine halbe Stunde reicht schon hin, um den gewöhnlichen Lauf des Baches wieder herzustellen.
6. Ein Kupfer = und 7. Kohlen = Flötz.

## 12. Pflanzen.

Ausgefahren wird

1. Holz.
2. Korn.
3. Sassafraß und andre Apothekerwaren.
4. Tobak ist der wichtigste Handels = Artikel, und zugleich eine allgemeine Ware für die Einwohner. Er dient hier und in Maryland im Handel und Wandel statt klingender Münze. Geistliche und Weltliche erhalten ihre Besoldungen in Tobak, jedes Pfund zu einem bestimmten Preis angeschlagen. Jedermann kann damit seine Abgaben entrichten. Gewöhnlich wurden 55000 Fässer, jedes

von

von 1000 Pfund ausgeführt. Im Jahr 1758 führte Virginien den mehrsten Tobak aus. Aber wahrscheinlich wird der Bau dieser Pflanze dort aufhören müssen. Das Land ist zu sehr erschöpft und der nothwendige Dünger wird den Pflanzern bey den jetzigen niedrigen Tobakspreisen nicht bezahlt. Mitten in Georgien und an den Ufern des Missisippi ist das Erdreich fruchtbarer, wohin sich auch mit der Zeit der Tobaksbau wohl ziehen wird. Der beste Tobak ist der wohlriechende und leichte Sweetscent, der hauptsächlich zwischen den Flüssen James und York gebaut wird.

5. Hanf muß zu Zeiten nördlich nach Maryland hinauf, besonders an den Flüssen gesäet werden, um die daselbst allzugroße und gewisser Maßen nachtheilige Fruchtbarkeit zu mäßigen, und nur dann erst kann mit Vortheil
6. Weizen gesäet werden. Von diesem werden jährlich 800000 Scheffel ausgeführt.
7. Das Türkische Korn gibt außer dem Tobak, den allgemeinen Nahrungs-Stoff für Weiße und Sclaven.
8. Die Virginische Hainbuche unterscheidet sich von der unsrigen, daß sie große ulmenähnliche Blätter hat.
9. Eine ganz schwarze Gurke wächst hier wild. Sie hat einen Castaniengeschmack. Ihre Blätter gleichen den Weinblättern und haben einen übeln Geruch. Ihre Samen sind ungemein groß.
10. Der große Sumach (Rhus) mit den wolligen Beeren, wächst hier ziemlich schnell, doch nicht über 20 Fuß hoch. Er läßt sich zum Gärben des Leders gebrauchen, und gibt Holz zum Fourniren.
11. Rosenholz (Rhododendron maximum) ist wohlriechend und gibt Oehl. Es gehört hier zu Hause.
12. Der Virginische Maulbeerbaum (Morus rubra), von dem man tief im Lande ganze Wälder voll findet. Er hat rothe Früchte, und hält die Winter besser aus, als der weiße und schwarze.
13. Unter den vielerley Eichenarten zeichnet sich a) die Castanienblätterige Eiche (Quercus prinus) aus, deren

Eicheln außerordentlich groß, nach einiger Bericht, von der Größe eines Hühnereyes sind. Sie übertrifft auch die andern Eichen an Größe und wird zum Bauen vorzüglich gebraucht. Sie wächst sehr schnell.

b) Die immer grüne Eiche in Virginien und Carolina, 14 Fuß hoch, deren süße Frucht von den Wilden gegessen auch zu Oehl gepreßt wird, das an Güte dem Mandelöhl nicht weichen soll. Sie ist dick belaubt, das Holz sehr schwer, und wenn es trocken ist, eisenhart und verfault nicht leicht.

14. Der Storaxbaum am Wasser und Sümpfen, von dem man das Harz sammelt, indem man frische Zweige im Wasser kocht und das Oehl abschöpft. Die trocknen Zweige klein geschnitten, braucht man zum Räuchern. Das Holz läßt sich sehr glatt verarbeiten, verträgt aber weder Hitze noch Nässe, auch keine freye Luft.

15. Der Locust- oder Erbsenbaum (Gleditsia) wächst theils auf niedrigem, feuchten Lande mit 3 Zoll langen, harten Stacheln am Stamme, je drey und drey auf einer Stelle, und trägt Schoten, deren Frucht aber, außer dem Futter für das Vieh, keinen andern bekannten Nutzen hat; theils wächst er auf hohem und guten Lande, hat dann keine Stacheln und trägt Schoten 12-16 Zoll lang und 2 Zoll breit. Seine Frucht schmeckt honigsüß, und er heißt daher Honig-Erbsen-Baum. Man bepflanzt ganze Plätze damit, um aus den Schoten Meth zu sieden. Die Indianer machen ihre Bogen davon.

## 13. Thiere.

1. Nach den Berichten der Wilden existirt hier das große, unbekannte Thier, wovon man im Innern von Virginien (siehe unten Nr. 15. bey Yorktown) und Pennsylvanien Gerippe und Knochen gefunden hat, noch in den unbekannten Gegenden der neuen Welt, nordwärts und westwärts von Virginien.

2. Schwei-

2. Schweine gedeihen hier vortrefflich. Jefferson sah eins, das ausgenommen und gereinigt 1050 Pfund wog.
3. Die mosaische Schildkröte ohne Schwanz ist hier. Ihr Schild ist sechseckig gewürfelt, und die Blätter sind dunkelbraun mit gelben Flecken (wie bey mosaischer Arbeit, wo man durch Zusammensetzung gefärbter Steine Figuren ausdrückt) zierlich gezeichnet.
4. Der Ochsenfrosch (wohl sechs Mahl so groß, als die gewöhnlichen) verdient wegen seiner Größe und starken Gebrülls bemerkt zu werden.
5. Die fliegende Maus (Mus volans) mit einem langen, zottigen Schwanze. Die Haut ist an den Seiten von den Ohren an über die Füße bis zum Schwanze verwachsen, wodurch sie im Stande ist, zu fliegen. Sie hat eine röthliche Farbe, und ist so groß wie eine Ratte.
6. Eine Giftspinne ist hier, deren Stich man kaum fühlt und wo der Fleck, den der Stich verursacht, kaum zu sehen ist. Ein Fremder ward von einer in seinem Zelte, da er schlief, auf die Stirn gestochen. Er spürte kaum den Stich; aber eine gleich darauf entstehende Spannung in den Halsmuskeln, auf der Seite des Kopfs, wo er gestochen war, hinderten ihn, wieder einzuschlafen. Eine halbe Stunde drauf war sein Leib merklich gespannt und er fühlte leise Schmerzen. Er stand auf und ging im Freyen auf und ab. Die Schmerzen wurden schnell so heftig und verbreiteten sich in mehrere Theile des Körpers, daß er nicht mehr aufbleiben konnte. Laulich Wasser war das einzige Mittel das ihm half.

## 14. Merkwürdigkeiten.

1. Sebastian Cabot machte zuerst 1497 uns Europäern dieses Land bekannt.
2. Virginien hat die wenigsten Dörfer. Die Colonisten wohnen in dieser Provinz zerstreut und von einander entfernt, jeder in seiner Tobaks-Plantage.

### 15. Oerter.

Yorktown liegt auf einer Halbinsel, zwischen dem York- und James-Fluß. Nahe dabey gräbt man sehr große Zähne und Knochen aus, die entweder Ueberbleibsel einer Elephantenart, oder von jenem großen Thiere sind, das von dem Schiffsvolk des Capitän Cooks auf seiner letzten Reise in den nordwestlichen Wildnissen dieses Welttheils gesehen ward. — Die ganze Stadt ist auf einer gegen 100 Fuß über das Ufer des Yorkflusses erhabnen Muschelbank erbauet, worin alle Conchylien der westlichen Küste des Oceans vorkommen. In einer Entfernung von ungefähr 80 Englischen Meilen von der See lauft dieselbe Bank von Conchylien in einer geringen Tiefe unter der Oberfläche fort. Die meisten davon sind schon calcinirt; sehr viele aber auch noch so frisch, daß sie ihre natürlichen Schlußbänder noch unversehrt erhalten haben, zum Beweise, daß die See vor nicht gar langer Zeit über eine große Strecke dieser Gegend zurückgewichen sey.

## XXIV.

# Maryland.

### 1. Lage und Figur.

Gleicht in seiner Nord- und Ost-Grenzlinie einem Winkelmaß; jetzt aber nach seiner Südseite zu sehr ungleich zerschnitten, besonders durch die Chesapeak-Bay in zwey Haupttheile; liegt zwischen dem 37sten und 39sten Gr. Nord-Breite und zwischen dem 75sten und 80sten Gr. westlicher Länge; in Westen sehr schmal, in Osten am breitesten.

### 2. Grenzen.

Grenzt in Osten mit dem jenseits der Bay gelegnen Lande, in einer kleinen Breite aber nur, an den Ocean und nördlich ebenfalls, nur in einer kleinen Länge, an das Delaware-Land. Hierauf zieht sich links vom Delaware-Lande

und

und rechts von der Bay dieser Theil des Landes weit nördlich hinauf, und vereinigt sich über der Bay mit dem disseits gelegnen Theil; so daß es nun in Osten von der Bay in einer großen Breite an das Delawareland ferner grenzt; nördlich aber in seiner größten Länge an Pennsylvanien; westlich in seiner schmalsten Breite an die Alleghaneyberge und südlich in einem unbestimmten, irregulären Zickzack an Virginien, welcher hauptsächlich durch den Grenzstrom zwischen beiden Landschaften, den Patowmak und die Chesapeak-Bay, gebildet wird. Jener links von Südost nach Nordwesten hinauf; diese in der Mitte von Süden nach Norden hinauf und das Atlantische Meer rechts theilen diese Landschaft in zwey wahre Halbinseln.

## 3. Größe.

Ob sie gleich nur 517 Quadrat-Meilen begreift, mithin noch nicht so groß wie Sicilien ist, so ist sie dennoch jetzt wohl unter allen an dieser Küste liegenden freyen Landschaften die am besten angebaute und eben daher begütertste. Die Breite ist sehr verschieden, die Länge aber von Süden nach Norden im östlichen Theile 26 und im westlichen 25 Meilen.

## 4. Clima.

Bey einer Windstille ist im Sommer hier die Hitze unerträglich; diese aber dauert nie lange. Die Seewinde kühlen das offne, an den Küsten niedrige und größtentheils ebne Land gewöhnlich so ab, daß die Witterung angenehm, oder doch wenigstens erträglich ist.

## 5. Nahmen.

Im Jahr 1634 legten hier die Engländer eine Colonie an, nachdem König Carl I. dieses Land, das man vorher als ein Stück von Virginien betrachtete, dem Lord Baltimore und seinen Erben verliehen hatte. Nun bekam es den Nahmen Mary- (d. i. Marien-) Land, zur Ehre der Gemahlinn dieses Königs, Henriette Marie.

## 6. Haupteintheilung.

Die Chesapeak-Bay theilt es sehr natürlich in den östlichen und westlichen Theil, oder in zwey Halbinseln, welche durch das Atlantische Meer, die Chesapeak-Bay und den großen Fluß Patowmak eingeschlossen werden; wenn man nämlich östlich Delaware und die zu Virginien gehörige Südspitze abrechnet. Außerdem wird es jetzt in 16 Grafschaften eingetheilt, unter welchen Baltimore und Frederic den größten Umfang haben. Im Jahr 1752 waren hier 12 Grafschaften und 1770. 14. Eben so häufig verändert sich auch die Landeseintheilung in den andern freyen Provinzen, wenn neue Ankömmlinge, oder die sich alle Jahre vermehrenden alten Einwohner die wüsten Gegenden allmählich urbar machen.

## 7. Flüsse und große Gewässer.

1. Die schon oft erwähnte Chesapeak-Bay, in die man aus dem Nordatlantischen Meer durch zwey Landspitzen oder Caps von Virginien einläuft. Sie erstreckt sich von Süden nach Norden, trennt eine kleine zu Virginien noch gehörige Landspitze von dieser Provinz, theilt hauptsächlich Maryland in zwey ähnlichere größere Hälften und nimmt viele schiffbare Ströme in sich auf, unter diesen besonders
2. den Patowmak, von der Virginischen Grenze
3. den Susquehanna, der aus Nordosten herab kommt, und sich in die Chesapeak-Bay ergießt.

## 8. Berge.

Westlich die Alleghaneys.

## 9. Boden.

Die großen Wildnisse, welche in den andern freyen Provinzen noch vorhanden sind, sind hier nirgends mehr anzutreffen, sondern schon lange in Plantagen, und besonders die vielen Sümpfe durch den Fleiß der Einwohner in schöne

Wiesen

Wiesen und reiche Fruchtfelder verwandelt. Der Boden ist besonders zu Korn sehr fruchtbar.

## 10. Einwohner.

In keiner der andern Provinzen wohnen verhältnißmäßig so viel Einwohner beysammen, als hier. 1783 zählte man 220700 Weiße. Die Neger machen hier, so wie fast in allen den bisher von uns durchwanderten, südlicheren Provinzen die Hälfte der Einwohner beynahe aus, welche, wie schon mehrmahls erwähnt worden, alle Feldarbeit, überhaupt die mehrsten Verrichtungen der Einwohner zu besorgen haben. Mancher Landeigenthümer, oder Herr einer Plantage besitzt derselben auf 400=500 Köpfe. Gewöhnlich kostet ein solcher Neger 30=35 Pfund Sterling (180=210 Thlr.) Sein jährlicher Unterhalt, den er sich selber auf dem ihm angewiesenen Stück Landes bauen muß, und der aus Yamwurzeln, Potatoes und Hülsenfrüchten besteht, kostet seinem Herrn wenig, und, was ihm dieser an Kleidungsstücken, grober Leinwand, wollnen Zeugen, und dergleichen jährlich gibt, beträgt etwa 6 Thaler. Ihre Anzahl wird alle Jahre mit 3000=4080 frischen Negern aus Africa vermehrt.

## 11. Mineralien.

1. Unter den sehr einträglichen Eisenbergwerken sind besonders die zu Sippi, Snowdon und North=East die bekanntesten.
2. Sonst sind hier viele, niedrige Hügel von bläulichem Kalkstein, welche die fruchtbarsten Felder zwischen sich einschließen.
3. Um Baltimore macht der Felsgrund eine ziemlich harte Steinart aus weißlichem Quarz und vieler, doch in verschiedner Menge beygemischter, feinschuppichter Hornblende aus.
4. Bruchstücke von Quarz, mit dicken Lagen schönen Schörls, der auf die Magnetnadel nicht wirkt und sicherlich nicht vulcani=

vulcanischen Ursprungs ist; wird er aber erwärmt, so zieht er Glasfäden an.

5. Seifenstein von mancherley Art, der zu Kaminstücken und Gußformen gebraucht wird — auch Serpentinstein.

## 12. Pflanzen.

1. Der **Tobaksbau** ist die vornehmste Nahrung der Einwohner. Sie tauschen ebenfalls für diese Ware alle ihnen fehlende Bedürfnisse ein, zu welchen letztern alle Arten Europäischer Fabrikwaren, selbst Schuhe, Hüthe, Lichter, Seife ꝛc. gehören. Sonst durften sie ihren Tobak nur nach England senden, wohin vor dem Kriege jährlich 30000 Fässer zu gehen pflegten. Man hält den hiesigen Tobak, welcher den Nahmen Oroonoko führt, aber nicht für so gut, als den Virginischen, mit welchem bloß der bey Chester und Choupton wachsende von gleicher Güte seyn soll. Eine Pflanze ist gewöhnlich 5 Fuß 8 Zoll hoch, und sechse wiegen ein Pfund.
2. Mehl und Korn gehen von hier stark nach Westindien und bloß für Weizen hat England zuweilen 72000 Thaler zahlen müssen.
3. Die Waldungen liefern allerley Holzwaren, Stabholz, Breter.
4. Obst, besonders Aepfel, aus denen man das gewöhnliche Getränk, den Cider, und Pfirschen, aus denen man Branntwein macht.
5. Hanf.
6. Flachs.

## 13. Thiere.

liefern 1. Pelzwerk.

2. Finden sich die Schäd-Fische (Clupea Alosa. L.) millionenweise alle Frühlinge in der Chesapeak-Bay (und von dieser und Delaware an nördlich in allen Flüssen) ein, und begeben sich in denselben so hoch hinauf, als sie keine Hindernisse antreffen, um ihren Leich in den süßen Wassern

Wassern abzusetzen. Im Hudson verfolgen sie den Strom und alle sich darein ergiessende Wasser bis 150 und mehr Meilen von der Küste. Sie treten bey gelinder Witterung schon früh im April ein, kaltes Wetter hält sie oft länger zurück; gemeiniglich aber sind sie zu Ende des Aprils und Anfang des Mayes schon häufig in den Mündungen der Flüsse. Dann lagern sich an allen Ufern Fischer in Menge, werfen ihre Zugnetze bey eintretender Fluth und fangen während der Strichzeit zuweilen einige hundert Pf. am Werth. Die vielen Tausende, die längs allen Flüssen und Buchten gefangen werden, sind doch nur der unbeträchtlichste Theil ihrer Scharen, die dann erst am mehrsten verdünnt werden, wenn sie der Gefahr der Netze, in den enger und seichter werdenden Strömen tiefer im Lande nicht mehr so leicht entgehen können. Es ist nicht zu glauben, daß sie alle gefangen werden, aber doch sieht man wenige und zwar alle mager, viele todt, wieder zurück kommen. Sie sind bey ihrer Ankunft ziemlich fett und vollleibig und sollen sich, während des Aufsteigens in den Flüssen noch am Geschmack verbessern. Man geniesst sie frisch; und die ersten, welche ankommen, sind ein theurer und gesuchter Leckerbissen; wenn sie aber nachher häufiger kommen, werden sie nicht mehr auf vornehme Tafeln gebracht. Sie werden auch eingesalzen und bey sorgfältiger Behandlung den Häringen an Geschmack gleich; theils auch nur obenhin gesalzen, gespalten und an der Luft gedörrt oder geräuchert und so nachher für Herren und Frauen beym Thee aufgesetzt. Eingesalzene Schäde werden hauptsächlich nach Westindien zur Nahrung für die Neger gebracht. Da aber gewöhnlich zu diesem Zweck die Behandlung beym Einsalzen nicht die beste ist; so halten sie sich nicht gut, und sind dort nicht sehr beliebt.

## 14. Oerter.

**Baltimore** an der Chesapeak-Bay. Hier sind seit vier Jahren an die 40 massive und 700 hölzerne Häuser von Cedern-

Cedernholz erbaut worden. Man kauft hier, so wie in Rußland und Portugal, fertige Häuser auf dem Markte. Das Holz dazu ist alles fertig gezimmert, und während dem der Zimmermann auf dem vom Käufer beliebigen Platze das Holz zusammen setzt, arbeitet der Maurer an dem Heerde und dem Schornsteine, so daß man leicht in einem oder zweyen Tagen ein fertiges Haus bauen kann. Vor der Stadt gegen das feste Land zu streichen die Plantagen von allerley Art viele Meilen hin.

## XXV.

# Delaware.

### 1. Lage und Figur.

Die Richtung dieses schmalen Landstrichs geht von Süden nach Norden. Nördlich ist er am schmälsten, südlich nach Osten zu am breitesten, wo sich eine Bucht in demselben formirt.

### 2. Grenzen.

Oestlich unten an den Ocean, oben an Neu-Jersey; südlich und westlich an Maryland; nördlich an Pennsylvanien.

### 3. Größe.

Die kleinste unter den 13 freyen Provinzen, von denen wir schon fünfe kennen gelernt haben. Von Süden nach Norden ist sie 20 Meilen lang, oben bey Pennsylvanien 2 Meilen, in der Mitte 4 und unten 7 Meilen breit.

### 4. Nahmen.

Sie heißt eigentlich Delaware Counties, d. i. Delaware-Grafschaften; vom Delaware-Strom.

### 5. Haupteintheilung.

Ihr ganzes Gebiet begreift nur die drey Grafschaften Newcastle, Kent und Sussex.

6. Flüsse

## 6. Flüsse und große Gewässer.

Der Delawarestrom kommt aus Norden herab, theilt Maryland von Neu-Jersey und bildet bey seinem Ausfluß in den Ocean die große Delaware-Bay. Die Einfahrt in dieselbe beschreibt Herr Märter also:

„Gegen Mittag zogen sich die Ufer von beiden Seiten „immer mehr und mehr zusammen und um 1 Uhr kamen „wir auf den Delaware. Es kann keine romantischere „Scene gedacht werden, als die wir diesen ganzen Nachmit„tag vor Augen hatten. Der weiße Strand des Flusses, „der sich weiter nach dem Lande hin in ein dunkles Gewölk „verlor und die sanft aufsteigenden Hügel, und die in einer „ursprünglichen Einfalt dazwischen zerstreuten Landhöfe der „ersten Europäischen Bewohner von America, die aller „Orten kreuzenden kleinen Fahrzeuge gaben uns die glück„lichsten Ideen von dem vor uns liegenden Welttheile, wo „die Natur mit so wenig menschlicher Hülfe sich selbst so schön „zu zeigen gewußt hat."

## 7. Einwohner.

35000 Menschen, die sich größtentheils vom Feldbau nähren.

## 8. Pflanzen.

Cedernwälder.

## 9. Thiere.

1. In den Cedernwäldern halten sich viele Bienen auf, daher man hier eine Menge Honig, einzelne Stücke zu 18 Fuß lang findet.
2. Dieser Ueberfluß des Honigs lockt auch viele Bären an, die den Einwohnern statt Spürhunde zum Aufsuchen des Honigs dienen.
3. Schlangen finden sich nur selten.

## 10. Merkwürdigkeiten.

Der Sumpf Diamal Swamp liegt in der Mündung des Delaware unten zum Theil in dem Marylandschen Gebiete.

Gebiete. Die ganze Strecke desselben, die 200000 Morgen Landes beträgt, liegt in der vollkommensten Ebne, und ist bis zum 20sten Theil mit den schönsten Cedern bewachsen. Feuersbrünste, die von Zeit zu Zeit hier entstehen, richten aber große Verwüstungen darunter an. Noch im Jahr 1782 wurden in 12 Stunden 4000 Acker Landes auf diese Art verwüstet. Der Schimmer dieses Feuers konnte auf 70 Englische Meilen weit gesehen werden und der Horizont war über 420 Meilen weit im Umkreise davon erleuchtet. An den Küsten des Meeres fand man 14 Meilen von der Brandstelle eine große Menge Kohlen.

## XXVI.

# Pennsylvanien.

### 1. Lage und Figur.

Ist diejenige, unter den von uns bisher durchreiseten Provinzen, welche am meisten landeinwärts liegt; unter allen 13 freyen Provinzen liegt sie etwa in der Mitte; zwischen dem 39sten und 42sten Gr. Nord-Breite und zwischen dem 74sten und 80sten Gr. westlicher Länge. In der größten Ausdehnung ist sie von Osten nach Westen 63 Meilen lang, und von Süden nach Norden 34 Meilen breit. Sie gleicht einem Viereck, von welchem in Nordwesten ein Stück ausgeschnitten worden; daher ist ihre südliche, einem Parallelogramm ähnliche Hälfte die breiteste, ihre nordliche Hälfte aber nur etwa halb so breit. Die Ostseite ist ein durch den Delawarestrom verursachtes Zickzack.

### 2. Grenzen.

Westlich an Neu-Jersey unten; weiter oben an Neu-York. Nördlich an die zwey großen Landseen, den Ontario rechts und Erie links, welche beide, besonders aber der letztere, starke Einbiegungen in das Land machen. Oestlich an die Landschaften der Wilden. Südlich an Mary- und Delaware-Land.

### 3. Größe.

## 3. Größe.

Dieses Land enthält 2148 Quadrat-Meilen, ist also zwey Mahl so groß als die gesammten Niederlande.

## 4. Clima.

Der Herbst fängt gegen den 20sten October an, und dauert bis zu Anfang Decembers. Der Winter ist kalt, und der große Delawarestrom öfters sechs Wochen mit Eis bedeckt. Der Frühling dauert wie bey uns, vom März bis Julius, und hat sehr unbeständiges Wetter. In den Sommermonathen ist die Hitze sehr groß, wird aber doch durch die Seewinde gemäßigt. Der Winter ist viel kälter, als in andern Ländern der alten Welt, die unter gleicher Breite liegen. Auch die Abwechslungen von Hitze und Kälte sind in jeder Jahreszeit so schnell, daß in einem Abende schwüle Hitze, Gewitter und Schnee gleich nach einander folgen. Doch ändert sich dieß, wie der Anbau des Landes zunimmt. So fror z. B. der Fluß James vormahls alle Jahre zu, welches jetzt eine große Seltenheit seyn würde. Die Luft ist theils wegen der fruchtbaren Hügel und Berge, theils wegen der offnen Wälder, welche eine Durchsicht fast nach allen Seiten ziemlich weit verstatten, viel reiner und gesunder, als in den südlichern Provinzen.

## 5. Nahmen.

Diesen bekam es von Penn, einem Quäker, der, weil er nebst seiner Religionspartey von der Englischen Geistlichkeit gedrückt wurde, Ruhe in der neuen Welt suchte. Ihm ward die ganze Landschaft, zufolge des Versprechens, das König Carl II. schon seinem Vater, dem Admiral Penn, gethan hatte, gegeben. Er ging 1681 mit 2000 Colonisten dahin, und bewog die einheimischen Landesbewohner, ihm die Gegenden, die er in Besitz nehmen wollte, käuflich zu überlassen. Er führte die vollkommenste Religionsfreyheit ein, so, daß jeder, der nur einen Gott glaubt, ruhig darin leben kann.

## 6. Haupteintheilung.

In 11 Grafschaften.

## 7. Flüsse und große Gewässer.

1. Der Delaware formirt die ganze östliche Grenze zwischen Neu-York und Neu-Jersey. Er entspringt in Neu-York aus zwey Armen. Nach ihrer Vereinigung würden sie vollkommen schiffbar seyn, wenn es die Wasserfälle nicht verhinderten. Nach der Vereinigung mit dem Schuylkill ist er $\frac{1}{4}$ Meile, nachher $\frac{1}{2}$ Meile breit, von wo an man den Anfang der Delaware-Bay rechnet, die nahe vor ihrer Mündung 6 Meilen breit ist.
2. Der Susquehanna durchströmt das Land in der Mitte, und entspringt ebenfalls mit zwey Armen aus den Alleghanischen Gebirgen. Er hat ebenfalls viele Wasserfälle.
3. Der Ohio fließt in Nordwesten schräg durch nach dem Missisippi hin.

## 8. Berge.

Enthalten Metalle. Der Bergbau ist beträchtlich und wird jährlich vortheilhafter — die Alleghaneys weiter nach Westen zu, sind ganz mit Bäumen besetzt und nicht höher, als das Kahlenbergsche Gebirge bey Baden in Oesterreich. Sie bestehen aus Sandstein, der oben auf feiner, und in Schichten ist.

## 9. Boden.

Ist sehr fruchtbar. Lancaster ist die fruchtbarste Grafschaft. Die Aecker geben die Aussaat 36fältig wieder.

## 10. Einwohner.

1. Die Quäker machen den ansehnlichsten Theil der Einwohner aus. Aufrichtigkeit, Treue und Redlichkeit sind die Hauptzüge ihres Characters. Sie sind weder zudringlich, noch höflich oder zuvorkommend; aber aufrichtig, leutselig und ehrlich. Ihre Weiber sind sittsam, reinlich und haushälterisch und ihre Familien durch sie glücklich.

2. Mäh-

2. Mährische Brüder wohnen besonders in der Grafschaft Northampton.

3. Deutsche bewohnen ganze Städte fast allein, wie z. B. im hiesigen Frankfurt, und beschäftigen sich vorzüglich mit Leinenmanufacturen. — Diese haben sich überhaupt unter allen fremden Ankömmlingen in dieser Provinz am zahlreichsten niedergelassen, und befinden sich auch am besten. Die meisten werden tüchtige Hauswirthe, welche den Flor der Provinz vermehren helfen. Da es hingegen

4. die Schotten und Irelander selten so weit bringen, daß sie sich und ihren Kindern durch eignen Fleiß ein ordentliches Einkommen verschaffen.

Die Vorfahren dieser Deutschen verließen ihr Vaterland aus Armuth, oder in Hoffnung, wenigstens bessere Glücksumstände zu finden, und mit weniger Mühe reich zu werden. Viele, sehr viele haben auch wirklich ihre Wünsche erfüllt gesehen, obschon sie die erste Zeit zur Bezahlung ihrer Reisekosten, wenn sie nicht so viel Eigenthum mitbrachten, sich auf bestimmte Jahre verdingen mußten. Vom unbedeutendsten Anfang haben sich die meisten in gute Umstände versetzet, und viele sich Reichthümer erworben. Denn hier findet der arbeitsame Arme Gelegenheit genug zum Verdienst, und der faule keine Entschuldigungen. Arbeiten und Haushaltung betreffend, zeichnet sich auch gemeiniglich die Anlage eines Deutschen, vor andern unter ähnlichen Umständen aus. Ein besseres wärmeres Haus, bessere Umzäunung seiner Ländereyen, bessere Gärten, und vorzüglich besser verwahrte Scheunen findet man auf ihren Höfen, und Ordnung und Aufsicht in allem, was den Ackerbau betrifft. Deutsche sind durchgehends in America als arbeitsam bekannt, vorzüglich aber die aus Europa herüber gekommenen, und man wünscht in allen Provinzen sich ihre Zahl vermehren zu sehen, und schätzet sie durchgehends als gute Bürger. Ja man darf sagen, daß man Pennsylvanien um die größere Menge be-

neidet; denn es ist allgemein zugestanden, daß ohne sie Pennsylvanien nicht das seyn würde, was es ist.

5. Neger. Auch hier sind alle Negersclaven, die seit dem, daß sich diese Provinzen frey gemacht haben, geboren worden, ebenfalls für freye Menschen erklärt.

Besonders volkreich ist das Land an den Ufern des Delaware und Susquehanna. 1783 waren hier 320000 Menschen, und darunter $\frac{1}{5}$ Quäker. Die Hälfte sind Holländer, Schweden und besonders Deutsche. Noch im Jahr 1750 wurden 4317 Deutsche dorthin gebracht.

Ueberhaupt sind die Pennsylvanier mäßig und arbeitsam. Sie lieben Freyheit über alles, und unternehmen dieser zu Gefallen alles. Da sie aus vielerley Nationen bestehen, so werden auch vielerley Sprachen hier gesprochen. Ihre Hauptsorge gehet dahin, Geld zu gewinnen.

## 11. Mineralien.

1. Eisen wird in 17 Schmelzöfen und 25 Hämmern verarbeitet. Die Grube bey Durham, in der Grafschaft Buks, liefert das beste Eisen. Das Pennsylvanische Eisen soll für den Schiffbau noch besser als das Schwedische seyn, weil es vom Rost und Seewasser nicht so leicht als jenes angefressen wird. In manchen Jahren ist davon nach England über 200000 Thlr. gegangen. Nordwestlich von Philadelphia 35 Meilen weit, findet man einen kahlen Hügel ganz mit rothbraunem Eisenmulm überdeckt und in demselben 1–1½ Lachter tief gelbröthlichen Eisenstein. Pennsylvanien liefert das meiste Eisen.
2. Schwärzlicher Marmor befindet sich östlich, und um ihn her weicherer, bläulich-grauer Kalkstein.
3. In der Gegend von Philadelphia sind Hügel aus Gestellstein, in welchem zuweilen Granaten eingemengt sind.
4. Seifenstein einige Meilen von Philadelphia, besonders in der Gegend von Chester, wo eine Grube davon ist.
5. Amiant an mehreren Orten mit Granaten.

6. Viele

6. Viele mineralische Wasser, worunter eins von dem vielen gelben Ocher, den es absetzt, die gelbe Quelle genannt wird. In Philadelphia enthalten auch die gemeinen Trinkwasser viel Eisen.

## 12. Pflanzen.

1. Getreide wird, bey dem blühenden Zustande des Ackerbaues, im Ueberfluß nach Westindien, England und den westlichen Europäischen Reichen geschickt; nicht gerade in Natur, sondern auch als Mehl und Zwieback; wovon allein nach England in manchen Jahren beynahe für 3000000 Thaler ging. 1773 erhielt London allein von hier 4000 Büschel (jedes wiegt 61 Pf.) Weitzen und 1600 Büschel andres Getreide.

2. Mit Flachs, Hanf und Leinsamen wurde sonst Schottland und Irland von hier versorgt. Da wegen des Nordamericanischen Krieges 1776 diese Zufuhr ausblieb, wären beynahe alle Irländischen Leinenmanufacturen zu Grunde gegangen.

3. Die Waldungen liefern alle mögliche Holzwaren zur Ausfuhr. Ganze Schiffe wurden hier sonst für Europäer gebaut.

4. Der Löffelbaum (Kalmia). Den lateinischen Nahmen hat ihm Linné, dem Herrn Kalm zu Ehren, gegeben, der hier diesen schönen Baum fand, welcher im Winter seine grünen Blätter behält und dessen Blumen eine rothe Farbe haben. Seine Blätter aber schaden Schafen, Pferden, Kühen und Hunden; im Winter hingegen werden sie von den Hirschen ohne Schaden zur Nahrung gesucht.

## 13. Thiere.

Pelzwerk, Felle, bereitetes und unbereitetes Leder vermehren sehr den Reichthum der Pennsylvanier. London erhielt 1773 über 20600, und darunter 7174 Rehhäute und 1900 Otterfelle.

### 14. Merkwürdigkeiten.

1. Die Fischergesellschaft besteht aus 16 Damen und Herren, welche alle 14 Tage auf dem Schuylkill zusammen kommen. Hier haben sie am Ufer einen schönen Pavillon gebauet, wo sie speisen und Thee trinken. In der Nähe sind schöne Spaziergänge; einige Felsen, Büsche und das Wasser geben eine reitzende Aussicht. Von Fischerbarken und Garnen wimmelts auf dem Fluß. Die Gesellschaft geht da spatzieren, fischt, fährt auf dem Wasser, tanzt, singt und unterhält sich auf die angenehmste Art. Die Damen sind alle in einfachen und netten Uniformen, welche ihnen den Genuß dieses Vergnügens noch sehr erleichtern.

2. Das Gesinde hat es hier sehr gut. In Philadelphia bekommt ein Knecht gegen 80 Thaler, eine Magd gegen 40 Thaler Lohn. Häufig gehen Arme nach America, die dem Schiffscapitän die Fracht nicht bezahlen können, welche 6-8 Pf. Sterling kostet. Dieser sucht dafür einen Herrn für sie aus, der ihm ein Stück Geld bezahlt, dafür diese etliche Jahre für die bloße Kost ohne Lohn dienen müssen. Auch wenn eine ganze Familie ankommt und sich nicht fortzuhelfen weiß: so verkauft der Vater eins oder etliche von seinen Kindern an einen Herrn; diese müssen auf gewisse Zeit bloß gegen den nothdürftigen Unterhalt dienen, und dabey lernen sie etwas, z. B. den Ackerbau oder ein Handwerk. Dieser Dienst dauert bis zur Volljährigkeit der Kinder, das ist, bey einem Knaben bis zum 21sten Jahre und bey einem Mädchen bis zum 18ten Jahre. Diese Dienstleute sind die wohlfeilsten. Für 60 Thaler hat man erwachsene Kinder gemeiniglich 4 Jahre in Pennsylvanien; andre wohl noch wohlfeiler und in gewissen Fällen 8 Jahre. Alsdann sind die Kinder frey und ihr Herr muß ihnen zum Anfang einer eignen Haushaltung noch etwas zugeben; z. B. eine Kuh, Ackerzeug, Handwerksgeräthe. Auf solche Art ist Kindern und Aeltern geholfen.

3. Die

3. Die Art des Anbaues. Wenn jemand tiefer im Lande ein Stück Landes anbauen will, ſucht er den Platz dazu aus, bezahlt dem Erbherrn (von der Familie Penn) für 100 Aecker 10 Pf. Sterling dortiger Währung und verbindet ſich zu einem Erbzins von einem Half-Penny (ungefähr 1 Kreuzer) auf jeden Acker, ſo iſt er Herr davon mit dem völligen, freyen Erbeigenthumsrecht, ohne daß dieſe kleine Abgabe jemahls wider ſeinen oder ſeiner Erben Willen erhöhet werden kann. Oefters werden die Pflanzungen in dieſer Provinz auf folgende Art weiter gerückt. Es gibt unter den dortigen Coloniſten viele Jäger, die die Jagd als eine Profeſſion treiben. Dieſe ſetzen ſich der bequemern Jagd wegen an den Wald. Hierbey iſt das erſte, daß ſie ſich eine Hütte von Holz bauen. Das geht alſo zu: der Jäger bittet 20 bis 30 Nachbarn zuſammen, dieſe hauen ihm die benöthigten Bäume ab, legen ſolche in ein recht winkliges Viereck über einander, ſtopfen den Zwiſchenraum mit Lehm zu, machen die nöthige Bedeckung und Oeffnungen dazu, kurz, ſie bauen ihm ein hölzernes Haus, und dafür tractirt er ſie mit nichts als einem Stübchen Branntwein, ſteht aber ſeinem Nachbar künftig in ähnlichen Fällen auch wieder zu Dienſten. Bey dieſer Hütte legt er nun einen kleinen Garten und Ackerfeld an, ſo viel als er für ſich und ſeine Familie braucht. Dieſes Land iſt nun mehrentheils Holzung. Das kleine Geſträuche haut er gleich um, die großen Bäume köpft er anfangs nur, und ſchälet ihre Rinde ab, ſo kann er darunter ackern und ſäen, die geſchälten Bäume erſterben, und thun dem Lande und der Saat keinen Schaden mehr. Dergleichen Jäger ſitzen viele in den äußerſten Gegenden der Colonien hart am Walde, oder nicht weit davon, auch wohl im Walde ſelbſt. Einige Jahre nach dieſem erſten Anbau kommen arme Schottländer oder Irelander, die ſich anzuſetzen ſuchen. Hier finden ſie ſchon ein halb angebautes Landgut. Sie kaufen es den Jägern ab, und laſſen ſich von dem Erbherrn des Landes einen Erbbrief (oder

die Zusicherung dieses Landes als ein immerwährendes Eigenthum) gegen die Gebühr darüber ausstellen. Den hatte der Jäger noch nicht. Seine Sache war nur für eine Weile, und er rückt nun weiter vor, bauet sich eine neue Hütte, und macht ein anderes Stück Land urbar. Der Schotte oder Irelander aber bauet nun das Landgut völlig, macht sich auch ein besseres Haus von Zimmerholz auf eben die Art, doch alle Lücken mit Holz ausgefüllet. Die alte Hütte bleibt stehen, und wird nun ein Stall. Einige Jahre nachher baut er sich ein bequemeres und vollkommneres Wohnhaus von Backsteinen, und nun wird sein zweytes Haus eine Küche oder ein wirthschaftliches Gebäude. Den Irelander oder Schotten kauft öfters wieder der Deutsche aus. Diese Nation (von welcher 90 bis 100000 Seelen in Pennsylvanien leben) hat den Grundsatz, ihre Baarschaft lieber auf Grundstücke, als sonst woran zu verwenden. Der Schotte oder Irelander findet beym Verkauf seinen Gewinn, und weiß sich wieder anderes Land zu verschaffen, also schlägt er das Gut los, und mithin bleibt der Deutsche gemeiniglich endlich der wahre Erbeigenthümer der neuen Pflanzstätte.

4. Die Sprache unsrer dortigen Landsleute ist ein erbärmlicher Mischmasch zwischen Englisch und Deutsch. Erwachsne Personen, welche aus Deutschland hinüber kommen, vergessen ihre Muttersprache zum Theil, indem sie eine neue zu lernen, sich vergeblich bemühen. Die Eingebornen lernen ihre Muttersprache fast niemahls ordentlich und rein. Die Kinder der Deutschen, besonders in den Städten, gewöhnen sich aus dem Gassen-Umgang ans Englische. Von ihren Eltern werden sie in der einen Sprache angeredet und sie antworten ihnen in der andern. Die nahe Verwandtschaft, welche die Englische Sprache mit der Deutschen hat, hilft die Verwirrung befördern. Wenn jemand nicht sogleich das benöthigte Deutsche Wort finden kann, nimmt er ohne Bedenken das nächste beste

Engli-

Englische dafür. Z. B. ein Deutscher Bauer dort erzählt: „Mein Stallion ist über die Fehuß getscheupt, und hat „dem Nachbar sein Whiet abscheulich gedämätscht.“ d. h. Mein Hengst ist über den Zaun gesprungen, und hat des Nachbars Weizen ziemlich beschädigt.

## 15. Oerter.

Philadelphia, oberhalb der Mündung des Delaware, nicht weit von da, wo der Schuylkill-Fluß sich in den Delaware ergießt, ist die Hauptstadt und die ansehnlichste und reichste von allen in ganz Nordamerica. Sie ist der Siz des Congresses oder der Versammlungsort der klügsten und angesehensten aus allen 13 freyen, vereinigten, Nordamericanischen Provinzen, welche von hier aus das ganze freye Reich regieren, und sich über die besten Mittel zur Wohlfahrt desselben berathschlagen. Die Einwohner dieser Stadt zeichnen sich durch gesunden Verstand, einfache Sitten, Rechtschaffenheit, Freyheitsliebe, Ordnungsgeist, Genügsamkeit und Heiterkeit aus. Die Ordnung geht so weit, daß sogar bey den Bällen ein Aufseher ist, der die Nummern austheilt, wornach den Tänzern die Tänzerinnen zufallen. Mit derjenigen, welche dem Tänzer durchs Loß zugefallen, muß er den ganzen Abend tanzen. Alle Tänze sind schon zum voraus bestimmt und die Tänzer werden aufgerufen.

Die Stadt selbst ist in einer Ebne sehr regelmäßig angelegt, besteht aus acht geraden Gassen, die zwey Englische Meilen lang sind, und von 16 andern, Meilen langen rechtwinklig durchschnitten werden. Alle diese Gassen sind 15 Schuh breit; die Hauptstraße aber 100. Die Häuser sind fast alle zwey Stockwerke, nur etliche wenige drey hoch. Diese Regelmäßigkeit, nebst dem guten Ansehen der Gebäude, besonders des Stadthauses, machen diese Stadt auch zu einer der schönsten in den Nordamericanischen Staaten.

Von den hiesigen Preisen der Bedürfnisse kann folgendes Verzeichniß einen Begriff geben. Es kosten:

| | |
|---|---|
| Stiefeln von der besten Sorte | 15 Thlr. |
| Mannsschuhe beste, eingefaßte | 4 — |
| Gemeine, eingefaßte | 3 Thlr. 12 Gr. |
| Grobe, dito | 2 — 20 — |
| Frauenzimmer-Schuhe beste seidne | 6 — 12 — |
| dito zeugne, beste | 3 — 12 — |
| Starke, grobe dito | 2 — 20 — |
| Lederne, eingefaßte Frauenzimmerschuhe | 3 — 12 — |
| Gemeine, dito | 2 — 12 — |
| Pantoffeln | 1 — 16 — |

## XXVII.

# Neu-Jersey.

### 1. Lage und Figur.

Liegt unter allen 13 Provinzen, die wir bisher kennen gelernt haben, am meisten ostwärts, und nähert sich in der Figur einiger Maßen einem S, dem sie noch ähnlicher sehen würde, wenn unten in Süden nicht das May-Cap eine vorstehende Landspitze bildete.

### 2. Grenzen.

Gegen Osten mit der untern Hälfte an den Ocean, mit der obern theils an Staaten-Eyland, theils an Long-Island, von welchen beiden Inseln sie durch eine Meerenge getrennt ist; theils an Neu-York, das auch im Norden sie begrenzt. In Westen mit dem obern Theil an Pennsylvanien, mit dem untern an die Delaware-Bay, die sie vom Delawarelande scheidet.

### 3. Größe.

Der Flächen-Inhalt 317 Quadrat-Meilen, also nur etwas größer wie Toscana. Die größte Länge 31, die größte Breite 12 Meilen.

4. Nah-

## 4. Nahmen und Haupteintheilung.

Sie wird in Ost- und West-Jersey eingetheilt, und daher auch in der mehrern Zahl die Jerseys genannt. Hieß auch ehemahls Neu-Schweden, weil es von den Schweden am frühesten besetzt ward.

## 5. Flüsse.

1. Der Delaware, welcher an der Westgrenze eine sehr starke Einbiegung in die Provinz macht, hat eine Meile von Trenton ein quer durchstreichendes Felsenrief. Bey niedrigem Wasser ist es unbedeckt, und durch seine verschiednen Lücken eilet das Wasser mit schnellerem Strom und einigem Geräusch. Dieß ist der untere Fall des Delaware, welcher der inländischen Schifffahrt Grenzen setzt. Bis hierher nähmlich kommen kleine Schaluppen und Segelbothe; höher aufwärts geht es nicht. Nur im Frühjahr und Herbst, wenn entweder der geschmolzne Schnee oder die Regen den Strom anschwellen, und diese und andre im Fluß befindlichen Felsen decken, kommen die Landleute der entlegnern Gegenden mit großen, flachen Bothen, bey 100-150 Meilen den Strom herab, und bringen ihren Weitzen und andre Erzeugnisse zu Markt. Man nennt dies Anschwellen der Flüsse durchgehends in America die Regenfluthen und sie sind für die entferntern Güterbesitzer von Wichtigkeit. Die Meeresfluth steigt bis an obigen Fall, bey 200 Meilen von der See an, bringt aber kein Salzwasser so hoch herauf.
2. Der Hudsonsfluß ergießt sich nordöstlich in den Atlantischen Ocean.

## 6. Boden.

Ist sehr fruchtbar tiefer im Lande, nur nicht an der Seeküste. Dort sind unermeßliche Wiesen, und reichlich mit Holz bewachsene Moore. Long-Island gegen über ist die ganze Gegend niedriges, den Ueberschwemmungen des Salzwassers ausgesetztes Sumpfland. Im Sommer werden

solche

ſolche Gegenden doch etwas trockner, und durch breite und tiefe Gräben kommt man ihnen noch mehr zu Hülfe. Sie werden dann Salzwieſen genannt, liefern aber nur ein kurzes, rauhes und ſteifes Heu, das größtentheils aus Binſen beſteht; denn die gewöhnlichen Wieſengräſer kommen auf ſolchen Wieſen nicht auf. Die Pferde lieben es nicht, und die Milch der davon freſſenden Kühe wird bald ſauer. — Sonſt iſt der hieſige Boden wegen ſeiner rothen Farbe, die von einem an der Oberfläche verwitterten, eiſenhaltigen Thonſchiefer herrühren mag, durch ganz America berühmt.

## 7. Einwohner.

Auf dieſem kleinen Raum leben 130000 Einwohner, deren nicht viel mehr werden können, da das Land überall angebaut iſt, und nicht, wie die andern ſüdlicheren Provinzen, noch wüſte, unangebaute Diſtricte auszutheilen hat. Wohlſtand, Ueberfluß, Reinlichkeit und erwerbſame Thätigkeit verkünden überall das Glück der Bewohner. Ihre Häuſer ſind beſonders ausnehmend nett und geſchmackvoll, meiſtens aus Quaderſteinen gebaut. Viele Beſitzer haben einen zu beiden Seiten mit rothen Cedern bepflanzten Raſenplatz vor ihren Hausthüren.

## 8. Mineralien.

1. Des rothen Thonſchiefers iſt ſchon erwähnt.
2. Verſchiedne Eiſen- und Kupfer-Bergwerke geben reiche Ausbeute. Die hieſige Charlottenburger Eiſenhütte wird für die wichtigſte in ganz America gehalten. Außer derſelben ſind hier noch 13 Schmelzöfen und 32 Eiſenhämmer.

## 9. Pflanzen.

1. Getreide.
2. Hanf und Flachs.
3. Türkiſcher Weitzen.
4. Gute Gräſereyen. Unter andern gibt es eine einzige Wieſenſtrecke von 6000 Acker. Das Heu wird in große Schober

ber auf 4 Fuß hohe Gerüste gesetzt, damit es vor der Fluth geschützt sey.

5. Unermeßliche Wälder weißer Cedern bedecken die Sand-Moore an der Seeseite, und geben den Einwohnern Dachschindeln, Maste, Segelstangen und Breter. Diese Cedern haben 18 Zoll im Durchmesser und 60 Fuß Höhe.

## 10. Thiere.

1. Millionen von Musquito (Culex pipiens. L.) umschwärmen diese sumpfigen Gestade, welche ihr liebster Aufenthalt sind. Je feuchter und regniger die Witterung ist, desto häufiger werden sie. Das Gesumme einiger wenigen ist hinlänglich, den Schlaf auf Stunden lang zu entfernen. Herr Hofmedicus Schöpf deckte sich auf einem Schiff an der Küste durch einen Mantel und ein dickes Segeltuch; dennoch fanden sie ihren Weg durch. — Nur bey windiger Witterung kommen sie nicht auf. Durch heftige kalte Nordwestwinde werden die Gegenden auf eine Zeitlang von ihnen gereinigt, indem sie davon entweder erstarren, oder mit in die See geführt werden.
2. Das Opossum oder Beutelthier ist hier, wo es noch seine Lieblingsspeise, die Frucht des Persimons (Diospyros virginiana. L.) findet; weiter nördlich aber nicht. Die Jungen werden sehr klein und ungestaltet geboren, worauf sie ein Beutel aufnimmt, wo sie ihr ferneres Wachsthum an den in demselben befindlichen Zitzen erhalten.
3. Eine Art Heuschrecken findet sich alle 17 Jahre ein, und richtet große Verwüstungen an, besonders in den Wäldern, so daß man mitten im Sommer in allen Waldungen eine Menge rother und todter Blätter antrifft.

## 11. Merkwürdigkeiten.

1. Sonst gehörte diese Provinz zu Neu-York, von der sie erst seit 1738 getrennt ist.
2. Der schöne Wasserfall des Pequanok oder Passaik. Ueber eine 70 Fuß hohe Felsenwand stürzt sich der dort

bey

bey 60 Ellen breite Fluß senkrecht herab. Das Rauhe und Wilde der Gegend vermehren das Erhabne des Anblicks.

## 12. Oerter.

Trenton am Delaware wurde im letzten Kriege sehr berühmt. Da sich nähmlich die Americaner widersetzten, ferner sich unter den Forderungen und Einrichtungen der Engländer zu fügen, so schickten diese Truppen hin, um die Widerspänstigen mit Gewalt zu zwingen. Da es ihnen aber selbst an der nöthigen Zahl von Soldaten fehlte, so nahmen sie von unsern Deutschen Fürsten Truppen in Sold, unter andern auch Hessen. Diese und andre nebst den Engländern wurden 1776 nach America hinüber geschifft, wo es den Engländern auch so ziemlich gelang, sich in diesen Provinzen festzusetzen und die Rebellen, wie sie genannt wurden, zurück zu treiben. Unter andern hatten die Engländer die feindliche Armee unter dem Befehl des General Washington aus ganz Jersey bis über den Delaware vertrieben, dagegen sie nun selbst in dieser Provinz ihre Winterquartiere nahmen und den äußersten Posten zu Trenton am Delaware vorzüglich mit Hessen, unsern Landsleuten, besetzten. Während diese sich hier und überhaupt die Engländer in ihren Winterquartieren ganz ruhig verhielten, ging der muthige Washington in der Nacht vom 26sten bis 27sten December, ungeachtet der strengsten Kälte und des Schnees, der eben fiel, über den Delaware, um den Feind bey Trenton zu überfallen, und sein weiteres Vordringen zu hindern. In dieser Absicht schickte er den General Sullivan mit einem Theile seiner Truppen den Fluß hinunter, und marschirte selbst mit dem andern Theile, den der General Green commandirte, den längsten Weg. Sullivan blieb zwey oder drey Meilen von Trenton, um den General Green zu erwarten. Unterdessen untersuchte er die Feuergewehre, und fand, daß wegen der Nässe von fünfen nur eines Feuer geben konnte. Er schickte daher sogleich seinen Adjutanten den Major Smith ab, um es dem commandirenden Generale zu melden,

melden, und sich Befehle auszubitten. Washington schickte ihn sogleich mit der Ordre zurück, daß er, wenn die Musketen nicht Feuer geben könnten, das Bajonett brauchen und in die Stadt dringen sollte, weil die Stadt durchaus eingenommen werden müsse. Sobald man den Generaladjutanten zurück kommen sahe, so richteten alle Soldaten, welche die Nacht hindurch über Schnee und Eis marschirt waren, die Köpfe in die Höhe, um Washington's Antwort zu hören, die der Generaladjutant dem General Sullivan laut sagte. Kaum hatte er seinen Auftrag ausgerichtet, so steckten alle das Bajonett aufs Gewehr; ohne den Befehl ihres Generals zu erwarten, während dem dieser zu Pferde stieg, und marschirten, wie von Einem Geiste beseelt, in demselben Augenblicke geschwind und in guter Ordnung ab, und drangen in Trenton durch eine Hauptstraße ein, während General Green auf der andern Seite einrückte.

## XXVIII.

# Neu-York.

## 1. Lage, Figur und Grenzen.

Die Figur dieser Provinz, welche zwischen dem 40sten und 45sten Gr. Nord-Breite und dem 72sten und 76sten Gr. westlicher Länge von London liegt, ist sehr unregelmäßig. Sie selbst besteht aus zwey sehr ungleichen Landstücken. Der bey weitem größte Theil hat in der Richtung und mit der untern Hälfte auch in der Figur etwas ähnliches mit Neu-Jersey: erstere streckt sich nähmlich von Norden nach Süden herab, und stößt unten mit einer Landspitze an eine Meerenge, die sie von ihrem zweyten Theile, Long-Island, welches seine Richtung von Nordwest nach Südost nimmt, trennt.

Rechts von Neu-York ist Connecticut der nächste östliche Nachbar, der durch die gleiche Meerenge ebenfalls von Long-Island getrennt ist.

Weiter

Weiter hinauf grenzt östlich Massachusets-Bay; weiter nordöstlich Neu-Hampshire; und zuletzt in Osten Neu-England.

In Norden macht Canada die Hauptgrenze, von welchem es auch westlich durch den Laurenzfluß und Ontario-See getrennt wird; so wie es weiter unten der Delaware-Fluß von Pennsylvanien scheidet. Südlich grenzt es an Neu-Jersey. Ostwärts erstreckt sich diese Provinz vom Hudsons-Fluß an nur 20 Meilen bis an die Grenzen von Connecticut; westwärts muß man auf eben diesem Strom über 30 Meilen hinauf fahren, ehe sich ihr Gebiet zu beiden Seiten des Flusses auszudehnen anfängt; denn von Sandy-Hook bis zum 41sten Gr. der Breite, wo ein hoher Felsen die Grenze macht, gehört alles zu Neu-Jersey.

Neu-York ist indeß, wegen der Unbeträchtlichkeit seiner Seegrenze durch den weiten Umfang seines Gebiets in Nordwesten gegen die Seen Otsega und Caniaderaga zu, so wie in Osten gegen den Champlain-See zu entschädigt.

## 2. Größe.

Ihr ganzes Gebiet beträgt 2463 Deutsche Quadrat-Meilen; also ist Neu-York etwa zwey Mahl so groß wie Neapel. Lang ist es 300 Englische Meilen und 150 breit. Long-Island ist 23 Deutsche Meilen lang und größtentheils $3\frac{1}{2}$ Meile breit.

## 3. Clima.

Der Winter ist nicht streng, der Sommer nicht schwül, und die Abwechslung der Witterung nicht so schnell und ungesund als in den südlicheren Colonien.

## 4. Nahmen.

Sie hieß zuerst Neu-Schweden, sodann von 1609 bis 1667 Neu-Belgien oder Neu-Niederlande, weil die Westindische Compagnie in Holland während der unruhigen Regierung Carl I. von England sich die Herrschaft darüber anmaßte, wozu die große Anzahl von Holländern Anlaß gab, die

die sich mit Bewilligung seines Vaters, König Jacobs I., und mit dem Versprechen, die Könige von England für ihre Oberherren zu erkennen, in diesem Lande niedergelassen hatte. 1664 nahm sie der Herzog von York, dem sie sein Bruder, König Carl II., geschenkt hatte, in Besitz, worauf sie nachher nach ihm benennt ward.

## 5. Eintheilung.

Sie wird eingetheilt in a) Neu-York an sich und b) Long-Island oder die lange Insel, die wegen ihrer Länge diesen, aber auch noch den Nahmen Insel Nassau führt; wozu man noch c) das Land Vermont nördlich zwischen dem Connecticut in Osten, den Seen George und Champlain in Westen, und Canada in Norden rechnen kann.

## 6. Gewässer.

1. Der schiffbare Hudsons-Fluß, auch der Nordfluß genannt, entspringt im nördlichen Theile auf der Westseite des Georgen- und Champlain-See aus zwey Armen, die das Wasser aus einer großen mit Sümpfen und Seen angefüllten Landschaft aufnehmen. Nahe bey dem Georgen-See biegt er sich nach Süden, und theilt das Land der Länge nach in zwey Hälften. Er durchströmt in der Mitte die beste und angebauteste Hälfte dieser Provinz. Vermittelst derselben haben die beiden Städte Neu-York und Albany, ein sehr bequemes Verkehr und die Waren aus den entferntesten Gegenden der Provinz werden auf denselben bis ans Meer gebracht. Er fließt ziemlich gerade, welche Eigenschaft nicht viel Flüsse in Nordamerica haben. Er nimmt von Westen her

2. den Mohawk auf. Da, wo er sich in den Hudson ergießt, bildet er den berühmten Wasserfall, Cohos genannt. Der Mohawk ist sehr breit.

3. An der Westgrenze fließt der in Neu-York entspringende Delaware-Fluß hinab bis nach Neu-Jersey.

4. Der Sorel-Fluß, der aus den beiden Seen George und Champlain nordwärts hinauf in den St. Lorenz-Fluß fließt.
5. Diese beiden Seen selbst, wovon der erstere der südlichste und kleinste ist, und der zweyte nördliche sehr große bis nach Canada grenzt. Beide verbindet eben der Sorel. Der Champlain-See ist 15-18 Meilen lang, im nördlichen mit großen unbewohnten Inseln versehenen Theile an drey, im südlichen Eine Meile breit, durchgängig aber sehr tief.

## 7. Gebirge.

Befinden sich nördlich im Lande **Vermont**, welches voll davon ist. Es sind die blauen Berge, welche beynahe den ganzen Raum zwischen dem Hudson und Delaware einnehmen. — Quer durch die Provinz zieht sich eine Gebirgskette, High-Lands genannt. Diese High-Lands sind wegen eines der größten Natur-Phänomene merkwürdig. Durch ihre ganze Breite, die mehr als 20 Meilen beträgt, öffnen sie dem Hudsons-Fluß einen Durchgang, gerade als wenn die Hand des Schöpfers sie ausdrücklich hier deßhalb gespalten hätte. Die Fahrt ist frey und tiefer, als das Bette des Stroms an irgend einem andern Ort. Hier würde er die allergrößten Schiffe tragen können, ob er gleich dies- und jenseits der Oeffnung nicht über 15 Fuß Tiefe hat. Die Berge zu beiden Seiten geben einen schrecklichen Anblick; sie sind fast senkrecht abgeschnitten. Eben so senkrecht gehen auch bis zu einer unermeßlichen Tiefe, die Felsen und Marmormassen, auf denen sie sich erheben, unterhalb des Wassers hinab.

## 8. Boden.

Die größere **Nordhälfte** von **Neu-York** ist eine waldige Wüste, besonders die große Grafschaft Tryon, nebst der ganzen Gegend um die Seen George und Champlain, die nicht einmahl wilde Völkerschaften zur Wohnung benutzen. In den andern nördlichern Gegenden sind die Felder so ergiebig, daß sie schon seit 70 Jahren 20-30 Körner geben,

ohne

ohne daß der Boden gedüngt ward. Die Südhälfte ist sehr fruchtbar und gut angebaut. Long-Island ist ein sehr fruchtbarer Strich Landes. In Vermont sind herrliche Viehweiden.

## 9. Einwohner.

Ueber 200000 Seelen leben in Neu-York, worunter aber die freyen so wohl als leibeignen Neger und die unter den Christen zerstreut wohnenden Wilden nicht mit zu rechnen sind. Die Wilden treiben mit den Einwohnern Pelzhandel. Die Einwohner auf Long-Island treiben Ackerbau, Gärtnerey, Fischfang, und Viehzucht, und versehen mit ihren Waren die Stadt Neu-York. Die Einwohner von Vermont sind streitbare Leute. Ihnen hat vorzüglich dieser Theil von America seine Freyheit zu danken.

## 10. Mineralien.

1. Eisenwerke sind hier sehr ergiebig. Bloß aus den Eisenminen der Grafschaft Orange gewann man wohl des Jahres 120000 Thaler. Man verfertigt Stahl, Kanonen und Anker zu 4000 Pfund.

2. Der Schalen der Austern und andrer Muscheln bedient man sich in Neu-York zum Kalkbrennen, weil man keine Kalksteine in der Nachbarschaft hat. Zum Tünchen wird der daraus verfertigte Kalk vorzüglich schön und weiß; zum Bauen aber hat er nicht die beste Haltbarkeit.

## 11. Pflanzen.

1. Der Kornbau in dieser Provinz wird nur vom Pennsylvanischen übertroffen. England erhielt wohl sonst von hier des Jahres 250000 Fässer Mehl und Zwieback und 70000 Quartier Weizen, außer was noch an Korn nach Westindien, Portugal und den Häfen des mittelländischen Meeres geschifft wurde. Die außerordentliche Güte des hiesigen Mehls rührt von der Schönheit und dem Mechanismus der hiesigen Mühlen her, von deren Vortreff-

lichkeit man sich daraus einen Begriff machen kann, daß oft der bloße Bau einer solchen an 25000 Thaler kostet.

2. Der Hanf- und Flachsbau beschäftigt viele Hände.

## 12. Thiere.

1. Nirgends trifft man schönere und größere Austern an, als an den Küsten von Neu-York, und besonders von Long-Island. Man führt von hieraus allein gesalzen für 6000-7000 Thaler jährlich nach Westindien. Eine von den kleinen vor der Küste liegenden Inseln hat von ihrer vortrefflichen Austernbank den Nahmen Auster-Eyland erhalten. Sie war ehedem so reich an Austern, daß von ihr allein die Stadt Neu-York und alle umliegende Gegenden hinlänglich versorgt werden konnten. Einem großen Theil der ärmern Einwohner schaffte dieses Unterhalt und Nahrung. Seit einigen Jahren hohlt man aber die meisten und besten Austern von der südlichen Küste Long-Island, wo sie in weitläuftigen und viele Fuß tiefen Betten über einander liegen. Man hohlt sie mit starken eisernen, gekrümmten Rechen herauf, denn sie liegen nie sehr tief, sondern halten sich gern an die flächern aber etwas felsigen Ufer.

2. Die Klammuscheln (Venus mercenaria. L.), die man auch vorzüglich an der hiesigen Küste findet, sind den Einwohnern so gut, wie baar Geld, wegen des Handels mit den Wilden. Diese essen nicht nur das Fleisch dieser Schalenwürmer ungemein gern, sondern die Schale selbst gehörig zubereitet, ist ihr liebstes Geld. Man nimmt dazu den violetten, oder fast purpurfarbenen Theil der Schale, schleift ihn länglich rund, und polirt das Stück, so daß es auf eine Schnur gezogen werden kann. Daraus machen die Wilden ihren besten Schmuck. Man kann mit solchem Muschelgelde mehr ausrichten, als mit gewöhnlicher Münze; deßhalb legen sich verschiedene, besonders auf die Verfertigung dieses Muschelgeldes.

3. Die

3. Die Pisser (Mya arenaria. L.?) gehören zu den gewöhnlichsten Schalenthieren, welche ebenfalls zu Markte gebracht und gespeiset werden. Sie wohnen im Sande des Seestrandes, und verrathen sich durch eine runde Oeffnung im Sande. Den Nahmen Pisser haben sie, weil, wenn man sie gelinde drückt, sie ein klares Wasser mit ziemlichem Nachdruck von sich spritzen. Ihr Fleisch ist grob und zähe, die Brühe davon aber kräftig und nahrhaft.

4. Die Kingskrabben (Monoculus Polyphemus. L.) werden von einigen Landleuten auch nicht verschmähet. Man nennt sie gemeiniglich, ihrer Figur wegen, Pferdeschuhe. Sie finden sich nur in den Sommermonathen an den hiesigen Gestaden ein, und werden häufig von der Fluth auf dem Sand zurück gelassen, wo sie besonders von den Schweinen begierig aufgesucht werden, die sich wohl dabey befinden. Sie gehören zu den grössern Insecten. Es kommen einige vor, die mit dem Schwanze drey Fuß und drüber lang sind. Sie leben einige Tage außer dem Wasser.

## 13. Merkwürdigkeiten.

1. Die Grafschaft Albany ist wegen ihrer vortrefflichen Sägemühlen berühmt. Der Fleiß der Einwohner verwandelt die Weißtannen, woran Ueberfluß ist, in die köstlichsten Breter. Es gibt hier Mühlen mit 14 Sägen und Breter drey Fuß breit und 18 Fuß lang, ohne einen einzigen Ast.

2. Der Adlerkampf. Zwey Adler-Arten kommen alle Jahre an die Ufer des Hudsons, und bauen hier ihre Nester, der Fischeradler und der kahlköpfige oder Bergadler, welcher letztre ein besonders schöner Vogel ist, eine mit seiner Größe verhältnißmäßige Stärke, einen weißen, kahlen Kopf hat, und den größten Theil des Jahrs auf den blauen Bergen lebt. Jeden Sommer kommt ein Seefisch (La basse de mer) an 40-50 Pfund schwer, in den Hudsonsfluß hinauf, und sucht hier eine sichere Stelle,

um seinen Rogen abzulegen. Mit demselben erscheinen auch sogleich diese beiden Adler. Der Fischeradler, welcher sonst das ganze Jahr durch die Meerufer bewohnt, und sich von Fischen nährt, begleitet jetzt diesen Seefisch bey seiner jährlichen Wanderung, folgt ihm bis an Ort und Stelle, und weiß ihn da zu fangen. Er schwingt sich zu dem Ende so hoch, daß man nicht mehr im Stande ist, ihn in den Lüften zu erkennen. Dennoch bemerkt sein durchdringender Blick von diesem hohen Standpunct recht gut die großen Fische, welche unter dem Wasser spielen. So bald er sein Ziel sicher gefaßt hat, fährt er blitzschnell herab. Der aufmerksame Zuschauer, der ihn fast völlig aus dem Gesichte verloren hatte, kann ihm jetzt kaum schnell genug mit dem Auge folgen. Oft kann er ihn nur an dem Geräusch, das er durch seinen Fall ins Wasser macht, oder an der in demselben hervor gebrachten Bewegung wieder erkennen. — Er taucht, wer weiß, bis zu welcher Tiefe, und verschwindet. Nach einer halben Minute sieht man ihn mit Erstaunen wieder auf dem Wasser. Er hebt sich, mit dem schweren Fisch zwischen seinen Klauen, wieder empor. Da die Last seine Kräfte übersteigt, so beschleunigt er seinen Flug noch weit mehr, als zuvor. Endlich kömmt er zu gleicher Höhe mit seinem Nest, und fliegt in dasselbe. In diesem Augenblick schickt sich der kahlköpfige Adler, der sich allezeit, wenn ihn Wildpretmangel nöthigt, die blauen Berge zu verlassen, in der Nachbarschaft des Fischer-Adlers begibt, zum Kampf mit demselben an, wobey er die bewundernswürdigste Geschicklichkeit zeigt. Er hatte bisher seinen Gegner nicht aus dem Auge gelassen; er kennt den rechten Zeitpunct auf ein Haar, und verfehlt ihn niemahls. Er frißt gern Fische, ohne sie doch fangen zu können, kennet aber seine ganze Uebermacht über den Fischer-Adler, verläßt daher seinen Baumsitz, fliegt diesem nach, und verfolgt ihn mit größter Schnelligkeit. Dieser, den die Last seiner Beute, die er kaum noch beym Anblick seines Feindes fest halten kann,

fast

fast niederzieht, läßt sie fahren und flieht. Indem diese fällt, schießt der Kahlkopf auf sie zu, und fängt sie mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit noch auf, ehe sie in den Strom sinkt. Er trägt sie im Triumph über seinen Sieg in sein Nest, und füttert seine Jungen damit.

## 14. Oerter.

Neu-York (sonst Neu-Amsterdam) auf der so genannten Staaten-Insel an der Mündung des Hudsons-Flusses.

Es ist eine schöne, obgleich unregelmäßig gebaute Stadt. Letzteres rührt von der Beschaffenheit des Bodens, der Felsengestalt der Halbinsel, auf welcher die ersten Häuser gebaut wurden, und von der Nothwendigkeit her, stets wieder neuen Grund und Boden durch die Kunst zu schaffen, um die Stadt zu erweitern, und die zum Handel so nöthigen Magazine und Wasserdämme anzulegen. Die Holländer, als erste Bewohner, lehrten das Bauen auf dem Wasser, und durch stetes Raffiniren haben es die jetzigen Einwohner in dieser Art zu bauen zu einer außerordentlichen Geschicklichkeit gebracht. Vielleicht hat man es nirgends in der Kunst, Wasserdämme anzulegen, so weit gebracht. Sie bauen dieselben wohl 40 Fuß ins Meer hinein, mittelst über einander gelegter Fichtenstämme, welche mit Steinen beschwert werden, damit sie sich fest senken; endlich wird oben auf Erde geschüttet. — Die Bieberstraße, die jetzt weit entfernt vom Meer ist, bekam ihren Nahmen daher, weil sie ehemahls eine kleine Bucht war, über welche die Bieber einen Damm gebaut hatten. Alte Leute erinnern sich noch, daß die Fluth bis in die Gegend des Stadthauses stieg, welches jetzt über 300 Klafter vom Meere entfernt ist. — Verschiedne Straßen haben zu beiden Seiten Steinplatten-Wege für die Fußgänger, die mit Platanen besetzt sind, welche im Sommer den Bewohnern der daran liegenden Häuser und den Fußgängern einen angenehmen Schatten geben. Die Holländische Reinlichkeit vereinigt sich hier

mit dem Geschmack und der Baukunde der Engländer. Die Häuser zeugen in Anlage, Ausführung und Ausschmükkung von größter Sorgfalt. Die hiesigen Kaufleute sind einsichtsvoll, geschickt und reich, und die Künstler überaus geschickt, besonders die Zimmerleute, Ebenisten und Schreiner. Da die Steine rar sind, so ist beynahe die ganze Stadt von Backsteinen erbaut. Alle Einwohner sind äußerst gastfrey. Die Lebensmittel aller Art sind eben so wohlfeil, als in Ueberfluß vorhanden — Fleisch, Speck, Schinken, Butter, Käse, Mehl, Fische, Austern. Jedermann, bis auf den geringsten Handwerksmann, lebt hier gut, und speiset vortrefflich. Wohl an 24 Arten von eßbaren Schalenthieren, z. B. Austern, Meerschnecken, Muscheln, Schildkröten und an 27 Arten Schuppenfische gibt es.

Jede hat ihre gewisse Zeit, so daß das ganze Jahr durch die größte Mannigfaltigkeit vorhanden ist. Auf jede Fischerbarke folgt allezeit noch ein kleines von Cedernholz erbautes Fahrzeug, das völlig durchlöchert ist. In diesen frey herumwandelnden Fischbehältern kommen alle Fische nach Neu-York zu Markte. Die Menge Austern, welche hier von allen Orten herkommen, geht über alle Vorstellung. Alle große Buchten von Long-Island und der Hafen selbst sind voll davon. Das Hundert gilt gewöhnlich 11 Groschen. Man findet sie aber nicht überall von gleicher Größe und gutem Geschmack. Die, welche ganz im Salzwasser leben, sind immer besser, als die, welche in der Nachbarschaft von Flüssen, von weniger gesalznem Wasser, angespült werden. Sie legen sich oft so hoch an den Gestaden an Steine, Baumwurzeln ꝛc. an, daß sie bey der Ebbe mehrere Stunden lang ganz trocken liegen. — Die Stadt ist fast durchgehends von Wasser umgeben. Nur von einer einzigen Seite her kann man über eine schmale Brücke, zu Lande, in dieselbe kommen.

XXIX.

## XXIX.

# Connecticut.

### 1. Grenzen.

Wird südöstlich durch eine Meerenge von Long-Island getrennt; grenzt westlich an Neu-York; nördlich an Massachusets-Bay und östlich an Rhode-Island.

### 2. Größe.

Ihr Flächen-Inhalt ist 246 Deutsche Quadratmeilen; also noch nicht so groß wie Toscana. Die Länge beträgt an 20, die Breite meistens 13 Meilen.

### 3. Clima.

Die Luft ist vortrefflich.

### 4. Nahmen.

Diese Provinz hat von dem großen Flusse ihren Nahmen.

### 5. Eintheilung.

Sie wird in sechs Grafschaften eingetheilt.

### 6. Gewässer.

Der **Connecticut** kommt über 100 Deutsche Meilen weit von Norden nach Süden herab, und durchströmt das Land in der Mitte. Er hat seinen Ursprung aus einem ungeheuren Morast in der Nachbarschaft des **Champlain-See**.

### 7. Boden.

Das Land ist vortrefflich zum Ackerbau geschickt. In gewöhnlichen Jahren trägt ein Morgen seinem Herrn 300 pro Cent ein.

### 8. Einwohner.

Ueber 200000 Seelen. In dieser ganzen Provinz vereinigen die Einwohner die stärkste Neigung für den Putz;

selbst für einen kostbaren Putz, mit den einfachsten, reinsten Sitten. Zugemüse, Mais und Milchspeisen sind ihre gewöhnliche Nahrung. Sie trinken besonders viel Thee. Dieses fade Getränk ist fast ihr einziges Vergnügen. Jeder Einwohner trinkt ihn aus Porcellän, und weiß einem keine größere Ehre anzuthun, als eine Tasse Thee vorzusetzen.

Da sie in den Waldungen zerstreut leben, so kommen sie fast gar nicht zu einander, außer an Kirchentagen. Ihre Häuser sind groß, geräumig, reinlich. Sie lassen sie von der frischen Luft durchstreichen, und bauen sie von Holz sehr bequem. Ihr Verstand ist so thätig, als erfindungsreich. Sie können alle lesen. In ihrem Betragen sind sie kalt, langsam, still und sanft, nicht sehr arbeitsam, da ihr fruchtbares Land ihnen immer mehr gibt, als sie brauchen. Sie reiten auf ihre Felder hin und her. Im ganzen Lande sieht man keinen Reisenden zu Fuß.

## 9. Mineralien.

Eisen und Bley sind im Ueberfluß vorhanden.

## 10. Pflanzen.

Vorzüglich Getreide.

## 11. Thiere.

Die Viehzucht wird mit gleichem Vortheil, wie der Landbau, getrieben, und Ochsen, die 1500 Pfund wiegen, sind nebst Schweinen, von 500 Pfund, nichts Ungewöhnliches; daher diese Provinz einen eben so vortheilhaften Handel mit Butter, Speck und gesalznem Fleisch, als Ireland treibt. Eben so wichtig ist die hiesige Pferdezucht. Die Pferde sind so vortrefflich, daß man leicht auf langen Reisen täglich acht Meilen mit ihnen machen kann. Sie sind dabey gelehrig, weder scheu noch widerspänstig.

Die Hunde sind furchtsam und schmeichlerisch, beißen keinen Fremden. Sie bellen so heiser, wie der Hahn krähet. Schafe werden zwar genug gehalten, aber die Wolle ist doch

kaum

kaum sieben Zoll lang, da die Englische wohl 22 hält. An Weiche kommt sie der Englischen noch weniger bey und in den südlichen Provinzen soll sie noch kürzer und harichter seyn. Eine Menge Lachse werden in Connecticut gefangen.

### 12. Merkwürdigkeiten.

Man baut hier mitten im Lande, fern von der See, die größten Schiffe, unter andern im Walde Plainfield. Man nimmt sie hernach aus einander, nummerirt die einzelnen Stücke, stößt solche den Strom herunter bis in den nächsten Seehafen. Hier wird das Holz unter besondern Schoppen getrocknet, und hernach das Gerippe des Schiffs wieder zusammen gesetzt.

## XXX.

# Rhode-Island.

### 1. Lage und Figur.

Die östlichste der XIII. Provinzen, durch das Meer sehr zerschnitten. Ihre östliche Hälfte gleicht einem Schrittschuh oder Schlitten.

### 2. Grenzen.

Sie ist im Norden und Osten mit Massachusetsbay, und im Westen mit Connecticut umgeben.

### 3. Größe.

Nur 80 Quadrat-Meilen groß, also beynahe so groß, wie Genua. Ihre Länge hält 14 Meilen, ihre Breite über 5 Meilen.

### 4. Clima.

Die gesundeste Luft wehet hier; die Sommerhitze wird durch regelmäßige Seewinde, und die Winterstrenge durch die Nachbarschaft des Oceans merklich gemildert.

### 5. Nahmen.

Bey den Franzosen heißt sie Isle de Rodes.

6. Ein-

## 6. Eintheilung.

Sie ist abgesondert

a) in die Insel Rhode-Island, die über zwey Deutsche Meilen lang und über Eine breit ist, und die Grafschaft New-Port ausmacht.

b) in die Provinz Providence auf der Küste, die wieder vier Grafschaften in sich begreift.

## 7. Boden.

Das steinige Land ist mehr zur Viehzucht, als zum Ackerbau geschickt. Die Spitze dieser Insel nach der Seeseite zu, besteht aus einem sonderbaren Gemische von mahlerischen Felsen und kleinen, fruchtbaren Feldstrecken, von Unfruchtbarkeit und Ueberfluß, von Sand und fettem Boden, sanft gebognen und bequemen Buchten und steilen Vorgebirgen.

## 8. Einwohner.

Außer der Viehzucht beschäftigen sich die Einwohner vorzüglich mit der Schifffahrt. Da sie selbst wenig bauen, so verfahren sie die Producte ihrer Nachbarn, vorzüglich der Provinz Connecticut, nach Westindien, hohlen auch Sclaven aus Guinea für die südlichen Provinzen. Man zählt ihrer über 50000.

## 9. Mineralien.

Ganz Rhode-Island ist auf bloße Felsen, von grauem, feinkörnigen, ins Röthliche spielenden Steine gegründet, der einen feinen Quarzsand zum Grund hat, schimmert, feinen Glimmerstaub eingemischt hat, keinen Thongeruch gibt, und nicht immer am Stahl Feuer schlägt, eine matte Politur annimmt, und zu Leichensteinen ꝛc. verarbeitet wird. In den Vertiefungen zwischen seinen Geschieben findet sich schwarzer, grobblätteriger Schieser. — Auf Providence ist vortrefflicher Kalk.

10. Pflan-

## 10. Pflanzen.

1. Indisches Korn.
2. Die Wege sind zu beiden Seiten mit Acacien und Plantanen besetzt.

## 11. Thiere.

1. Viele Schafe.
2. Schöne und starke Pferde.
3. Die größten und fettesten Ochsen werden hier gezogen.
4. Eine große Menge Fische.

## 12. Merkwürdigkeiten.

1. Die ersten Einwohner von Rhode-Island waren nichts als Vertriebene aus Massachusetsbay, die man zwingen wollte, nicht zu denken, wie es ihnen ihre gesunde Vernunft lehrte, sondern wie man es ihnen vorschrieb. Sie glaubten, dieß dürfte sich kein zu Verstande gekommner Mensch gefallen lassen, verließen daher ihr Vaterland, und legten den Grund zu der Stadt Providence.
2. Rhode-Island ist eine der kleinsten, aber eine sehr blühende und volkreiche Provinz.
3. Aus Wallrath (dem Hirn des Wallfisches) verfertigt man zu New-Port Lichter, die noch weißer und schöner sind, als Wachslichter. Sie riechen und dampfen nicht. Bey der nöthigen Zubereitung, um dem Wallrath die gehörige Festigkeit zu geben, weiß man noch ein flüssiges Oehl zu gewinnen, daß vortrefflich zum Lampenbrennen ist, da es ebenfalls weder riecht noch dampft.

## 13. Oerter.

New-Port, in Süden, hat unter allen 13 Provinzen den besten Hafen, und 1000 hölzerne Häuser. Kranke von den Westindischen Zuckerinseln kommen hierher, um ihre Gesundheit wieder zu erlangen.

## XXXI.

# Massachusetsbay.

### 1. Grenzen.

Es ist die nördlichste der XIII. vereinigten Provinzen; biegt sich östlich um den Ocean herum bis an Neu-Schottland, in welches es sich weiter hinauf nördlich, fast in Form eines Dreyecks hinein schiebt. Westlich wird es in der obern Hälfte von Canada, in der untern von Neu-York begrenzt, und in der Mitte ganz durch Neu-Hampshire getrennt. In Süden liegt ihm östlich Rhode-Island und westlich Connecticut.

### 2. Clima.

Die Winter in Sagadahok und Main sind strenge; aber das Land gesund.

### 3. Größe.

Die untere Hälfte, oder das eigentliche Massachusetsbay, welches in Norden von Neu-Hampshire begrenzt wird, enthält einen Raum von 460 Quadrat-Meilen, also mehr, als das Venetianische Gebiet. Die obere Hälfte jenseits Neu-Hampshire erstreckt sich auf 70 Seemeilen längs der Seeküste hin. Der ganze Flächenraum von Massachusetsbay, beide getrennte Hälften zusammen gerechnet, beträgt 1644 Quadrat-Meilen, also ungefähr so viel, wie Schottland.

### 4. Eintheilung.

1. Die östlichen Zugehörungen jenseits der Provinz Neu-Hampshire, zwischen dieser und Neu-Schottland
   a) Sagadahok, der nördliche,
   b) Main, der südliche Theil. Beide machen mehr als die Hälfte des ganzen Landes aus.
2. Die eigentliche Provinz Massachusetsbay, die in 13 Grafschaften, und jede wieder in besondre Townships, oder Stadtgebiete vertheilt ist. Ein solches Stadtgebiet begreift

greift gewöhnlich einen Strich Landes von 23000 Morgen, oder ein reguläres Viereck von 6=8 Englischen Meilen.

3. Die beiden Inseln
   a) Nantuket in Osten und
   b) Martha's Weinberg oder Martha's Vineyard in Westen nahe bey der südlichen Küste von Massachusetsbay.

## 5. Gewässer.

1. Der Penobscot kommt in Sagahadok aus Norden gerade herab, und bildet in Süden die Penobscotsbay.
2. Der Kenebek oder Kenebuk entspringt westlich aus einem auf der Grenze an Hampshire gelegenen See, und ergießt sich in den Ocean.
3. Der St. Croix-Fluß kommt aus Norden herab, und fließt auf der Neu-Schottländischen Grenze hin; trennt auch Massachusetsbay von Sagadahok und Main. Flüsse und Meer sind überhaupt hier sehr fruchtbar an Fischen.

## 6. Berge.

Das Vorgebirge Cod (d. i. Stockfisch) hat von den vielen Stockfischen seinen Nahmen, und bildet den in die See sich hinein krümmenden östlichen Landhaken von Massachusetsbay.

## 7. Boden.

Der offne Theil ist sehr wohl angebauet; einen großen Theil nehmen aber auch Waldungen ein. Er ist sehr feucht.

## 8. Einwohner.

Die Provinz ist sehr volkreich. Bloß im eigentlichen Massachusetsbay leben über 350000 weiße Einwohner. Die Einwohner der Stadt Boston beschäftigen sich, außer dem Handel, auch mit Wollenwebereyen, mit Rumbrennen, Schiffbau und vorzüglich mit der Fischerey. Die Waldungen machen, nebst dem Ertrag des Feldbaues und der Fischereyen, den größten Reichthum der Bewohner aus. Sie führen sehr

viel

viel Schiffsholz, Planken, sogar fertig gezimmerte Häuser, in beträchtlicher Menge, nebst Theer, Pech, Terpentin und Pottasche aus, und gewinnen bey ihrer Fischerey wohl jährlich an 2000000 Thaler. Von ihrem Fleiß findet man überall Spuren. Alle Wiesen sind eben, rein, wohl verzäunt und sorgfältig gewässert. Sägemühlen und Eisenwerke wechseln ab. Ihren Wohlstand verdanken sie weit mehr ihrer Thätigkeit, Beharrlichkeit und ihren Einsichten, als der Güte ihres Clima oder Bodens. Von den Aeckern lasen sie die Steine ab, und umzäunten diese damit, schützten sie vors Vieh, und sparten doch das Holz. — Main und Sagadahok sind nur längs der Meeresküste bevölkert. Daselbst treiben die Einwohner besonders einen ausgebreiteten Holzhandel. Es sind ihrer hier an 17000 Seelen. Sonst sind diese Bewohner die besten Leute von der Welt, von schlichter Denkart und sehr gastfrey. Der Fremde kann ihnen kein größer Vergnügen machen, als sich eine Zeitlang bey ihnen aufzuhalten. Die beiden Inseln Nantuket und Martha's Weinberg sind größtentheils von Quäkern bewohnt, die sich bloß von der Fischerey nähren, am meisten vom Fang der Wallfische.

## 9. Mineralien.

Nicht weit von Boston ist ein Eisenwerk, wo 18pfündige Kanonen gegossen werden.

## 10. Pflanzen.

1. Der großen Waldungen ist schon erwähnt worden; besonders sind in Main und Sagadahok Weißtannen, welche zu 36elligen Masten dienen, nicht selten, und welche die vielen Sägemühlen zum Theil auch in die vortrefflichsten Breter verwandeln. Auch liefern die Waldungen vortreffliches Werkholz, nebst vielen Segelstangen.
2. Weitzen wächst nur östlich vom Connecticut in Ueberfluß; hingegen westwärts desselben wächst nur Rocken und Türkisch Korn.

11. Thiere.

## 11. Thiere.

Fische, besonders Stockfische und Wallfische sind hier am zahlreichsten. Am Vorgebirge Cod werden jährlich von den ersteren auf 50000 Centner gefangen. Die Flüsse enthalten viele Lachse.

## 12. Merkwürdigkeiten.

1. Die meisten Städte im Innern des Landes sind offne Oerter von 40=50 zerstreut stehenden Häusern, von denen viele die Nahmen ehemahliger Oerter in Palästina führen, daher man eher in das alte gelobte Land, als in eine von Europäern bewohnte Gegend von America zu kommen glaubt.
2. Die Insel Nantuket vereint so viel Merkwürdiges, daß sie einer besondern Erwähnung verdient. Ihr Boden ist unfruchtbar, ihr Umfang klein und ihre Lage nicht vortheilhaft. Es fehlt an allen Materialien zum Haus = und Schiffbau; weder Steine noch Steinbrüche sind zu finden. Sie scheint nur deßwegen von Menschen bewohnt worden zu seyn, damit Nachdenken, Beharrlichkeit, Freyheit und Fleiß zeigen könnten, was sie vereint vermöchten. Alles athmet jetzt hier Wohlstand, Zufriedenheit und Glückseligkeit. Eine bloße Sandinsel, die kaum 23000 Acker enthält, so wenig Holz als Steine hat, und auf deren Oberfläche man weder Wiesen noch artbares Land erblickt, zeigt dem Reisenden ein Stadt (Sherburn) von mehr als 500 Häusern; in ihrem Hafen über 200 Schiffe, und gibt jährlich mehr als 2000 Matrosen volle Arbeit. Ja dieser öde Boden ernährt 15000 Schafe, 500 Kühe, 200 Pferde und mancher Einwohner von Sherburn hat sich ein Vermögen von mehr als 100000 Thalern erworben.

Die Kühnheit und Fruchtbarkeit in Entwerfung großer Plane, welche allen diesen Inselbewohnern eigen ist, machte aus diesen anfänglich armen Leuten wohlhabende Kaufleute, und verschaffte ihnen besonders unter allen auf den Wall-

fischfang ausgehenden Seefahrern den ersten Rang. Sie verfolgen diese Fische bis jenseits der Davidsstraße in Norden, wieder bis unterhalb der Linie, an den Küsten von Guinea und Brasilien, ja sogar bis an die Falklandsinseln, von einem Pole bis zum andern.

Die Menschen selbst sind daher auf dieser Insel die größte Merkwürdigkeit; sie liegt unter dem 41 Gr. 10′ Breite, 100 Englische Meilen nordöstlich vom Vorgebirge Cod, 80 nördlich von Boston, 120 von Rhode-Island und 800 von den Bermuden entfernt.

Die Häuser in Sherburn sind alle bloß von Holz gebaut, inwendig mit Latten benagelt und diese übergipset. Die besten Zimmer sind mit schönem Papier überzogen. Von außen sind sie mit Cedernbretern bekleidet, welche überaus glatt gehobelt, sehr künstlich an einander gefügt und in einem einfachen Geschmack bemahlt sind. Jedes Haus hat einen Keller von gleicher Größe, der von Steinen 2-3 Fuß über der Erde in die Höhe gebaut ist. Diese Häuser haben von innen und außen keine andern Zierrathen als Bequemlichkeit und Reinlichkeit. Alle Materialien zur Erbauung derselben müssen vom festen Lande herüber geschafft werden. Verschiedne Straßen, auch einige benachbarte Aecker, sind mit Pfirsich- und Kirschen-Bäumen geschmückt. Aepfelbäume kommen nicht fort. Das um die Stadt gelegne Feld ist erst durch den Fleiß dieser ehrlichen Leute fruchtbar gemacht worden, und trägt nun Früchte und Gemüse.

Obgleich diese Insel keine Berge hat, so ist doch ihre Oberfläche sehr ungleich und bildet mehrere Thäler und mit Sumpfgras bewachsne Moräste, welche aber den Aermern vortrefflichen Torf zur Feurung geben. An 14 kleine Seen durchkreuzen die Insel, und geben theils viele verschiedne Weideplätze für ihr Vieh, theils jährlich eine Menge Fische und wildes Geflügel.

Die Straßen der Stadt sind nicht gepflastert. Sie bedürfen es aber auch fast nicht, da schwere Fuhrwerke, Karren, Lastwagen ꝛc. niemahls hierher kommen und in leichtern

Fahr-

Fahrzeugen die Einwohner nur um die Zeit der Ankunft oder Abfahrt ihrer Flotten hin und her fahren. Diese sind nur mit Einem Pferde bespannt.

Das Auffallendste für einen Fremden ist der starke Thrangeruch; der Thran macht aber das Hauptgewerbe der Stadt aus; so wie ihre besondre Geschicklichkeit und Kühnheit beym Wallfischfang unter allen Himmelsstrichen ihren Hauptreichthum. Vor der Stadt sind die Thran-Magazine und die Vorräthe aller zum Schiffbau gehörigen Artikel.

Ihr Sandland machten sie mit außerordentlicher Mühe durch stetes Nachdenken und unermüdete Aufmerksamkeit fruchtbar. Straßenkoth, Kuhmist, Schafdünger, Seeschlamm aus dem Hafen, Strohwerk, und Dünger vom festen Lande herüber gebracht — alles wußten sie zur Bindung und Urbarmachung des Sandes auszufinden und zu benutzen. Sie haben darauf so viel Fleiß und Kosten verwendet, als wenn dieß das einzige Fleck des Erdbodens wäre, was ihnen als noch unbewohnt übrig bliebe. Und nun tragen ihre Felder Mais, vortreffliche Cartoffeln, gute, eßbare Kürbisse, Erbsen, Bohnen, Hopfen, Korn, Rüben, Kles und Buchweitzen.

Auf dem höchsten Platze haben sie vier Windmühlen gebaut, welche das Korn, welches sie bauen oder kaufen, in Mehl verwandeln.

Nicht weit von den Ufern des Hafens und den Dämmen der Stadt sieht man mit eben so vielem Vergnügen als Erstaunen eine vortrefflich sorgfältig umzäunte Wiese. Die Kosten, welche auf ihre Anlage verwendet wurden, zeigen hinlänglich, wie rar und wie gesucht das Heu hier sey.

Nach der Landspitze Schemah ist das Erdreich ebner, und nicht so unfruchtbar. Hier ist ein beträchtlicher Platz zum Ackerbau eingeschlossen. Außerdem sieht man wenige angebaute Flecke, weil nur sehr wenige Gegenden, ohne die kostbarsten Verbesserungen, mit dem Pfluge bearbeitet werden können; besonders viel Holz, um die künstlich erhöheten Felder fest einzuschließen, und eine Menge Düngung.

Die ganze Insel ward 1671 sieben und zwanzig Eigenthümern gegeben. Da diese den Boden zum Anbau untauglich fanden, wurden sie eins, das Land nicht zu vertheilen. Sie blickten auf das Meer und dessen Reichthum, und wurden Fischer. Zu dem Ende suchten sie einen Hafen, an welchem sie einen Flecken von 27 Häusern anlegten. So entstand Sherburn und jede Stadt auf dem festen Lande. Hierauf maßen sie die Gegend um die Bucht aus und theilten sie in 27 Portionen (jede zu 4 Aecker), die jeder als besondres Eigenthum bekam. Mehr Land schien ihnen unnütz, da sie es nicht nützen zu können glaubten, und das neue nicht ein Mahl nach seinen Grenzen umzäunen konnten, da auf der ganzen Insel auch nicht ein einziger Baum war. Diese vier Acker mußten ihnen also alles geben, was sie an Bedürfnissen zu ihrer Fischerey brauchten, den Platz zur Wohnung und die Hoffnung zu einem Gärtchen.

Sie wurden darauf eins, das übrige Land der Insel gemeinschaftlich zu nutzen. Sie sahen voraus, daß das Gras auf der Insel sich durch Einführung der Schafe verbessern würde. Sie wurden daher eins, daß jeder das Recht haben sollte, 560 Stück zu halten, welche gemeinschaftlich auf dem unvertheilten Lande auf die Weide gingen. Sie wurden ferner eins, daß wenn die gemeinschaftliche Herde die Weide wirklich verbesserte, auch statt vier Schafe eine Kuh, und statt zwey Kühe ein Pferd gehalten werden könnte. In Zukunft sollte dann bestimmt werden, wie viel Land zur Weide auf ein Schaf erforderlich wäre, und dem gemäß die Portionen des Ganzen vertheilt werden. Wirklich sind nachher mehrere Portionen der Gemeinweide als Eigenthum abgegeben und bebaut worden. Die übrigen Hauptportionen sind durch Heirathen so vertheilt worden, daß oft viele Mädchen bey ihrer Verheirathung kein andres Heirathsgut haben, als ihren Hausrath, ihre Wäsche und das Recht, vier Schafe oder eine Kuh mit bey der Gemeinherde halten zu dürfen. Dieses Vorrecht ist jedem um so werther, da jeder, der eine gewisse Zahl besitzt, einst statt dessen so viel

Land

Land zu bekommen hoffen darf. Jeder freut sich im voraus auf diese Freystätte, wo er sich einst für seine alten Tage ein Haus bauen kann.

Ihre Kinder lernen in der Schule bis ins zwölfte Jahr lesen, und eine schöne Hand schreiben. Hierauf müssen sie in die Lehre und das Böttcher-Handwerk lernen, welches hier jeder verstehen muß. Mit dem 14ten Jahre gehen sie auf die zum Wallfischfang bestimmten Schiffe zur See. Hier lernen sie von ihren Gefährten (welches meist ihre Verwandten oder Freunde sind) die Regeln der Schifffahrt, die Kunst, ein Schiff, in allen den mannigfaltigen Fällen, die Wind und Meer so oft verändern, zu regieren; alle Hindernisse, welche beide Elemente entgegen stellen, zu besiegen. Sie müssen sich hierauf durch alle Stufen des Seedienstes vom Schiffsjungen an bis zum Harpunirer ꝛc. durcharbeiten. Diese Laufbahn betreten alle junge Leute ohne Unterschied in Nantuket. Gibt ihnen das Glück ein Mahl Reichthum, so haben sie aus eigner Erfahrung gelernt, wie sauer sich ihre Aeltern den Besitz ihres Vermögens erwarben. Bekommen sie kein Vermögen, so würden sie ohne diese Schule nicht im Stande seyn, sich ihren Unterhalt zu erwerben und sich auf eigne Hand zu setzen. In dieser Uebungsschule lernen sie nun die Kunst den Wallfischen beyzukommen, erwerben sich jenen Muth und jene Kühnheit zur See, die ihnen den Ruf der ersten Schiffer in Nordamerica erwarben. Hier lernen sie wie ein Schiff gebaut, ausgerüstet und verproviantirt werden muß.

Nach einer drey- oder vierjährigen Erfahrung sind sie im Stande, ein Schiff zum Wallfischfang zu commandiren, Correspondenten ihrer Väter in irgend einem Seehafen des festen Landes zu werden, oder auf ihrem Contor mit zu arbeiten.

## 13. Oerter.

1. Marblehead, in der Grafschaft Essex, treibt die größte Fischerey unter allen den vielen Seestädten dieser Provinz. Die Einwohner machen gewöhnlich alle Jahre 5 Farthen

nach Neu-Schottland, und bringen oft 120000 Centner getrocknete Stockfische wieder zurück. Man hält aber diesen Stockfisch nicht für so gut, als den die Engländer bey Neu-Foundland fangen. Er ist zu stark gesalzen, oder vom allzuscharfen Salz etwas verdorben. Sie nehmen dazu, weil es ihnen, wie allen 13 Provinzen, an Salz fehlt, das scharfe Salz von Tortugas *), oder den Capverdischen Inseln, dagegen zu dem Brittischen Stockfisch Salz aus Portugal und Frankreich gebraucht wird.

2. Boston, die Hauptstadt, liegt auf einer Halbinsel an dem großen Massachusetsischen Meerbusen, um welchen sich die krumme Erdzunge herum biegt, auf deren Nordseite das Vorgebirge Cod liegt.

## XXXII.

# Neu-Hampshire.

### 1. Lage und Figur.

Diese Provinz zieht sich fast wie ein gleichseitiges Viereck zwischen Neu-York und Massachusetsbay hinauf.

### 2. Grenzen.

Nördlich an Canada; westlich an die beiden Seen George und Champlain und weiter unten längs dem Connecticut hin an Neu-York; südlich an das eigentliche Massachusetsbay; östlich an Main und zum Theil an den Ocean, den sie ungefähr 20 Meilen lang begrenzt.

### 3. Größe.

Ihr Flächeninhalt ist 560 Deutsche Quadratmeilen, also ungefähr so groß wie Sicilien.

4. Ein-

*) Tortugas oder Tortue ist eine von den Westindischen Inseln unter dem Winde, den Spaniern gehörig, meistens unfruchtbar und felsig. Von dem Salze, das man auf ihr findet, hat sie auch den Beynahmen Salsa.

## 4. Eintheilung.

Sie ist in 5 Grafschaften eingetheilt. Diese Eintheilung, welche wir hier durchgehends, Süd-Carolina ausgenommen, in den 13 Provinzen angetroffen haben, ist eine Nachahmung Großbritanniens, welches ebenfalls in Grafschaften vertheilt ist.

## 5. Gewässer.

Auch durch diese ganze Provinz fließt der Connecticut, wegen der großen Strecke, die er durchfließt, auch der Lange genannt.

## 6. Gebirge.

Rauhe, unbewohnte Gebirgsketten durchstreichen den nordwestlichen Theil.

## 7. Boden.

Das Land ist noch zur Zeit nur längs der Küste angebaut. Landeinwärts besteht es aus ungeheuren Waldungen, die noch für künftige Jahrhunderte reichen Vorrath von Schiff- und Bau-Holz enthalten und aus Gebirgen. Hier hat sich der Anbau noch so wenig verbreitet, daß im Freyheits-Kriege General Arnold auf seinem berühmten Winterzuge nach Quebek von dem Ufer des Kenebecflusses bis zur Grenze von Canada 31 Tage lang marschiren konnte, ohne eine menschliche Wohnung anzutreffen. Längs den Flüssen aber ist das Land durchgehends fruchtbar. Besonders ist am Connecticut ein Strich, the Cohas, der wegen seiner Güte, der Garten von Neu-England genannt wird.

## 8. Einwohner.

Man zählt ihrer an 150000.

## 9. Pflanzen.

Vorzüglich Waldholz statt der Producte des Feldbaues.

## 10. Thiere.

Die Viehzucht ist in Aufnahme; die schönsten Ochsen sind hier. In den Waldungen trifft man Biber, Elendthiere

und andres Wild, dessen Felle und Pelzwerk geschätzt werden, in großer Menge an.

## A. Neu-England.

Mit diesem gemeinschaftlichen Nahmen werden die vier hier zuletzt beschriebnen Provinzen von Nr. XXIX — XXXII. belegt.

Seine Lage und Grenze lassen sich aus dem bisherigen von selbst bestimmen. Im Norden Neu-Schottland und Canada; in Süden und Osten das Atlantische Meer; in Westen die Provinz Neu-York.

Der Größe nach erstreckt es sich vom 41sten bis 48sten Grad nördlicher Breite und liegt der Länge nach vom 66sten bis 76sten Grad westlich von London. Es ist über 300 Englische Meilen lang und in der größten Breite kaum 200 breit. Der Flächeninhalt begreift 3000 Quadratmeilen; also nicht völlig so groß wie England.

Das Clima ist nicht das angenehmste. Lange und zuweilen harte Winter; schwüle und kurze Sommer, dabey heftige aber nicht lange dauernde Regengüsse. Doch ist das Wetter oft anhaltend klar und heiter und gemeiniglich sehr gesund. Es ist nichts ungewöhnliches, zwey Monathe hinter einander vollkommen heitern Himmel zu haben. Eine so lang anhaltende Witterung im Sommer hält die Einwohner wegen ihres langen, empfindlichen Winters schadlos, und die Gewächse, ob sie gleich später hervor kommen, erlangen doch schneller, als bey uns, ihre Reife. Selbst im südlichen Theile ist das Land vom November bis Februar mit Schnee bedeckt und die Kälte verdirbt hier oft das Winterkorn.

Den Nahmen Neu-England erhielten diese Provinzen von Carl I., da er noch Prinz von Wallis war.

Der Connecticut ist der ansehnlichste Fluß. An Größe übertreffen ihn in der nördlichen Hälfte der neuen Welt, nur der Missisippi und der große Canadische Lorenzstrom. Er ist gegen 130 Deutsche Meilen lang und auf eine beträchtliche

liche Strecke dehnen sich seine Ufer eine halbe Meile weit von einander. Etwa 50 Meilen von seiner Mündung wird er innerhalb einem Raum von 400 Ellen durch zwey Gebirge eingeschlossen, und zeigt eins der merkwürdigsten Schauspiele in der Natur. Der große, reißende Fluß ist hier nicht über 15 Fuß breit und muß sich mit erschrecklichen Toben durch dieß enge Bett drängen. Das Wasser friert hier nie zu, wird aber, bloß durch den heftigen Druck und den außerordentlichen schnellen Stom, dermaßen zusammen gepreßt, daß Eisen, Holz und Kork hier gleich schwer, nicht untersinken, und eine menschliche Gewalt hier nicht den geringsten Eindruck in den Fluß machen kann.

Der Boden ist sehr verschieden; bald rauh, steinig und sandig; bald aber auch tiefes und fruchtbares Land.

Außer den ursprünglichen Einwohnern, den Indianern, kamen die ersten Bewohner, an der Zahl 150, von England herüber, weil man es dort nicht dulden wollte, daß sie in Religionssachen andrer Meinung waren, und sie deßhalb drückte. Sie kauften das der Handlungsgesellschaft zu Plymouth (in England) in Neu-England zustehende Stück Landes an sich, und gingen mit Königlicher Erlaubniß, sich wo und wie sie nur wollen, anzubauen, nach Neu-England, und legten in Massachusetsbay 1624 den Grund zu einer Stadt, die sie nach dem Hafen, von welchem sie in England ausgesegelt waren, Neu-Plymouth nannten. Alles war, so zu sagen, wider diese Leute. Ein rauher Himmelsstrich, eine ungesunde Luft, eine Menge Krankheiten bey einer langen Seefahrt und in einem neuen Lande; der Mangel an Bequemlichkeiten und sogar bisweilen an Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens. Sie sahen viele ihrer Mitbrüder dahin sterben, und dennoch überwand ihre heldenmäßige, den Britten der damahligen Zeiten ganz eigne Stärke und Gesundheit, und die Liebe zur Freyheit im vernünftigen Handeln und Denken, ihrer einzigen Glückseligkeit, alle Schwierigkeiten. Sie errichteten eine kleine Colonie, bearbeiteten die undankbarste Erde, und nahmen, so gut als möglich, die besten

Maßregeln zur Beförderung des Wohlstandes ihrer kleinen Gesellschaft. Durch ihr Beyspiel angefeuert und eben so unzufrieden mit ihrem Vaterlande, folgten ihnen bald noch mehrere in dieß Land der Freyheit, so daß sie zu Ende des Jahrs 1630 schon vier Städte, Salem, Dorchester, Charles-Town und Boston erbauet hatten. Aber eben diese neuen Colonisten, welche der Verfolgung in ihrem Vaterlande entflohen waren, bekamen in kurzer Zeit gleiche unduldsame Gesinnung, und suchten mit größtem Eifer unter den Einwohnern ihres Landes eine gleichförmige Religion einzuführen. Man glaubte nun ein Mahl in jenem Zeitalter, es sey unmöglich, in Ansehung der Glaubenslehren, verschieden zu denken, und doch vergnügt und verträglich mit einander zu leben. Daher sahen sich wieder verschiedne Glieder dieser Colonie durch Gewaltthätigkeit genöthigt, sich anderwärts niederzulassen, und weiter in Neu-England auszubreiten. Auf diese Art entstand Neu-Hampshire. Die ersten Einwohner von Rhode-Island waren gleichfalls Vertriebene aus Massachusetsbay.

Die Hauptbeschäftigung der Einwohner ist der Handel mit ihren eignen Landesproducten. Vorzüglichen Gewinst machen sie durch die Schiffsfracht, da sie auf gewisse Art die Frachtführer aller Nordamericanischen Colonien, von ganz Westindien, und sogar eines Theils von Europa sind.

Die eignen Landesproducte bestehen vornehmlich aus Eisen, welches in Klumpen und Stangen verführt wird; aus Mastbäumen und Segelstangen, Pech, Ther, Terpentin, Faßdauben, hölzernem Geräthe, Bretern, allerley Lebensmitteln, die nach den Großbritannischen, Holländischen und Französischen Zuckerinseln gebracht werden, als Körner, Zwieback, Mehl, Ochsen- und Schweinefleisch, Butter, Käse, Aepfel, Cider, Zwiebeln, Makrelen und gedörrter Stockfisch. Desgleichen schicken sie dahin Rindvieh, Pferde, Hopfen, Dachschindeln, Faßdauben, Oehl, Talg, Terpentin, Gärberlohe, Kalbfelle und Tobak. Der Pelzhandel ist nicht besonders; desto einträglicher ist

der

der Makrelen- und Stockfischfang an den Küsten, welcher eine Menge Einwohner ernährt, die mit Fischen nach Portugal, Spanien, Italien, dem Mittelländischen Meere und nach Westindien einen starken Handel treiben. Auch gehen sie auf den Wallfischfang. Auf die zum Lebensunterhalte nöthigsten Künste haben sie sich am meisten gelegt. Sie machen grobe leinene und wollene Tücher zu ihrem eignen Gebrauch. Mit ihren Hüthen treiben sie einen Handel in alle übrige Colonien. In der Zuckerbäckerey, Verfertigung der gebrannten Wasser und des Papiers haben sie es weit gebracht. Jährlich erbauen sie eine große Anzahl Schiffe sowohl zu Boston als in den andern Seestädten Neu-Englands, theils in Commission für andre, theils für ihre eigne Rechnung. Diese werden mit Landesproducten der Colonie, Schiffsgeräthe, Fischen und Fischthran beladen und gehen nach Portugal, Spanien und dem Mittelländischen Meer. Ist ihre Ladung verkauft, so übernehmen sie so lange Fracht, bis sich eine bequeme Gelegenheit darbietet, die Schiffe selbst an Mann zu bringen, welches gemeiniglich mit Vortheil geschiehet.

In Neu-England ist das einzige Salzwerk auf der ganzen Ostseite von Nordamerica.

Die Europäischen Kornarten schlagen nur mittelmäßig an. Der Mais oder das Indianische Korn hingegen wächst in großer Menge, wird zu allem Nutzen verwendet und sogar Malz daraus gemacht. Erbsen gibt es gleichfalls im Ueberfluß. Großer Wiesenwachs liefert ihnen mehr Gras und Heu, als sie nöthig haben. Rindvieh und Schweine sind schön. Die Schafe sind nur mittelmäßig. Der Pflockfisch, eine Art Wallfisch, mit einem höckrichten Auswuchs auf dem Rücken, statt der Finne, wird an den Küsten gefangen. Seine Seitenfinnen unter dem Bauche sind 18 Fuß lang, daraus man auf seine Länge schließen kann.

Die wilden, Indianischen Hühner sind häufig zu 40-60 Pfund und sehr wohlschmeckend. Wenn man sie mit Hunden aus den langen Brenn-Nesseln jagt, so fliegen sie

sie auf Bäume, wo man sie schießet. Es hält schwer, sie zahm zu machen, auch wenn die Eyer von einer zahmen Henne ausgebrütet sind. Sie fressen die kleinen Indianischen Hühnereicheln ungemein gern, und machen tiefer im Lande, wo diese stehen, große Heerden aus. Ihre Farbe ist dunkelgrau, auch braun. Aus den Schwanzfedern machen die Indianer schöne Fächer. Eine erstaunliche Mannigfaltigkeit von Zugemüse und Küchenkräutern; das eßbare Wurzelwerk ungemein schmackhaft und Fruchtbäume genug, die so reichlich tragen, daß oft verschiedne Ohmen Cider von einem einzigen Apfelbaume gemacht werden. Sie bereiten ihn zu Anfange Octobers. Ein Baum soll 7 Tonnen Cider geben, zu einer Tonne aber werden 10=12 Tonnen Aepfel erfordert. Bauholz von allen Arten, besonders sind Eichen, Kiefern und Tannen nirgends mehr und besser zu finden. Der gemeine Berbereisstrauch steht in Neu-England in übelm Ansehen. Man beschuldigt ihn, daß seine Nachbarschaft dem Gedeihen des Weitzens und andrer Feldfrüchte hinderlich sey. Daher ist ein strenges Gesetz, dem zufolge die Landleute schuldig sind, sie überall auszurotten.

## B. Die dreyzehn vereinigten Provinzen in Nordamerica.

Diesen gemeinschaftlichen Nahmen führen die 13 Landstriche, die wir bisher von Nr. XX. an bis Nr. XXXII. kennen gelernt haben.

### 1. Ihre Lage.

Diese ist ganz vortrefflich. Da sie sich sämmtlich in einer Kette von Nordwest nach Südost erstrecken, so grenzen sie sämmtlich an einander, ohne durch fremdes Gebiet unterbrochen zu werden. Ihre Lage längs dem Meere hin macht es möglich, daß jede Provinz einen beträchtlichen Theil von der Küste des Atlantischen Meeres inne hat, welches ihnen den Handel unter einander und mit der alten Welt, mit Westindien und Südamerica ungemein erleichtert.

2. Gren=

## 2. Grenzen.

Nach dem Kriege sind 1783 die Grenzen dieses nun unabhängig gewordnen, Nordamericanischen Reichs genau und besonders gegen Westen, wo es einen ansehnlichen Strich von Canada erhielt, neu bestimmt worden. Hier macht nähmlich der Missisippistrom von seinem Ursprunge an, bis daß er unter dem 31sten Grad Nord-Breite Florida berührt, die neuen Grenzen und scheidet das frey gewordene America von der Spanischen Provinz Louisiana im Westen und von den Ländern der unbekannten Wilden. Die nördliche Grenze geht zwischen Neu-England und Neu-Schottland hin. Sie fängt bey der Mündung des St. Croix-Flusses an, und läuft längs diesem Flusse bis zu den Gebirgen, wo die großen und kleinen Flüsse entspringen, welche sich nord- und südwärts demselben in den Lorenz-Fluß und den Meerbusen Fundy ergießen. Hier ist sie, weil diese Gebirge noch nicht genau untersucht sind, und man keine genauen Vorstellungen von denselben hat, nicht gewiß oder deutlich bestimmt. Von diesem Gebirge wendet sie sich südwärts bis zum 45sten Grad nördlicher Breite, an dem äußersten Gebiet von Neu-York und Neu-Hampshire hin bis an den Lorenz-Fluß in gerader Linie; von hier aber mitten durch diesen Fluß, durch den See Ontario und weiter westwärts durch die großen Canadischen Seen Erie, Huron, Superior und durch die Ströme und Meerengen, welche jene verbinden. Das westlichste von diesen inländischen Gewässern ist der Holzsee (Lake of the Wood oder Wood Lake) der in den Hudsons Meerbusen fließt. Auch durch jenen See läuft die Grenze bis zu den Quellen des Missisippi, die noch nicht genau zu bestimmen sind. Gegen Süden schneidet eine vom Missisippi ostwärts durch den Apalachicola, Flint und Marienfluß gezogene Linie, Georgien von Louisiana und Florida, und gegen Osten macht, nach wie vor, das Atlantische Meer die Grenze der 13 Provinzen aus. Sie erstrecken sich also vom 48sten bis 31sten Grad Nord-Breite und vom 49sten bis 67½ Grad westlicher Länge von Ferro.

## 3. Größe.

### 3. Grösse.

Da noch zu diesem gesammten Reiche ein großer Strich von dem westlich landeinwärts gelegenen Canada gehört, so übertrifft dasselbe an Umfang ein jedes der Europäischen Reiche, das Russische Kaiserthum ausgenommen. Die 13 Provinzen betragen etwa 25470 Deutsche Quadratmeilen und das neue Stück von Canada etwa 18000 Quadratmeilen, also zusammen 40=45000 Quadratmeilen. In den nördlichen Provinzen beträgt das Americanische Gebiet, vom Ufer des Meers an quer landeinwärts von Osten nach Westen hin, über 520 Meilen, d. i. so weit als von Lissabon bis Riga. Sämmtliche Provinzen erstrecken sich an der Küste hin vom Fluß St. Croix in Nordost an in einer südwestlichen Richtung längs des Atlantischen Meers bis zum Fluß St. Marys oder vom 45sten Grad Nord=Breite bis zum 31sten. Ihr ganzes Gebiet ist drey Mahl größer als Deutschland.

### 4. Clima.

Alle diese Länder, Neu=Hampshire und ein Theil von Massachusetsbay ausgenommen, liegen unter einem gemäßigten Himmelsstrich, und in den beiden ersten ist doch die Kälte so groß nicht, den Feldbau zu verhindern. Die Witterung ist sehr von der Europäischen unter gleichen Graden der Breite verschieden. In den nördlichen Provinzen sind die Winter so kalt, als in Norwegen und das Land bleibt 4=5 Monathe hindurch mit Schnee und Eis bedeckt. Eben dieselben Gewächse und Getreidearten, welche in Europa noch jenseits des 50sten Grades gezogen werden, hören hier schon unter dem 40sten auf. Ueberall ist der Winter hier länger und kälter als in Europa; der Sommer heißer und unerträglicher, und die Witterung unveränderlicher; daher Zitronen, Pomeranzen und andere Fruchtarten in heißern Gegenden, nahmentlich in Georgien und Carolina, zwar wachsen aber auch nicht selten erfrieren. Ueberhaupt da sich diese Provinzen vom 48sten Grad nördlicher Breite an (so hoch liegt gerade auch Paris) bis zum 31sten Grad herunter,

welches

welches die Sonnenhöhe der Caroliniſchen Inſeln und der Barbarey in Africa iſt, erſtrecken; ſo vereinigen ſie die Witterungen aller Europäiſchen Länder in ſich — nur mit dem Unterſchiede, daß es immer um 15 Grade kälter in America als in Europa iſt; d. h. die Nordamericaniſchen Provinzen, welche mit den Europäiſchen unter einerley Himmelsſtrich liegen, verſpüren einen ſolchen Grad an Kälte, als wenn ſie in dieſem Erdtheile 75 Meilen höher gegen Norden lägen. So iſt der nördliche Theil von Neu-York und Neu-England, der mit Großbritannien unter einer Höhe liegt, gerade ſo kalt, als Dännemark und Norwegen. In Connecticut, Rhode-Island und Neu-York, welche mit Frankreich einerley Polhöhe haben, findet man das Clima von Nord-Deutſchland und Preußen. Die Haupturſache der harten Winter ſind wohl die Nordweſtwinde, welche ſo weit über das mit Gebirgen, Moräſten und großen Seen angefüllte Land wegſtreichen, ehe ſie die Küſte erreichen. — Die Witterung wechſelt auch zum Nachtheil der Geſundheit, oft und plötzlich ab. Mitten im Lande iſt das Clima unſtreitig milder und geſunder, wo die ſandige Küſte nicht ſo viel Hitze und das ausdünſtende Meer nicht ſo viel Feuchtigkeit verbreiten kann.

## 5. Nahmen.

1. Man nennt alle dieſe Provinzen zuſammen auch den Nordamericaniſchen Freyſtaat.
2. Normänner entdeckten von Island aus ſchon im 10ten und 11ten Jahrhundert einige dieſer Provinzen und nannten ſie, wegen der darin befindlichen wilden Weinſtöcke, Winland, d. h. Weinland.

## 6. Gewäſſer.

Verſchiedene ſehr anſehnliche Flüſſe durchwäſſern dieſen Freyſtaat von Weſten nach Oſten, ſind aber wegen der Waſſerfälle nicht alle in ihrem ganzen Laufe oder ſehr tief landeinwärts ſchiffbar.

a) Der

a) Der größte Fluß ist auf der äußersten Grenze von Canada der Missisippi, den wir bey Canada noch kennen lernen werden.

b) In denselben ergießt sich der in Pennsylvanien entspringende Ohio.

c) Der Patowmac, der an der Grenze von Virginien entspringt, eine Strecke weit der Provinz Maryland zur Grenze dient, und endlich in die Chesapeakbay fällt, durchwässert nebst

d) dem Susquehannah (welcher Pennsylvanien von seiner westlichen Grenze an durchströmt) die mittlern Provinzen.

e) Der Delaware entspringt in den noch unangebauten Gegenden von Neu-York, scheidet hiernächst einen Theil dieser Provinz und Neu-Jersey von Pennsylvanien, und ergießt sich zuletzt ins Atlantische Meer.

Er fließt mit einem reißenden Strome eine lange Ebene hinab, und wird oft durch rauhe, felsige Untiefen unterbrochen. Die Fluth spürt man in demselben nicht eher, als in einer geringen Entfernung von seinem Ausflusse in den Ocean.

f) Der Hudsonsfluß, welcher Neu-York von Norden gegen Süden theilt, entspringt in der Grafschaft Tryon, diesseits des Sees Ontario, nicht weit von den ersten Quellen des Susquehannah und Delaware. Dieser Fluß ist von Neu-York bis Albany über 28 Deutsche Meilen schiffbar. Die Fluth steigt in seinem tiefen Bette außerordentlich hoch, ja selbst fast bis zur Quelle des Delaware hinauf. Man findet in demselben und im Delaware oft Stellen, die auch der kleinste Fischerkahn, ohne zertrümmert zu werden, nicht passiren kann; das Wasser des Flusses wird auf ein Mahl seicht, und quer über denselben läuft eine mit rauhen, spitzigen Felsen besetzte Untiefe, welche oft nur 1-2 Fuß Tiefe hat. Die Felsen ragen theils hervor; der größte Theil aber liegt unter Wasser. Der Strom macht fürchterliche

Oran-

Brandungen (Anschlagen des Wassers an die Klippen) und verwandelt sein Wasser in einen weißen Schaum.

g) Des Connecticut ist schon bey Neu-England erwähnt.

## 7. Gebirge und Boden.

Die von Georgien bis Neu-Hampshire ununterbrochen auf 360 Deutsche Meilen lang fortlaufende Küste, hat landeinwärts bis auf 40 und an andern Orten bis auf 60 Meilen einen ebnen, flachen, mittelmäßigen Boden. Jenseits dieser Entfernung vom Meer erheben sich die Strecken der großen Apalachischen oder so genannten blauen Gebirge, welche die Länder der 13 Provinzen von Süden nach Norden durchschneiden und vor 1783 die Grenze von Canada und zugleich die Scheidelinie ausmachten, vermittelst welcher das angebaute Land von den Wohnörtern der Wilden und von der bis zum Missisippi hin unangebauten Wüste abgesondert ward. Auch jetzt ist das neu erlangte Stück von Canada, nebst den Ländern, die innerhalb der alten Grenze der meisten Provinzen jenseits der Apalachischen Gebirge oder in der Nachbarschaft der großen Seen liegen, noch nicht angebaut, unerachtet das Land längs dem Ufer der Flüsse sehr fruchtbar ist. Nur sparsam trifft man in dieser ungeheuren Wildniß einzelne Forts und Blockhäuser an, die Grenze und den Handel mit den Wilden zu decken. Aber auch innerhalb der alten Grenzen, diesseits der Apalachen besitzen die meisten Provinzen unangebaute Wüsten genug. Der Boden ist im Ganzen viel schlechter als bey uns, besonders an den flachen Küsten und auf den Bergen. Die Schicht guter Gartenerde beträgt auch tiefer im Lande in Thälern und an Flüssen meistens nur 4-5 Zoll. Der Ertrag des Getreides ist zwar nach der Anzahl der Körner eben so reichlich wie bey uns, erfordert aber bey gleicher Menge 3-4 Mahl so viel Land und folglich auch weit mehr Arbeit und Kosten. In den besten Provinzen ist nur ein Drittel der Ländereyen angebaut, und meistens werden alle 4-5 Jahre, der Erschöpfung wegen, neue Flecke Wald dazu ausgerottet. Die Apalachen

sind ganz mit Bäumen besetzt, und nicht höher als das Kahlenbergische Gebirge bey Baden in Oesterreich. Sie bestehen aus Sandstein, der oben auf feiner und in Schichten ist.

## 8. Bewohner.

Ihrer sollen gegen 2½ Millionen seyn. Sie bestehen aus vielerley Arten von Leuten, besonders aus Britten, Deutschen, Holländern, Franzosen, Schweizern, aus eingebornen Wilden, ja aus Negern und Halb-Negern. Die Pflanzer unter diesen leben auf einen ziemlich patriarchalischen Fuß und ihre Sitten sind weniger verdorben als der Städter ihre. Diejenigen, welche von den Städten weit entfernt wohnen (einige sind über 200 Englische Meilen davon entfernt) müssen, gleich den ersten Menschen, für alle Bedürfnisse selbst sorgen. Sie bereiten die Materialien zu ihren Kleidern, Schuhe und dergleichen, aus der Wolle und den Häuten ihrer Herden und aus dem Hanf, den sie bauen; aber sie müssen auch ihre Kleider und Schuhe selbst verfertigen, so wie auch ihre Wagen und Pferdegeschirr; nur müssen sie sich dazu mit Eisenwerk hinlänglich versehen. Was ihnen immer am ersten abgehet, sind Nägel, deren Mangel ihnen bey ihrem Bau sehr beschwerlich ist, doch haben sie auch dieser entbehren gelernt. Herr Leibmedicus Schöpf traf in Neu-Jersey einen Wirth an, der ihm selbst sagte: „ich bin ein Weber, ein Schuhmacher, ein Hufschmied, ein „Rademacher, ein Ackersmann, ein Gärtner, und wenn es „seyn muß, auch ein Soldat, ich backe mein Brod, braue „mein Bier, schlachte meine Schweine; ich schleife meine „Axt und Messer; ich habe die Scheune und den Schoppen „dort gebaut; ich balbiere, lasse Ader und curire.“ Die Gebäude der Pflanzer sind meistens sehr geräumig, und ihre Aecker, Wiesen und Waldungen von einem erstaunlichen Umfange. Sie führen in der That das glücklichste Leben und die große Vermehrung des Menschengeschlechts in Nordamerica macht, daß es ihnen nicht an Gesellschaft fehlt, für deren Unterhalt sie auch nicht besorgt seyn dürfen. So sehr

aber

aber die Anzahl der Pflanzer sich vermehrt, so sehr verringern sich die Wilden, folglich können noch viele hundert Meilen des schönen Landes urbar gemacht werden. Vom Adel weiß man dort nichts. Jeder ist Bürger, entweder Kaufmann oder Bauer, aber Bauer ist so viel als Gutsbesitzer, oder selbst als Landedelmann in Europa.

## 9. An Mineralien.

Wird vorzüglich Eisen ausgeführt. Von Philadelphia aus gegen Westen erhöht sich das Land nach und nach stufenweise, und zeigt eine Erdart von fruchtbarem mit gelblichem Thon vermischten Sande; nur das Ufer des Flusses Skuykill ist nakter Fels von Granit; bey Schwedsfort zeigt sich der erste Kalkstein, der von Nordosten gegen Südwesten streicht. An dem östlichen Ufer des Flusses ist das Gestein schwärzlich mit weißen Spathadern durchzogen, und so dicht, daß es sich schön polieren läßt. Dieß ist der so genannte Pennsylvanische Marmor. 18 Englische Meilen weiter gegen Nordwest gibt ein rothbrauner Eisenmulm, der die Oberfläche des Erdreichs überdeckt, genugsame Anzeige von der Häufigkeit dieses Metalls. Wenige Arbeiter pflegen in kurzer Zeit eine große Menge Eisenstein, die unter diesem Mulme liegen, zum Schmelzofen und Hammer auszufördern. 12 Meilen von Richmond gegen Westen streicht ein Steinkohlenflötz von Nordost gegen Südwest, das bey Gelegenheit eines umgefallnen Baumes, der die Kohlen mit seinen Wurzeln aus der Erde zog, entdeckt wurden. Ungeachtet ganz Richmond und die benachbarte Gegend lauter Kohlen brennt, so wird hier doch kein ordentlicher Stollen getrieben, sondern es werden bloß Löcher gemacht, die, nachdem man 25=26 Fuß tief darin auf das Wasser kömmt, verlassen und frische geöffnet werden. Das Land zwischen Richmond und Williamsburg, unerachtet es über 100 Meilen von der See entfernt ist, führt doch in der Tiefe von 15 Fuß eine Muschelbank, worin sich alle Arten von Conchylien vorfinden, deren einige noch so frisch sind, daß ihre Sehnen (Tendines) bey-

behalten sind, welches beweiset, daß noch nicht lange von der östlichen Küste des nördlichen America das Wasser zurück getreten seyn und sich das feste Land angesetzt haben muß.

## 10. Aus dem Pflanzenreich.

1. Getreide, 2. Reis, 3. Tobak, 4. Leinsamen, 5. Grapp, 6. Hanf, 7. Indigo, 8. Sassafraß, 9. Sassaparilla, 10. Ipecacuanha, 11. Holz, 12. Ther, 13. Terpentin. Unter den Bäumen sind vorzüglich zu bemerken:

a) Die weiße oder Weymouthskiefer. Sie wird bis 200 Fuß hoch und 5 stark im Durchmesser und wächst besonders nach den ersten 30 Jahren so schnell, daß sie nach 60 Jahren einer 100jährigen Edeltanne gleich kömmt.

b) Der rothe Maulbeerbaum ist viel größer und gegen die Kälte härter, als der weiße, und doch zum Seidenbau eben so dienlich.

c) Die illinoische Wallnuß, deren Geschmack der Mandel gleicht.

d) Der Tulpenbaum (Liriodendron Tulipifera) wächst in Pennsylvanien und allen südlichen Provinzen. Ist eine Art Pappeln, streitet, in Ansehung seiner Größe, mit den höchsten Bäumen in Europa um den Vorzug. Sein Stamm hat oft über 20 Fuß im Umfange. Man sagt insgemein, daß seine Blüthen die Gestalt, Größe und Farbe der Tulpen haben sollen. Andre finden sie der weißen Seeblume (Nymphea alba. L.) ähnlicher. Sie geben dem Baume, wenn er blüht, eine ungemeine Pracht. — Das Holz dieses Baumes wird dort zu Bretern, Canoten, Schüsseln, Löffeln und allerley Tischlerarbeit gebraucht. Herr Kalm fand eine Scheune, die mit der Decke und den Wänden aus einem einzigen Stamm verfertigt war, den man in Breter zerschnitten hatte. Das gilt aber nur von den oben angegebnen Gegenden, denn weiter nördlich wird er viel kleiner. Die Schale seiner Wurzeln und noch mehr

die

die einem Tannzapfen oder einer geschloßnen Tulpenblume ähnliche Frucht ist ein sichres Mittel wider das Fieber.

e) Der Bieberbaum (Magnolia) in den südlichen Provinzen trägt weiße Blumen, von der Größe der Oesterreichischen Rose, deren angenehmer Geruch in den Wäldern, wo sie häufig sind, auf eine Viertelmeile weit zu riechen ist. Die Fruchtcapseln bilden auch einen Knopf oder Zapfen von der Größe eines Taubeneyes. Der Stamm erreicht dort nur die Höhe von 15-26 Fuß, ist aber so dicht belaubt, daß fast kein Regen durchdringen kann. Die Bieber lassen sich durch die Rinde des Baumes fangen. Man braucht sie auch im Fieber nebst dem Samen in Branntwein gethan, gegen Husten und Brustkrankheiten.

f) Die Indische Feige oder Dornbirne (Cactus Ficus Indica), ein aus Blättern zusammen gesetzter Baum; ein Blatt in die Erde gesteckt, treibt andre Blätter, welche eins über das andere wachsen. Aus den Gipfeln derselben kommen gelbe Blüthen hervor, wie Granatblüthen. Ziehet man sie aus Samen, so bekommen sie, gleich andern Bäumen, einen runden Stamm, an welchem dann Blätter auf erst beschriebne Art wachsen. Der Baum bekömmt auch Auswüchse von Cochenillenwürmern, die die schönste Scharlachfarbe geben.

Sowohl die südlichsten Provinzen am Meere als im innersten Theil des Landes bringen vielen wilden und zahmen Wein hervor.

Bey dem Getreide ist zu bemerken, daß der Weitzen beynahe jährlich durch den Mehlthau leidet, und gewöhnlich zwischen dem 1sten und 10ten Julius.

## II. Aus dem Thierreich.

1. Wolle, 2. rohe Seide, 3. Pelzwerk, 4. Wachs. 5. Fische.

6. Eine Gattung Grashüpfer, etwa 1½ Zoll lang, kömmt zu gewissen Zeiten in allen Provinzen aus der Erde, wo sie wie Raupen in Löchern liegen, in unbeschreiblicher Menge zum Vorschein, bleiben etwa sechs Wochen, paaren sich unterdeß, und legen ihre Eyer in die weiche Rinde der jungen Zweige, davon diese häufig verdorren. Sie machen ein solches Getöse in den Wäldern, daß Kalm fürchtete, davon das Gehör zu verlieren. Die Indianer sammeln sie in Körben, braten und essen sie als eine wohlschmeckende Speise. Eben so begierig stellen ihnen die Schweine, Hühner und Vögel nach.
7. Alles zahme Vieh ist aus Europa hierher gekommen. Es artet aber aus und wird kleiner, doch weniger in dem südlichen als in dem nördlichen Theile. Doch sollen die Pferde hier hurtiger und dauerhafter werden. Nirgends gerathen Schweine besser als hier, und das wegen des Futters, das sie in den Wäldern finden. Ihr Fleisch ist wohlschmeckender und gesunder, als das Europäische, ungeachtet sie nicht selten eine Klapperschlange verzehren. Sie fressen aber nie den Kopf, der das Gift enthält, sondern nur dasjenige, was sich auch mancher Americaner wohl schmecken läßt. Das Schwein ist also dem Anbauer einer Wildniß schon um der gefährlichen Klapperschlange willen so nöthig, als die Katze wider die Mäuse. Das Schweinefleisch ist außerdem noch ein wichtiger Handelsartikel auf den Antillen.
8. Der braune Waschbär (Racon auch Coati) findet sich in allen Provinzen, besonders in den südlichen. Er ist so groß als ein Hase, mit einem dicken Kopfe, spitzer Nase, kleinen Augen und Ohren, und sehr kurzem Halse. Seine Speisen pflegt er vorher mit Wasser abzuwaschen, ehe er sie genießt, und eben daher hat er seinen Nahmen. Jung läßt er sich leicht zahm machen. Er frißt gern Austern und Seekrebse. Um diese zu fangen, hängt er seinen Schwanz ins Wasser. Der Krebs ergreift diesen, sogleich aber springt er zurück aufs Land und verzehrt den Krebs,

der

der ihn nicht lange am Schwanze kneipt, wenn er aus seinem Element gezogen ist. Die Häute dieses Thiers kommen in großer Menge aus America. Die röthlichen, mit schwarzen Ringen gezeichneten Schwänze werden als Bedeckungen um den Hals auf Wintereisen und der übrige Pelz als Unterfutter oder Gebräme um schlechtere Mützen gebraucht.

9. Die Füchse in Virginien und Carolina sind grau und stinken nicht. Wenn sie gejagt werden, so nehmen sie ihre Zuflucht auf die Bäume.

10. Die wilden Wandertauben (Columba migratoria) mit einem Keilschwanze, sind wegen ihrer erstaunlichen Menge merkwürdig. Ihre Menge ist zuweilen so groß, daß sie bey ihrem Fluge einige Minuten die Sonne verdunkeln. Ungeheure Schwärme derselben kommen im Winter aus den nordwestlichen Gegenden in die östlichern Provinzen und verwüsten, gleich den Heuschrecken, die Gegenden, wo sie sich niederlassen. Die Bäume werden von ihnen so bedeckt, daß die Aeste brechen. Nichts fressen sie lieber, als die kleinen Hühnereicheln, und davon lassen sie den Indianischen Hühnern und Schweinen, wo sie hinkommen, nichts übrig. Sie fressen aber auch allerley Beeren und Früchte. Sie sind eine Last dieser Länder, ob sie gleich ein sehr schmackhaftes Fleisch haben. Sie haben die Größe der Europäischen Tauben; Augen in kahlen, blutrothen Flecken, und einen schwarzen Schwanz, so lang als der Körper, der oben aschgrau, an der Brust aber röthlich ist. Auch die Füße sind roth. An den Ufern des Lorenzflusses findet man ihre Nester.

Man fängt sie mittelst eines langen, auf der Erde ausgespannten Netzes, an dessen Enden zwey Holzfedern befestigt sind. In der Mitte ist eine blinde zahme Taube, mit einem langen Bindfaden angebunden. So bald diese den Waldgesang ihrer alten Kameraden hört, lockt sie; gleich fallen die wilden auf. Ein im Gesträuch versteckter Mensch zieht die beiden Federn los. Das Netz schlägt zu

und bedeckt alles, was darunter ist; so daß man zuweilen über 12 Dutzend auf Ein Mahl fängt. Sie waren öfters so wohlfeil, daß man für den achten Theil eines Piasters (3 : 4 Groschen) so viel kaufen konnte, als einer tragen mochte. In Newport und Philadelphia fängt man sie des Nachts auf den Dächern, und schlägt sie mit Stöcken von den Bäumen. Von den Federn machen sich die ärmsten Betten.

11. Der Königsvogel, kleiner als eine Krähe (vielleicht Merops cinereus), ist einer der nützlichsten Vögel. Er stößt auf die Feldkrähen, bewahrt das Korn vor ihren Verwüstungen und bewacht die Ernten. Sein Streit mit den Krähen ist sehenswerth, das verdoppelte Geschrey, die ungestüme Hitze und Geschwindigkeit des Vogels wird nur gar zu oft durch die plötzlichen Wendungen und durch das schnelle Herabschießen der Krähe vereitelt. Da er seine Kleinheit und Schwäche fühlt, so sucht er mit bewundrungswürdiger List seinen Feind an den schwächsten Stellen anzugreifen. In dieser Absicht schwingt er sich über ihn, und hackt ihm in die Augen. Dann gibt die Krähe durch ihr Geschrey ihre Furcht zu erkennen. Sie fällt wie ein Stein zur Erde und sucht dem Feinde zu entkommen, der sie aber aufs neue verfolgt. Kömmt aber die Krähe durch den Vortheil des Windes, die Größe ihrer Flügel, oder durch einen andern Vortheil über ihn, so hebt er sich mit einer besondern Geschwindigkeit und greift sie unter den Flügeln an. Endlich wird die Krähe des heftigen Streits müde, und rettet sich in den Wald. Kaum ist sie fort, so kömmt der Sieger zurück, verkündigt durch das Schütteln seines Gefieders seinen Triumph und seine Freude, und geht zu seinem Neste und zu seiner Familie, für deren Erhaltung er gekämpft hatte. Eben diese nützlichen Vögel leben aber auch im ewigen Kriege mit den Bienen. Mit großer Dreistigkeit setzen sie sich an die Stöcke und schnappen die vom Felde zurück kommenden Bienen weg.

12. Der

12. Der Spottvogel (Engl. Mocking bird. Franz. Oiseau moqueur) ahmt den Gesang andrer Vögel nach und gehört zu den besten Sangvögeln in der Welt. Es gibt zweyerley Arten. Einer in der Größe einer Drossel mit grauen und weißen Federn, wie die Elster, singt melodischer und angenehmer, als der andre, welcher der Grund-Spottvogel heißt, eine helle Zimmtfarbe hat, außerordentlich schön singt, aber nicht in die Häuser kömmt, sondern sich unter den Myrthenbäumen aufhält.

## 12. Merkwürdigkeiten.

### I. Americanische Münzen.

1. Die Kupfermünzen heißen:
   a) Milles. Ihrer Tausend machen einen Piaster.
   b) Cents. 100 machen einen Piaster.
   $2\frac{1}{4}$ Pfund Kupfer geben 100 Cents.
2. An Silbermünzen werden geprägt:
   a) 9 Piaster (Piastre foederal). Sie enthalten $375\frac{64}{100}$ Gran fein Silber.
   b) Halbe Piaster.
   c) Double Dimes enthalten $75\frac{129}{1000}$ Gran fein Silber.
   d) Dimes enthalten $37\frac{6564}{1000}$ Gran fein Silber.
3. Die Goldmünzen heißen:
   a) Adler, gleich 10 Piaster und hält an Golde $246\frac{268}{1000}$ Gran, und
   b) halbe Adler.

II. Die große Vermischung der Nationen, welche an keinem Orte in der Welt so groß ist, wie hier. In einer Familie war der Großvater ein Engländer und die Großmutter eine Holländerinn. Ihr einziger Sohn verheirathete sich mit einer Französinn aus Rochelle, die ihm vier Söhne gebar, welche eine Deutsche, eine Irelanderinn, eine Schottinn und eine Schwedinn zu ihren Weibern erwählten.

III. Ihre Unabhängigkeit. Schon lange, besonders aber seit 1776 haben die, bis dahin unter Brittischer Herrschaft

als Colonien gestandenen, 13 Provinzen nach Unabhängigkeit gestrebt. Seit 1778 haben sie sich durch eine genaue Verbindung unter einander zur Behauptung der Unabhängigkeit verbunden und im Pariser Frieden 1783 hat Großbritannien ihre Unabhängigkeit feyerlich anerkannt.

IV. Die Bienenjagd. In der Mitte des Octobers wird darauf eine Woche verwendet. Man geht in die von den Wohnungen entferntesten Gegenden; die großen Bäume visitirt man am sorgfältigsten und schlägt mit einer Keule daran, ob sie oben hohl sind. So bald man vermuthet, daß Bienen in der Gegend sind, zündet man auf einem flachen Steine ein kleines Feuer an, und thut etwas Honig hinein, mit dem man sich zu dem Ende versehen hat. Auf einen andern Stein streicht man auch einige Tropfen. Sind nun Bienen in der Nähe, so werden sie durch den auf allen Seiten verbreiteten Rauch aus einer ziemlichen Weite herbey gelockt, weil sie Honig zu finden glauben. Sie können sich zu diesem aber nicht nahen, ohne sich die Haare des Körpers mit dem sorgfältig um jeden Honigtropfen gestreuten Zinnober roth zu färben. Sobald sie so viel genommen haben, als sie fortbringen können, fliegen sie fort. Dann wird mit der, zu dem Ende mitgenommenen Boussole die Richtung ihres Fluges beobachtet, den sie immer in einer geraden Linie nehmen.

Nicht lange nachher pflegen sie mit ihren Kameraden wieder zu kommen. An der rothen Uniform erkennt man sie gleich, und nach der mitgenommnen Uhr kann man die Zeit von ihrem Abzuge bis zu ihrer Wiederkunft bestimmen. Aus diesen beiden Umständen schließt man ungefähr, wie weit sie sind, und wo ihr Aufenthalt ist. Daher kann man sie dann leicht mit der Boussole verfolgen. Je näher man dem Orte kommt, desto sorgfältiger untersucht man den Gipfel der Bäume. — Die Entdeckung des umhergestreuten Honigs macht Lärm in allen Stöcken. Aus allen Löchern kommen sie heraus — alles ist in Bewegung.

Viele

Viele kommen noch beladen zurück. Nun bezeichnet man die Bäume ihres Aufenthalts, die Sitze ihrer eingesammelten Schätze, und erntet diese ein.

Die Americaner kannten vorher unsre Europäische Biene, die nun in den meisten, besonders südlichen Waldungen, einheimisch geworden ist, nicht, und nennen sie die Europäische Fliege. In den vielen hohlen Bäumen und dem günstigen, für sie nahrungsreichen Clima haben sie sich bald und häufig vermehrt. Dennoch wird es nicht so häufig gesammelt, als es vorhanden ist. Die Bären spüren ihm nach und finden es durch ihren feinen Geruch. Sie schleichen um solche Bäume herum und benagen sie. Wenn die im Walde umherstreichenden Jäger dieses bemerken, so wird ihnen gemeiniglich das Fell des Bären, und der von ihm ausgewitterte Honig zu Theil.

## XXXIII.

# Neu-Schottland mit Cap Breton.

### 1. Lage.

Es liegt zwischen dem 43sten und 48sten Grad Nord-Breite und zwischen dem 59sten und 67sten Grad westlicher Länge, also östlicher als alle Americanische Provinzen, die wir bisher kennen gelernt haben, und ist eigentlich eine Halbinsel.

### 2. Grenzen.

In Westen an Sagadahok längs des Flusses St. Croix; in Norden an Canada, nicht völlig bis an den St. Lorenzstrom, sondern nur bis an Chaleur-Bay und zum Theil an den darein sich ergießenden Fluß Tescheniket; in Osten und Süden an den Atlantischen Ocean.

### 3. Größe.

1960 Quadratmeilen, also größer als Neapel und Sicilien.

4. Cli-

## 4. Clima.

Den Winter ſtrenge Kälte, obgleich ſie unter einem ziemlichen gemäßigten Himmelsſtrich liegt. Der Schnee liegt gemeiniglich vom Anfange Octobers bis zu Ende Aprils; der Sommer feucht und neblig.

## 5. Nahmen.

Heißt Engliſch New-Scotland, hieß ſonſt bey den Franzoſen Acadien, ſo wie Cap Breton Isle-Royale. Den Nahmen Neu-Schottland bekam es von Sir Wilhelm Alexander, nachherigen Grafen von Stirling und Staats-Secretär von Schottland dem Jacob I. dieſe Provinz 1621 ſchenkte. Cap Breton erhielt ſeinen Nahmen daher, weil ſich hier zuerſt eine Brittiſche Colonie niederließ.

## 6. Eintheilung.

1. Die Halbinſel Neu-Schottland.
2. Die Inſel Cap Breton.

## 7. Gewäſſer.

1. Bayen. a) Chaleur-Bay geht von Oſten nach Weſten ins Land hinein und bezeichnet die Nordgrenze.
   b) Fundy-Bay, welche die große Halbinſel in eine zweyte, bis auf eine Meerenge faſt völlig zerſchneidet. Sie ſelbſt iſt wieder in eine Menge Arme zerſchnitten, ſo daß man nichts als Flüſſe, Meerengen, Bayen, Seen, ewige Moräſte und gar wenig gut Land an derſelben wahrnimmt. Alle dieſe Umſtände verurſachen eine außerordentliche Feuchtigkeit, welche eine unzählige Menge ſtechender Inſecten hervor bringt. Da die Fluth in der Fundy-Bay höher als 25 Fuß ſteigt, ſo werden dadurch alle ſechs Stunden unermeßliche Strandplätze entblößt. Ja ſie drängt ſich an vielen Orten in die kleinen Buchten mit einer ſolchen Gewalt und reiſſenden Geſchwindigkeit, daß das Waſſer auf 50-60 Fuß Höhe getrieben wird. Die an den Küſten weidenden Schwei-

Schweine merken ihre Ankunft eher, als der Mensch. Man hat bemerkt, daß sie aufhorchen, die Ohren einige Zeit spitzen, und dann plötzlich in aller Eil davon laufen.

2. Meerengen. a) Fronstraße, welche Cap Breton von Neu-Schottland absondert.
b) Canso-Meerenge, welche Cap Breton von Neu-Foundland trennt.

3. Busen. a) Der große St. Lorenzbusen, der hier durch die Mündung des Flusses gleiches Nahmens gebildet wird.
b) Von Nordost auf Südwest läuft auf Cap Breton ein Busen fast durchaus.

4. Flüsse. a) Der Teschenikek, der bey der Nordgrenze in die Chaleur-Bay fließt. Eben dahin
b) fließt von Westen der Nipissiguit oder Nipisiki.
c) Der Stenuak fließt von Osten nach Westen in die Fundy-Bay; und eben dahin
d) der St. Johns oder Clyde von Nordwesten her.

## 8. Gebirge.

Die Insel ist hoch, felsig und hat ein fürchterliches Ansehen. Auf der Halbinsel sieht man viele Berge, die als eine Fortsetzung der Gebirgskette anzusehen sind, welche den ganzen Erdtheil durchstreicht.

## 9. Boden.

Dieser ist sehr waldig und meistens an den Flüssen angebaut, aber von Natur fast überall fruchtbar, auf der Halbinsel, jedoch nur zur Viehweide vortrefflich, zum Ackerbau hingegen nicht tauglich; auf der Insel hingegen verstattet derselbe weder den Ackerbau noch die Viehzucht. Die beiden Haupttheile der letztern hängen durch eine Erdenge, die nur ungefähr 800 Schritte breit ist, zusammen. Ueberhaupt ist das ganze Land durch Meer-Arme, Seen oder Berge durchschnitten.

## 10. Einwohner.

Diese haben sich erst hier seit dem Americanischen Kriege gemehrt, indem sich viele Royalisten, oder die, welche es

mehr

mehr mit der vorigen Königlichen Regierung, als mit der Freyheit halten wollten, hierher begaben. 1604 ließen sich hier Franzosen, und 1621 einige Brittische Familien aus Schottland nieder. Man kann die Einwohner eintheilen

1) in die Ueberbleibsel der alten Eingebornen, besonders der Mikmaken auf der untern Halbinsel.
2) Ankömmlinge, besonders Britten, Deutsche ꝛc.

### 11. Mineralien.

Mächtige Steinkohlenbergwerke befinden sich auf der Insel.

### 12. Pflanzen.

Masten liefern seine großen Wälder nicht, aber unerschöpflichen Vorrath von Holz zu den Zuckerplantagen. Mais ist die vorzüglichste Getreideart.

### 13. Thiere.

1. Der Fischfang gibt die beträchtlichste Nahrung. Die benachbarten Sandbänke wimmeln von Stockfisch.
2. Ochsen von 1600 Pfund findet man wohl.

### 14. Merkwürdigkeiten.

1. Der Venetianer Sebastian Cabot, den König Heinrich VIII. von England ausgeschickt hatte, entdeckte es 1497.
2. Die hiesigen Häfen frieren nie zu, daher können von hier aus die Schiffe zu allen Jahreszeiten in die See laufen, und sie sind, die Monathe, worin Orcane herrschen, ausgenommen, von aller Gefahr frey, indem es ihnen leicht wird, in wenig Tagen die Gegend der Passatwinde zu erreichen.

## XXXIV.

## Neu-Foundland.

### 1. Lage und Figur.

Diese große Insel liegt vor der Mündung des Lorenzstromes, weiter östlich, (so wie die kleinen Inseln Anticosti und

und St. Johann weiter westlich). Sie wird vom Atlantischen Meere gegen Osten und Süden, von der Straße Belle Isle, die sie von Labrador trennt, gegen Norden umgeben.

## 2. Clima.

Die südlichen und östlichen Küsten dieser Insel sind meistens mit Nebel und Reif bedeckt, und haben ein stürmisches Meer; aber auf der nördlichen und westlichen ist der Himmel meistens heiter. Der Winter ist sehr streng; der Sommer, besonders in den südlichern Theilen, überaus heiß, mit unerträglicher, schwüler Hitze, aber von kurzer Dauer. Auch sind dann die vielen Mücken eine große Plage. Auch auf der Insel St. Johann sind Luft und Boden feucht.

## 3. Größe.

2090 Quadratmeilen, also bald so groß wie Island.

## 4. Nahmen.

Bey den Franzosen heißt sie Terre neuve, sonst auch noch Neuland. Der obige Nahme heißt so viel als neu erfundenes Land. Der durch die Entdeckungen des Christoph Colom angefeuerte, zu London wohnende Venetianer Cabot entschloß sich zu gleichen Unternehmungen, kam, seiner Erzählung nach, bis zum 56sten Grad Nord-Breite, und erblickte dieses Land, das er prima vista (das zum ersten Mahl gesehene) nannte.

## 5. Haupteintheilung.

A) Die große Insel Neu-Foundland selbst.
B) Die zwey kleinern
   a) Anticosti.
   b) St. Johann, St. Jean oder St. John. Letztere ist in drey Grafschaften abgetheilt.

## 6. Gewässer.

Außer dem großen Lorenzbusen und der schon erwähnten Canso-Meerenge ist die Straße von Belle Isle, welche sie

ſie in Norden von Labrador trennt. Sie wird von dem Treibeiſe aus Norden oft bis zur Mitte des Junius verſtopft. Sie geht in den großen, dreyeckigen Golf, St. Lorenz und wird daher in Weſten noch von Neu-Schottland begrenzt. Der Lorenzfluß ergießt ſich in den weſtlichen Winkel derſelben. Das Meer bildet, beſonders an der Oſt- und Südſeite, außerordentlich viele Buchten und Häfen. Der Hafen St. Jean oder St. John, unten auf der Oſtſeite, kann 200 Schiffe faſſen. Die Bay von Plaiſance oder Placentia in Süden geht außerordentlich tief ins Land hinein, und bildet am Ende einen Hafen, zu welchem ein enger Canal führt, durch welchen nicht mehr, als Ein Schiff auf Ein Mahl kommen kann; und dieſes muß noch, wegen des entgegenfließenden Stromes, mit Seilen fortgezogen werden.

## 7. Gebirge.

Weſtwärts von Plaiſance iſt das Vorgebirge Redhood, welches den Seeleuten zu einem Wegweiſer in die Bucht von Plaiſance dienet.

## 8. Boden.

Das Innere iſt wenig bekannt; man weiß überhaupt nur, daß es bergig und ſumpfig iſt. In den Thälern gegen die See zu und an den Flüſſen iſt der Boden ſehr gut, und bringt Rocken und andres Korn ohne viele Wartung. Auf der Inſel Johann ſind unzählige vortreffliche Wieſen.

## 9. Einwohner.

Theils Eingeborne oder Eskimoer, welche hier den Nahmen Mikmak haben, theils Engländer und Franzoſen. Letztere beſitzen ſeit dem zweyten Pariſer Frieden 1783 die ganze Küſte von Cap St. John auf der Oſtſeite im 50ſten Grad Nord-Breite an, nordwärts hinauf und wieder herum längs der ganzen Weſtküſte bis zum Cap Ray an der Südweſtſpitze der Inſel. Die urſprünglichen Einwohner, die wahrſcheinlich von der Küſte Labrador herüber kamen, ſind

nicht

nicht zahlreich, und die Zahl der hier sich aufhaltenden Engländer ist sehr veränderlich. Im Winter sind ihrer nicht halb so viel, als im Sommer. Auf der Insel St. Johann wohnen viele Fischer.

## 10. Pflanzen.

Große Tannen- und Fichten-Wälder, welche Holz im Ueberfluß, so wohl zum Schiffsbau als auch zur Errichtung der zum Trocknen und Einpökeln der Fische nöthigen Gebäude liefern, sind auf den Bergen und Felsen im Innern des Landes in großer Menge.

## 11. Thiere.

1. Lachse findet man in den Strömen.
2. Wallfische
3. Seehunde } werden an den Küsten gefangen.
4. Meerschweine

Die Küsten der Inseln Johann wimmeln von Klammmuscheln, Austern und allen Arten von Fischen.

Von den Wallfischen benutzt man besonders den Thran zu grober Mahlerey, zur Zubereitung der Häute, zur Erleuchtung der Städte. Fast durchgehends ersetzt er den Talg. Vor allem aber sind hier

5. die Haupt-Stockfischbänke des Erdbodens.

Die große Fischbank (welche so genannt wird, um sie von acht andern benachbarten kleinern Sandbänken zu unterscheiden, unter welchen die grüne Bank, die Petersbank und die Wallfischbank die bekanntesten sind) liegt in einiger Entfernung von der südlichsten Landspitze, wo ein steter, kalter und dicker Nebel herrscht. Hier findet sich eine ungeheure Menge solcher Fische, welche den Stockfischen zur Nahrung dienen, deren Fang hier das vornehmste Geschäft ist. Die besten und größten werden in den mittägigen Gegenden der großen Bank, vom Anfang des Februars bis zum Ende des Aprils gefangen. Auch die vom März bis Junius gefangnen halten sich noch. Allein vom

Julius bis September gähren die Fische und verderben leicht. Die Engländer fangen wohl jährlich über 600000 Centner, am Werth $3\frac{1}{2}$ Million Thaler, und beschäftigen mit dieser Fischerey jährlich 20000 Mann. Die Stockfische sind hier so häufig, daß oft vor denselben die Fahrzeuge nicht weiter kommen können. Jeder Fischer fängt an 400 Stück täglich).

6. Eine große Art Hunde braucht man zum Ziehen. Man spannt vier, ja wohl zehn Hunde vor einen Schlitten, auf welchem sie große Lasten weit hurtiger als Pferde fortziehen.
7. Die Feuchtigkeit der Luft und des Bodens, die vielen Wiesen auf St. Johann erzeugen hier und auf der großen Insel eine unzählige Menge von Mücken, welche fast jeden Einwohner vertreiben. Viele wurden durch die beständigen schlaflosen Nächte und die Plage am Tage genöthigt, die Insel zu verlassen. Sogar das hergebrachte Vieh konnte es kaum aushalten. In der heißen Jahrszeit kann es auf der Weide nicht bleiben, sondern geht bis an die Nase ins Wasser.

## 12. Merkwürdigkeiten.

1. Unter allen Entdeckungen Cabots war sie die erste 1497.
2. An den Küsten erblickt man nicht selten eine Menge unübersehlich großer Eisfelder, die völlig das Ansehen einer mit Schnee bedeckten großen Landschaft haben, in der man Berge, Thäler, steile Ufer, Teiche und Flüsse erblickt. Sie kommen aus den nordlichen Gewässern.

Anmerkung. In Süden liegen die beiden Französischen Inseln.

1. St. Pierre, welche in ihrer größten Länge 2, so wie
2. Miquelon 5 Seemeilen beträgt.

## XXXV.

# Neu-Britannien.

### 1. Lage und Figur.

Liegt auf dem festen Lande von America am weitesten nordöstlich, und stellt eigentlich eine große von vier Seiten vom Meere umfloßne Halbinsel und eine kleinere Insel vor, welche die Gestalt eines durch krumme Linien eingeschloßnen Dreyecks hat. Beide sind mit unzählbaren kleinern Inseln umgeben, wovon viele sehr weit vom festen Lande entlegen sind. Die ganze westliche Küste von der James-Bay hinauf bis zum 62sten Grad Nord-Breite, bestimmt der Meridian des 60sten Grades westlicher Länge von Ferro.

### 2. Grenzen.

Nordwestlich von Neu-Foundland wird es durch die Meerenge Belle-Isle getrennt; östlich ist der Scandinavische Ocean; nordostlich die Hudsonsstraße oder Meerenge; westlich in Norden die Hudsonsbay; westlich in Süden die Jamesbay; südlich in Westen Canada; südlich in Osten der Lorenzbusen.

### 3. Größe.

24300 Quadratmeilen, also noch ein Mahl so groß, wie Schweden und Finnland.

### 4. Clima.

Ist meistens kälter wie in Grönland. Man hat wenig Sommer vor der Mitte des Julius und im September tritt schon der Winter wieder ein.

### 5. Nahmen.

Es heißt auch Labrador, aber dieser Nahme kommt ursprünglich nur der Südküste am Lorenzbusen zu: denn der Portugiese Caspar Cortereal, der diese Küste 1500 oder 1501 zuerst entdeckt hat, nannte sie Terra verde (Grönland) oder

wie sie andre ihm zu Ehren nannten Terra de Cortereal, und nur die Gegend des Landes, von welcher er hoffte, daß man sie würde beackern und anbauen können, hieß er Labrador (ackerfähiges Land). Die Nordostküste entdeckte Davis 1586, zum Theil auch der Capitän Gibbons 1614, die Nord- und Westseite aber Hudson 1610, welcher auch zuerst dem ganzen Lande den Nahmen Magna Britannia oder Groß-Britannien (Great-Britain eigentlich), welches zur schicklichern Unterscheidung neuerer Zeit in Neu-Britannien verwandelt worden. Es führt auch den Nahmen Estotiland; so wie der nordwestliche Theil noch besonders Ost-Main genannt wird.

## 6. Eintheilung.

Man kann es sehr füglich

a) in die kleinere nördlichere Insel und
b) in die größere südlichere Halbinsel absondern.

## 7. Gewässer.

a) Die New-Sea oder neue See, welche gerade in Norden und

b) die Straße of Hope advance (zur Hoffnung), welche ostwärts die Insel von der Halbinsel scheidet.

c) Wenige Quellen sind hier. Hingegen trifft man durch das ganze Land

d) eine große Menge Teiche und Seen an, welche von dem Regen und geschmolzenen Schnee entstanden sind.

e) Längs der Küste sind viele Flüsse, die sich in die See ergießen; doch sind sie nicht beträchtlich und der breiteste kommt dem nicht bey, was man sonst einen Fluß nennt.

## 8. Berge.

Das ganze Land besteht aus fürchterlichen Bergen und unfruchtbaren Thälern. Die Berge sind von jeder Art des Grases entblößet. Große Felsen von einer erstaunlichen Höhe

und

und Dicke, die gemeiniglich nakt sind, etwas armseliges Gesträuch und niedriges Moos ausgenommen, das man zuweilen erblickt.

## 9. Boden.

Das Land ist äußerst unfruchtbar und keines Anbaues fähig. Die Oberfläche ist überall uneben und mit erstaunlichen großen Steinen bedeckt. Besonders wechseln an der Westseite unfruchtbare Thäler mit fürchterlichen Bergen ab, von welchen einige erstaunlich hoch sind. Die erstern werden nur durch eine Kette von Landseen bewässert, die aber nicht von Quellen, sondern von Regen und Schnee entstehen; ihr Wasser ist so kalt, daß nur einige Forellen darin leben können.

## 10. Einwohner.

Daß ein solches Land wenig bewohnt ist, scheint natürlich. Die Eingebornen, die sich hier aufhalten, sind außerordentlich wild. Die verschiednen Stämme sind in einem beständigen Kriege unter einander. Ehedessen wohnten

1. die **Eskimoer** häufig an der Seeküste, aber seit mehrern Jahren haben sie sich weiter nach Norden gewendet, entweder dem beständigen Streite mit den **Hochländern** zu entgehen, oder den **Europäern** auszuweichen.
2. Die **Hochländer** bewohnen die Gebirge ziemlich weit westlich in das Land hinein, zwischen welchen und den **Eskimoern** eine außerordentliche Feindschaft herrscht. Nächst bey den **Hochländern**, noch etwas weiter gegen Westen, sind
3. Die **Escopiks**, von denen wir nicht viel wissen. Unterhalb derselben wohnen
4. Die **Hudsonsbay-Indianer**, mit denen wir besser bekannt sind.
5. Die vereinigten **Brüder** oder **Herrenhuther** haben auf der Mitte der Südküste eine Niederlassung.
6. Englische Kaufmannsbediente halten sich auf der Südwestküste auf.

Andre Nationen, die etwa hier noch seyn mögen, sind uns bis jetzt unbekannt.

Die Hochländer hält man für eine fleißige, arbeitsame Nation. Ihre vornehmste Beschäftigung ist, sich mit Pelzwerk zu versorgen und damit die andern Bedürfnisse des Lebens auszutauschen. Sie sind wenig unterrichtet, aber von einer guten Gemüthsart und minder wild, als andre Indianische Nationen. Sie kommen alle Jahre, um mit den Canadischen Kaufleuten zu handeln. Sie sind große Liebhaber von geistigem Getränke; für dieses, wie auch für Gewehr und Pulver, vertauschen sie den größten Theil ihres Pelzwerks. Sie sind von einer dunklern Farbe, als die Eskimoer, und klein von Wuchs. Ob sie schon von einer starken Leibesbeschaffenheit sind, so haben sie doch kleine Gliedmaßen und sind daher überaus geschickt, die felsigen Gegenden zu durchstreifen, die sie bewohnen. Sie haben kein Haar, außer an dem Kopfe. Ihre Gewohnheit ist, die alten und abgelebten Personen unter ihnen umzubringen, so bald sie für die Gesellschaft ohne Nutzen und sich selbst zur Last werden. Man hat sie wegen dieser Unmenschlichkeit zur Rede gesetzt und sie antworteten: „Da es so schwer ist, die Bedürfnisse des „Lebens hier anzuschaffen, so kann niemand unter uns ge„duldet werden, der nicht das Seinige dazu beyträgt. Wir „haben keinen gewissen Ort, wo wir wohnen und da es un„möglich ist, die Hülflosen mit uns zu schleppen, weil wir „beständig herum ziehen, so fragen wir, ob es nicht besser „sey, dem Elende dieser Leute ein Ende zu machen, als sie „durch Hunger und Kälte umkommen zu lassen?“ Der Sohn erweiset diesen Liebesdienst seinem Vater, und da dieß zur beständigen Gewohnheit bey ihnen geworden ist, so wundern sie sich, daß wir es als eine Unmenschlichkeit ansehen.

Die Eskimoer, welche die Küste des nordlichen Theiles von Labrador bewohnen, stammen unstreitig aus Grönland her, mit dessen Bewohnern sie einerley Sprache, Sitten und Lebensart haben. Sie sind von einer blassen Kupferfarbe. Im Ganzen genommen, sind sie kleiner, als die Europäer, denn

denn nur wenige unter ihnen ſind von einer mittelmäßigen Höhe, dabey aber dick und unterſetzt. Sie haben ſo wohl in ihrer Geſtalt, als in ihren Gewohnheiten ebenfalls viele Aehnlichkeit mit den Lappländern. Sie haben Bärte wie die Grönländer und die Lappen, da hingegen die Escopiks und die Hochländer, ihre Nachbarn, nirgends als an dem Kopfe Haare haben. Dieſe Indianer ſind überhaupt von keiner unangenehmen Geſtalt, wiewohl einige unter ihnen ſehr häßlich ausſehen. Sie haben ein plattes Geſicht und eine kurze Naſe, ihr Haar iſt ſchwarz und ſehr grob; ihre Hände und Füße ſind beſonders klein. Die Weiber haben breite Schnüre von Corallen um den Kopf, mit welchen ſie die Haare über die Ohren binden. Sie lieben die Ringe von glänzendem Kupfer ſehr, welche ſie wie Kronen tragen. Ihre Kleidung beſteht bloß aus Häuten, ausgenommen bey denjenigen, die durch den Handel ſich andre erworben haben. Da ihnen in ihrem ſo kalten Lande nichts nöthiger iſt, als eine warme Kleidung, ſo haben ſie an ihrem ſchön bebrämten Pelze eine Kappe, die ſie über den Kopf ziehen können. Ihr Pelz geht vorn nicht viel weiter als bis an den Gurt, wo er ſich an die langen Pelzſtrümpfe anſchließt, hinten aber iſt er mit einem Streifen verſehen, der beynahe bis an die Füße herunter hängt. Im Winter ſchützen ſie ihre Füße durch mehrere Strümpfe und Socken gegen den Froſt, und, um nicht im Schnee zu verſinken, ziehen ſie fünf Schuh lange Schneeſchuhe an. Die Frauensſtiefeln haben noch die Einrichtung, daß ſie ihre Kinder zugleich mit hinein ſtecken können. Die Eskimoer auf Labrador müßten im Winter, wenn alles von Schnee weiß iſt, blind werden, allein die Nothwendigkeit, ſich auch dann durch die Jagd ihre Nahrung ſuchen zu müſſen, hat ſie gelehrt, ſich aus Wallroßzähnen ovale hohle Deckel für die Augen zu verfertigen. Sie bohren in die Mitte derſelben ein kleines Loch, befeſtigen ſie auf Leder, und binden ſie vor die Augen, ſo daß nur wenige blendende Strahlen in dieſe hinein kommen können. Dieſe kluge Erfindung hat auch einen paſſenden Nahmen, ſie wird nähm-

lich von den Eskimoern Schneeaugen genannt. Statt der Wallroßzähne gebrauchen sie auch Scheibchen Holz oder Elfenbein, darin eine feine Ritze zum Durchsehen gemacht ist, und welche sie vor die Augen binden.

Sie haben keine Gattung Brotes, auch kein Salz, sondern leben vom Fleische der Seefische, von Wildpret und von Vögeln. Des Winters bleiben sie in ihren Häusern oder vielmehr in ihren Höhlen (denn sie machen sie unter die Erde) durch das vortrefflichste Pelzwerk gegen die strengste Kälte geschützt. Sie spüren aber oft so sehr Mangel an Nahrung, daß sie sich bisweilen selbst verwunden, um den Hunger mit ihrem eignen Blute zu stillen. Zur Sommerszeit sind sie unter Zelten, welche rund aufgeführt und mit zusammen genähten Thierhäuten bedeckt sind. Sie streifen dann umher und kommen bisweilen über die Straße von Belle Isle nach Neufoundland, und können dann Wallfische und Seehunde, deren Thran sie gern genießen, auch andre Fische, so wie Wildpret und Vögel genug bekommen. Man sagt, daß sie Fische und Fleisch roh genießen, und nennt sie deßhalb Eskimoer, welches von dem Indianischen Wort Eskimantsik, roh essen, herkommt; allein dieß thun sie nur auf der Jagd, sonst kochen sie ihre Speisen beym Feuer.

Die Häuser bestehen aus einer Stube, die, ob sie schon nicht sehr geräumig ist, dennoch von einer ganzen Familie mit allen Verwandten bewohnt wird. Keiner ist bey ihnen mehr als der andre, außer derjenige, der sich in Stärke und Herzhaftigkeit hervor thut, und die meisten Weiber und Kinder hat. Da sie keine Gesetze unter sich haben, so ist die allgemeine Verachtung die einzige Bestrafung der größten Laster. Sie wissen wenig von Krankheiten und haben daher keine Aerzte. Die Blattern sind noch nicht bis zu ihnen gekommen.

### 11. Mineralien.

Vorzüglich eigen ist hier der auch von diesem Lande benannte Labradorstein, eine Spathart. (Siehe davon meine gemeinnützigen Spaziergänge.)

12. Pflan-

### 12. Pflanzen.

Niedrig und krumm gewachsne Tannen, Kiefern, Fichten, Wachholder, Birken und Cedern-Bäume füllen die Thäler aus. Auf den Bergen sieht man nur hie und da einen zusammen geschrumpften Busch oder ein kleines Moos. Mit dem 60sten Grade hört das Wachsthum der Pflanzen ganz auf.

### 13. Thiere.

Von kleinen Forellen wimmeln die Teiche.

### 14. Merkwürdigkeiten.

Die Schifffahrt ist hier sehr gefährlich. Gegen das Land zu ist die See mit großen Stücken Eis bedeckt, und je weiter man nordwärts gehet, desto größer ist die Menge, die man davon antrifft. Einige von diesen Massen, welche die Seefahrer Eisinseln nennen, sind von einer ungeheuern Größe, und man glaubt gemeiniglich, daß zwey Drittel davon unter dem Wasser gehen. Oefters sieht man sie mehr als hundert Fuß hoch über der Oberfläche und nichts kann mehr Grauen erwecken, als wenn man in einem Sturme oder Nebel in diesen Gegenden herum schifft. Diese erstaunlichen Eisklumpen kommen von Norden her, und man glaubt, daß sie durch das Zufrieren der Wasserfälle um Grönland und den Pol gebildet werden. So bald die Strenge des Winters nachläßt, brechen sie durch ihr eignes Gewicht vom Ufer los, und werden südwärts getrieben. Für die armen Einwohner von Labrador sind sie die Zeichen des heran nahenden Sommers.

## XXXVI.

## Die Eskimoischen Inseln.

### 1. Lage, Figur, Größe und Nahmen.

Sie liegen sämmtlich im Eskimoischen Meere, nördlich von Labrador, und westlich von Grönland. Die nördlichste von ihnen ist

1. die James-Insel, welche den übrigen nordöstlich von Grönland liegt. Sie liegt zwischen 35 bis 45 Gr. westlicher Länge von Ferro, und zwischen 69 bis 72½ Gr. Nord-Breite. Sie macht zwey Straßen, die zur Baffinsbay führen; östlich mit Grönland die Davis-Straße und westlich mit der Cumberlandsinsel die Baffins-Straße. Sie ist mehr lang als breit, auf der Ostseite am breitesten. Der Größe nach ist sie die zweyte.
2. Die Disco-Insel, welche zwischen der James-Insel und Grönland liegt und die östlichste dieser Inseln ist. Sie hat die Figur eines verschobnen Winkelmaßes, und nimmt ihre längste Richtung von Nordost nach Nordwest.
3. Die Cumberlands-Insel, welche in südwestlicher Richtung die nächste unter der James-Insel ist. Sie hat mehr Länge als Breite, ist südöstlich am breitesten und spitzt sich nordwestlich zu. Sie erstreckt sich bis zum 70sten Grad Nord-Breite über den Polarkreis.
4. Die Insel Good Fortune, bonne Fortune, gut Glück, liegt zwischen Cumberland und Labrador, unter dem Polarkreise an der Hudsonsstraße. Der Größe nach die erste.
5. Die ungenannte Insel, nordwestlich von bonne Fortune und westlich von Cumberland, zu der sie auch zuweilen mit gezählt wird, östlich vom festen Lande.
6. North-Main, in südwestlicher Richtung von der vorigen, in südöstlicher Richtung vom festen Lande, westlich von bonne Fortune, und nördlich von der Labradorischen Insel, zwischen dem 53sten bis 60sten Grad westlicher Länge von Ferro.
7. Barren, auch Southampton genannt, die westlichste in der Hudsonsbay, erstreckt sich so schmal wie eine Landzunge von Südwest nach Nordost bis an den Polarkreis. Sie liegt zwischen dem 62sten und 66½ Grad Nord-Breite. Der Mittagskreis unter dem 65sten Grad westlicher Länge durschneidet sie völlig. Vom Capitän Thomas Button und dessen Obersteuermann Nelson 1612 und 1613 entdeckt.

Diese

Diese Inseln betragen zusammen über 10000 Quadratmeilen, also mehr wie Frankreich.

## 2. Clima.

1. Die äußerst strenge Kälte verhindert allen Getreidebau. Man hat nur etwa drey Monathe Sommer, die übrige Zeit aber den härtesten Winter, und wenigstens so lange ist die Hudsonsbay mit Eis bedeckt. Die Luft ist nie oder selten helle. Im Frühling und Herbst ist sie mit dicken, feuchten Nebeln und im Winter mit Eisspitzen angefüllt, die man mit bloßen Augen sehen kann, besonders wenn der Wind nördlich oder östlich und die Kälte strenge ist. Die Ursache dieser Eisnebel ist der vom Eise aufsteigende Dampf, Frostrauch genannt. Daher kommen die häufigen Neben-Sonnen und Kreise um den Mond, die sehr helle sind und mit allen Farben des Regenbogens glänzen.
2. Die häufigen Nordlichter sind so helle, daß man dabey lesen kann. Sie machen einen Schatten hinter den Körpern nach Süden, und verbreiten tausend verschiedene Lichtstrahlen und Farben über das ganze Gewölbe des Himmels, die auch der volle Mond nicht unkennbar macht.

An der auf- und untergehenden Sonne bemerkte Ellis eine kegelförmige Figur von einem gelblichen Lichte, die senkrecht daran erschien; die Sterne funkelten mit einer feurigen Röthe.

3. Die Gesellschaft des Herrn Ellis hatte sich ein kleines dichtes Haus von Holz zu ihrer Winterwohnung erbauet und darin einen Ofen von Ziegelsteinen sechs Fuß lang, zwey weit und drey hoch, darein sie gewöhnlich eine Pferdeladung Holz legten. Wenn das Holz meist abgebrannt war, so nahmen sie die noch übrigen Brände heraus und machten den Schornstein zu. Die darauf erfolgende Hitze im Zimmer setzte sie bisweilen in den Schweiß. So bald aber wegen des schweflichten Geruchs ein Fenster oder auch die ganz kleine Stubenthür geöffnet wurde, so verwandel-

ten

ten sich die eingeschloßnen Dünste, wegen der plötzlich eindringenden, heftigen Kälte in Schneeflocken. Fast hätten sie keine Fenster gebraucht; das Eis konnte ihnen dazu dienen, welches sich häufig genug daran setzte. Auch Wände und Boden waren damit überzogen und wer an der Wand schlief, war gewiß mit seinem Bett des Morgens angefroren. Der Saft im Zimmerholze machte, indem er fror, oft einen Knall wie eine Muskete und zersplitterte das Holz. Das Eis im Flusse war über acht Fuß dick.

4. Die eigentliche Winterkälte geht im October an und dauert bis zum April. Den zweyten November war die Kälte schon so heftig, daß das in Berg gepackte und nicht weit vom Feuer gestellte Bier in den Bouteillen fror.

## 3. Gewässer.

A. Bayen. Die beiden vornehmsten sind

a) die Baffinsbay zwischen der Nordküste von America und den Inseln James und Cumberland. 1616 kam der Capitän Bylot mit seinem Steuermann Wilhelm Baffin dahin, von dem sie auch den jetzigen Nahmen erhielt. Sie beträgt mit den Inseln über 21000 Quadratmeilen.

b) Hudsonsbay zwischen Labrador und Neu-Wales. Auch diese entdeckte ein Däne, Friedrich Anschiold, da er einen Weg nach Nordwest suchte, um nach Ostindien zu gehen. Heinrich Hudson, ein Engländer, segelte 1607 in gleicher Absicht dahin. Von ihm bekam dieser Meerbusen und noch eine Meerenge den Nahmen, da er hier 1611 sein Leben einbüßte. Sie ist ungefähr 14000 Quadratmeilen groß. 1619 fand sie auch der Dänische Admiral, Johann Münch oder Munk, und nannte sie, seinem Könige Christian IV. zu Ehren, Mare Christianum. Der südlichste Theil von der Hudsonsbay vom 51sten bis 55sten Grad Nord-Breite, welchen der Capitän, Thomas James, 1631 entdeckt hat,

hat, wird besonders Jamesbay genannt, so wie der nordwestliche Theil zwischen der Westküste und Insel Barren, welchen der Capitän, Lucas Fox, 1631 durchschifft hat, Thomas Roes Welcome, oder schlechtweg Welcome heißt.

B. Seestraßen. Sind die vornehmsten:

a) Davisstraße zwischen Grönland in Osten und James in Westen.
b) Baffinsstraße zwischen James und Cumberland.
c) Cumberlandsstraße zwischen Cumberland und Bonne Fortune.
d) Nameleß Straits (Nahmenlose Straßen) zwischen der Westküste von America und den Inseln Cumberland und North-Main in Osten.
e) Hudsonsstraße zwischen Labrador in Süden und den Inseln Bonne-Fortune und North-Main in Norden.

## 4. Thiere.

1. Der weiße Seebär oder Bär des Eismeeres in der Hudsonsbay. Er ist größer, hat einen längern Kopf und dünnern Hals, als der Landbär, und unterscheidet sich von demselben auch durch das Geschrey, welches dem Bellen eines heisern Hundes gleich kömmt.

2. Der Wolfsbär oder Wolfverene (Quick-Hatch) ist ein Schrecken der Bären, auch wenn sie ihn todt finden. Er sieht einem Wolf und Fuchs ähnlich, ist auch nicht größer als ein großer Wolf, hat einen rostfarbigen Pelz, trägt seinen Kopf sehr niedrig und erhebt im Gehen seinen Rücken, wie einen Bogen, dennoch schleppt der Bauch, wegen seiner kurzen, krummen Füße, fast auf der Erde. Er lebt, wie der Eisbär, von Seehunden und Wallfischen. Auch im Schwimmen gibt er dem Eisbär nichts nach. Er wehrt sich heftig und zerreißt die Fallen und Stricke, die man ihm legt, auf eine bewundernswürdige Art. Sein Vaterland ist die Hudsonsbay.

3. Der

3. Der Muscusochse an der Hudsonsbay hat sehr kurze Beine, große Hörner, lange Haare, die fast die Erde erreichen. Er führt einen so starken Muscus bey sich, daß er zu gewissen Zeiten gar nicht zu essen ist.
4. Der Pelican oder die Kropfgans ist in der Hudsonsbay nicht selten. Es ist eine sehr große Gans, deren Schnabel beynahe ein Drittel so lang ist, als der ganze Vogel. Sie wird vom Schnabel bis zur Schwanzspitze 5 Fuß lang, davon ersterer allein $1\frac{1}{2}$ Fuß hält. An dem Unterkiefer hängt ein großer Sack, darein sie Fische sammelt. Wenn dieser Kropf auch leer ist, so gleicht er doch einer aufgeblasenen Ochsenblase. So lange aber das Thier lebt, ist er so groß, daß ein neugebornes Kind darin liegen kann. Aus diesem Kropf fressen auch die Jungen die todtgebißnen, blutigen Fische, indem er den Kopf herunterwärts gegen die Brust hängen läßt, und daher kommt die Fabel, daß er sie mit dem Blute aus seiner Brust tränke.
5. Der gemeine Wallfisch ist häufig. Die Fischerey der Beluga oder des weißen Wallfisches wird mit besonders gutem Erfolg getrieben. Er kömmt im Junius an die Mündungen der Flüsse, so bald sie vom Eise frey sind, und wird daselbst in großer Menge gefangen.
6. Der gemeine Froschfisch erscheint nur bey windigem Wetter an der Oberfläche, und er wird deßwegen von den Eingebornen Thurina-meg, d. i. Windfisch, genannt.

## 5. Merkwürdigkeiten.

1. Die Entdecker dieser Inseln und Gewässer waren vorzüglich folgende Engländer:
   a) Davis 1585-87.
   b) Hudson 1610 und
   c) Bylot mit
   d) Baffin } 1616.
2. Die schwimmenden Eisinseln haben in der Straße Davis und Hudsons Meerenge das Ansehen kleiner Gebirge, welche

welche tief im Wasser gehen. Herr Ellis schätzt ihre Dicke 1500-1800 Fuß. Baffin fand die Höhe einer Eisinsel 240 Fuß über dem Wasser. Außer diesen Eisbergen trifft man viel treibendes Eis 5-10 Klaftern dick an. Wenn ein Schiff mit Gewalt daran läuft, so scheitert es, wie an einer Klippe. Bey Annäherung solches Eises wird die Luft jählings kalt, und es ist ein dicker Nebel, etwa so hoch als ein Schiffsmast um dasselbe herum. An den größten Stücken, die vom Winde und Fluthen nicht so sehr bewegt werden, befestigt man wohl die Schiffe vermittelst der Eisanker und füllet die Gefäße mit süßem Wasser aus den Teichen, die man ordentlich auf dem Eise findet. Dieses Eis, womit Wasser und Land in Norden bedeckt ist, verursacht an der Küste der Hudsonsbay die außerordentliche Kälte, davon Herr Ellis folgendes Beyspiel anführt. Sie hatten für ihr Bier eine 12 Fuß tiefe Grube gemacht, und diese mit der ausgegrabnen Erde bedeckt, dennoch war der Frost noch vier Fuß tiefer gedrungen, und die Fässer mit dünnem Bier gesprungen.

## XXXVII.

## Gänzlich unbekanntes Polar-America.

1. Die Westseite im Eismeer. Cook ging 1778 glücklich durch die Meerenge, welche Asien und America scheidet, Cook-Beringsstraße genannt. Er kam nordostwärts bis zum 70sten Gr. 45′ Nord-Breite an eine Landspitze, die er Icy-Cape (Eis-Vorgebirge) nannte. Weiter konnte er wegen des Eises nicht vordringen.

2. Die Ostseite an der Baffinsbay. Die ersten Beschiffer dieser Bay, nach denen sie benennt ward, untersuchten die herum liegenden Küsten, und entdeckten unter andern in Nordosten

a) den Horn-Sound unter dem 73sten Gr. 45′ Nord-Breite.

b) In Norden den Thomas Smith's Sound unterm 78sten Grad Nord-Breite.

c) In

c) In Nordwesten den Alderman Jones-Sound unterm 76sten Gr. 45′ Nord-Breite, und
d) weiter nach Süden den James Lancasters-Sound unterm 74sten Grad Nord-Breite.

Also nordwärts erstreckt sich unsre Kenntniß von westlich America nicht weiter als bis zum Eiscap und östlich nur bis zu Thomas Smith's- und Horn-Sound.

## XXXVIII.

## Prinz Williams Land.

Heißt die unter dem gänzlich unbekannten Polarlande östlich sich hervorstreckende Halbinsel des festen Landes, der die ungenannte Insel in Osten gerade gegen über liegt.

Den südlichen Theil dieses Landes, nebst der daselbst befindlichen Repulsebay entdeckte 1741 der Seecapitän Middleton.

Auch hier wohnen Eskimoer.

Hier, wo America seine größte Breite hat, ist uns dennoch der ganze Landstrich von Williams-Land bis quer gegen über auf der Westküste fast völlig unbekannt. Nur eine Nachricht haben wir davon, die aber schicklicher weiter unten bey Neu-Wales mitgetheilt werden soll. Wir gehen daher gleich zur Westküste über.

## XXXIX.

## Nördlichstes bekannteres West-America.

### 1. Lage.

Dieses erstreckt sich vom Cap Blanco, d. i. der Nordgränze Californiens bis nordwärts zum Eiscap. Hier kennt man nur, und das nicht ein Mahl überall, die Küsten.

### 2. Clima.

Nordwärts hinauf hinderten die Eisfelder, Cook 1778 beym 70sten Grad weiter zu schiffen. Das Eis war 8-10-18 Fuß dick.

3. Küsten-

### 3. Küsten-Theile.

1. Des Landes Fousang, im 50sten Grad Nord-Breite, erwähnt ein Chinesischer Geograph. Die in demselben hineingehende große Bay heißt der Nootka-Sound bey den Eingebornen; von Cook aber ward sie Georgs-Sound genannt.
2. Den Hafen Bucoarelli unter 55 Grad 17′ entdeckten 1775 Spanische Schiffe.
3. James Cook fuhr Cabo Blanko vorbey (jenseits desselben etwa unterm 44sten Grad der Breite fällt der Oregoa, ein großer aus Westen kommender Fluß, ein wenig gegen Norden ins Meer) kam 1778 bis jenseits des 60sten Grades Nord-Breite, entdeckte da eine tiefe, weit ins Land hinein gehende Bucht, die er Sandwich-Sound, so wie die daran liegende Meerenge, Prinz Williams-Sound nannte. Weiter nach Nordwesten fand er noch einen Sound, in den sich ein beträchtlicher Fluß ergießt, dem er den Nahmen River Turnagain- (Kehrewieder-Fluß) gab. Ein anderer, aber weiter westlich, unter dem 207ten Grad der Länge und 60′ Breite, wurde ihm zu Ehren nachher Cooks-Fluß genannt, dessen westliche Gegend sehr felsig ist. Nachdem er die gefährliche Fahrt längs der südwestlich laufenden Landzunge Alaska vollendet hatte, gerieth er unter 54 Grad 18′ Nord-Breite in einen tiefen von Felsen umgebenen Hafen auf der, von den Russen entdeckten Insel Unalaschka, den er Providencebay nannte. Von hier wand er sich wieder hinüber zur Americanischen Küste und gab mehreren Vorgebirgen und Bayen Englische Nahmen, konnte aber wegen der Untiefen nirgends landen. Ungefähr im 65sten Grad der Breite westlich von Nootka-Sound starb Cooks vortrefflicher Schiffs-Chirurgus Anderson, der durch sein Tagebuch uns so viele Nachrichten von dieser Reise aufbewahrt hat, an der Auszehrung und da man in der Stunde seines Todes eine Insel entdeckte, so gab ihr Cook den Nahmen Anderson-Eyland. Endlich näherte er sich der Asiatischen Küste unterm 66sten

Grad 28′ Nord-Breite, also ganz nahe beym Polarkreise, und im 188sten Grad 3′ Ostlänge von London, und fuhr dann durch Cook Bering-Straße zwischen Tschukotskoi-Nos in Westen und dem von ihm so genannten Vorgebirge Cap Prince of Wales in Osten hinüber zur Americanischen Küste, und längs derselben bis zu einer niedrigen wüsten Landspitze unter 70 Grad 45′ Nord-Breite, welche er Icy Cape nannte. Weiter zu kommen, verhinderte das Eis.

### 4. Berge.

Die Küsten am Nootka-Sound sind felsig, und in dem Sund sieht man einen Arm der hier von Süden herauf streichenden Gebirgsreihe. Sie ist hier in steile Berge abgetheilt, welche eine ungleiche Höhe, spitzige Seiten und rund abgestumpfte Gipfel haben und meistens bis oben hinauf mit Holz bekleidet sind. An einigen Orten, wo sie nackt sind, sieht man ihre Bestandtheile. Sie sind felsig und zum Theil mit einer Lage verfaulter Bäume oder Moose bedeckt. Gegen Norden zu wird das Land vom 55sten Grad an immer höher. Im Innern desselben sieht man eine Reihe hoher Berge, welche meistens mit Schnee bedeckt sind und beynahe mit den Küsten parallel laufen. Unterm 57sten Grad Breite und 224 Grad Länge ragte ein großer, conischer Berg über alle andre hervor; Capitän Cook nannte ihn Edgecumbe. Noch etwas weiter hinauf ist ein hoher spitziger Berg, Schönwetter genannt. Er ist der höchste in einer Bergkette, welche mit Schnee bedeckt ist. Unter dem 59sten Grad war die Aussicht aufs Land fürchterlich, denn man sahe im Julius hohe, mit Schnee bedeckte Gebirge. Noch weiter hinauf waren Vulkane.

### 5. Einwohner.

1. Die Bewohner dieser Americanischen Westküste, die sich den Schiffen näherten, bewillkommten die Engländer dadurch, daß sie Federn, oder rothen Staub gegen sie ausstreuten und sodann Reden hielten. Einige hatten sich die Haare

Haare mit kleinen weißen Federn gepudert. Auf die Reden folgten Gesänge, bald einzeln, bald in Chören. Sie verlangten sehr nach Eisen, das ihnen nicht unbekannt schien. In Nootka-Sound verhandelten sie den Engländern Thierhäute. Das außerordentlichste aber, daß sie zum Verkaufe brachten, waren Menschentodtenköpfe und Häute, von denen das Fleisch noch nicht völlig abgelöset war. Sie gaben deutlich zu verstehen, daß sie solches gefressen hätten. Sie tauschten Messer, Hammer, Stücke von Eisen und Blech, Nägel, Spiegel und Knöpfe ein. Glas und Corallen achteten sie nicht sehr, und Zeuge aller Arten verwarfen sie gänzlich. Nachdem sie einige Zeit gehandelt hatten, schätzten sie endlich gar nichts mehr, als das Metall, und Messing verdrängte nun das Eisen. Die Engländer mußten, um sie zu befriedigen, die Knöpfe von allen Kleidern, sogar den Beschlag von den Schreibtischen und Schränken herunter reißen.

Das Gras des Feldes, das ihnen nichts nützte, Cook aber für sein Vieh brauchte, mußte er ihnen abkaufen. Ein gleiches verlangten sie vor Holz und Wasser. Da aber die Engländer auf diese Forderungen nicht achteten, so wurden sie oft von den Einwohnern erinnert, daß sie Wasser und Holz aus Freundschaft bekommen hätten. Eine höchst sonderbare Sitte dieses Volks sind ihre scheußlichen Maskeraden. Diese bestehen in einer unendlichen Mannigfaltigkeit von hölzernen Larven, womit das Gesicht und der obere Theil des Kopfes bedeckt wird. Einige darunter sind den menschlichen Gesichtern ähnlich, mit Haaren, Bärten und Augenbraunen. Andre Larven stellen Köpfe von Vögeln vor, besonders von Adlern; die meisten aber zeigen die Köpfe von Land- und Seethieren. Diese Larven sind sehr groß, bemahlt, und oft mit einer glänzenden Materie beschmiert, die die scheußliche Ungestalt noch vermehrt. Ueberhaupt waren sie äußerst schmutzig und auch ihre bloßen Gesichter meistens eine Masse von Unflath und Fett, daher man sich auch erst

nach langem Waſchen und Reiben von der weißen Farbe ihrer Haut überzeugen konnte. Sie gehen noch weiter und fügen ans Kopfſtück große ausgeſchnittne Figuren an, die das Vordertheil eines Canots vorſtellen und auch eben ſo bemahlt ſind. (Hieraus könnte man ſich die Sagen von Völkern, oder Perſonen, die halb Menſchen und halb Thiere geweſen ſeyn ſollen, erklären. Wenn Reiſende in einem unwiſſenden leichtgläubigen Zeitalter, da man viele unnatürliche oder wunderbare Dinge als wirklich vorhanden annahm, eine Menge Volks auf dieſe Art ausgeziert geſehen hätten, ohne im Stande zu ſeyn, ſo nahe zu kommen, die Gegenſtände genau zu unterſuchen; ſo würden ſie leicht geglaubt und in ihren Erzählungen ſich bemüht haben, es auch andern glauben zu machen, daß eine Art Weſen exiſtire, die halb Menſch und halb Thier ſey. Dieſe Vorſtellung wäre dann dadurch beſtätigt worden, wenn ſie außer den Thierköpfen auf menſchlichen Schultern, die ganzen Körper ihrer vermeinten Ungeheuer mit Häuten von vierfüßigen Thieren bedeckt geſehen hätten.) Außer ihrer Geſchicklichkeit im Ausſchnitzeln ihrer Masken, welchen ſie die Form von Köpfen verſchiedner Thiere und Vögel geben, können ſie mit ziemlicher Genauigkeit ein Gemählde verfertigen. So ſtellen ſie auf ihren Kappen öfters den ganzen Vorgang des Wallfiſchfanges vor. Auf ihren Bogen graben ſie alle einzelne Gegenſtände des Fanges ſehr deutlich ein. Sie ſind ein gelehriges, höfliches und gutherziges Volk, aber von großer Schläfrigkeit.

2. Die Einwohner von Nootka-Sound ſind unter mittlerer Größe, plump, doch nicht musculös, das Geſicht rund, voll, mit hervor ſtehenden Backen, oben zuſammen gedrückt, die Naſenlöcher weit, die Naſe flach, platt, mit einer zugerundeten Spitze, und durch die Scheidewand mit einem metallnen Ringe geſchmückt; die Augen klein, ſchwarz; der Mund rund, und die Lippen groß und dick. Das Haupthaar dick, lang und ſchwarz; die Augenbraunen ſehr dünne, der Hals kurz und dick, die Arme und Beine

Beine dünn und übel gestaltet; die Farbe der Haut, wo sie nicht bemahlt und mit Koth beschmiert ist, blaß weiß. Einige Alte haben lange Bärte, welche die Jungen auszurupfen scheinen. Ihre Kleider sind Mäntel und Decken von Wolle, Matten oder von einer hanfartigen Materie, die sie selbst verfertigen. Die Männer werfen gemeiniglich über ihre andern Kleider noch das Fell irgend eines wilden Thieres, welches statt eines großen Mantels dient. Den Kopf bedecken sie mit einer aus Matten gemachten Kappe, diese gleicht einem abgestumpften Kegel oder einem Blumentopfe, und ist oben mit einem spitzigen oder runden Knopfe, auch wohl mit einem Büschel lederner Quaste geschmückt. Der ganze Körper dieses schmutzigen und ekelhaften Volks ist ebenfalls mit einer Kruste von Kothfarbe überzogen. Sie sind tückisch, phlegmatisch und außerordentlich träge, können dabey leicht zum heftigsten Zorn gereitzt werden, lassen sich aber doch bald wieder aussöhnen. Sie haben ebenfalls vielerley Masken und besitzen überhaupt viele Kenntniß in bildenden Künsten.

3. Die Bewohner an den Küsten von Prinz Williams Sound sind von einer übergewöhnlichen Größe, ein robustes Volk mit großen Köpfen, kurzen dicken Hälsen und breiten Gesichtern. Sie haben die tolle Gewohnheit, besonders die Weiber, die Unterlippe in zwey Theile zu schneiden, dadurch, daß sie den dicken Theil derselben durch eine mit dem Munde parallel laufende Oeffnung spalten, welches einen sehr widerlichen Anblick verursacht; denn das Loch ist so groß, daß sie die Zunge dadurch stecken können. Sie tragen auch in demselben ein rundes ausgehöhltes Stück Holz, wodurch sie vollends das Ansehen bekommen, als ob sie mit einem doppelten Munde versehen wären.
4. Fast allenthalben an den nördlichen Küsten waren die Einwohner in Häute gekleidet; auch ihre Canote waren von Häuten gemacht. Ihren Todten schneiden sie den Kopf vom Rumpfe, wickeln ihn in Pelzwerk ein, und bewahren ihn in einer besondern kleinen Kiste auf. Die Weiber

ſtecken ihre Kinder hinten in ihre Jacke. — Ueberhaupt ſind ſie in Kleidung und Sitten von den Bewohnern des Nootka-Soundes ſehr verſchieden. Ihre Böthe und Geräthſchaft zur Jagd und dem Wallfiſchfange ſtimmen genau mit denen bey den Grönländern überein. Sie haben zweyerley Böthe; das eine iſt groß, offen, und kann über 20 Mann in ſich faſſen, die Rippen ſind von Holz und mit Fellen von Seethieren überzogen. Die weite Oberdecke und der Mantel der ſüdlichen Bewohner werden hier mit einem engen Kleide vertauſcht, welches aus Fellen von verſchiednen Thieren gemacht iſt und die Haare auswärts gekehrt hat; oder es iſt aus der Haut von Vögeln verfertigt, wo nur die Daunen dran gelaſſen ſind. Einige haben eine Kappe, andre eine Haube. Sie ziehen über dieſe Kleidung bey Regenwetter noch einen Ueberzug, welcher einem Fuhrmannsrocke mit langen Aermeln gleicht. Er wird um den Hals zugebunden, iſt aus Gedärmen, wahrſcheinlich vom Wallfiſche, verfertigt und ſo fein als Goldſchlägerhaut. Die Hände ſind beſtändig mit Fauſthandſchuhen bedeckt, welche aus Bärentatzen gemacht werden; ſie tragen auch Strümpfe, welche bis mitten auf die Lenden reichen. Der Kopf iſt gewöhnlich entblößt; diejenigen aber, welche ihn bedecken, bedienen ſich, wie die in Nootka, einer hohen, abgeſtumpften Mütze. — Ihre Geſichter bemahlen ſie, ſo wie ſie das Kinn tattowiren, d. i. punctiren. Sie ſind außerordentlich reinlich in ihren Speiſen und in ihrer Art zu eſſen, ja ſie halten ſogar ſehr genau auf die Reinlichkeit ihrer Gefäße. Nicht mindere Sorgfalt wenden ſie auf ihren Körper und leiden weder Fett noch Koth an ſich.

5. Die Bewohner auf der Halbinſel **Alaſchka** unterm 58ſten Grad, waren noch weit ſchmuziger in ihrem Anzuge, als die ſüdlichern, und verunſtalteten auch, wie die andern, ihre Naſen und Lippen. Sie ſchoren ihren Kopf, oder ſchnitten das Haar dicht ab, und ließen, einiger Maßen

nach

nach der Mode der Sineser, bloß hinten oder an einer Seite einige Büschel sitzen.

6. Zwischen dem 63sten und 64sten Grad ist die Küste sehr volkreich. Die Männer waren ungefähr 5 Fuß 2 Zoll hoch. Sie hatten ihre Unterlippen an zwey Orten durchbohrt. Ihre Haut war kupferfarbig, das Haar kurz und schwarz; der Bart der Männer klein. Ihre Kleidung war vorzüglich aus Rehfellen gemacht und hatte große Kappen. Die Gestalt derselben glich einer weiten Jacke und sie reichte kaum weiter, als bis auf die Hälfte der Lenden, wo die großen Stiefeln mit weiten Stulpen anfingen. In diese Stulpen stecken oft die Weiber bey den Eskimoern ihre Kinder; die Weiber dieses Landes aber tragen sie mit größerer Bequemlichkeit in dem obern Theil der Jacke über der einen Schulter. Ihrer Bothe bedienen sie sich zuweilen zum Schutz gegen das Wetter, indem sie sie umwenden und sich darunter setzen. Ihre Hütten waren elender, als man sie bisher gesehen hatte. Sie bestanden nur aus aufgerichteten Pfeilern, mit einem abhängigen Dache ohne alle Seitenwände; so war auch der Fußboden; an einem Ende war der Eingang und ein Loch zum Ausgange des Rauchs. Diese armen Leute schienen doch sehr theilnehmend zu seyn, wann ihren Mitbrüdern ein Unglück begegnete.

## 6. Mineralien.

In der Gegend vom Cooks-Fluß entdeckten Portlok und Dixon auf ihrer neuesten Fahrt Glanzkohlen.

## 7. Pflanzen.

Die Fichten erreichen in Nootka-Sound eine außerordentliche Höhe, denn einige sind 120 Fuß hoch und zu Masten oder anderm Schiffs-Bauholz sehr brauchbar. Ihre erstaunliche Dicke aber kann man am besten aus den Bothen in Nootka-Sound ersehen. Sie werden aus einem einzigen Baume gehauen, sind 7 Fuß breit, 3 tief und können in

ihrer Höhlung zwanzig Menschen fassen. Sie gehen am Vordertheile in eine Spitze aus, nehmen nach hinten zu in der Breite ab, und haben ein abgestumpftes Ende.

## 8. Thiere.

1. Auf den Eisfeldern trafen die Engländer eine erstaunliche Menge Wallrosse oder Seepferde an, die bey tausenden auf dem Eise lagen, und bedienten sich ihrer zur Speise. Sie warnten auch bey nebligem Wetter durch ihr Brüllen die Englischen Schiffer, an den Eisklippen zu scheitern. Man findet sie gewöhnlich schlafend, doch aber nicht ohne Schildwachen, welche ihnen bey annähernder Gefahr Nachricht geben; diese wecken die, die ihnen am nächsten sind, die ferner ihre Nachbarn u. s. w. bis die ganze Herde erwacht ist.
2. Die hiesigen Thiere machen den Pelzhandel sehr ergiebig, besonders mit See-Otterfellen. Man hat aber schon bemerkt, daß dies nur anfänglich galt. Denn je mehrere Schiffe nach dieser Küste kommen, desto theurer halten die Wilden ihre Felle. Diese werden besonders, da sie die Sineser sehr gern haben, nach Canton gebracht, wo aber ihre Preise in demselben Verhältnisse fallen, wie die Zahl der Schiffe zunimmt, welche hier das Pelzwerk zum Verkauf bringen. So verkaufte zuletzt der Engländer Dixon, welcher nach Cook in neuester Zeit, die nordwestliche Americanische Küste befuhr, hier 2552 See-Otter- nebst etwa 470 Bären- und Fuchsfelle für 50000 Thaler. Er erhielt im Durchschnitt keine 25 Thaler für jedes See-Otterfell, da vor ihm dorthin gekommene Schiffe eben diese Ware für 60-70 Thaler verkauften. — Auch haben sich schon durch die vielen zu dem hiesigen Pelzhandel ausgerüsteten Schiffe, die See-Ottern, welche der Gegend des Nootka-Soundes eigenthümlich sind, sehr vermindert.
3. Außer der See-Otter hat diese Küste alle Thiere mit der Ostseite von Nordamerica gemein.

4. Hunde

4. Hunde sah man nur erst bey Cooks-Fluß.
5. Der Kragencolibri wohnt in großer Menge um Nootka-Sound. Die Indianer brachten diese Vögel den Engländern lebendig, und hielten sie an einem langen an ein Bein festgebundnen Haare. Ihr dünner Schnabel ist lang und gerade; der Kopf schillert prächtig grün und goldfarbig; die Halsfedern lang, an jeder Seite in Gestalt eines Kragens gestellt, glänzend carmosinroth und kupferfarbig, Rücken und Deckfedern des Schwanzes rostfarbig; Brust und Bauch weiß; letzterer mit rothen Flecken; die Schwanzfedern zugespitzt; die Spitzen braun, die Wurzel rostfarbig; die Deckfedern der Flügel grün; die vordern Schwungfedern dunkelblau. Das Weibchen dieses schönen Vögelchens ist etwas anders gezeichnet.
6. Der große Sturmvogel (von den Spaniern Quebrenta hueſſos, d. i. der Knochenbrecher genannt) ist an dieser Küste. Sein Schnabel ist stark und gelb, das ganze Gefieder ganz rostig schwarz; die Beine eben so und roth bespritzt. Er hat die Größe eines Raben.

## 9. Merkwürdigkeiten.

1. Capitän Bering, ein geborner Däne, fuhr 1728 wirklich durch die Meerenge, welche Asien und America scheidet, aber ohne es selbst zu wissen. Beide Welttheile sind hier nur eine Tagesschifffahrt aus einander.
2. Diese Küste gab dieses Jahr (1790) Veranlassung zu Kriegsstreitigkeiten oder wenigstens zu großen Kriegsrüstungen zwischen Spanien und England. Ersteres behauptete nähmlich, es stehe ihm die ausschließende Herrschaft über alle Meere zu, die in Osten, Süden und Westen an das Spanische America stoßen. Dieß kann England nicht zugeben, dem vordem schon der Wallfischfang an der Südsee, die an Spaniens America umgränzt, so einträglich und wichtig war, und das durch die Cookſche Reise nun eine neue Handlung und Schifffahrt nach der nordwestlichen Küste von America bekommen hatte, wo beson-

ders im Nootka-Sounde von ihnen ein Handelsplatz errichtet war. Da dieser Handel immer beträchtlicher wurde, so blieb Spanien dabey nicht gleichgültig. Der Vicekönig zu Mexico ließ eine Eskadre ausrüsten und die in Nootka-Sound einlaufenden Englischen Schiffe wegnehmen. Zwey Fregatten reiseten deßhalb im März ab und kamen im May im Nootka-Sounde oder (wie ihn die Spanier nennen) zu San Lorenzo an. Sie fanden, außer einigen fremden Schiffen, auch ein Englisches, das in der Absicht hergekommen war, hier den so vortheilhaften Handel mit Pelzwerk zu treiben. Die Spanier behielten es zurück und beschäftigten sich nun gänzlich mit der Anlegung einer neuen Colonie daselbst, ließen Häuser und Magazine von Holz bauen, eine Batterie anlegen und sie mit großen Kanonen gegen den Eingang in den Hafen besetzen. Während dieser Beschäftigung lief ein Englisches Schiff ein. Der Prinz von Wallis hatte eine Compagnie Kaufleute bevollmächtigt, bey diesem Hafen eine sichere und bleibende Niederlassung zu errichten, den doch nun schon die Spanischen Unterthanen besetzt hatten. Dieses Schiff kam zu dem Zweck, ward aber von den Spaniern weggenommen. Nachher nahmen die letztern noch zwey hierher bestimmten Englischen Schiffe weg, worauf England gleich anfänglich ernstliche Kriegszurüstungen machte und noch bis zum October glaubte man gewiß, es werde zum Ausbruche kommen. Den 28sten dieses Monaths aber ward alles friedlich ausgeglichen, trotz der außerordentlichen Rüstungen. Die Engländer haben die ihnen weggenommenen Besitzungen wieder und mehrere Vortheile erhalten. Von hier wenden wir uns wieder zurück durch das unbekannte feste Land auf die bekannte Ostseite von der Hudsonsbay.

## XL.

# Neu-Wales.

### 1. Lage.

Es liegt auf der Westseite des Welcome, der Hudsons- und James-Bay, ungefähr vom nördlichen Polarkreis an bis an Canada etwas über dem 49sten Grad Nord-Breite.

### 2. Clima.

1. Zunächst an der Küste ist die Witterung sehr kalt. Im October fängt es zuerst an zu schneyen und der Schnee hält mit einigen Unterbrechungen den ganzen Winter durch an. Bey sehr strengem Frost hat der Schnee die Gestalt des feinsten Sandes. Das Eis ist in den Flüssen 8 Fuß dick. Portwein friert in eine feste Masse zusammen, und der Branntwein verdichtet sich. Der Athem selbst macht einen Raureif auf den Bettdecken und die Betttücher waren oft an der Mauer festgefroren. Die Sonne geht am kürzesten Tage 5 Minuten nach 9 Uhr auf und 5 Minuten vor 3 Uhr unter. Am längsten Tage geht sie um 3 Uhr auf und um 9 Uhr unter. Das Eis fängt im May an aufzuthauen, und warmes Wetter empfindet man z. B. erst in der Mitte des Junius; die Hitze ist dann oft so heftig, daß sie den Jägern das Gesicht verbrennt.
2. Tiefer im Lande nach Westen ist es weit erträglicher. Sogar an der Mündung des Nelsonflusses gewinnt man im Sommer die meisten Englischen Gartenfrüchte, als Erbsen, Bohnen, Kohl, Rüben und mancherley Salate. Tiefer im Lande ist der Winter kürzer; das Erdreich friert nicht so tief und thauet weit eher auf. Im Sommer ist auch an der Küste bisweilen eine schwüle Hitze und unerachtet Donner und Blitz sehr selten sind, so hat man doch hier auch sehr starke Gewitter, wodurch wohl Bäume in den Wäldern entzündet werden. Alles geschoßne Wild dauert den ganzen Winter ohne Salz. Man steckt es in

den

den Schnee und hohlt es daher, wenn man es gebrauchen will.

### 3. Eintheilung.

A. Neu-Nordwales vom Polarkreise bis ungefähr zu 59 Grad Nord-Breite, zuerst von Thomas Button und Nelson 1612 und 1613, genauer aber vom Capitän Scroggs 1722, von Christoph Middleton 1742, und von William Moor und Franz Smith 1747 entdeckt.

B. Neu-Südwales vom 49sten bis 59sten Grad Nord-Breite, nach und nach von 1612-1668 entdeckt.

### 4. Nahmen.

Der Theil von Neu-Südwales, der an der James-Bay liegt, heißt auch West-Main.

### 5. Gewässer.

a) Wager-Waterbay, die nächste unter der Repulse-Bay, vom Capitän Middleton 1742 entdeckt, ist bey ihrer Mündung nicht viel über eine Meile breit: die Fluth geht daher hier so stark, als in einer Schleuße. Bald darauf aber erweitert sie sich bis an 12 Meilen breit.

b) Der Nelson-Fluß, der aus Osten kommt und sich in die Buttonsbay ergießt. Beide sind nach ihren Entdeckern benannt. Button entdeckte diese Gegend mit seinem Obersteuermann Nelson 1612 und 1613. Der Nelson-Fluß ist der schönste in der Hudsonsbay und einige Meilen weit schiffbar. Er hat auch mit den großen Seen in Canada Gemeinschaft. Bey der Mündung ist er fast eine halbe Meile breit und 5-15 Klafter tief. Das nördliche Ende der Buttonsbay, das jetzt Thomas Roes Willkommen heißt, nannte Button Ne ultra. Sie erstreckt sich bis zur Repulsebay.

### 6. Berge.

Das Gebirge Landes-Height macht die natürliche Grenze vom 53sten bis 70sten Grade in Westen. Unter dem

56sten

56ſten Grade theilt es ſich in zwey Arme. Einer geht nach der Küſte bey York-Fort und beſtimmt die nördliche Grenze von Neu-Südwallis, welches alſo von dieſem Gebirge und einem Theile der Hudſonsbay eingeſchloſſen iſt. Der andere Arm, deſſen Richtung unbekannt iſt, macht nach dieſer Gegend die natürliche Grenze von Neu-Nordwallis.

## 7. Boden.

Die ſüdlichen Küſten bis zur Buttonsbay ſind flach, moraſtig und mit Holz bedeckt, als Fichten, Birken, Lerchenbäume und Weiden. Vom Cap Churchill an, das ſich über den Nelſon weit in die Bay hinein erſtreckt, ſind ſie bis in die See hoch, felſig. Die Mündungen aller Flüſſe ſind mit Untiefen angefüllt; der Churchill, der über den Nelſon von Weſten her nach Cap Churchill fließt, iſt hievon ausgenommen. Die größten Schiffe können darin ſicher liegen; aber 10 Meilen weiter hinauf iſt er mit Sandbänken verſtopft. Alle Flüſſe ſind mit felſigen Untiefen und Waſſerfällen, die 10-50 Fuß ſenkrechte Höhe haben, angefüllt. Die Indianiſchen Handelsleute haben die Flüſſe herab eine geſchwinde Fahrt, aber ihre Rückreiſe iſt eine Arbeit von vielen Monathen. Das ganze innere Land iſt flach.

## 8. Einwohner.

Sind die Eskimoer, dieſe brachten noch in den nördlichſten Gegenden den Europäiſchen Seefahrern Seehundsfelle, Thran und Fiſchbein zum Verkauf. Der Speck der Seehunde und Wallfiſche, und der davon gemachte Thran wird von ihnen ſehr gern genoſſen und eben deßhalb ziehen ſie ihr rauhes Land andern weit vor, die ihnen davon nicht ſo viel liefern. Sie ſind mittelmäßig groß und kupferfarbig; freundſchaftlich und ehrlich im Handel, liebreich, gutartig, geſprächig. Ueberhaupt zeichnet ſie Liebe zur Rechtſchaffenheit aus. Im Sommer tragen ſie einen engen Rock von weißer Leinewand, lederne Strümpfe, die ſo hoch herauf gehen, daß ſie zugleich ſtatt der Hoſen dienen und lederne

Schuhe.

Schuhe. Im Winter kleiden sie sich in Thierhäute. Sie wohnen in runden Zelten von Reh- oder Elendfellen, welche oben eine Oeffnung haben, um das Licht hinein und den Rauch heraus zu bringen. Sie leben bloß von den Thieren, die sie auf der Jagd erlegen oder in Fellen fangen. Sie haben, wie die Eskimoer überhaupt, die unmenschliche Gewohnheit, ihre alten Aeltern zu erdrosseln, so bald sie der Gesellschaft nichts mehr nützen können. Oefters bitten die Aeltern die Kinder selbst um diesen Dienst.

### 9. Mineralien.

a) Steine mit schwarzer Spiegelfläche, die sich in dünne Scheiben blättern lassen und von den Einwohnern statt der Spiegel gebraucht werden.
b) Rothe und weiße sehr durchsichtige Bergcrystalle.
c) Bley-Erz, das auf der Oberfläche häufig gefunden wird.
d) Kupfer.
e) Schwefelkies, davon man viele runden Stücken, so groß, wie eine sechspfündige Kanonenkugel, findet.

### 10. Pflanzen.

Viel Holz, wobey das Landesgesetz merkwürdig ist, daß, wo jemand ein Gezelt aufgerichtet hat, alles Holz um dasselbe so weit ihm zugehört, als er einen Stamm auf seiner Schulter, ohne unterwegs zu ruhen, nach Hause tragen kann. In diesem Bezirk darf alsdann keiner, ohne seine Einwilligung, einen Stamm umhauen oder sein Gezelt aufschlagen.

### 11. Das Thierreich

liefert besonders Pelzwerk und Fische. Nirgends findet man besseres Pelzwerk als hier. Viele Thiere, die den Winter über dort bleiben, verändern ihre Farbe und werden weiß. Die vierfüßigen Thiere bekommen einen dickern und wärmern Pelz, die Vögel doppelte Federn, die sie im Frühjahr wieder verlieren. Die meisten Thiere haben kürzere Füße, Klauen und Schwänze, als in wärmern Gegenden, weil sonst die äußern Theile leicht erfrieren würden.

1. Die

1. Die Rennthiere ziehen jährlich im Frühjahr in großen Herden von Norden nach Süden wegen der Musquitos, und im Herbst wieder nach Norden, in die strengste Kälte.
2. Graue, weiße und schwarze und weiße Wölfe finden sich hier.
3. Die Quappe ist in den Flüssen gemein und wird des Abends nach 9 Uhr an Angeln gefangen. Sie wird dort Marthy genannt, erreicht ein Gewicht von acht Pfunden und ist so gierig, daß sie selbst den Hecht frißt. Sie frißt todte Hirsche und jedes andere Aas; ja sie verschluckt oft Steine, um ihren Magen zu füllen. So wurde einst ein Stein von einem Pfunde in einem Fische dieser Art gefunden. Sie leichet um den 8ten Februar und ist sehr fruchtbar.
4. Eine Menge Vögel zieht nach diesen entfernten Gegenden aus den entlegensten südlichen. Man sieht die meisten von ihnen zugleich mit großen Scharen Wasservögeln nach Süden in ein günstigeres Clima mit ihrer jungen Brut zurück kehren. Die Wilden ordnen gewisser Maßen ihre Monathe nach der Erscheinung dieser oder jener Vögel; so haben sie ihren Gänsemonath von der Ankunft der Gänse im Frühjahre aus Süden hergenommen. Sämmtliche Waldhühner, die Raben, die aschgraue Krähe, die Meise und der Lappländische Fink bieten dem strengsten Winter Trotz, und verschiedne Arten von Falken und Eulen suchen in den Wäldern Schutz.
5. Die männlichen Eisbären steigen aus dem Meere hervor, und schwärmen den größten Theil des Winters bis in den Junius auf dem Treibeise umher. Die Weibchen liegen unterdessen bis zum März in den Wäldern oder unter den Ufern der Flüsse verborgen, kommen dann mit ihren Zwillingsjungen ins Meer und suchen ihre Gatten. Verschiedne werden auf dieser Reise getödtet, die Verwundeten zeigen eine fürchterliche Wuth, heulen gräßlich, beißen um sich und werfen selbst ihre eigne Brut in die Luft. Die Weibchen setzen ihre Reise mit ihren Jungen nach dem Meere fort, wenn sie nicht unterweges beunruhigt werden. Im

Junius

Junius kehren die Männer an die Ufer zurück und werden im August mit ihren Gattinnen und Kindern, die nun schon eine ansehnliche Größe haben, wieder vereinigt.

## 12. Merkwürdig

ist 1) die Hudsonsbaygesellschaft, welche 1669 zu London errichtet ward, welche, vermöge ihres Freyheitsbriefes, von Carl II. nicht nur den eigenthümlichen Besitz von allen Ländern, Küsten, Meeren, Bayen, Straßen und Flüssen innerhalb des ganzen Hudsonsbusens, sondern auch den ausschließlichen Handel in allen diesen Gegenden hat.

2. Eine wichtige Entdeckungsreise über Land bis in die Nähe der Gegend, wo Cook von seiner nördlichen Durchfahrt abstehen mußte, die Herr Samuel Hearne, in Diensten der Hudsonsbay-Compagnie, auf Befehl der Gouverneure am 7ten December 1770 nach den nördlichen Grenzen von America unternahm. Er wurde nur von Indianern begleitet, mit welchen er seit langer Zeit bekannt gewesen war. Der Ort seiner Abreise war Prinz von Wallis Fort, unterm 58sten Grad 50′ nördlicher Breite. Er nahm eine südwestliche Richtung, fuhr über den See Menischtic, unter dem 61sten Grade der Breite, welcher 35 Meilen breit war, viele schöne Inseln in seinem Innern hatte und sich mit dem Flusse Namassy vereinigte. Er passirte nur die Seen Winthen und Cassed, und hielt sich von dem letztern nach Westen. Im April erreichte er unter dem neunzehnten Grade der Länge, gegen Westen vom Fort Churchil, und unterm 61sten Grad 30′ Breite, einen kleinen See Thleweyaza Yeth; hier lag er einige Zeit stille, um Canote zu bauen, welche ihm jetzt, da das Eis anfing, aufzubrechen, sehr nöthig waren. Von dort nahm er seinen Lauf ganz gegen Norden, und setzte über eine ganze Kette Seen, unter welchen sich Titumeg befand. Unter dem 64sten Grade kam er über den See Peschew, und dann über den großen See Cogeed, aus welchem ein Fluß gegen Nordosten sich ergießt, der in die

Baffins-

Baffinsbay fallen soll. In der Mitte des Junius setzte er über den großen Fluß Conge-catha-wha-chaga, unterm 68sten Grad 46′ Breite und 42sten Grad 2′ westlicher Länge vom Churchilflusse. In dieser Gegend liegen die Stoney Mountains (steinige Gebirge), welche sich vom 116ten bis zum 122sten Grade der Länge von London fortziehen, und ein rauhes fürchterliches Ansehen haben. Am 7ten Julius kam er unterm 69sten Grad 30′ Breite nach dem Büffelsee (Buffalo lake) und sahe hier zuerst den Moschus-Ochsen. An dem nördlichen Ende desselben, unter dem 70sten Grade der Breite liegt der (Grizzle Bear-hill) graue Bären-Hügel, welcher von der großen Menge dieser daselbst wohnenden Thiere seinen Nahmen erhalten hat. Am 13ten Julius erreichte er die Ufer des Kupferflusses, welcher gegen Norden in das Eismeer läuft. An seinem südlichen Ende sind viele Wälder und sehr hohe Berge. Sein Lauf ist sehr reißend, durch viele Untiefen oft gehemmt, und quer durch denselben laufen Reihen Felsen, welche drey große Wasserfälle bilden. Seine Ufer sind hoch, und seine Breite an 180 Yards, an einigen Orten aber erweitert er sich so sehr, daß er die Gestalt eines Sees annimmt. Sie trafen unglücklicher Weise auf einer Insel dieses Flusses ein Sommerlager der Eskimoer von 5 Zelten. Die Indianer, welche Herrn Hearne begleiteten, wurden wüthend, so bald sie jene erblickten. Sie glauben steif und feste, daß diese Wilden Hexenmeister sind, und daß alle ihr Unglück von ihren Zaubersprüchen herrühre. Herr Hearne wandte vergeblich alle Mühe an, um seine Indianer abzuhalten, diesem armen Volke doch kein Leid zuzufügen. Sie verschoben nach ihrer bekannten Feigheit die Attake bis auf die Nacht, überfielen sie dann und ermordeten alle an der Zahl zwischen 20 und 30. Ein junges Weib suchte bey Herrn Hearne Schutz, umfaßte seine Knie, einer der Barbaren verfolgte sie aber und durchbohrte sie. Er bemerkte in ihren Zelten, welche aus Hirschhäuten mit den noch darauf sitzenden Haaren gemacht waren, kupferne Gefäße,

Fischbein, Seehundsfelle, hölzerne Tröge, aus einem weichen Stein gemachte Kessel (nach seiner Beschreibung ein Lapis ollaris), Schüsseln und Löffel aus den dicken Hörnern der Büffel gemacht. Ihre Waffen waren Speere, Wurfspieße, Bogen und Pfeile. Die letztern waren mit Stein oder Kupfer zugespitzt, aber aus Mangel an gehörigen Werkzeugen sehr schlecht gearbeitet. Sie gleichen in Ansehung ihrer Kleidung den Eskimoern der Hudsonsbay sehr, aber die Schöße ihrer Jacken waren kürzer, und die Weiber stopften auch nicht, wie jene, die Stulpen ihrer Stiefeln aus. Die Vordertheile ihrer Canots ragen nicht so weit vor, sonst aber sind sie eben so gebaut. Dieses Volk gleicht dem an der Bay in den mehrsten Stücken; wesentlich aber sind sie nur in einem einzigen verschieden, denn die Männer rupfen alle ihre Haupthaare mit der Wurzel aus. — Herr Hearne sahe das Meer zuerst am 16ten Julius, in einer Entfernung von acht Meilen. Er kam an die Mündung desjenigen Flusses (unter dem 72sten Grade der Breite und unter dem 121sten westlicher Länge von London), welcher so viele Untiefen und Wasserfälle hatte. Die Fluth, welche 12=14 Fuß zuzufließen schien, konnte ihn nicht erreichen. Das Meer war zu dieser Zeit voller Eis, und auf vielen Stücken sahe er Seehunde. Das Land zog sich sowohl gegen Osten als gegen Westen, und das Meer war mit Inseln angefüllt. An dem Kupferflusse herauf war das Land auf 9=10 Meilen von der See ab Moor, und an vielen Orten mit schlanken Weiden besetzt, aber man sahe keine Art Beeren tragender Gesträuche. Innerhalb 30 Meilen von der Mündung des Kupferflusses gibt es kein Gehölz und die Bäume, welche man hier und da sieht, sind ungestaltete und kurze abgestumpfte Fichten.

Die Nationen, welche diesem Fluß zunächst wohnen, sind die Coppermine Indians, Kupferminen Indianer, und die Dog-ribbed Indians, Indianer mit Hunderippen. Sie haben keinen unmittelbaren Handel mit der Hudsons-

bay,

bay, sondern verkaufen ihr Pelzwerk den südlichen Indianern, die es bey ihnen abhohlen, und es dann den Colonien herab bringen. Die Dog ribbed Indians machen noch jetzt ihre Messer aus Knochen und Steinen, und spitzen ihre Pfeile mit Schiefersteinen. Die Kupfer-Indianer besitzen eine Menge gediegenes Kupfer in ihrem Lande, und sie verfertigen daraus Meisel und Pfeilspitzen. Die Minen sind nicht bekannt, nach einer Nachricht aber von einem Indianischen Anführer, welcher viele Jahre vorher mit Herrn Frost in Diensten der Compagnie in Verbindung stand, wird das Kupfer von einem Felsen mit scharfen Steinen abgeschlagen, und findet sich auf gewissen weit gegen Norden gelegenen Inseln, wo es den ganzen Sommer hindurch nicht Nacht würde.

Anmerkung. Die Ostseite an der Baffinsbay im gänzlich unbekannten Polar-America, Prinz Williams Land und Neu-Wales führen auch den gemeinschaftlichen Nahmen Hudsonsbay-Länder. Die Größe derselben beträgt an 200000 Quadratmeilen; also mehr als noch Ein Mahl so viel als das Europäische Rußland.

## XLI.

# Canada.

### 1. Lage und 2. Grenzen.

Es liegt in der Mitte zwischen dem unbekanntern West- und dem bekanntern Ost-America. Oestlich grenzt es von Georgien in Süden an bis Sagadahok in Norden an die Americanischen Freystaaten, und noch an Neu-Schottland; in Norden an Neu-Britannien und Neu-Südwallis, ferner an die nördlichsten unbekannten Polar-Länder; in Westen an das unbekanntere West-America; in Süden an Neu-Mexico, an Louisiana und West-Florida.

## 3. Größe.

Es enthält ungefähr 35800 Quadratmeilen, also fast so viel als der vierte Theil von Europa. Quebec mit Inbegriff des Lorenzflusses 6160 Quadratmeilen, also so viel als Großbritannien und Ireland, nach Abzug des großen Meerbusens aber, den seine Mündung bildet 5480 Quadratmeilen.

## 4. Clima.

1. Im südlichen Canada ist der Winter kurz und die Luft sehr angenehm und gesund. Im nördlichen aber ist der Winter so streng, daß, wenn die Europäischen Einwohner gegen den Winter ihr Federvieh gemästet haben, so schlachten sie es ab und vergraben es im Schnee. Weil es gefriert, ohne wieder aufzuthauen; so kann es nicht verderben und sie haben immer frisches Fleisch.
2. Da Canada einige Grade südlicher als z. B. Niedersachsen liegt, so hat auch die Sonne im Winter dort stärkere Kraft, als hier. Daher kommt es, daß der kürzeste Tag im Winter eine Stunde mehr hält, wie bey uns und folglich der längste Sommertag auch um eine Stunde kürzer ist.
3. Der hohe Schnee, die vielen und dicken Wälder, die wenig bebauten Gegenden und flachen Felder, die vielen grossen Flüsse und Seen und die durchdringenden kalten Nord- und Nordwestwinde machen Canada kälter, als es nach seiner natürlichen Lage eigentlich seyn müßte. Wenn ein solcher Wind es ernsthaft meint, so erstarrt gleich alles, und in gar wenig Minuten können unbedeckte Theile des Körpers erfrieren, ohne daß man es selbst merkt. Für Menschen, die keine gute Brust oder Lunge haben, sind diese Winde gefährlich, und man kann alsdann kaum die Zimmer erheitzen.
4. Heftige Sturmwinde, die höchstens 12 Stunden dauern, sind gemeiniglich die Vorboten sehr kalter Tage; und von diesen sind ansehnliche Nordlichter wieder die Vorläufer. Die recht strengen Tage halten indeß gleichfalls nicht viel über 72 Stunden an; und man findet Tage mitten im Winter,

Winter, an welchen die Sonne eine recht erwärmende und erquickende Kraft zeigt, und die man Frühlingstage nennen könnte.

5. Aus folgendem mache man sich einen Begriff vom rauhen, obwohl gesunden Clima: den ersten May war der Lorenzstrom zugefroren. Man schlug auf demselben Zelte auf, und gab darunter den Damen der Stadt Quebec eine Fete.

6. Die Hitze ist dennoch im Sommer heftig, aber von keiner langen Dauer. Während derselben entwickelt sich das Wachsthum der Pflanzen mit bewundernswürdiger Schnelligkeit. — Alles Europäische Getreide wird hier reif und man hat schon die Bemerkung gemacht, daß beide Extreme des hiesigen Clima sich mildern.

## 5. Haupteintheilung.

1. Das Englische Canada oder Quebec im Norden von Neu-York zu beiden Seiten des Lorenzflusses.
2. Das zum Gebiete der 13 Provinzen gehörige Canada erstreckt sich von diesen südwärts der großen Seen bis an den Holz-See, von da diesseits des Missisippi herab, bis an Florida.
3. Das nördliche Canada jenseits der Seen in Nordwesten.

## 6. Nahmen.

1. Die Spanier sollen es zuerst entdeckt, und weil sie nichts darauf fanden Cabo de Nada, das Vorgebirge von Nichts genennt haben, woraus der Nahme Canada entstanden.
2. Es hieß sonst Nouvelle France, weil es vordem den Franzosen gehörte, aber im 1755 zwischen England und Frankreich ausgebrochnen Kriege ward es von England erobert, und demselben auch im Versailler Frieden 1762 abgetreten. Dieses mußte aber wieder 1783 den südlichen Theil (wenigstens seine Ansprüche darauf) dem Americanischen Freystaat überlassen, zu dem Ende die Grenzlinie über die Mitte der großen Seen bis an den Holzsee in Westen gezogen ward.

## 7. Gewässer.

### A. Flüsse.

1. Der nördlichste Fluß ist der **Bourbon**. Er entspringt aus einer der nördlichsten Seen, dem Bourbon-See, fließt nachher mit mehreren Nebenflüssen und Seen zusammen, und ergießt sich unter dem Nahmen Nelson oder York in die Hudsonsbay. Carver macht ihn zu einem der vier größten Flüsse.
2. Der Orega- oder West-Fluß (Riviere de l'Oueſt) fließt westwärts in den großen Ocean. Wahrscheinlich nimmt er den aus Südwesten des Winipigon-Sees kommenden St. Charles oder Aſſinibult-Fluß auf.
3. Der Missisippi entsteht hier aus mehrern Armen, die ihre Quellen in Seen am Fuße der nordwestlichen Gebirgsreihe haben, welche ein Fortsatz der südlichen Cordilleras ist.
4. Der St. Lorenz- auch Canada-Fluß genannt, welcher durch die fünf so genannten Canadischen Seen und den in dieselbe und aus denselben sich ergießenden Flüsse gebildet wird. Auch zwischen diesen Seen und seiner Mündung bildet er Seen von drey Stunden breit. An seiner Mündung ist er 25-30 Meilen breit und bey 200 Klaftern tief. Er läuft über 600 Seemeilen in die Länge; ist voller Fische. Ein besondrer Anblick würde es für einen Deutschen seyn, der zum ersten Mahl über diesen drey Deutsche Meilen breiten Fluß im Winter über eine Eisbrücke führe, und an manchen Stellen, rechts und links, von derselben, auf keine drey Schritte weit, den offnen und heftigen Fluß sähe: wenn er wieder über Rudera andrer zerbrochner Brücken führe, welche gerade die auf der jetzt bereiseten entstandnen Lücken glücklich zugestopft haben: wenn da das Eis unter einem zu schwanken scheint, kracht, und an beiden Seiten hin und her Spalten schießt; oder wenn man über Handbreit offne Ritzen jagen muß. Zur Zeit der Fluth fährt man unter diesen Umständen nicht gern über den Fluß und noch weniger, wenn der Wind heftig ist und aus Osten wehet. Hat das Eis nur eine

Dicke

Dicke von vier guten Zollen erhalten; so wagt der Canadier schon sicher mit Cariolen darüber zu fahren. In denselben ergießt sich unter andern

5. der große und ansehnliche Sorellfluß, dessen eigentlicher Nahmen Riviere Richelieu ist. Er kommt von Süden her aus dem Champlain-See.

B. Seen.

1. Der Oberſee soll einen Umfang von mehr als 2000 Englischen Meilen haben. Andre berechnen seinen Flächeninhalt auf 1800 Deutsche Quadratmeilen. Er ist einer der größten Landseen in der Welt. Da seine Länge die Breite weit übersteigt, so kann man erstere wenigstens auf 190 Deutsche Meilen rechnen; und dieß wäre ungefähr so weit, wie von Berlin nach Rom. Er hat in Nordwesten eine große Insel Isle Royale, und hängt in Südosten durch St. Marysstraits, worin ein Wasserfall gleiches Nahmens ist, mit dem

2. Huronsee zusammen. Er hat einen Umfang von 900 Englischen Meilen, und hängt in Nordwesten theils mit dem Oberſee durch die Straße von St. Marys, theils mit dem See Mischigan durch die Straße von Mischillimakinak, so wie in Süden durch die Straße Detroit, und durch den kleinen See Claire, mit dem See Erie zusammen.

3. Der See Mischigan oder Ilinois im Süden des Oberſee, hat einen Umfang von beynahe 600 Englischen Meilen, und hängt in Nordosten mit dem Huronsee zusammen.

4. Der See Erie oder Oswego hängt durch die Straße von Niagara mit dem

5. Ontario-See zusammen. Dieser ist 33-40 Meilen lang und 25 Meilen breit. Die Straße von Niagara hat einen hohen Wasserfall. Sie ist in der Gegend des Falls eine halbe Englische Meile breit, der quer durch sie gehende Felsen stellt einen halben Mond vor. Ehe man an den Fall kömmt, liegt eine Insel eine halbe Englische

Meile lang, die kurz vor dem Fall aufhört. Sie theilt die Straße in zwey Theile. Anfangs fließt sie langsam, aber so, wie sie sich dem Falle nähert, geschwinder, und mit solcher Heftigkeit, daß sie das Wasser in die Höhe wirft, und wie lauter Schaum aussieht. Der senkrechte Fall ist hundert und funfzig Fuß hoch, und setzt jeden, der ihn erblickt, in Erstaunen. Man sieht eine ungeheure Menge Wasser mit Gewalt auf die untersten Felsen herab stürzen, und sich wieder in weißen Schaum verwandelt in die Höhe heben. Man hört das Getöse oft auf 15 Englische Meilen weit; man sieht die davon aufsteigenden Dünste, in einer großen Entfernung, wie eine Wolke, oder Säule von Dampf, und nachdem sich die Sonnenstrahlen brechen, stellt sich dem Auge ein Regenbogen dar. Vielen vierfüßigen Thieren und Vögeln, die über den Strom hinüber wollen, kostet dieser Fall das Leben, und man findet sie unten in Stücken wieder. Eine Menge von herumschweifenden Adlern lauert auf die Beute der Verunglückten. Der Erie-See hat über 82 Meilen in die Länge, oder enthält, nach andern, 600 Quadratmeilen, wäre also fast so groß wie Holland. Aus dem Ontario-See strömt in Nordosten der Lorenzfluß heraus.

Außer diesen fünf so genannten großen Canadischen Seen ist noch zu merken

6. der Champlain-See. In diesen läuft von Süden des Laurenz-Stroms der Sorellfluß. Mehrere Inseln sind auf demselben. Ueber seine Mitte geht die Grenze von Canada und York. In seinem Besitz hat man den Schlüssel zu ganz Canada.
7. Der große Doppelsee Winipigon weit in Norden.
8. Der Holz-See in Westen. In der Gegend desselben entspringt der Missisippi, ungefähr unter dem 98sten Grad westlicher Länge von London, oder unter dem 280½ Grad östlicher Länge von Ferro. Andre setzen seinen Ursprung noch weiter westlich.
9. Der Regen-See in Westen.

10. Der

10. Der See **Bourbon** ist der westlichste von allen bekannten Seen in Nordamerica.

## 8. Gebirge.

1. Die nördliche Fortsetzung der Cordilleras de los Andes erstreckt sich in einem eignen Arm auch bis in diese Provinz.
2. Auch der Arm dieses großen Kettengebirges, den wir schon bey den 13 vereinigten Provinzen unter dem Nahmen der Apalachen kennen lernten, erstreckt sich hier an der Südostseite hin.
3. Das ungenannte Kettengebirge, welches bey der Quelle des **Ohio** von dem Apalachischen Gebirge ausgeht, sich sodann west- und nordwestwärts um die Süd- und Südwestseite der großen Canadischen Seen herum beugt und zuletzt mit der Nr. 1. erwähnten Bergreihe zusammen läuft.
4. Das **Centralgebirge** oder **Landeshaupt** ist das ungeheure Kettengebirge, welches **Canada** in Norden von Neu-Wales und **Labrador** scheidet.

## 9. Boden.

Die Brachfelder im Englischen **Canada** geben erst die schönste Weide für das Vieh und dann wieder die besten Kornfelder ab, ohne Düngung mit Mist, denn davon weiß man hier gar nichts; denn, wenn das Land erschöpft ist, so räumt man lieber eine neue Strecke im Walde auf und läßt jenes wieder so lange brach liegen, bis es sich von selbst wieder erhohlt hat. — In andern Gegenden steinige Berge mit steilen Hohlwegen, wie auf dem Harz. Mit undurchdringlichen Waldungen bewachsne Gebirge steigen gleich den Wänden in die Höhe, an deren Fuß Steine von 6-8 Ellen lang und dick liegen. — Dann kommt man wieder an ebne Flußgegenden, die mit Feldern und Wiesen eingefaßt sind. — Hin und wieder große, sandige Ebnen, doch am meisten noch größere Strecken des fruchtbarsten Landes. Je weiter man nach Westen kommt, desto wärmer und fruchtbarer wird das Land.

## 10. Bewohner.

Diese kann man überhaupt eintheilen in Eingeborne und Fremde.

### A. Eingeborne.

Diese bestehen aus mehrern kleinern und größern Völkern, wovon einige kaum 300, andre dagegen 10, 20=30000 Mann ins Feld stellen können. Sie sind im Kriege wüthend, und ihre Grausamkeit gegen ihre Feinde erregt Schaudern. Indessen haben sie doch auch gewisse, selbst mitten im Kriege, unverletzliche Friedensplätze, wie z. B. der große, friedliche Marktplatz zu La prairie des Chiens am Missisippi, etliche Meilen oberhalb der Stelle, wo er den Ohio aufnimmt, und das so genannte Land des Friedens, oder der rothe Berg, von welchem sie die Steine zu den rothen Köpfen ihrer Friedenspfeifen hohlen, zwischen dem 41sten und 42sten Grad Nord=Breite, und bey dem 80sten Grad westlicher Länge von Ferro.

Die den Sitzen der Europäer näher wohnenden Völkerschaften haben auch Feuergewehr, die entferntern aber nur Bogen und Pfeile, Spieße, Streitärte. In den unbekannten südwestlichsten Gegenden sind auch berittne Völkerschaften. Sie führen, zumahl in den nördlichern Ländern, meistens ein herumziehendes Leben, ob sie gleich, besonders in den südlichen Gegenden, eine Art von Dörfern und zum Theil sehr großen und volkreichen Städten haben.

Sie theilen sich in Stämme und Familien und werden entweder von mehrern Stamm=Fürsten und Familien=Aeltesten, oder zugleich auch von einem Erbkönig regiert. Der oberste Feldherr aber wird gewöhnlich aus alten, erfahrnen Kriegern, die überhaupt auch in den Volksversammlungen großes Ansehen haben, erwählt. Fast bey allen bürgerlichen und Kriegsgeschäften werden besondre Volkslieder, von Tänzen begleitet, gesungen.

Es ist fast unglaublich, welche Jagdzüge diese Wilden durch Wälder, über Berge, Flüsse, Seen und Moräste machen,

machen, und welche Mittel sie wissen, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Sie gehen 50=60 Deutsche Meilen in die Wildnisse, schlagen daselbst Hütten auf, lassen in solchen einige Menschen zurück, und die übrigen gehen nach allen nur möglichen Weltgegenden zu zwey und drey, jagen und schießen, was ihnen vorkommt, und versammeln sich nach vier bis fünf Wochen wieder bey ihren aufgeschlagnen Hütten, und wissen sich so gut wieder dahin zu finden, als wenn sehr richtige Wege dahin gingen. Der Wilde kann überhaupt auf viele hundert Meilen durch Wildnisse und alle natürliche Hindernisse eine gerade Linie gehen und auf dem Platz, den er sich vorgenommen, seine Reise richtig endigen. An den Bäumen, an den Blättern, an den Flüssen und an andern natürlichen Dingen, wissen sie solche Merkmahle zu finden, nach welchen sie sich eben so genau und richtig zu richten wissen, als Seefahrer nach dem Compaß. Sie machen natürliche Schlüsse in Gegenden, die sie noch niemahls betreten haben, und sagen z. B. zwey Tage vorher: „da und da „kommt ein Fluß aus der und der Gegend, er muß sich aber „da und dorthin wenden," — und ihre Angabe trifft ein — Aus den Fußstapfen erkennen sie, von welcher Nation sie eingedrückt sind, und gehen diesen im Dunkeln durch Busch und Morast nach, indem sie ihre Nase allein zum Steuerruder brauchen. Mit dieser wittern sie eben so gut, wie unsre Jagd- und Hühnerhunde.

Der Sprache nach theilen sie sich in sieben Hauptvölker: I) Schipiwäer, II) Huronen und Mohaker, III) Nadowessier, IV) White Indians, V) Missurier, VI) Illinäer und VII) Scherokier.

## I. Schipiwäer.

Sie wohnen am nördlichsten unter allen zu beiden Seiten des nördlichen Fortsatzes der Cordilleras, um die größten Seen Nordamerikens, den Winipigon- Holz- Regen- See in Westen; um den Ober- Mischigan- und Huron- See in Osten, diesseits des Centralgebirges. In Osten

trennt

trennt sie der Franzosenfluß vom eigentlichen Canada; so wie die Nordostseite des Huronsees und die ganze Nordwestseite des Sees Erie vom Lande der Mohaker oder Irokesen. In Süden grenzen sie an das Land der Illineer, von dem Westende des Sees Erie an, längs einer Bergreihe bis zur Quelle des Uisconsin hinüber, und diesen Fluß abwärts bis zu dessen Einfluß in den Missisippi. In Westen stoßen sie an das Land der Nadowessier. Die Grenze macht hier unten am südlichsten der Missisippi, vom Einfluß des Uisconsin bis zum Einfluß des St. Croix hinauf. Von da läuft die Grenzlinie schräg hinüber zum Fortsatze des Südamericanischen Kettengebirges und, diesem nach, bis gegen den Holzsee hin, längs diesem und dem Doppelsee Winipigon in Süden, bis wieder hin an das große Kettengebirge.

Ihrer eignen Erzählung nach sind sie von Norden her in ihr Land gekommen. Sie wohnen unter verschiednen Nahmen zwischen dem 54sten und 42sten Grad der Nord-Breite. Eine der dazu gehörigen Nationen sind 1) die Uttawawas oder Ottowaer, auch Souties genannt. Ihre Hütten sind kegelförmig. Jeden Frühling und Herbst ändern sie ihre Wohnung. Im Sommer ist sie an Flüssen und Seen; im Winter, um der Jagd willen, tief im Lande. Man rühmt ihre Mäßigkeit, besonders im Gebrauch des Branntweins, und andre gute Sitten. Sie sollen keinen hülflos lassen.

Ferner 2) die Killistinoer, um den Doppelsee Winipigon in Nordwesten. Kinder sind der Jagd wegen ihr größter Reichthum. Sie jagen für ihren Vater, wenn er selbst solches zu thun nicht mehr vermögend ist. Auch müssen sie denselben, wenn er des Lebens müde ist, tödten. Wenn im Winter die Hungersnoth groß ist, so geschieht es auch wohl zuweilen, daß sie eins von ihren Kindern essen. Alles, was sie von den Engländern brauchen, tauschen sie mit Biberbälgen aus. Z. B. für eine Flinte geben sie 10 Biberbälge; für ein Pfund gläserne Halscorallen zwey Bälge; für das Dutzend Kämme oder Spiegel zwey Biberbälge. Von die-

sen

sen Bälgen aber verkauft die Englische Handelsgesellschaft in London den schlechtesten nach dem geringsten Preise um beynahe zwey Thaler.

## II. Mohaker.

Diese bewohnen ein ziemlich schmales, aber von Norden und Osten nach Südwesten ziemlich weit ausgedehntes Land, zwischen den Ländern der Illinäer und Schipiwäer in Nordwesten; Quebec in Nordosten und den Provinzen Neu-York, Pennsylvanien und Virginien und dem Scherokierland in Südosten.

Zu ihnen gehören 1) die so genannten 5 oder 6 Nationen. Diesen Nahmen, auch den der vereinigten Nationen, gaben ihnen die Engländer; denn sie stehen in einem engen Bündniß mit einander, welches sie schon vorher geschlossen hatten, ehe sich die Engländer dort niederließen.

Sie werden von allen übrigen wegen ihrer vorzüglichen Einsichten geschätzt und ihrer außerordentlichen Tapferkeit im Kriege gefürchtet. Diese letzte wird durch eine unaufhörliche Uebung bey ihnen unterhalten, denn sie sind beständig mit einem, auch oft mit mehrern benachbarten Völkern zugleich in Streitigkeiten verwickelt. Sie werden von den übrigen Indianern für die vornehmsten geachtet und als Muster der Nachahmung in Sitten, Tracht ꝛc. angesehen. Ehedem waren die Mohawks der zahlreichste Stamm unter ihnen, jetzt ist er einer der schwächsten, behauptet aber dennoch das meiste Ansehen.

Sie sind alle wohl gebaut, stark und ziemlich groß. Die meisten halten ungefähr 7 Zoll Preußisches Maß und nicht viele unter ihnen sind größer oder kleiner. Sie sind gut, freundlich und offenherzig. Ihre Physiognomie ist zwar beym ersten Anblick nicht sehr einnehmend, aber ihr ehrliches, geselliges Wesen entdeckt sich in der ersten halben Stunde, die man mit ihnen umgeht; sie sind dann so frey, so dienstfertig und zudringlich, ohne doch unbescheiden zu seyn, daß man ihnen unmöglich sein Mitleiden und seine Freundschaft versagen kann.

Ein

Ein Kunststück sind ihre Bothe von Birkenrinde. Diese, von den größten Bäumen abgeschält, ist sehr zierlich zusammen genähet; die Näthe sind mit Pech dicht verklebt und die Seiten inwendig mit feinen, dünnen Schindeln von dem nähmlichen Holze ausgelegt und einige schmale Querbreter zum Sitzen und zugleich zur Befestigung des kleinen Fahrzeugs in so vortrefflicher Proportion angebracht, daß man nichts niedlichers sehen kann. Und diese Kähne sind so leicht, daß ein einziger Mann einen derselben, der 4=6 Personen hält, auf die Schultern nimmt und ihn nach seiner Bequemlichkeit trägt, wohin es ihm gefällt.

Ihre Hütten sind halb unter, halb über der Erde, sehr warm und bequem genug. Da wohnt alles vertraut beysammen, speiset, schläft und arbeitet in einem Behältniß. Ihre Lagerstätten sind Binsen, Moos und manchmahl wollene Decken, die sie von den Europäern kaufen. Ein Stück Bärenschinken, nebst Fisch und Vögeln von aller Art, die meisten an einem hölzernen Spieß gebraten, von dem sie die Mahlzeit verzehren und den sie hernach ins Feuer werfen, sind ihre liebsten Gerichte. Brot haben sie nur sehr selten, und nur zum Geschenk für ihre Kleinen nehmen sie solches zuweilen mit aus den Städten. Sie werden von den Franzosen Iroquois oder Irokesen genannt.

2) Die Huronen wohnten sonst auf der Ostseite des Huronsees, wurden aber von den Irokesen an das südwestliche Ende des Eriesees hingedrängt. Hier wohnen sie in einem zwar kleinen, aber überaus fruchtbaren und wohlangebauten Lande. Sie haben ihre Sitten vor andern Wilden merklich verbessert. Sie bauen ordentlich gezimmerte Häuser und decken sie mit Baumrinde. Sie halten eine Menge Pferde, Rindvieh und Schweine; bauen auch Getreide zum Verkauf und sind die reichsten Indianer in America.

Eine dritte zu ihnen gehörige Nation sind die Twigthwier (Twigtwees) oder Yeahtamier (Myamis), die mächtigsten in der Gegend. Kein Indianer soll so sehr Meister von seinen Leidenschaften seyn, als sie. Sie mögen die Engländer

länder gern in ihrem Lande haben, von denen sie immer treue Freunde waren. Sie besitzen ein vortreffliches Land, das sehr schätzbare Producte liefert und durch seine Flüsse den Handel auf dem Ohio und Missisippi befördert. Die Mohaks haben sich zuerst mit einer Nation vereinigt und diesem Bunde traten nach und nach andre Nationen bey. Jetzt besteht er eigentlich aus sieben vereinigten Nationen.

### III. Nadoweſſier oder Siuer.

Sie wohnen theils in den Süd- und Westgegenden des großen Doppelsees **Winipigon**, theils um den **Missisippi**. Sie wohnen den **Schipiwäern** südwärts, von denen sie auch in Osten, so wie von den **Illinäern** durch den **Missisippi**, in Westen hingegen durch die oft erwähnte, große Bergkette von den so genannten **White Indians** getrennt werden. Sie sind zahlreicher, als irgend eine Völkerschaft in **Canada**. Sie wohnen auf großen Wiesen unter Zelten von Häuten und ziehen Truppweise herum, wie die Tataren.

### IV. White Indians oder weißen Indier.

Sie heißen so, weil sie weißer von Farbe, auch kleiner von Statur sind, als andre eingeborne Nordamericaner. Sie wohnen im Westen der **Nadoweſſier** und **Missurier**, und in Süden der **Assinibulen** (eines Stamms der **Nadoweſſier**) überhaupt auf der Westseite der großen Bergkette. Sie sollen den Ackerbau und selbst Künste treiben, in großen Städten beysammen wohnen, bequeme Häuser haben, Mais bauen, zahme und wilde Kühe halten, wovon sie so wohl die Milch als das Fleisch nützen; sind erfahrne Jäger und halten zu dem Ende eine große Anzahl Hunde; können 20000=30000 Krieger ins Feld stellen; ermangeln aber des Feuergewehrs und kommen daher öfters in Gefechten mit andern Völkern, die Feuergewehr haben, zu kurz.

### V. Die Missurier.

Sie wohnen den **Nadoweſſiern** südlich, den **Illinäern** westlich und den **White Indians** östlich, um den Fluß **Miſ-**

**ſuri**

furi und deſſen Arme, wovon die beiden äußerſten über 215 Meilen von einander abſtehen, auf einem ſehr fruchtbaren Boden, in angenehmer und geſunder Luft.

## VI. Die Illinäer.

Sie heißen auch noch Schiktaſchiker, und wohnen zu beiden Seiten des Miſſiſippi, in einem ſehr angenehmen und fruchtbaren Lande. Das öſtliche Illinäerland liegt auf beiden Seiten des Fluſſes Ilinois, und erſtreckt ſich in Norden bis an das Schipiwäerland, und in Süden bis an das Mohakierland. In Nordoſten haben ſie wahrſcheinlich ehedem bis an den See Miſchigan gewohnt, weil dieſer See auch Ilinois heißt. Heut zu Tage haben die Illinäer dieſen Theil ihres Landes faſt gänzlich verlaſſen und ſich auf die Weſtſeite des Miſſiſippi hinüber gezogen, welches ebenfalls ein herrliches Land in der Nachbarſchaft der Nadowcſſier und Miſſurier iſt.

## VII. Scherokier.

Sie wohnen zwiſchen dem Miſſiſippi in Weſten und den Apalachiſchen Gebirgen in Oſten, die ſie von den Bewohnern Virginiens, Carolinens und Georgiens trennen. In Norden wohnen ſie zum Theil bis an den Ohio, ſo wie in Süden bis an Florida. Ihr Land iſt eben ſo geſund und fruchtbar, wie alles Land zu beiden Seiten des Ohio und Miſſiſippi; nur iſt es etwas wärmer und in den öſtlichen Gegenden gebirgig.

Zu ihnen gehören unter andern 1) die Chikaſaws oder Schikaſaer, ein tapfres, großes und anſehnliches Volk hinter Carolina, in einem fruchtbaren Lande, das große Städte oder Ortſchaften enthält. Sie gewinnen Korn im Ueberfluß und halten beſonders viele Pferde, etwas Hornvieh und Schweine. Sie ſollen aus Süd-America gekommen ſeyn, und daher die Pferde mitgebracht haben. Die Wittwen trauern bey ihnen drey Jahre und das erſte Jahr hindurch alle Morgen und Abend mit lautem Heulen und Wehklagen. War der Mann ein Kriegsheld, ſo muß ſie den ganzen erſten

Monath

Monath unter ihres Mannes Kriegespfahl zubringen und immer heulen und weinen. Dieser Pfahl ist roth angemahlt und mit den Waffen und Siegeszeichen des Verstorbnen behangen, die man daran läßt, bis sie selbst abfallen. Viele Wittwen sterben über dieser Ceremonie weg. Die ganzen drey Jahre über sind ihr alle Arten von Vergnügen untersagt, selbst das so sehr Entzückende für sie, ihre Haare mit Oehl und Fett schmieren zu dürfen. Die nächsten Anverwandten des Verstorbenen bewachen sie genau, ob sie auch alles erfüllt.

2) Die Scherokier oder Cherokees an der südwestlichen Spitze der Apalachen, hinter Süd-Carolina, in einem bergigen Lande, wo der Zugang überall schwer ist. Sie leben in einer so guten Ordnung, als irgend Wilde auf dem festen lande, halten eine große Menge Pferde, etwas Hornvieh und viele Schweine. Sie gewinnen Korn im Ueberfluß, und zäunen ihre Felder ein, welches keine andern Indianer thun. Sie halten auch Federvieh, und haben Obstgärten von Pfirsichbäumen, und Küchengärten; dabey sind sie berühmte Jäger. Zween Knaben von 14-15 Jahren zeigten auf den Straßen von Charlestown ihre Geschicklichkeit im Bogenschießen. Auf 16-18 Schritte fehlten sie beynahe niemahls einen kupfernen Penny, die von den Zuschauern ihnen als Prämie häufig vorgesteckt wurden. Ihre Pfeile waren von Rohr, am Ende im Feuer gehärtet oder halb gebrannt, und der Schwung daran von den Federn des wilden Türkischen Hahns. Ihre Bogen sind ganz einfach, mit einer Sehne von Büffeldärmen. Ihr Land aber hat einen Ueberfluß an Wildpret, Bären, Elendthieren und Puterhühnern.

3) Die Schaktaer, Schattaer, Chaktaws oder Plattköpfe, von der Gestalt, welche sie den Köpfen ihrer Kinder geben, längs dem Missisippi, hinter Georgien. Ihr Land ist gebirgig, aber doch ziemlich fruchtbar an Getreide und Vieh, besonders Kühen, Schweinen und vielen Pferden. Auch viel Bohnen und Erdäpfel gewinnen sie.

4) Die Criker oder Creek-Indianer, zunächst hinter den Gebirgen von Carolina und Georgien. Ihr ebnes Land liefert gleiche Producte, wie die Länder der vorigen, mit denen sie auch einerley Lebensart führen. Ihre Plage sind die Moskieten, Alligatoren und Schlangen von erstaunlicher Größe.

### B. Fremde, besonders Franzosen und Engländer im Englischen Canada.

Dieser Theil von Canada ist bey weitem noch nicht so bewohnt, als er seyn könnte. Ungeheure Waldungen decken noch den größten Theil des Landes, von welchen die Besitzer, die so genannten Seigneurs, noch genug übrig haben, um davon verkaufen zu können. Der ganze Platz, der zu einer Niederlassung erhalten werden kann, beträgt vier Morgen in die Länge und 30-40 in die Tiefe. Da bekommt also der neue Einwohner (Habitant, denn Paysan, Bauer wird hier keiner genannt), einen so gewaltig großen Platz, daß er ihn nachher wieder zu neuen, besondern Besitzungen unter seine Kinder und Kindeskinder vertheilen kann. Um nun das große Stück Wald, welches er bekommen hat, in Acker zu verwandeln, zündet er so viel Bäume an, wie er des zu machenden Ackers wegen ausgerottet wissen will. So wie die Bäume umstürzen, bekommt er zugleich Holz zu seinem Hausbau. Die Wurzeln der Bäume macht er durch Ausgraben der Erde hohl, legt Feuer darunter, und läßt sie gleichfalls ausbrennen; und so ist sein Feld zum Acker fertig. Er nimmt erst mit einem kleinen elenden Hause für lieb, welches einer Hütte gleicht, und in welcher nur eine Stube und eine Küche ist. So wie er jährlich durch das Ausbrennen der Wurzeln sein Land vergrößert, vergrößert er auch wohl sein Gebäude, und in 20 Jahren hat er gemeiniglich ein gutes Haus und sehr gute Länderey. Aeltere Einwohner haben schon so viel Waldung zu Ackerland gemacht, daß sie ganz vortreffliche Fluren von Feldern haben, und die Holzung auf eine Viertel Stunde und weiter schon von ihren Häusern entfernt ist.

Jeder

Jeder Einwohner hat sein Pferd, seine Calesche und seinen Schlitten. — Jeder kann außerordentlich rudern, welches bey den unzähligen Seen, Bächen und Flüssen, welche das Land durchschneiden, sehr nöthig ist. In Canoten von Baumstämmen oder Birkenrinden gehen sie weite Strecken auf dem Laurenzfluß hinab. — Jeder ist Jäger und Fischer. Jagd und Fischerey sind frey. (Fischteiche hat man aber wenig.) Ein Ochsenhorn ist das Pulverhorn. Daher hat auch jeder wenigstens eine Flinte im Hause. — Schreiben können wenige, und die Vornehmsten schreiben nicht orthographischer, als bey uns der gemeine Mann. Sie schreiben, so wie sie reden, und ziehen immer 3=4 Worte in Eins zusammen. — Das macht, es fehlet an guten Lehrern, Schulanstalten und Lehrbüchern. Wie glücklich sind doch dagegen Deutsche Kinder!

Sie sind vergnügt, ohne reich zu seyn; geduldig bey ihren beschwerlichen Arbeiten, selten müßig und doch ohne große Kunstfertigkeiten. Die Unermeßlichkeit ihrer Wälder ist ihr Lieblingsgegenstand. Sie sind mit ihrem Schicksal zufrieden, ohne auf große Projecte und Unternehmung zu sinnen. Sie sind in ihren gesellschaftlichen Zirkeln liebreich gegen einander, ohne viele Umstände zu machen. Ihre Sitten sind keusch und rein. Sie durchstreichen die Wälder mit eben so vieler Kenntniß und Herzhaftigkeit, als die Wilden. Sie kennen keine Sorgen, erweisen jedermann Liebe und Gastfreundschaft. Reich können sie nicht werden, weil sie aus Liebe zur Gesellschaft und einer guten Tafel, den Sommergewinn Winters über wieder drauf gehen lassen. Sie sind gesund, stark und kraftvoll, und erreichen ein hohes Alter.

## II. Pflanzen.

1. Sehr guter Weitzen wird besonders in Canada gebaut, wovon jährlich verschiedne Tausend Lasten zu Schiffe weggeschickt werden — aber nur Sommerweitzen, denn von Winterfrucht weiß man wegen des langen Winters nichts.

Ziemliche Gerste und Hafer, auch Türkischer Weitzen, hin und wieder Flachs und Hanf.

2. Rocken, Sommer- und Winter-Saat wird gar nicht gebaut.
3. Erbsen, Wicken, Feldbohnen und Bietsbohnen werden gebaut.
4. In den Gärten findet man weißen Kohl, Steckrüben, Cartoffeln, Kohlrüben, gelbe Rüben, Kürbisse, Gurken, Lauch, Zwiebeln, Petersilie, ja Sparael und Melonen.
5. Winterobst ist nur um Montreal häufig und gut. Da die Bäume des Winters mehrentheils sehr verderben, so legt man sich nicht sehr auf die Obstzucht. Gute Aepfel, treffliche Birnen, ja sogar, wiewohl sehr selten, Pfirsiche und Apricosen kann man haben.
6. Hasel- Lamberts- und Wallnüsse gibt es gar nicht.
7. An Himbeeren, Heidelbeeren, Brombeeren und Holz-Erdbeeren haben die Wälder Ueberfluß. Der eigentlich so genannte Canadische wohlriechende Himbeerstrauch wird hoch und stark. Seine wohlriechende Blume ist eine Zierde der Gärten, aber die Frucht schlechter, als die hiesigen Himbeeren.
8. Die ungeheuren Wälder geben hier Holz im Ueberfluß, auf dessen Schonung daher gar nicht gedacht wird. Die Bäume, welche man fällen will, zündet man unten durch ein umhergelegtes Feuer an, und läßt sie so ausbrennen, daß sie entweder von selbst umstürzen oder einige Axthiebe ihren Umsturz befördern. Daher sehen die Waldungen scheußlich aus, und man glaubt oft nicht anders, als daß Feuer vom Himmel in einen dieser Wälder gefallen seyn müßte, wenn man halb verbrannte, halb dürre, und ganz dürre Bäume darin erblickt. Die in den Wäldern abgebrannten Stellen tragen ein so vortreffliches Gras und Heu, daß das Vieh keine bessere Fütterung haben kann. — Vorzüglich gibt es Fichten, deren Holz von ganz ausnehmender Zähigkeit und Güte ist. Außerdem Tannen, Eichen, Birken, Ellern, wilde Aepfelbäume, Eschen.

9. In

9. In manchen Gegenden wachsen viele Baumwollenstauden wild, aber nur zu einzeln. Doch reifen ihre Früchte und die Einwohner stopfen mit der Baumwolle ihre Betten aus, welches ein weit gesunderes Lager gibt, als unsere Federn.
10. Im südlichen Theile wird auch Wein gebaut.
11. Die Ginsengwurzel. die man sonst vorzüglich aus China bekam (siehe den zweyten Theil), erhält man eben so echt, doch auch oft verfälscht, aus Canada. Sie wird sehr theuer bezahlt.

## 12. Thiere.

1. Die Viehzucht ist sehr gut. Jeder Landeinwohner hat seine Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe und Schweine, auch, jedoch selten, Ziegen.
2. Die Ochsen sind in großer Menge da, von 300 - 600 Pfund schwer, sehr feist und von ungemein wohlschmeckendem Fleisch. Von den Kühen kann man sich Milch und Butter nicht besser wünschen; Käse wird aber wenig gemacht. Alles trächtige Vieh bleibt den Winter über im Stalle und wird ziemlich ordentlich gepflegt. Alles andre Vieh aber, sowohl Rindvieh als Schafe, geht den ganzen Tag im Schnee herum. Es wird ihnen Heu und Stroh auf den Schnee vorgestreut, welches sie, nebst Schnee, statt des Wassers, nach und nach auffressen. Bey heitern und kältern Tagen sind sie sehr hinter die Abtritte her, welche Stellen sie im Schnee und Eis ganz rein lecken. So elend und langharig das Vieh im Winter aussieht, so gesund und munter ist es im Grunde: und der Genuß der frischen Kräuter im Frühling setzt es innerhalb vier Wochen in den vortrefflichsten Stand. Die Viehseuche ist in Canada ganz unbekannt.

Der wilde Ochse am Missisippi ist größer als der gewöhnliche, hat niedrige, schwarze und kurze Hörner, unter der Schnauze einen großen Bart und auf dem sehr dicken Kopfe einen großen Büschel Haare, welcher vor-

wärts herunter auf die Augen fällt, auf dem Rücken einen Buckel, der von den Hüften an bis zu den Schultern sich allmählich erhöhet, und mit röthlichen sehr langen Haaren bedeckt ist. Das Uebrige des Leibes ist mit einer schwarzen Wolle bewachsen, die sehr geachtet wird. Die Brust ist sehr breit, das Hintertheil aber schmal, und der Schwanz kurz. So fürchterlich er auch aussieht, so flieht er doch bey dem Anblicke eines Menschen, und mit einem kleinen Hunde kann man eine ganze Herde verjagen. Ist er aber verwundet, so geht er wüthend auf den Jäger los. Das Fleisch ist, vorzüglich von einer Kuh, wohlschmeckend und die Haut stark, doch geschmeidig. Die Wilden machen ihre Schilde davon. Sie wissen die Felle vortrefflich zu bereiten, und man findet keinen Canadier, der nicht einige Stücke haben sollte. Man deckt sich damit in den Cariolen zu, und man kann auch darauf schlafen, oder sich damit im Bette bedecken. Ein gutes Fell kostet zwey louisd'or.

3. Hühner, Puter und Gänse hat jeder Landeinwohner in Menge.
4. Zahme Enten ziehet man nicht, weil sie auf den Flüssen davon gehen.
5. Feld- und Haustauben fehlen gänzlich; Schnepfen, wilde Tauben und Enten sind aber im Ueberflusse da.

Die so genannten Perdrix haben wenig Aehnliches mit unsern Feldhühnern. Es sind ihrer eigentlich drey Sorten, von welchen die erste unsern Haselhühnern sehr gleicht, die zweyte sehr viel Fasanenartiges an sich hat, und die dritte an Größe zwar einem Rephuhn gleicht, allein mit sehr langen Hälsen versehen ist. Sie sitzen zu 20-30 auf einem Baume, und zwar so still, daß man zehn Mahl unter diesen Bäumen weggeht, ohne sie zu entdecken. Hat man einen Hund bey sich, so pflegt dieser unter einem solchen Baume zu stehen. Alle Perdrix strecken den Hals nach dem Hund herunter und sehen ihn an. Der Jäger schießt den obersten Vogel herunter, und alle andern bleiben

ben ruhig sitzen und meditiren über den Hund; dann nimmt man abermahls den obersten Vogel und schießt auf die Art ein Stück nach dem andern herunter. Die noch lebenden Vögel lassen sich in ihren philosophischen Betrachtungen über den dummen Hund nicht stören, und finden nach einander einen unerwarteten Tod. Schießt man aber von unten in den Baum, so macht das Gerassel des Hagels und der Dampf des Pulvers alles aufsätzig und der ganze Trupp fliegt weg, und setzt sich in einen andern nahe stehenden Baum. Diese Vögel schmecken ziemlich gut und haben ein sehr weißes und zartes Fleisch. Man kauft das Paar für 6 Pence (1 Groschen) und sie sind im größten Ueberfluß vorhanden.

6. Die Pferde sind von mittelmäßiger Höhe, leicht, stark und unglaublich hart. In einem starken Trab laufen sie bergauf, bergab, durch dick und dünne 2=3 Meilen fort, und ein Paar große Schellen erfreuen dabey des Reisenden Ohr. Man kann mit einem Pferde 6=7 Meilen in Einem Tage machen, ohne daß es nach dem Fressen verlangt. Spannt man es aus, so ziehet man es in einen Verschlag, in welchem es sich am Grase satt frißt. Nur des Winters und selten des Sommers füttert man die Pferde mit Haser. Des Sommers laufen die Pferde barfuß, des Winters beschlägt man sie. In niedrigen und unten mit Eisen beschlagnen Schlitten, der über die Eiswege fast von selbst läuft, fährt man in einer Stunde 2=2½ Deutsche Meilen. — Mit diesen Pferden wird ein ansehnlicher Handel in die Englischen Colonien getrieben.

7. Bären, Hasen, Muscusratzen und Biber werden im Winter geschossen. Die größten Biber (Castor Fiber) sind vier Fuß lang und wiegen an 60 Pfund. Es gibt Land= und Wasser=Castore, wovon die letztern um 50 pro Cent besser, wie die erstern sind. Man findet sie 3=5 Stunden weit von den Wohnungen. Ein recht schwarzes Winter=Castorfell gilt unter Brüdern einen halben Carolin. Zwölf solcher Felle gehören wenigstens zu einem guten Pelze.

Man ißt ihr Fleisch und besonders ihren Schwanz. Letzterer ist aber widernatürlich fett. Die Muscusratze ist ungefähr vier Pfund schwer, deren Haare unter den Biberhaaren mit verarbeitet werden. Der Schwanz ist senkrecht platt, statt daß er bey dem Biber horizontal platt ist. Den Muscus hat es in einer Beule.

Unter den Bären ist hier besonders der schwarze Grasbär. Er frißt kein Fleisch, desto lieber Milch und Honig, sodann Eicheln und andre Früchte. Sie fallen keinen Menschen an, man müßte dann auf sie schießen und sie verwunden. Nichts ist bey den Wilden feyerlicher, als die Bärenjagd. Ehe sie solche anstellen, wird ein Kriegsrath gehalten. Um die Schutzgeister der Menschen und Bären zu gewinnen, fasten sie acht Tage, und erwarten durch Träume die Offenbarung ihres Aufenthalts. Die Jagd geschiehet nähmlich im Winter, wo sich der Bär in hohlen Bäumen und finstern Höhlen verkriecht, ohne andre Nahrung zu genießen, als die er vielleicht aus seinen Tatzen saugt. Kommt der zur Jagd bestimmte Tag, so gibt der Anführer einen Schmaus und die Gesellschaft geht in einem kriegerischen Aufzuge schwarz bemahlt an die Oerter, die ihnen im Traume angegeben sind. Wer nun viel Bären erlegt hat, erlangt so viel Ruhm, als wenn er große Kriegsthaten verrichtet hätte. Ja die Freundschaft eines großen Bären-Jägers wird noch eifriger, als die Gunst eines Kriegshelden gesucht, weil er mehr Nutzen stiftet. Selbst der Biber ist ihnen nicht einträglicher, als der Bär. Seine Haut ist unter dem groben Pelzwerk die theuerste; sein Fleisch und Fett aber ihnen nicht weniger angenehm und nützlich.

Schwarze und weiße Bären gibt es vorzüglich an der Nordseite gegen das Land der Eskimoer zu. Es gibt keinen bemittelten Habitant, der nicht ein Paar Bärenfelle haben sollte, um sie in seiner Caleſche oder Cariole auszubreiten. Man ißt das Fleisch der jungen Bären auf den Tafeln der Vornehmen.

Die

Die Hasen sind klein, jämmerlich und weiß. Ihre Löffel sind kleiner, als die von unsern Hasen, und ihr Fleisch hat nicht den Wildgeschmack. Ihre Lebensart ist traurig. Sie laufen nicht in die Felder, sondern liegen unter einem Baum oder Busch und halten sich in sehr kleinen Revieren von einigen 100 Schritten auf, in welche sie gleichsam wie bezaubert sind. Man verwendet keinen Schuß Pulver an sie, sondern fängt sie in gewaltiger Menge in Schlingen. Man kauft das Paar für 5-6 Pence (1 Pence ist 2 Pfennige). Zur Noth legt man ein halbes Dutzend dieser gebratnen Schächer auf eine Schüssel voll Sauerkohl.

8. Schwarzdrosseln sieht man zu hunderten beysammen.
9. Der Goldmarder (Mustela Martes) heißt so wegen seines rothgelben Pelzes und wird dem Zobel gleich geschätzt. Der schwarze Marder ist rar, und ein Damenpelz davon, der schön seyn soll, kommt ohne Ueberzug leicht auf 12 Carolin zu stehen.
10. Der Hermelin ist nicht viel größer als der gemeine Wiesel.
11. Das Carcaju oder Quincaju, eine Art wilder Katzen, hat einen so langen Schwanz, daß es solchen einige Mahl um den Hals des Elendthiers, dem es sehr nachstellt, schlingen kann. Dieß hat in diesem Falle das einzige Rettungsmittel, daß es sich in das Wasser stürzt. Sie halten sich nur an der Nordseite des Lorenzflusses auf, nach dem Lande der Eskimoer zu. Sonst gibt es wilde Katzen genug in den Wäldern, und die Wilden brauchen gewöhnlich ihr Fell zu den Beuteln, in welche sie ihre Messer stecken, und die sie vor der Brust hängen haben.
12. Der Luchs ist in den Wäldern häufig und gefährlich. Wenn die Luchspelze schön weiß oder gelblich und mit recht schwarzen Flecken besetzt sind, so werden sie sehr theuer bezahlt.
13. Kleine rothe Eichhörnchen, nur halb so groß, wie die unsrigen, sind in Menge da.
14. Weiße, rothe und schwarze Füchse trifft man auf 2-3 Stunden weit von den Wohnungen an, und selten wagen

sie sich zum Walde heraus. Sie sind nicht so schelmisch, wie die bey uns.

15. Von den Fellen der Fisch-Ottern, deren es genug gibt, trägt man Casaquins.

16. Wölfe gibt es nur in den Wäldern nach Neu-Schottland zu. Sie sind schlechter und kleiner, wie bey uns. Ihr Pelzwerk wird nicht geachtet.

17. Seehunde schlägt man am Ausfluß des St. Laurenzflusses in Menge todt. Man kocht Thran daraus, und beschlägt Koffer mit ihren Fellen. Auch macht man Winterschuhe davon.

18. Etwa den 6ten Jänner geht jährlich eine besondre Fischerey in Canada an, die vier Wochen dauert. Kleine Fische steigen in dieser Zeit in unglaublicher Menge in den Lorenzfluß, gehen solchen bis über Montreal hinauf und treten zugleich in alle, in den Lorenz sich ergießende, kleine Flüsse. Man haut daher zu diesen Zeiten Löcher in das Eis, nimmt einen Stock, befestigt daran 10-12 verschiedne Stränge von Bindfaden, bindet an jeden Faden ein Stück rohes Fleisch (am besten Lungenstücke), hängt die Stränge ohne alle Angeln in das Wasser, zieht nach einer Secunde die Stränge zum Wasser heraus und schüttelt so viele Fische auf das Eis, die sich an das Fleisch angesogen haben, und läßt sie auf dem Wasser erfrieren. Es ist unglaublich, welche Berge von Fischen auf diese Art gefangen werden, und wie viele Tausend Fuder mit hölzernen Schaufeln in Cariole geladen und nach Hause gefahren werden. Die Kunst, sie aufzubewahren, besteht darin, daß man sie auf einen Haufen schüttet, und dem Winde, der Luft und dem Schnee überläßt, jedoch sie durch eine Umpfählung vor den Schweinen wohl verwahrt. Diese Fische sind die Hauptnahrung der christlichen Canadier in der Fastenzeit. Sie sind in Ansehung der Größe völlig mit unsern Stinten zu vergleichen, haben aber ein sehr weißes, süßes und blättriges Fleisch, müssen folglich stark gesalzen werden, und schmecken gebraten oder gekocht und mit Baumöhl

und

und Essig appretirt, sehr gut. Im April und May marschieren sie nach den Bänken von Terre Neuve wieder ab, sind in Canada nicht klüger geworden, sondern lassen sich zu Tausenden daselbst wieder fangen, um den Nahmen Stockfische anzunehmen. Das Sonderbarste ist, daß man sowohl trächtige Kühe als Schafe mit diesen gefrornen Fischen füttert, welche sie gern fressen. Auch viele Pferde sind Liebhaber davon.

## 13. Merkwürdigkeiten.

1. In dem ganzen großen Canada sind nur drey Städte, nähmlich Quebec, Trois-Rivieres und Montreal, alle drey am Lorenzflusse gelegen.
2. Alle übrigen Niederlassungen der Europäer bestehen in Paroissen oder Forts. Der erstern sind überaus viele. Ein Paroise ist eine Art von Dorfschaft, deren Häuser aber nicht dicht an einander stoßen, sondern 100, 200, ja oft 600 Schritt weit von einander liegen, auch wohl durch Flüsse und ganze Waldungen getrennt werden. Daher ist gemeiniglich eine Paroise ein Paar Stunden lang. Die Landstraße läuft alle Mahl längs derselben hin, so daß man stets rechts oder links dicht an Häusern vorbey kommt. Daher liegen alle Häuser neben, niemahls hinter einander. In der Mitte jeder Paroise liegt die Kirche und das Pfarrhaus und von einer Kirche zu der andern, werden die Lieues (ein Meilenmaß etwas über eine Stunde weit) gerechnet.
3. Jeder Einwohner einer solchen Paroise hat, nach Beschaffenheit der Umstände, alle seine Felder, Wiesen, Anger und Gärten dicht vor, neben oder hinter seinem Hause. Auch die zu seinem Hause gehörige Waldung hat er gleichfalls in der Nähe. Jedes Feld, Wiese, Anger und Garten ist mit einer sehr leichten Umzäunung umgeben, die, wenn es die Umstände nöthig machen sollten, leicht verändert werden kann. Die ganze Einrichtung, so wie ihr Ackerbau, hat viel Aehnliches, mit den Einrichtungen im

Breni-

Bremischen und den vom vorigen Könige von Preußen im Herzogthum Magdeburg neu angelegten Colonistendörfern.

4. Die Häuser aller Einwohner in den Paroises sind viereckig und alle nach Einer Form gebaut, nur daß Eines größer ist, als das andre. Wo Steine sind, führt man sie auswendig von Steinen auf; wo aber keine sind, baut man die Häuser, trotz aller Kälte, von Holz auf und scheuet die Mühe, nur eine Stunde weit die Steine zu hohlen. Steinbrüche hat man nicht. Wo man daher von Steinen baut, gebraucht man Kieselsteine dazu, welche an den Ufern der Flüsse liegen, oder von den waldigen Bergen mit dem aufgehenden Schnee herab rollen. Denn auch Back- und Ziegelsteine kennt man in ganz Canada nicht. Jedes Haus nun, es sey gemauert oder hölzern, ist sich, in Absicht seiner innern Einrichtung, so gleich, wie ein Ey dem andern. Die Grundlage eines hölzernen Hauses besteht aus vier dicken Balken. Auf diese wird das Ständerwerk aufgeführt. Die Ecken des Hauses bestehen aus dicht über einander gelegten, viereckigen Balken, deren Ritzen mit Moos, Steinchen, Leim oder Kalk verstopft werden. Dann wird auch die ganze Außenseite mit Kalk überzogen, oder, welches noch mehr gebräuchlich ist, man benagelt sie rund umher mit Brettern. Daher ein solches Haus von außen, wenn es nicht Fenster hätte, einer Bude gleichen würde. Man faßt auch wohl das ganze Haus mit Schindeln ein, welches sehr vornehm ist. Inwendig schlägt man ebenfalls alle vier Hauswände mit fichtnen und schön gehobelten Bretern aus, von der Decke bis auf den Fußboden. Der Fußboden ist alle Mahl von Bretern und die Decke des Zimmers gleichfalls, ohne daß diese jemahls, wie bey uns, mit Kalk überzogen würde. Alle Abtheilungen des Hauses, der Küche, Stube und Cabinette bestehen bloß aus breternen Wänden. Daher sind in allen Häusern drey Unbequemlichkeiten. Geht einer im Zimmer, so spürt man eine kleine Erschütterung. Geht

jemand

jemand auf den Boden, so glaubt man, auf den Kopf getreten zu werden. Spricht man, so kann man im nächsten Zimmer alles hören. — Um in ein Haus zu kommen, muß man jedes Mahl 2 • 3 Tritte steigen. Der erste Tritt besteht aus einem breiten, viereckigen Balken; der zweyte aus zwey über einander befestigten, und der dritte aus drey über einander befestigten Balken. In einer Paroisse findet man höchstens zwey Häuser von zwey Stock, und in sehr vielen nur Häuser von Einer Etage. Auch die Häuser der Reichern haben mehrentheils nur Eine Etage und sind nur etwas größer, als die gewöhnlichen. Die Diele des Hauses ist mehrentheils zugleich die Küche. Bey der Küche ist die Stube und mehrentheils ein Schlafcabinet. Häuser mit zwey Stuben sind rar, und eins mit drey Stuben ist gewiß ein sehr vornehmes Haus. In vornehmen Häusern sind alle Wände und die ganze Decke mit papiernen Tapeten überzogen. Die Fenster gehen so niedrig herunter, daß sie einem bis ans Knie reichen und oberwärts reichen sie beynahe bis an die Decke. Sie bestehen aus zwey Flügeln, und in jedem Flügel sind zwölf große viereckige Glasruthen in zwey Reihen, welche von außen mit Kitt in einem hölzernen Rahm fest gemacht sind. Ein Riegel oben und einer unten halten die Fenster zu, die, wenn man sie aufmacht, alle Mahl in die Stube hinein gehen. Jede Stube hat ein Camin. Im Winter aber mauert man denselben zu, und setzt einen viereckigen, eisernen, gegoßnen Windofen beynahe mitten in die Stube, dessen eiserne Röhre in den Camin gehet. Oefen mit Aufsätzen, wie bey uns, sind hier gar nicht zu sehen. Bey den Geringern stehen die Betten in den Stuben. Zwey Tannentische mit einem Kreuzgestell und höchstens acht ganz hölzerne, oder hölzerne und mit Ried geflochtne Stühle, worauf auch wohl Kissen liegen; einige tannene, wohlgemachte Schränke und höchstens eine Commode von Tannenholz sind alle Möbeln in der Stube. Von Sopha, Canapeen, Lehnstühlen, Schreibtischen ꝛc. weiß

man

man auf dem Lande nichts. Vor keiner Thür im Hause ist ein Schloß, auch in dem rechtlichsten Hause nicht. Eine eiserne Klinke hält die Thüre zu, und mit einem Riegel verwahrt man die Hausthür. In keinem Hause findet man einen Abtritt, und sehr selten eine Commodite auf dem Hofe. Alle Dächer bestehen aus Bretern oder Schindeln, auch sogar auf den Kirchen. So frey, wie das Wohnhaus am Wege steht, ohne einen Zaun oder Stacket um sich zu haben, eben so frey stehen auch die Scheuren und Ställe um das Wohnhaus her. Diese sind vollends so einfach als möglich gebaut, von runden Baumstämmen aufgeführt und nur mit Rasen, Stroh oder Birkenrinde gedeckt, so daß es ein Wunder ist, daß das Vieh darin aushalten kann.

5. Der hiesige Ackerbau. Alles Getreide wird mit der Sichel geschnitten, daher nur kurzes Stroh geerntet wird. — Das Feld, welches das folgende Jahr besäet werden soll, wird im späten Herbst gepflüget und bleibt so den Winter liegen. Im Frühjahr wird das Korn hinein gesäet und der Acker alsdann mit dreyeckigen Eggen geegget.

6. Getränke. Von unserm Bier und Branntwein weiß man in ganz Canada nichts. Rum ist der einzige Branntwein, den man hat. Das Epinettenbier, welches man aus den Sprößlingen des Epinettenstrauchs kocht, schmeckt widerlich süß, etwas bitter und sehr harzig.

7. Fuhrwerke. Die hiesigen Caleschen, deren jeder Einwohner eine hat, gleichen unsern Cariolen, nur daß die Sitze im Kasten bequemer für zwey Personen eingerichtet sind und die Axe länger ist. Vorn sitzt der Fuhrmann auf einem schmalen Brete und setzt seine Füße auf die beiden Bäume. Die ganze Calesche ist von Fichtenholz gemacht und es ist nicht für 6 Groschen Eisen daran. Die Räder sind unbeschlagen, doch haben sie inwendig eine eiserne Büchse. Die Axe, um welche sie herum laufen, ist von bloßem Holze. Die Lense ist ein hölzerner Nagel; die Bäume sind von sehr dünnem Holze, der ganze Kasten

ist

ist von Holz und ruhet auf selbst gemachten ledernen Riemen oder auf Stricken. Die Wege sind zum Theil halsbrechend, und dennoch läuft man selten Gefahr, seine Calesche zu zerbrechen, weil das Fichtenholz so sehr dauerhaft ist. — Carossen, Chaisen ꝛc. überhaupt vierrädrige Wagen gibt es in ganz Canada nicht. Vornehme haben ein Verdeck über ihrer Calesche, spannen auch wohl zwey Pferde davor. — Ihre zweyrädrigen Karren sind eben so leicht gebaut. Sie ernten darauf ihr Korn und Heu ein. Der Fuhrmann leitet dabey sein folgsames Pferd mehr mit Worten, als mit der Peitsche. Er spricht den ganzen Weg über mit ihm, und es hat alle Mahl einen Nahmen.

„Va donc paresseux oder paresseuse!“
„Prenez garde à vous!“
„Doucement!“
„Ah que vous êtes maladroit!“
„Cours donc!“
„A droite!“ etc. *)

So geht es den ganzen Weg über.

8. Eine Canadische Brücke ist ein närrisches Ding. Sie besteht aus lauter bey einander gelegten Balken, oder die meiste Zeit aus runden Baumstämmen, die alle lose liegen und nicht angenagelt sind, bis auf die äußersten beiden Endstücke. Bricht ein Baum oder Balken, so schadet dieses nichts, denn der andre hält. Des Nachts müssen sie sehr gefährlich zu passiren seyn, wenigstens für die Pferde.

9. In der Mitte des Decembers ist das Schlachtfest der Canadier. Alles fette vierfüßige und alles feiste Federvieh muß in ganz Canada in einer Zeit von 8-10 Tagen sein Leben hergeben, und aller Orten sieht man Merkmahle von einem allgemeinen Morden. Alle fetten Ochsen, Schweine, Hammel, Hühner, Gänse, Enten und welsche Hühner müssen ihre Kehlen, ohne alle Gnade darreichen, um das Menschen-

*) Da Canada sonst den Franzosen gehörte, so ist deren Sprache noch die allergemeinste.

Menschengeschlecht auf den ganzen Winter zu versorgen. Aber ganz anders, wie bey uns, wird verfahren! Man haut die Theile der vierfüßigen Thiere in beliebige Braten- oder Kochstücke, rupfet die Federn aus dem zahmen Geflügel, ohne warmes Wasser dabey zu gebrauchen, läßt solchen die äußersten Schwanz-, kurzen Flügel- und Kopf-Federn, bindet mit Bast ihre Flügel und Keulen fest an ihren Leib, und übergibt alles Fleisch und Flügelwerk der Vorsorge der Natur, läßt solches im Freyen erst recht durchfrieren, und legt es darauf in einen bloß dazu erbauten Speicher, der von allen Seiten durch die Winde bestrichen werden kann, und nimmt den ganzen Winter ein gefälliges Stück nach dem andern heraus, kocht und verzehrt es. Das Fleisch verliert dadurch weder seinen Geschmack, noch seine Kraft, noch sein Ansehen, und es wird dadurch Ersparniß und Gewinst gemacht; denn der Canadier macht die große Ersparung des Futters, welches die im December geschlachteten Thiere sonst bis Ende Aprils noch gefressen haben würden. Dann auch würde das im Spätherbst noch so gut gemästete Vieh die harten Wintermonathe durch wieder abnehmen. — Vom Einsalzen, Räuchern oder andern Arten, das Fleisch zu verwahren, weiß man hier nichts. Nicht nur Hasen und Haselhühner hängen in ihren Fellen und Federn den ganzen Winter durch; auch sehr delicate Fische erwarten im Speicher ihre Zeit, heraus genommen und gekocht zu werden. Man weiß daher nichts davon, daß hier Fische, wie bey uns, im Winter abstehen. — Sogar auch Kuhmilch gießt man in große Gefäße, und läßt sie in beliebige Massen frieren, von denen man ein Stück nach dem andern abschlägt und kocht. Sehr selten gerinnt dabey die Milch.

10. Kornmühlen gibt es genug. Die Seigneurs haben Mühlen, welche im härtesten Canadischen Winter dennoch Tag und Nacht gehen. Solche Mühlen sind über warmen Quellen in den kleinen Flüssen angelegt. Die Räder laufen

laufen inwendig in der Mühle. Auf einer oder auch zu beiden Seiten ſind große Gewölber angebracht, in welchen ein ſehr großes Ofenfeuer unterhalten wird, welches die Quelle in Circulation erhält. Ohne ſolche Mühlen würde man den Winter kein Brot haben können.

11. Der Schnee. Wenigſtens alle drey Tage wehen im Winter die Winde 12 Stunden lang ſo heftig, daß ſie den Schnee von einem Ort zum andern wegführen und nach und nach alle Graben, Tiefen und Abgründe ſo mit Schnee anfüllen, daß ſie mit den Höhen nur einerley Fläche auszumachen ſcheinen. So niedlich dieß auch ausſieht, ſo halsbrechend iſt es, ohne Kenntniß und Vorſicht alsdann zu reiſen. Man kann z. B. in den Grund ſtürzen, in welchem man einige Theile des Leibes zerſchmettert, oder in welchen man mit Pferd und Schlitten im Schnee auf einige Wochen lebendig begraben wird. Die Unvorſichtigkeit des Fuhrmanns braucht nicht groß zu ſeyn, denn Ein Fuß ſeitwärts kann ſchon ein ſolches häßliches Stück hervorbringen. Doch iſt dieſen Gefahren dadurch vorgebeugt, daß jeder Habitant verbunden iſt, den Weg zwiſchen ſeiner und ſeiner zwey Nachbarn Habitationen, ſo genau mit jungen Tannenbäumchen abzuſtecken, daß er für zwey Cariolen breit genug iſt und an beiden Seiten die Bäumchen von 20 zu 20 Fuß ſtehen. In dieſen künſtlichen Alleen fährt man ſicher. Dieſe Wege werden unglaublich oft nach Beſchaffenheit der Witterung und Umſtände verändert, werden jedesmahl neu bezeichnet und die Bäumchen der alten Wege ausgeriſſen. Sogar werden die Wege auf den Flüſſen, ja auch auf dem Lorenzfluß abgeſteckt, und jeder, der eine gefährliche Stelle darauf antrifft, iſt verbunden, ſolche zu bezeichnen. Daher bleiben die Wege nie dieſelben. Heute reiſet man auf Höhen; morgen geht man vielleicht über einen Fluß. Die Fußgänger können im Winter über allen Schnee weglaufen, wenn ſie nur Racketen unter die Füße binden. Dieſe Inſtrumente haben wirklich die größte Aehnlichkeit mit unſern Racketen, mit

welchen der Federball geschlagen wird. Nur sind sie noch ein Mahl so groß, man muß daher weit und schiefbeinig darauf wegschlurfen.

12. Das einzige Maß für die Preise im Handel bey den Wilden ist das Fell eines Bibers. Man gibt zehn für eine Flinte, zwey für ein Pfund Schießpulver, eins für vier Pfund Bley, eins für sechs Messer, eins für ein Beil, sechs für einen wollnen Tuchrock, fünf für einen Weiberrock, und eins für ein Pfund Tobak.

## XLII.

# Louisiana.

### 1. Lage und Grenzen.

Diese Provinz liegt westlich von Canada jenseits und längs des Missisippi vom 29sten bis 42sten Grad Nord-Breite und östlich von Mexico. In Süden erstreckt sie sich bis an den Mexicanischen Busen, so daß es also östlich an Florida auch stößt. In Norden stößt es an Canada.

### 2. Clima.

Im Innern ist die Luft gesünder, als an der Küste. Im südlichen Theile ist es nicht so heiß, als unter gleicher Breite in Africa; die Kälte aber gegen Norden ist auch strenger, als unter eben der Breite in Europa. Es gibt wenig Tage in Louisiana, da man die Sonne nicht siehet; hingegen fallen oft unvermuthet Regen und ein Thau, der den Mangel des Regens ersetzt.

### 3. Nahmen.

Louisiana heißt es Ludwig XIV. zu Ehren, unter dessen Regierung es von den Franzosen entdeckt ward.

Es hieß auch vordem Französisch Florida, zum Unterschiede von dem östlich gelegnen Spanischen. Seit 1763 gehört aber Louisiana ebenfalls den Spaniern.

4. Haupt-

## 4. Haupteintheilung.

1. Das hohe Louisiana begreift die nördlichste hohe Gegend, bis Manchao, wo das hohe Land ein Ende hat.
2. Das niedre Louisiana. Der südliche Theil bis an die See.

## 5. Gewässer.

Außer dem Mexicanischen Meerbusen bemerken wir hauptsächlich folgende Ströme:

a) Den Missisippi auf der Ostgrenze.
b) Den Rio de los Adayes auf der Westgrenze.
c) Den großen Missuri, der von Westen nach Osten mitten durch Florida in den Missisippi fließt.
d) In gleicher Richtung fließt weiter südlich der Arkansas, Akansas oder Imahans in den Missisippi.
e) In eben der Richtung fließt noch weiter südlich der rothe Fluß, zum Theil parallel mit dem westlichen Grenzfluß, ebenfalls in den Missisippi.

## 6. Gebirge.

Auf der Grenze von Mexico befinden sich die höchsten Ebnen, 200=300 Meilen lang, und über 50 breit. Diese Ebnen sind mit den Trümmern einer alten Gebirgskette, die allem Anschein nach, einst hier sich erhob, bedeckt. Mitten auf denselben sieht man noch die sonderbaren Ueberbleibsel dieser Urberge, in großen, einzeln, ziemlich weit von einander stehenden Felsen, welche mit der Richtung, welche diese Ebnen in die Länge nehmen, parallel gehen, nähmlich von Norden nach Süden. Wenn man über den Arkansas und durch das erste Dorf der Panis gekommen ist, sieht man zuerst diese Felsen, die sich von weitem wie Kegel oder Zuckerhüthe ausnehmen. Sie sind alle von Erde entblößt und flächen sich sehr ab, dennoch sind manche wohl über 200 Fuß hoch. Je weiter man nordwärts kommt, desto ansehnlicher und höher werden sie, so daß sie in der Gegend des Missuri schon hohe Berge bilden, welche Erze aller Art enthalten. Einer dieser Berge ist sogar durch einen Vulcan in seinem

Innern gespalten. Nach den Berichten der um den Missuri wohnenden Wilden sind seine Ausbrüche häufig und machen ein Getöse, das sehr weit zu hören ist. Oft sieht man auf dem Missuri Bimssteine schwimmen, die er ausgeworfen hat. Die hohe Gegend dieser Felsen und Berge flächt sich in Westen nach dem del Norte-Strom in Mexico und in Osten nach dem Missisippi hin sanft ab und gibt einer unzählbaren Menge von Flüssen ihr Daseyn.

## 7. Boden.

Am Mexicanischen Busen, besonders um die Mündung des Missisippi ist der Boden ziemlich schlecht, weiter ins Land hinein aber ungemein fruchtbar; in Norden zum Weitzenbau, und in Süden zum Reis- Tobaks- Baumwollen- und Indigobau geschickt.

## 8. Einwohner.

### A. Europäer.

a) Spanier und besonders

b) Franzosen. Ihr Muth und Fleiß verdient hier Bewunderung. Um einiges Vermögen zu erwerben, nehmen sie ganz die Lebensart und sogar die Kleidung der Wilden an. Um einen oft sehr unbeträchtlichen Vortheil unternehmen sie die mühsamsten Arbeiten. Einige begeben sich an die Meeresküste, um aus den Sumpfvögeln Oehl zu ziehen; andre streifen 400-500 Meilen ins Land hinein, um Bären, Rehe und Illinische Stiere zu jagen, wovon sie die Häute, das Fett und gedörrtes Fleisch mit nach Hause bringen; andre ziehen in die Wälder, wo sie Cedern, Cypressen und Ahornholz hauen, womit sie einen ansehnlichen Handel nach den Westindischen Inseln treiben. Einige führen diese Producte zu Schiffe nach jenen Inseln und bringen Waren zum Umtausch mit den Wilden, oder zu anderm Handel von daher zurück; andre wieder, um diese Waren vier oder fünf hundert Meilen weit ins Land hinein zu transportiren, unterziehen sich der Beschwerde, einen sehr reißenden Strom so weit hinauf zu rudern.

rudern. Auf ihren Streifereyen zu Lande essen sie nichts anders, als das Fleisch von erlegtem Wilde. Ihre ganze Bedeckung besteht in einem flatternden Hemde und einer breiten Binde von Tuch um ihre Hüften. Alle ihre Reisen machen sie zu Wasser, und um ihre Familien nach den Oertern zu bringen, wo sie jagen oder ihren Handel treiben, bedienen sie sich der Pirogen, welches ausgehöhlte Bäume sind. Wenn sie an dem Orte ihrer Bestimmung angekommen sind, so dient ihnen eine Hütte von Zweigen, mit Leimen beworfen, statt aller Wohnung. Einige unter ihnen machen es zu ihrem Geschäft, gewisse Bäume aufzusuchen, die sie hier Wachsbäume nennen, deren junge Zweige Wachs geben, welches durch eine Lauge auf folgende Art aus denselben gezogen wird. Sie schneiden diese zarten Zweige in ziemlich kleine Stücken, und legen sie in eine Kufe auf eine Art von Gerüst, welches einigen Raum zwischen ihnen und dem Boden läßt. Dann gießen sie eine Art Lauge darüber, welche sie ungefähr zwey Tage laufen lassen: indessen sondern sich die fetten Theile dieser Zweige unvermerkt ab, und fallen auf den Boden der Butte, wo sie einen Satz formiren, welcher, wenn er abgekühlt ist, eine Tafel von grünlichem Wachse gibt, das ziemlich fest ist, und woraus man nachher Wachslichter verfertigt. Alle diese Leibesübungen machen die Einwohner stark und wohlgestaltet, stählen ihren Körper und Geist zum Muthe und zur Arbeit, von welcher sie sich nach geendigten Geschäften in der Stadt Neu-Orleans wieder erhohlen.

### B. Eingeborne.

a) Missurier und
b) Illinäer in den nördlichen Gegenden, wovon die ersteren die mächtigsten sind.
c) Die Akansaer oder das schöne Volk in den südlichen Gegenden.
d) Die Panis in Westen des Missuriflusses, zwischen diesem und der Mexicanischen Grenze.

e) Die Aitaner, welche in der bey den Gebirgen beschriebnen, höchsten Gegend wohnen, können ungefähr 25000 Mann ins Feld stellen. Sie wohnen unter Zelten und ziehen herum, wie die Araber und Tatarn. Die ganze Nation ist in Horden getheilt, deren jede ungefähr 2000=3000 Mann zählt. Die unermeßlichen Ebnen sind voller wilden Ochsen, Hirsche und Rehe, von denen sie sich nähren. So bald diese unzähligen Herden Wild die Weide in einer Gegend aufgezehrt haben, ziehen sie weiter und die Aitaner ihnen nach. Im Sommer wenden sie sich nordwärts, und im Winter kommen sie wieder nach Süden zurück.

Das Feuergewehr kennen sie nicht, und haben keine andre Waffen als den Pfeil und die Lanze. Sie jagen und kriegen stets zu Pferde. Sie dörren ihr Fleisch, um es aufheben zu können. Außerdem versehen sie sich mit getrockneten Früchten, die sie in den ihren Wiesen nächstgelegnen Wäldern aufsuchen, besonders mit Trauben, Pflaumen, Nüssen ꝛc. Auch sammeln sie verschiedne eßbare Wurzeln, Rohrsamen und wilden Hafer, der nördlich wächst, ein. Von einer Art Wurzeln, die ihre beste und gesundeste Nahrung ist, wissen sie ein rothes, überaus feines Mehl zu bereiten, das einen vortrefflichen Teig gibt. Auch eine Art Eicheln wissen sie genießbar zu machen, welche auf kleinen Eichen wachsen, die sie alle Herbste durch angelegtes Feuer verbrennen. Die Wurzeln treiben im Frühjahr neue Zweige, welche das nähmliche Jahr noch dicke Eicheln tragen, aus denen sie einen nicht im mindesten bittern Saft ziehen.

Den sonderbaren Geschmack, lehmige oder thonige Erde mit Salz zu essen, haben sie mit allen Wilden im westlichen Louisiana gemein. Vermuthlich haben sie diese Art, sich zu nähren, den Thieren abgelernt; denn zu den hier befindlichen Salzquellen kommen die wilden Ochsen, die Rehe, sogar die wilden Puterhühner und lecken die Salzerde. Die Franzosen thun eben damit ihrem zahmen Vieh in ihren großen Meyereyen etwas zu gute. Sie machen Thongruben

und

und werfen einige Fässer voll Salz hinein. An diese Plätze wird das Vieh gewöhnt, denen es auch wieder nachgeht, wenn es sich zu weit entfernt hat.

Diese Aitaner sind die besten und gesittetsten Indianer in ganz Louisiana und Neu-Mexico. Ehemahls trugen sie ihre Zelte nebst dem andern Gepäck auf dem Rücken. Nachdem aber die Spanier vor mehr als 200 Jahren Neumexico mit Pferden bevölkerten, haben sie Reit- und Pack-Pferde, von denen sie sich einen großen Theil selbst ziehen. Sie machen ihre Sättel auf eine ganz eigne Art und bedienen sich weder der Zügel noch der Steigbügel. Sie haben ihre Pferde so abgerichtet, daß sie bloßen Zeichen der Hand gehorchen. Bey den Spielen, in welchen sich die Jugend üben muß, sich fest auf dem Pferde zu erhalten, schießen sie einen Pfeil ab, so weit als sie können, und suchen ihn im stärksten ununterbrochnen Galopp des Pferdes wieder aufzuheben. Andre schlüpfen unter den Bauch des Pferdes, das mit der größten Schnelligkeit läuft, hin und schwingen sich von der andern Seite wieder in den Sattel. Kinder von 5-6 Jahren reiten so schnell und halten sich so fest, wie unsre besten Reiter. Die große Geschicklichkeit, mit welcher diese Nation ihre Pferde und Lanzen zu gebrauchen weiß, hat sie auf ihren Ebnen gegen alle andre Wilde, die mit ihnen Krieg angefangen haben, unüberwindlich gemacht. Diese nehmen sich auch wohl in Acht, sie in offnem Felde anzugreifen; sie passen ihnen aber in den Gegenden auf, wo sie wissen, daß die Aitaner hinkommen, wenn sie ihre Vorräthe an Früchten und Wurzeln zu sammeln anfangen, und fallen sie dann, nicht ohne Erfolg, an, weil die Aitaner nur zu Pferde gut fechten können. Außer ihren vortrefflich abgerichteten Pferden haben sie lederne Schilde, die in ihrer Sprache Pfeilschützer heißen, die sie mit vieler Geschicklichkeit brauchen, und mit denen sie die Pfeile hinlänglich abhalten können. Wenn sie im Begriff sind, auf den Feind loszugehen, so singen sie zuvor, wie die Alten, Schlachtgesänge; darauf erheben sie das Kriegsgeschrey und in demselben Augenblick schießen sie, wie der Blitz,

mit unglaublichem Ungestüm auf den Feind los. Keine Nation unter den Wilden kann diesem ersten Anfall widerstehen. Oft dringen sie durch Verschanzungen und werfen alles über den Haufen, was ihnen in den Weg kommt. Aber merkwürdig ist der Umstand, der gewiß mehr als ein Mahl ihre Feinde rettete, daß sie sogleich, wenn sie auch Sieger sind, die Schlacht endigen, wenn ihr Anführer getödtet ist. Einst waren sie in das verschanzte Dorf der Osajer gedrungen und stachen im Triumph alles mit ihren Lanzen nieder, was ihnen vorkam. Die Männer und einige Weiber waren auf ihre Rettung bedacht; andre Weiber aber verbargen sich nebst ihren Kindern in ihren Hütten und erwarteten Knechtschaft oder Tod. Der Anführer der Aitaner war an der Spitze und sang im Tone des Siegers, nun gehöre das Dorf sein, und das Leben eines Jeden darin sey in seiner Hand. Aber indem er so sang, stürmte eine Osajische Frau, die sich auch versteckt hatte, aus ihrer Hütte, und traf ihn so glücklich mit ihrer Lanze, daß er todt vom Pferde stürzte. Seine Partey suchte gar nicht den Tod ihres Anführers zu rächen, hob seinen Leichnam auf, und zog sich verwirrt und mit niederhängenden Köpfen, ohne nur ein Wort zu sagen, zurück. Ihr Lager schlagen sie allezeit in Gestalt eines halben Mondes auf. Ihre Zelte machen sie von wohlgegärbten wilden Ochsenhäuten. Sie nähen sie sehr dicht zusammen, und schmücken sie mit allerhand Figuren; drey oben verbundne und unten in Form eines Triangels aus einander stehende Stangen müssen sie halten. In der Mitte des Zeltes schlagen sie einen Pfahl fest ein. Mittelst eines dicken Seiles von Pferdehaaren verbinden sie das obre Ende der Gabeln mit diesem Pfahl und befestigen noch den Rand des Zeltes an kleine in die Erde geschlagne Pflöcke; endlich schnüren sie einen Theil des Eingangs zu. Kurz, sie verwahren es so wohl, daß sie weder Wind noch Regen zu fürchten haben.

Sie verfertigen sich ihre Waffen selbst, besonders eine Art eiserner Sicheln, mit denen sie den wilden Ochsen, die sie allezeit im Laufen tödten, die Knie zerschneiden. Können

sie

sie von den Spaniern oder andern Wilden ein Gewehr erwischen, so machen sie solche Sicheln und Lanzen aus dem Laufe. Ihre Bogen, Pfeile, Schilde und Küraſſe sind mit bewundernswürdiger Kunst gemacht. Vorzüglich aber zeichnen sie sich durch ihre Bekleidung auf eine auffallende Art aus. So wenig sich die andern, eingebornen Americaner im mindesten scheuen, fast völlig nackend zu gehen; eben so sehr bezeugen sie den größten Abscheu gegen alles Nackte. Die kleinsten Kinder sind bekleidet, und bedecken sorgfältig alles, was die Schamhaftigkeit nicht bloß gibt. Die Weiber tragen lange Röcke von Ziegenhäuten, mit sehr weiten Aermeln. Durch diese Aermel lassen sie die Kinder an sich bedeckt saugen, damit sie nicht genöthigt sind, ihre Brust zu entblößen. Die Schuhe beider Geschlechter sind eine Art lederner Socken. Den Obertheil des Fußes schmücken sie mit stachelförmigen Zierrathen von allen Farben aus. Die Männer tragen ein enges Kleid, welches den Leib, die Lenden und einen Theil der Beine bedeckt. Auch haben sie eine Art Casakin, das sie zum Staat anzuziehen pflegen. Die Häute zu diesen Kleidungsstücken sind weiß, weich und sehr wohl zubereitet. Diese anliegende Kleidung schnüren sie zwischen den Lenden und über dem Bauch zu. Ihre Haare sind rund abgeschnitten; aber nirgends scheeren sie sie ab. Ihre Ohren und Nasenlöcher sind nicht, wie bey den andern Nationen, durchbohrt. Sie behängen sich mit einer großen Menge kleiner Zierrathen und wenden viel Zeit auf ihren Anzug.

Sie haben abgesonderte Handwerke. Einige verfertigen bloß Sättel, andre bloß Küraſſe, andre bloß Waffen, andre wieder bloß Schuhe ꝛc. Ihre Todten begraben sie mit ihren Kleidern, Zierrathen und Waffen. Ehe sie anfangen zu essen, werfen sie vier Stückchen von ihrem Gerichte nach den vier Weltgegenden. Wahrscheinlich hat ihnen die Kälte eine Bekleidung nothwendig gemacht, welche auf den freyen Ebnen und Wiesen, die sie bewohnen, weit empfindlicher, als in den Wäldern ist, wo man vor den Winden

Schutz hat. Sie haben hier nichts, als Kuhmist, um sich zu wärmen; da hingegen die in der Nähe der Wälder an den Ufern der Flüsse wohnenden Wilden Holz im Ueberfluß haben. Zur Zeit der stärksten Kälte nähern sie sich jedoch diesen Wäldern, um Holz zu bekommen, aber, wegen ihrer Feinde, nur einen, höchstens zwey Monathe.

Um frisches Gras zu bekommen und die Gesträuche und Bäume auszurotten, welche in den Ebnen aufwachsen, unterlassen sie niemahls, im Herbst Feuer anzulegen. Das Gras wächst auf diesen fetten Weiden so hoch, daß die Flamme außerordentlich hoch steigt. Geht unglücklicher Weise ein starker Wind, so kommen viele Thiere, ja auch Menschen, um. Wenn der Wind die Flamme horizontal forttreibt; so greift das Feuer mit solcher Schnelligkeit um sich, daß ein Mensch zu Pferde sich nicht retten kann, wenn er weit flüchten muß. Wenn in solchen mißlichen Augenblicken die größten Thiere die Flamme von der Windseite her kommen sehen; so fliehen sie auf die entgegengesetzte Seite und lassen ein ganz eignes Geschrey hören, welches ihren Jungen die bevorstehende Gefahr anzeigen soll.

Die andern kleinern Thiere wissen ebenfalls sogleich, was dieß zu bedeuten hat und zeigen es. Die Luft ertönt dann von Geheul, Gemuhuh und Geblöke. Bald wird der Lärm allgemein, das Geschrey vermehrt sich und jedes sucht Schutz gegen die Wuth der verfolgenden Flammen. Die Furcht vor dem Feuer erstickt jede andre. Ochsen, Hirsche, Rehe, Tiger, Wölfe, alles fliehet unter einander nach der nähmlichen Gegend. Man sieht dann Rehe hinter den Wölfen drein und vor ihnen vorbey laufen, ohne sie zu scheuen. Einige erreichen Moräste und Flüsse, andre Felsen. Noch mehr zu bewundern ist es, daß auch dann, wenn sie auf diesen Zufluchtsörtern zusammen gekommen sind, alle diese einander so widrige und feindliche Thierarten, jede in kleinen Haufen für sich abgesondert, ihr Geheul fortsetzen, ohne im mindesten einander etwas zu Leide zu thun. Selbst, wenn die Gefahr vorüber ist, scheinen sie noch Ehrfurcht gegen ihren

Schutz-

Schutzort zu haben; denn kaum ist das Feuer erloschen, so entfernen sich die Raubthiere zuerst, laufen, was sie können, auf die verbrannte Ebne und verzehren die gebratnen und halb verbrannten Thiere, welche sie da vorfinden. Diese letztern, welche auf diese Weise umkommen, sind entweder noch nicht lange zur Welt gekommne Junge oder Kranke, welche sich aus Mangel an Kräften nicht retten konnten. Die Flammen sind so stark und breiten sich auf diesen Ebnen so weit aus, daß sie einen beträchtlichen Theil der Atmosphäre erleuchten. In der Nacht sieht man den Himmel auf mehr als hundert Meilen in die Runde, gleich einem Nordschein, erhellet, und das dauert, wegen des großen Umfangs dieser Ebnen, oft länger als 14 Tage. Aber wenige Tage darauf, nachdem das Feuer die Plätze verlassen hat, wird die Erde gleich wieder grün, und in kurzer Zeit ist alles in eine ungeheuer große Wiese verwandelt, welche mit Thierherden bedeckt ist, die von allen Seiten herbey kommen, zu weiden, oder die weidenden zu fressen. Die Aitaner laufen dann zum Zeitvertreib, wenn das Gras noch kurz ist, hinter den Kälbern her, und fangen sie mittelst einer daumendicken Haarschlinge, die sie ihnen um den Hals werfen, lebendig. Sie sind in dieser Art Jagd so geschickt, daß Kinder von sieben bis acht Jahren Pferde im vollen Galopp auf diese Weise fest halten.

Die benachbarten Nationen in Louisiana sind die Panis, die Osajas und Panducas, zwischen dem Missuri und Akansas. In Nordwesten von ihnen wohnt noch eine Nation, die sich im Winter sehr sonderbar kleidet. Männer und Weiber, Alt und Jung überflicht sich den ganzen Körper, Antlitz und Gesicht ausgenommen, ungefähr so, wie man bey uns Flaschen mit Weiden zu überflechten pflegt. So lange diese Nachbarn den Aitanern nicht in den Weg kommen, d. h. so lange sie nicht in ihren Ebnen jagen, so lange leben sie auch mit ihnen in gutem Vernehmen. Sind diese aber dreist genug, von ihrem Eigenthume mit leben zu wollen, so greifen sie zu den Waffen.

Auch

Auch die Spanier führten oft mit ihnen Kriege. Die Franzosen kennen diese Nation erst seit etwa 40 Jahren und lebten bis dahin immer mit ihnen in Frieden. Auf dem Arcansas und rothen Fluß reisen die Franzosen zu ihnen hinauf, wenn sie mit ihnen handeln wollen. Sie packen ihre Waren, z. B. Decken, Scharlach, Spiegel, Feuerstähle, Flintensteine, Pfriemen, Nadeln ꝛc. Sie bringen dafür zurück Ochsenhäute, Häute von Ziegen, Rehen und andern Thieren.

So bald ein Franzose mit seinem Gefolge ankommt, stellt man ihn dem Cassiken oder Oberhaupt vor, der sogleich ein Zelt für ihn allein aufschlagen läßt. In dasselbe bringt man die Waren: die Pferde werden besorgt, ohne daß sich die Leute des Kaufmanns darum zu bekümmern brauchen. Für alle Lebensmittel wird gesorgt; dauert aber der Handel lange, so muß er sich entschließen, ihnen überall, wo sie hinwandern, zu folgen. So haben manche oft 250 Meilen mit ihnen machen müssen. Uebrigens geht es einem sehr wohl, und man braucht sich weder wegen des Lebens, noch wegen der Waren bange seyn zu lassen. In eben dem Grade, wie sich die benachbarten Wilden boshaft, hinterlistig und diebisch bezeigen, besonders die Sioux und Osajer, eben so zeichnen diese sich durch die entgegen gesetzten Tugenden aus. Sie würden nicht eine Stecknadel werth nehmen. Vor dem Willen ihrer Cassiken hegen sie die größte Ehrfurcht; der geringste schlechte Streich würde auf das strengste bestraft werden. Sie leben auch in der größten Eintracht.

Sie haben, wie die andern Wilden, ihre Zauberer. Diese nehmen große glühende Kohlen in ihren Mund und halten sie einige Minuten darin. Diese Kohlen berühren aber das Fleisch nicht; sie halten sie bloß zwischen den Zähnen, vergessen aber nicht, zuvor erst Asche in den Mund zu nehmen, um die Zunge, Lippen und den Gaumen zu verwahren. — So löschen sie auch eine Kohle völlig im Wasser aus, wickeln sie dann in eine Hand voll Heu, aus welchem, nach verschiednen Figuren, Springen und Gesängen

des

des Hexenmeisters, Rauch und dann eine Flamme aufsteigt, die das Heu verzehrt. Vermuthlich läßt er sich, während dem Hocuspocus, womit er die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu zerstreuen sucht, eine kleine glühende Kohle zustecken.

Die so genannten Besessnen unter ihnen haben, wie auch bey andern Americanischen Völkern, schreckliche Convulsionen, und scheinen durch Mund und Nase Blut von sich zu geben, aber es ist nichts als, nunmehr entdeckter, Betrug. Dieß Blut ist weiter nichts als der rothe Saft einer Pflanze, die sie kauen, und der mit Speichel vermischt, dem Blute sehr ähnlich wird. Die Französischen Jäger in Louisiana kennen die Pflanze und nennen sie Dragonerblut.

Sie haben bemerkt, daß, so bald ihre Wiesen in Feuer stehen, sich das Wetter ändert und Regen fällt, wenn auch vorher noch so große Dürre war. Dies wissen auch die Natches und andre Nationen in Louisiana, welche daher den Franzosen weiß machen wollten, sie könnten regnen lassen, wenn es ihnen beliebte. Wirklich versprachen sie auch zur Zeit einer großen Dürre, binnen drey Tagen Regen zu schaffen und hielten Wort. Denn obgleich ihre Wiesen im Umfange gar nicht mit den Aitanischen in Vergleich kommen, so sind sie doch groß genug, um eben diese Erscheinung, wie jene, zu veranlassen. Um ihr Versprechen zu erfüllen, dürfen sie nur ihre, durch die lange Dürre welk gewordne und ausgedörrte Wiesen, in Brand stecken.

Die Cassiken stehen in so großem Ansehen bey den Aitanern, daß große Verbrechen unter ihnen sehr selten begangen werden. Wenn einer unter ihnen boshaft, streitsüchtig ist und sich gegen das alte Herkommen oder sein Ansehen auflehnen will, so gibt er ihm unter vier Augen einen Verweis und ermahnt ihn, sich zu bessern. Er wiederhohlt dieß öffentlich, wenn jener beharrt. Vergeht sich jener dennoch wieder, so drohet ihm der Cassike öffentlich, daß er ihn die Wirkungen seines Zornes werde empfinden lassen. Fruchten endlich alle diese Warnungen nichts, so bemahlt sich der Cassike schwarz, nimmt ein Beil und sucht seinen Mann auf. Jetzt

stellt

ſtellt er ihn über ſeine Aufführung und Verachtung gegen ſeine Verweiſe zur Rede und kündigt ihm zuletzt den Tod an, indem er mit ſtarker Stimme ſagt: Du mußt ſterben oder ich. Hierauf ſpaltet er ihm den Kopf mit ſeinem Beil, und kein Menſch ſetzt ſich dagegen. So ſind die Caſſiken zugleich Richter und auch die Vollzieher ihrer Richterſprüche. So ſtrafen ſie todeswürdige Verbrechen. Geringere Fehler werden mit verhältnißmäßigen Strafen, die allezeit der Caſſike auferlegt, gebüßet. Die Jagd iſt ihr Hauptgeſchäft. Sie vertritt bey ihnen die Stelle des Ackerbaues. Daher müſſen ſie ſich das Recht des Eigenthums auf dieſelbe in ihren Ebnen erhalten, wenn ſie leben wollen. Daher verhindern ſie mit Recht andre Nationen, ſich in ihren Ebnen niederzulaſſen und da zu jagen. Bis jetzt kann der Handel mit Häuten, den ſie mit den Franzoſen treiben, ihre Ebnen nicht entvölkern, aber es kann dahin kommen, wenn ſie ihre Pfeile und Bogen mit dem Gewehr vertauſchen und ſich beſonders den ſtarken Getränken ergeben.

## 9. Thiere.

1. Die Crocodille liegen den Winter über im Schlamm der gefrornen Moräſte ausgeſtreckt, ohne zu erfrieren. Ihre Füße bleiben beweglich und ihr Fleiſch weich. Dennoch ſind ſie ohne alle Empfindung. Man kann ſie in Stücken hauen, ohne daß ſie das geringſte Zeichen des Lebens von ſich geben.
2. Die ſumpfigen Ufer, beſonders am Miſſiſippi, dienen einer Menge von Sumpfvögeln aller Art zum Aufenthalt. Sie ſind ſo fett, daß ſie Gelegenheit zu einem eignen Erwerbszweige der arbeitſamen Einwohner von Neu-Orleans (der Hauptſtadt von Louiſiana) gegeben haben, die das Fett oder Oehl aus denſelben ziehen und einen kleinen Handel damit treiben.
3. Manche der Europäer legen ſich vorzüglich auf die Bärenjagd, die nur im Winter angeſtellt wird, wo der Bär fett iſt und viel Oehl gibt. Dieſes Thier hat gewöhnlich

ſeine

seine Wohnung in hohlen Cypressenbäumen, deren Eingang in der Höhe ist; der Jäger paßt ihm auf, und wenn sich der Bär in sein Lager begeben hat, steigt dieser mit Hülfe von Haken auf den nächsten Baum; er ist mit einer Flinte und einer brennenden Lunte bewaffnet. So bald er die Oeffnung des hohlen Baumes bemerkt, wirft er seine brennende Lunte hinein, der Bär wird dadurch wild, verläßt sein Lager und während er herab steigt, sucht ihn der Jäger auf den Kopf oder in den Nacken zu schießen. Das Thier stürzt, und der Jäger wiederhohlt dieses so oft, bis es völlig todt ist.

### 10. Merkwürdigkeiten.

Am Ufer des Missisippi, ungefähr 11 Meilen von seiner Mündung ist der Austernsumpf. In demselben befinden sich Austern von ungeheurer Größe, deren Schalen zum Kalkmachen gebraucht werden, da es hier keine Kalksteine gibt.

## XLVII.

# Florida.

### 1. Lage.

Es ist die südlichste Nordamericanische Provinz auf der Ostseite.

### 2. Figur.

Sie gleicht einem umgekehrten Winkelmaß, dessen herunterwärts gehender perpendiculärer Schenkel weit ins Meer reicht.

### 3. Grenzen.

In Osten stößt es an das Atlantische Meer; in Süden an den Mexicanischen Meerbusen; in Westen an Louisiana; in Norden an den Americanischen Freystaat.

### 4. Größe.

3100 Quadrat-Meilen, also ungefähr so groß, wie England.

5. Cli-

## 5. Clima.

Die Luft ist heiß, aber in vielen Gegenden rein und gesund.

## 6. Nahmen.

Es ward Florida genannt, entweder wegen der Reitze der blühenden Natur, mit welchen man das erste Mahl dieß Land prangen sah, oder weil es an einem Palmsontage entdeckt ward, welcher im Spanischen den Beynahmen Florida hat.

## 7. Haupteintheilung.

Der Fluß Apalachicola scheidet es in Ost- und West-Florida. Jenes eine Halbinsel, zwischen dem 81sten bis 85sten Grad westlicher Länge und 25sten bis 31sten Grad Nordbreite, ist ungefähr 2300 Quadratmeilen groß. Dieses ein schmaler Küstenstrich, zwischen den Flüssen Apalachicola und dem Missisippi von Osten bis Westen, an 70 Meilen lang und 10-19 breit, ist 810 Quadrat-Meilen groß.

## 8. Gewässer.

1. Den Bahama-Canal oder Golfo von Florida auf der Ostseite haben wir schon bey den Bahama-Inseln kennen gelernt.
2. Der Apalachicola oder Chatahooche.
3. Der Rio de St. Juan oder St. John in Osten fließt von Süden her fast durch die ganze Halbinsel, welche Ostflorida bildet, wovon der größte in Südosten Mayaco heißt.
4. Der große Hauptfluß Missisippi auf der Westgrenze.
5. Der Meerbusen von Florida in Süden, zwischen dem festen Lande und der Insel Cuba.

## 9. Gebirge.

Mitten durch Ostflorida geht von Süden nach Norden ein unfruchtbares Gebirge, an dessen östlicher Seite sich verschiedne Seen befinden.

## 10. Boden.

Fast ganz Ostflorida besteht aus Sandbänken zwischen Canälen und Sümpfen, und Bergen. In dem losen, tiefen, weißen

weißen Sande muß man bis über die Schuhe waten. West-Florida hat einen bessern Boden.

## 11. Einwohner.

Spanier, Franzosen, Engländer, auch Griechen, und von den eingebornen Indianern die Apalachiten.

Von Griechischen Familien, die vor mehreren Jahren aus Smyrna, Minorca ꝛc. herüber gebracht worden, ist meistens das östliche Land bewohnt. Sie leben aber ärmlich, da das Land von geringem Ertrage ist. Nur auf eine kurze Strecke einwärts ist das Land bewohnt, indem die Jagdplätze der Indianer nicht weiter als 15 Meilen entfernt sind; und vermuthlich werden sie sich bald noch näher herziehen, indem sie jederzeit die abgesagtesten Feinde der Spanier sind, in deren Besitz ganz Florida ist. Die Indianer sind olivenfarbig, wohlgewachsen; besonders sind die Weiber wohlgestaltet und dabey so behend, daß sie mit erstaunlicher Geschwindigkeit auf die Gipfel der höchsten Bäume klettern, und mit ihren Kindern auf dem Rücken über breite Flüsse schwimmen. Die Männer wissen mit Bogen und Pfeil geschickt umzugehen. Sie könnten in den fruchtbareren westlicheren Gegenden wohl drey Ernten des Jahrs haben. Sie bauen das Feld aber nur Ein Mahl, und zwar nur so viel, daß sie auf ein halbes Jahr genug haben. Das Korn wird in gemeine Kornmagazine gesammelt und jedem sein Theil daraus gegeben. Nachdem sie ihren Vorrath verzehrt, so begeben sie sich in die Wälder, und leben das andre halbe Jahr von Wurzeln, Vögeln und Fischen, und selbst von jungen Alligatoren. Sie beten Sonne und Mond an. Ihre Oberhäupter heißen Cassiken, welche sie im Kriege anführen und große Ehre genießen.

## 12. Pflanzen.

1. Einige Meilen gegen Westen nehmen die großen Fichtenwälder ihren Anfang, die den einzigen Ertrag des Landes abwerfen.

2. Unter den Pomeranzenbäumen sah hier Märter einen, der einem Europäischen Eichbaume glich, 50 Fuß im Durchschnitt mit seinen Aesten bedeckte, und in einem Jahre 500 Früchte zum Verkaufe geliefert haben soll.
3. Die kohltragende Areca-Palme wird hier nur 100 Fuß hoch. Siehe Westindien überhaupt.)
4. Der Latanier wächst an der Seeküste. (Siehe Georgien.)
5. Statt andrer Verzäunungen um Gärten und Felder bedient man sich hier des Palmetto (Yucca glorioſa), deren abgehauene Kronen auf kleine Erdwälle gepflanzt, sehr leicht und geschwind wurzeln. Sie wachsen hoch und dick, und mit ihren steifen und stechenden Blättern bilden sie einen undurchdringlichen Zaun. Ihre schöne Blüthe gibt dem Auge einen prachtvollen Anblick, so wie ihre süßlich-schleimichte Frucht ein gelindes Abführungsmittel.

## 13. Thiere.

1. Der Cardinalsvogel ist in ganz Ostflorida so häufig, daß jährlich verschiedne Spanische Fahrzeuge von Havana an dieser Küste landen und sich mit diesem Vogelfange beschäftigen, der so einträglich ist, daß sie das Stück in der Hauptstadt der Insel Cuba um 4 Thaler verkaufen.
2. Der Biso...ochse hat kurze Füße, einen Camelhöcker, lange fahle Haare und einen büschelichten Schwanz; sonst ist er dem Büffelochsen, in Ansehung des Kopfs, der breiten Brust und schmalen Hintertheils, ähnlich. Die Haare am Halse riechen nach Bisam. Es ist eins der wüthendsten und wildesten Thiere in den Americanischen Wäldern, läßt sich aber doch zahm machen. Die Häute werden mit Farben gebeitzt und zu Bettdecken gebraucht.
3. Das Rindvieh ist nicht von der besten Beschaffenheit. Wiesen hat man nicht. Das Vieh muß entweder sein Futter selber von dem dürftigen und sparsamen Grase zwischen den Palmen oder in den Sümpfen suchen, oder ein Neger muß tagtäglich einen Vorrath von Rohr und andres rauhes Gras in den Sümpfen zusammen schneiden, und

nach

nach Hauſe bringen, wenn das Vieh der Milch wegen ſoll im Hauſe behalten werden. So wird auch für Pferde geſorgt. Außerdem dienen die Maisſtängel und Blätter zum Wintervorrath.

## 14. Merkwürdigkeiten.

1. Längs der Küſte bemerkte Märter an den Wurzeln und Zweigen des Mangrottenbaums (Rhizophora Mangle) die ſo genannten, an den Bäumen wachſenden, Auſtern ſehr häufig.
2. Unter den Barren (Sandbänken), welche an den ſüdlichen Küſten von Nordamerica ſo gemein ſind, iſt die vor St. Auguſtin (der Hauptſtadt von Oſt-Florida) ohne Zweifel die gefahrvollſte, weil ſie die ſeichteſte, und zugleich der ganzen Gewalt des anſpülenden Oceans ausgeſetzt iſt. Es ſind gewöhnlich nur drey, oft nur zwey Canäle, wo ſie paſſirt werden kann, und dieſe haben bey Ebbzeit nur 4-4½, und bey hoher Fluth nicht über 8-9 Fuß Waſſer. Dieſe Canäle, welche an ſich nur kleine und leichte Schiffe ein- und zulaſſen, ſind überdieß noch enge und gekrümmt, und was das ſchlimmſte iſt, ſo verändern ſie ſich mehrentheils nach ſtürmiſchem Wetter, wegen des lockern Triebſandes, der die Barre macht, in der Lage ſo wohl, als in der Tiefe, ſo daß ein Schiffer, der auch genau mit ihnen bekannt war, nach einer kurzen Abweſenheit von Auguſtin, bey ſeiner Zurückkunft es nicht ohne Gefahr wagen darf, den alten Weg zu ſuchen, den er bey ſeiner Abfahrt genommen hatte. Daher müſſen die Lootſen, ſo oft ſie heraus kommen, um ein Schiff einzubringen, immer ihren Weg von neuem unterſuchen. Auch führen ſie kein Fahrzeug weder herein, noch heraus, als allein bey Fluthzeit, und zwar ehe ſie ihre größte Höhe erreichet; denn im Fall, daß ein Fahrzeug verunglücken ſollte, ſo würde die noch wachſende Fluth das Schiff, wenn es nicht durch die unvermeidlichen harten Stöße bald berſtet, entweder wieder flott machen, oder doch die darauf befindli-

chen Personen, mit Hülfe von Bretern ꝛc. an das gegenseitige Ufer schwemmen, welches beynahe der einzige zu hoffende Rettungsweg ist, denn Bothe können hier keinen Beystand leisten. Es ist in der That fürchterlich, das wilde Getöse der Wellen zu hören, die sich hier brechen, und ihr Schäumen, ihr Prallen und Widerprallen von allen Seiten her zu sehen, und nicht tröstlich, wenn man dem Ziele seiner Reise bis auf eine oder zwey Meilen nahe gekommen, dann erst sich noch der größten Gefahr ausgesetzt zu sehen, um die Stadt, welche man schon deutlich vor Augen hat, vollends zu erreichen. Es ist so etwas gewöhnliches in St. Augustin, Schiffe auf dieser Barre, und überhaupt an diesen Gestaden verunglücken zu sehen, daß es kaum mehr weder Bewunderung noch Mitleiden erreget. Nach der Verlassung von Charleston 1782 gingen binnen zwey Tagen nicht weniger als 16 Fahrzeuge, welche Refugiés und ihre Effecten führten, hier zu Stücken, und sehr vieler Menschen Leben verloren. Beym Ein- und Ausfahren bedient man sich des Vortheils der Wellen, und drey bis vier Wogen heben gemeiniglich das Fahrzeug über die seichtesten Stellen, die es sonst nicht passiren könnte. Hier aber müssen scharfe Aufmerksamkeit, große Geschicklichkeit und gutes Glück sich vereinigen. Die Woge, welche das Schiff heben soll, muß solches gerade packen, und es muß keine andre zu gleicher Zeit etwa von der Seite herkommen, in welchem Fall das Schiff sonst gleich aus dem engen Canal, worein es gelenkt worden, auf eine Bank gedrängt wird, und durch die stete Bewegung bald in Trümmer geht, oder sich auf die Seite legt. Eine große Menge trauriger Ueberreste von Schiffen ragen auf allen Seiten aus dem Sande und Wasser hervor.

3. Der Strand ist ein herrlicher Anblick — Der blendend weiße Sand macht die ferne Aussicht davon wie ein Schneefeld erscheinen; der Sand ist sehr fein, daß ein Hauch vom Winde Furchen darin ziehet, glatt und sanft nach dem Wasser hin abhängend, nahe am Wasser hart, wie eine Tenne;

Tenne; das Geräusch der anspülenden Wogen, und der freye offne Ocean, trägt dazu bey, den Anblick angenehm zu machen, den auf der einen Seite eine Wand von schönem grünen Gebüsche beschränket. — Die Wogen des Meeres kommen gemeiniglich in drey Schichten auf und hinter einander nach dem Ufer zugerollt, jede solche Schicht ist einen halben bis einen Fuß hoch, und scheint ganz senkrecht abgeschnitten zu seyn. Die letzte prallt immer mit dem stärksten Stoß an.

## XLIV.

# Neu-Mexico.

### 1. Lage und Grenzen.

Die Provinz begreift westwärts von Louisiana den ganzen übrigen westlichen Strich von Nordamerica bis ans Südmeer vom 25sten Grade an bis höchstens zum 40sten Grad der Nordbreite.

### 2. Clima.

Im Ganzen ist dieß gemäßigt.

### 3. Nahmen.

Den Nahmen Neu-Mexico hat es im Gegensatz von Alt-Mexico, woran es in Süden grenzt, erhalten.

### 4. Haupteintheilung.

A. Neu-Mexico an sich, zunächst an Louisiana.
B. Neu-Navarra, westlich von Neu-Mexico vom 26sten bis höchstens 37 Grad Nordbreite.
C. Die Halbinsel Californien in Norden bis Cabo Blanco, unter 43 Grad Breite; in Süden bis Cabo St. Lucas, unter 23 Grad Breite.

### 5. Gewässer.

A. Flüsse.

a) Der Rio de la Trinidad oder Dreyeinigkeitsfluß, der nächste große an Louisiana, fließt in Neu-Mexico von

Westen nach Osten in den Mexicanischen Meerbusen. Er ist fast bis an seine Mündung so seicht, daß man ihn durchwaten kann, ob er gleich einen schnellen Strom hat und seine mittlere Breite ungefähr zwey Büchsenschüsse beträgt.

b) Westlicher von diesem der Rio St. Marco oder Colorado, auch Rio de las Canas genannt, fließt in gleicher Richtung in die Bay von St. Bernard oder St. Louis.

c) Der Rio del Norte oder Bravo, der am weitesten von Norden herfließt und mehrere Nebenflüsse aufnimmt, ehe er in den Busen fällt. Er ist einer der größten Ströme der Gegend, sehr breit und schnell.

d) Der Rio de las Palmas oder Palmenfluß, ebenfalls in Neu-Mexico, fließt von Westen nach Osten in den Busen und macht die Südgrenze zwischen Alt-Mexico.

e) Am nördlichsten in Neu-Navarra fließt von Osten nach Westen in den Californischen Busen der große und reissende Fluß Rio Colorado de los Martyres mit

f) dem südlichern Rio arande de los Apostolos oder Rio del Coral (Corallenfluß) eben dahin.

g) Eben so der südlichste Rio de Hiaque.

B. Busen.

a) Der große Mexicanische Busen.

b) Der Californische Busen, auch genannt Mar Vermejo oder Purpurmeer macht die Westgrenze von Neu-Navarra. Es nimmt in seinem hintersten Theile den Colorado auf.

C. Meer.

In Westen von Californien das Californische Meer, ein Theil des großen Oceans.

## 6. Gebirge.

Eine Fortsetzung der Andischen Gebirge zieht sich nach Norden hinauf und macht die Grenze zwischen Neu-Mexico und Neu-Navarra. Ein Theil davon führt den Nahmen der glänzenden Berge. Auf der Westseite Californiens sind ver-

verschiedne Vulcane. In Süden ist die so genannte Tafel von Caldera, ein einzeln liegender Berg. Er ist von allen Seiten ganz senkrecht abgeschnitten und nur ein einziger, sehr beschwerlicher und fast unzugänglicher Weg führt auf denselben. Man kann den Berg nur auf diesem einzigen Wege ersteigen, und es würde sogar für Ziegen unmöglich seyn, anderswo hinauf zu kommen. Oben auf demselben ist eine fruchtbare Ebne, welche gute Weiden hat. Man findet Quellen an seinen Erhöhungen. Man hält Vieh auf demselben, welches großen Nutzen abwirft, und ein Haus, welches auf diesem Fußsteige gebaut ist, verhindert, daß die Thiere aus diesem Park oder von dieser Terrasse nicht weglaufen können.

## 7. Boden.

Dieser ist von Natur durchaus sehr fruchtbar, doch in Californien weniger. Die Westseite des nördlichsten Theiles von Californien hat ein mäßig hohes Land; Hügel wechseln mit Thälern ab, und Wälder bedecken es selbst bis an die Küsten. Die Küste ist sich auf eine große Strecke beynahe ähnlich, fast gerade und ohne Hafen. Sie bildet ein weißes, ebnes Gestade, ist sandig und unfruchtbar. — Auf dem östlichen Theile wechseln Anhöhen, die sich in weite Ebnen ausdehnen, mit angenehmen, von vielen Flüssen durchwässerten Thälern, die besonders fruchtbare Wiesen enthalten, ab. Die Anhöhen sind mit ungeheuern Wäldern besetzt.

## 8. Einwohner.

Der größte Theil dieses Landes, das sich die Spanier als Eigenthum zueignen, ist noch in der Gewalt der Eingebornen, die zwar sehr gutmüthige Leute, aber zugleich auch sehr eifersüchtig auf ihre Freyheit sind und von den Spaniern nicht als Unterthanen, sondern als Bundesgenossen behandelt werden. Unter ihnen haben sich besonders die Apatschen am weitesten in Neu-Mexico ausgebreitet, so wie in Neu-Navarra. Die zwey ansehnlichsten Völker sind

a) die Teguayoer oder Teguaer, auch Tegas genannt, im Norden
b) die Pimaer in den mittlern Gegenden des Landes. Außerdem sind noch die Californier und die Coumachers.

Die Eingebornen Californiens, das unschuldigste Volk von der Welt, leben oder lebten vielmehr in einem paradisischen Zustande, ehe die Europäer zu ihnen kamen. Die Männer gingen beynahe nackt, ohne es zu wissen. Das Haupt ist der einzige Theil, welcher ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es wird mit einem netzartigen mit Federn, Früchten oder Perlmutter gezierten Kranze umwunden. Die Weiber tragen eine nette Schürze von Matten, welche bis auf die Knie herab fällt. Sie schlagen die Haut eines Thiers oder großen Vogels um ihre Schultern und zieren das Haupt eben so, wie das andre Geschlecht. Ihre Waffen bestehen aus Bogen, Pfeilen, Wurfspießen und Wurfpfeilen mit Widerhaken, welche entweder zum Kriege oder zur Jagd eingerichtet sind. In der Schiffsbaukunst sind sie nicht weiter als bis zu den Flößen gekommen. Sie binden einige Bäume zusammen, und bieten auf diesen dem stürmischen Elemente Troz.

Sie haben keine Häuser. Im Sommer schüzen sie sich gegen die Sonne durch den Schatten der Bäume und des Nachts schlafen sie unter einem Dache von Zweigen. Im Winter hingegen bauen sie sich Höhlen unter der Erde und wohnen darin so einfach, als die Thiere selbst. So war ihr Zustand 1697. Seitdem sind viele Spanische Colonien hier angelegt, ohne daß man weiß, ob sich die Eingebornen verändert haben. Diese sind übrigens schön, schlank, fleischig, wohlgebildet, mit schwarzem über die Schulter hängendem Haar und kupferfarbner Haut.

Die Tegas sind eine sehr zahlreiche Nation. Sie haben ihre Hütten und Dörfer weit von beträchtlichen Strömen angelegt. Sie ziehen Pferde zu ihren Reisen; führen Spießgeräthe; handeln mit den Franzosen in Louisiana; sind

fleissig,

fleiſſig, bauen viel Indiſches Korn, legen ſich weniger auf die Jagd, als andre Wilden, und leben zum Theil den Winter durch von Früchten der Wälder, aus denen ſie Kuchen bereiten. Ihr Körperbau iſt groß und nervicht. Sie jagen im ſtärkſten Galopp, und haben ihre Flinte vor ſich auf dem Pferde. Eine Decke, oder ein Stück Tuch, das ſie als Schärpe tragen, flattert im Winde, den die Schnelligkeit ihres Laufs verurſacht. Der übrige Körper iſt beynahe ganz nackend. Einige haben dabey ihre Weiber und Töchter hinter ſich auf dem Pferde.

Die Spanier in Neu-Mexico leben hier ebenfalls faſt wie die Halbwilden. Sie ſind dabey faul, ſo daß es ihnen oft am allernothwendigſten ihrer Bedürfniſſe gebricht, welches ſich auf Indiſches Korn einſchränkt. Sie laſſen daſſelbe mit Kalk ſieden, um die Schalen davon zu pülvern, und das Korn nur ein wenig weich zu machen: wenn ſie es alsdann tüchtig gewaſchen haben, zerſtoßen ſie es auf einem Schocoladeſtein, feuchten es mit einer hinlänglichen Quantität von Waſſer an, und machen einen Teig daraus, den ſie zwiſchen ihren Händen kneten: hieraus machen ſie ſodann ſehr dünne und ziemlich große Kuchen, die ſie auf einem außerordentlich dünnen Eiſenbleche backen. Dieß iſt die urſprüngliche Nahrung der Einwohner von Neu-Spanien, und dieſe Kuchen oder Fladen, welche ſie Tortillas nennen, ſchmecken nicht übel, wenn ſie gut zugerichtet ſind.

Ihre Zeit bringen ſie damit hin, ihre Thaten entweder im Kriege oder bey Bekämpfung der Hinderniſſe, die ihnen in dieſen wilden Gegenden aufgeſtoßen ſind, zu erzählen, oder ſich zu Pferde zu ſetzen, ihre Herden zu beſuchen und ſie zahm zu gewöhnen; die übrige Zeit vergnügen ſie ſich am Spiel. Sie ſind allezeit ſehr dienſtfertig, menſchenfreundlich, mitleidig und tapfer; ſehr gaſtfrey und, wenn ſie gleich ſelbſt vom Hunger gedrückt werden, ſo theilen ſie doch ihren letzten Biſſen mit dem erſten, der ſie darum anſpricht. Aber zu gleicher Zeit ſind ſie auch ſtolz, lügneriſch und diebiſch.

Diese halbwilden Spanier sind sehr wunderlich gekleidet; sie tragen eine Art von Camisol ohne Aermel, und Beinkleider ohne Nath, ziemlich schlecht besetzt, und so gemacht, daß die Stücke durch vergoldete oder versilberte Knöpfe zusammen halten. Wenn sie zu Pferde sind, tragen sie einen langen Mantel, auf die Art eines Meßgewandes, unten rund, und um den Hals mit fünf oder sechs breiten Borten besetzt. Bey dieser Kleidung haben sie manchmahl weder Huth noch Hemd, und oft ist dieser Mantel, ohne abgetragen zu seyn, durch die Dornen, die sie in den Wäldern antreffen, so zerrissen, daß die Lappen daran herunter hängen. Sie tragen lederne Strümpfe und Schuhe, an denen das Oberleder in Riemen geschnitten ist, um der Luft, dem Kothe oder dem Staube freyen Durchzug zu lassen: ihre Fersen sind mit zwey schleppenden Spornen belastet, die wenigstens sechs Zoll lang sind, wovon das Rädchen allein zwey Zoll ausmacht. Ihre Rüstung besteht aus einem Harnisch von Rehfellen, einem Schilde, einem Haudegen, und einem Carabiner. Zwey kleine lederne Ranzen, die vorn am Sattel hängen, enthalten ihre Lebensmittel; das Leder und Gestell des Sattels dient ihnen zur Matratze und zum Kopfkissen; das letztere dient ihnen auch zum Fußgestell des Carabiners, welchen sie als Stange zu einer Art von Zelte gebrauchen, das sie aus ihrem großen Mantel machen. Ihre Sättel sind mit sehr gut gearbeiteten ledernen Decken behängt, die mit verschiedenen darauf eingedruckten Zeichnungen geziert, und rund umher mit kleinem Gehänge von Stahl besetzt sind, die, wenn sie bey der Bewegung des Pferdes an einander stoßen, eben die Wirkung wie kleine Schellen hervor bringen.

Ihre Hauptbeschäftigung ist Viehzucht, und zwar von Pferden, Maulthieren, Kühen und Schafen. Sie lassen diese Thiere in Haufen auf den Feldern herumirren, und alle zwey Monathe bringen sie sie in die eingeschlossenen Weiden, die sie bey ihren Häusern haben; zu dem Ende fangen sie sie ein, binden sie an, und quälen sie auf alle nur mögliche Art, um ihre Wildheit zu vermindern; nach zwey oder drey

Tagen,

Tagen, wenn sie merken, daß der Hunger diese Thiere zu plagen anfängt, lassen sie diese los, und führen andre hinein. Bey dieser Sorgfalt, die sie anwenden, ihre Herden nicht ganz wild werden zu lassen, haben sie bisweilen eine Zahl von fünf bis sechs Tausend Stücken Vieh.

Die Art, sie einzufangen, ist folgende. Da sie sehr gute Reiter sind, so streifen sie zu Pferde über die Felder und durch die Wälder, und verfolgen in vollem Lauf das Thier, das sie fangen wollen. In ihrer Hand halten sie eine lange Schlinge, die oben um ihren Arm gewunden ist; diese werfen sie dem Thiere entweder über den Hals, oder um die Beine, halten ihr Pferd im Laufe an, und bringen das Thier zum Stehen. Sie haben auch zahme Thiere, die ihnen Milch geben, und zu ihren Reisen dienen. Die halb wilden Kühe brauchen sie dazu, Fett aus ihnen zu ziehen, und gedörrtes Fleisch zu machen. Die Pferde und Maulthiere werden gemeiniglich verkauft, wenn sie halb gezähmt sind; diese beiden Gattungen von Thieren sind nicht theuer, man hat welche für ein Paar Schuh verkaufen sehen. Auch ihr zahmes Vieh lassen sie Tag und Nacht in den Wald gehen, und sie haben nur Einen oder zwey Hüter für den ganzen Haufen des Postens. Wenn eins von diesen Thieren sich verläuft, so sehen sie an der Spur auf dem Grase, ob es sich auf der Weide verloren hat, oder ob es entflohen ist, und so verfolgen sie es auf funfzehn bis zwanzig Meilen. Dieser scharfe Blick des Auges, den sie sich ohne Mühe durch Gewohnheit erwerben, dient ihnen auch dazu, die Wilden in den Wäldern zu verfolgen. Manche, die ihre Spuren verbergen wollen, zünden das Gras in den Gegenden an, die sie hinter sich lassen. Man findet auch oft Strecken verbrannten Landes von zwey bis drey Meilen.

Um sich nicht zu verirren, merken sie sich auf den Wiesen, nach der Lage der benachbarten Wälder, gewisse Puncte, nach denen sie sich richten; in den Wäldern erkennen sie die Nordgegend an der Seite der Bäume, welche, weil sie der Sonne nicht ausgesetzt ist, grünlich und mit einer Art von

Moose

Mooſe bedeckt wird. Die andre Seite des Baums, die nach Süden gekehrt iſt, wird weißlich und glatt.

Die Apatſchen führen Pfeile.

Die Coumachers führen ebenfalls Pfeile. Sie wohnen nach der ſüdöſtlichen Meerküſte zu und werden für Menſchenfreſſer gehalten. Die Spanier ſchildern ſie nur als zaghafte, grauſame Wilden, die der Sclaverey bloß dadurch entgehen, daß ſie ſich auf die kleinen Inſeln und in die Moräſte am Ufer des Meeres flüchten.

## 9. Mineralien.

Silber findet man in Neu-Mexico.

## 10. Pflanzen.

1. Zu Santa Fe hat man Chinabäume entdeckt, wovon die Rinde weit beſſer iſt, als diejenige, welche man aus Peru erhält.
2. In Californien wird ein guter Wein von den durch die Coloniſten eingeführten Weinſtöcken gewonnen.
3. Nüſſe ſind in Neu-Mexico, die eben ſolche Kerne, aber eine andre Schale, wie die Europäiſchen haben. Ihre Schale gleicht im Aeußern der Schale von Muscatennüſſen.

## 11. Thiere.

An a) Schildkröten und

b) Perlenmuſcheln hat Californien einen Ueberfluß.

c) Findet ſich daſelbſt eine Art Kaninchen, deren Kopf wie bey unſrer Art gebildet iſt; die Füße aber ſind wie bey dem Maulwurfe und der Schwanz wie bey der Ratte, aber von großer Länge. Unter dem Kinne haben ſie an jeder Seite einen Sack, worin ſie ihr Futter ſammeln, wenn ſie den Bauch gefüllt haben. Sie dienen dem gemeinen Manne zur Speiſe, und ihre Felle geben dem König ſeinen Rock. Es gehört eigentlich zu den Ratten mit den Backentaſchen.

d) In

d) In Neu-Mexico findet man Bären, die ein vortreffliches Fleisch haben.

e) Ochsen wurden anfangs zahm dorthin gebracht, sind aber wild geworden, haben sich stark vermehrt und über die dortigen unbewohnten Gegenden verbreitet. Sie werden von den Reisenden und Wilden zu Pferde gejagt. So bald man welche entdeckt, zerstreuen sich die flinksten unter den Reitern auf der Ebne, schließen die Ochsen in ihrer Mitte ein, und jagen sie mit Peitschenschlägen so lange hin und her, bis sie müde werden. Dann suchen sie durch ihr Geschrey die noch übrigen Kräfte dieser armen Thiere anzufrischen. Wenn sie endlich nicht mehr weiter können, tödtet man sie, nimmt etwas Vorrath von ihrem Fleische auf die weitere Reise mit, und läßt das Uebrige zurück.

f) Das Stinkthier ist in den südöstlicheren Gegenden. Es hat ungefähr die Größe eines Kaninchens, ist aber weit plumper gebaut. Die Natur hat ihm ein besondres Vertheidigungsmittel gegeben. Wenn man es jagt und es beynahe erreicht hat, gibt es einen so abscheulichen Gestank von sich, daß der, welcher ihm zu nahe kommt, Gefahr laufen würde, davon erstickt zu werden. Eine schnelle Flucht ist das einzige Mittel dagegen.

## 12. Merkwürdigkeiten.

1. An der Westseite von Californien entdeckte Juan Rodriguez de Cabrillo, ein Portugiese, in Spanischen Diensten 1542 unter 42 Grad Nordbreite, ein Vorgebirge, das er Cap Mendocino oder Cabo di Mendoça, zu Ehren des damahligen Vicekönigs, Antonio de Mendoça nannte.

2. Der Engländer, Franz Drake, entdeckte 1578 unter 38 Grad 30′ Nordbreite den nach ihm genannten Drake's Hafen. Hierher mußte er wegen der strengen Kälte wieder zurück kehren, denn er war zum ersten Mahl bis zu dem 43sten Grad gekommen, stieg auch daselbst ans Land, nahm es, da es ihm der dortige König übergeben hatte,

hatte, im Nahmen des Königs von England in Beſitz, und nannte es, wegen ſeiner weißen Klippen, New-Albion.

3. Der Spanier, Sebaſtian Vizcaino, fand 1602 unter dem 36ſten Grad 44′ Nordbreite einen ſehr bequemen und ſichern Hafen mit ſchönem Schiffsbauholz in der Nähe, welchen er Monterey nannte und Martin Aguilav, der das kleine Both commandirte, entdeckte unter dem 43ſten Grad ein Vorgebirge, das er Cabo Blanco de St Sebaſtian hieß, und das noch jetzt die Nordgrenze von Californien macht.
4. Pater Euſebius Franz Kino, ein Jeſuit, entdeckte zwiſchen den Jahren 1698 und 1701, daß Californien eine Halbinſel ſey. Sie iſt die größte unter den Americaniſchen.
5. Californien ſelbſt und die angrenzenden Gegenden wurden von Francisco Ulloa 1539 und von Fernando Alarchon 1540 entdeckt.
6. Cook erblickte Neu-Albion 1778.
7. Die Art auf Reiſen die Ströme in dieſem Lande mit Flößen zu paſſiren. Man bewaffnet ſich mit Aexten, und ſucht im Walde große ausgetrocknete und geſunde Bäume aus, dieſe wirft man in den Fluß, macht Flöße daraus, die man mit den Halftern der Pferde zuſammen bindet, und bringt auf dieſe Weiſe allmählig das Gepäck hinüber. Die Spanier nennen dieſe Flöſſe Balſas; der Strom wirft ſie an das andere Ufer. Sie ſind ſehr klein; ein guter Schwimmer ſchwimmt voraus, und hält zwiſchen ſeinen Zähnen ein ziemlich langes Seil, durch welches er dem Floß ſeine gehörige Richtung gibt, indeß zwey andere Schwimmer, an den beiden Seiten Achtung geben, daß es ihnen glücklich nachkomme, und verhindern, daß es der Strom nicht umwerfe.

Wenn alles Gepäck hinüber iſt, werden alle Pferde und Maulthiere an das Ufer gebracht. Ein guter Schwimmer ſtürzt ſich in den Fluß, ein anderer zu Pferde ihm nach,

nach, und der Hauſe von Pferden, der in das Waſſer gejagt wird, folgt dem Reiter nach, der ihnen zuruft, indeß andre Leute am andern Ufer ein großes Geſchrey an dem Orte erheben, wohin dieſe Thiere ihre Richtung nehmen ſollen, um daſelbſt anzulanden. Alles kömmt auf dieſen Flößen glücklich hinüber. Man kann ſich indeſſen die Beſchwerde nicht vorſtellen, welche die Ueberfahrt über die Flüſſe oder großen Bäche verurſacht. Da das Bette der Flüſſe gemeiniglich tief iſt, und die Ufer oft ſchlammig ſind, ſo ſieht man ſich genöthigt, zum Hinabſteigen, ſich mit Schaufeln und Spaten einen Weg zu bahnen, oder Faſchinen und Erde auf den Schlamm zu tragen, um nicht darin zu verſinken. Außerdem muß man oft ſein Gepäcke, das man auf trocknen Plätzen gelaſſen hat, eine ziemliche Strecke bis dahin tragen; dieſelbe Arbeit fängt am andern Ufer von neuem an: ſo wird man oft von ſchmalen aber ſchlammigen Bächen manchmahl zwey oder drey Tage aufgehalten.

8. Schilderung der Landſchaft in Nordoſten. Die Ufer der Bäche und Flüſſe ſind mit Wäldern beſetzt. Hin und wieder zeigen ganz, oder nur zum Theil, verdorrte Bäume, die mächtigen Ueberreſte eines männlichen und fruchtbaren Bodens; andre, eben ſo alt, ſtützen ſich auf Schmarozerpflanzen die ſich um ſie herum ſchlingen, und durch die Zeit beynahe die Dicke ihrer erſten Stütze erreichen. Die Mannigfaltigkeit der Blätter bringt hier die lieblichſte Miſchung hervor: einige enthalten in ihren hohlen Stämmen einen Haufen Dünger, der aus den modernden Blättern und halb abgeſtorbenen Zweigen entſteht, und die Samenkörner, die hinein fallen, erwärmt, und nun ſcheinen ſie durch die Bäumchen, die im hohlen Stamme hervor ſproſſen, eine Entſchädigung für den Verluſt der Väter zu verſprechen. Am Rande der Wieſen ſcheint es, als wenn die Natur verſchiedene alte Bäume, die unter der Laſt ihrer Jahre umſinken, vor den Beleidigungen der Zeit ſchützen wollte; ſie hüllt dieſelben in einen Mantel

von

von graulichem Mooſe, das in langen und breiten Bändern von der Spitze der Zweige bis zur Erde herab hängt. Dieſe Gattung von Moos nennen die Franzoſen Spanierbart.

Die Ausſicht, die in den Wäldern begrenzt iſt, dehnt ſich aus nach allen Seiten auf den Wieſen, welche durch ihre Größe die Freyheit ihrer Bewohner ankünden. Rehe, die faſt gar nicht ſcheu ſind, weiden hier in ſo großer Anzahl, daß man ſie in der Ferne oft für Haufen von Pferden hält, die ſich verlaufen hätten. Das natürliche Zutrauen, welches die Entfernung von Menſchen in allen Thieren erhält, macht ſie ſo zahm, daß die weiſſen Reiher und andere Vögel ſich auf den Rücken der Maulthiere ſetzen.

## XLV.

## Alt-Mexico.

### 1. Lage.

Es liegt im großen Erd-Ocean gleichſam als Brücke zwiſchen den zwey großen Americaniſchen Continenten, in der Richtung von Nordweſt nach Südoſt vom 30ſten bis 7ten Grad Nordbreite.

### 2. Figur.

Eine Erdenge, die am Nordende am breiteſten, am Südende am ſchmalſten iſt; in der Mitte eine große Ausbiegung nach Oſten, gerade nach der weſtlichſten Spitze von Cuba zu hat, wodurch oberhalb und unterhalb dieſer wieder zwey Schmälerungen entſtehen.

### 3. Grenzen.

In Oſten das Mexicaniſche Meer; in Norden Neu-Mexico; in Weſten der große Ocean; in Süden Terra Firma.

### 4. Clima.

Es liegt größtentheils in der heißen Zone.

5. Nah-

## 5. Nahmen.

Dieſes Vicekönigreich heißt auch Mexico ſchlecht weg, auch Neuſpanien.

## 6. Haupteintheilung.

Es wird in ſo genannte Audiencien eintheilt:

A. Audiencia Guadalaxara, auf manchen Charten auch Neu-Gallicien genannt, begreift den nordweſtlichſten Theil.

B. Audiencia Mexico begreift den nordöſtlichen und mittlern Theil.

Zu derſelben gehört unter andern Yucatan, eben die Halbinſel, welche ſich öſtlich ſo weit nach Cuba herüber biegt, zwiſchen der Campeſche-Bay in Weſten und der Honduras-Bay in Oſten. Ihren Nahmen hat ſie aus einem Mißverſtande erhalten. Als die Spanier die Einwohner dieſer Halbinſel nach dem Nahmen derſelben fragten, antworteten ſie: „Yucatan“ d. i. Was ſagt ihr? Dieß hielten die Spanier für den Nahmen der Halbinſel, welchen ſie ihr darauf beylegten und ſie hat ihn auch immer behalten.

C. Audiencia Guatimala. Zu derſelben gehört unter andern

1. Guatimala, theils in Süden der Andes, an der Weſtküſte, theils in Norden bis zur Honduras-Bay, welche in der nördlichen Gegend Vera Paz heißt.
2. Honduras, im Norden der Andes, in Süden der Hondurasbay ꝛc.

Und nebſt zwey andern Landſchaften noch 3. Veragua, die ſüdlichſte Landſchaft auf dem ſchmalſten Landſtrich, zu beiden Seiten der Andes.

## 7. Gewäſſer.

Außer den ſchon mehrmahls erwähnten beiden großen Meeren zu beiden Seiten, an Buſen

a) Die Bay Tecoantepec.
b) Die Campeſchenbay, auch Bucht von Campeche in Yucatan, ein Theil des Mexicaniſchen Meerbuſens.
c) Die Hondurasbay.

## 8. Gebirge.

1. Die Andischen Gebirge durchstreichen es von Süden nach Norden und theilen es in zwey ungleichartige und ungleich große Küsten. Am merkwürdigsten ist darunter der Vulcan Popocatepec, zwischen der Stadt Mexico und Vera Cruz. Dieser erlitt zu Cortez Zeiten einen fürchterlichen Ausbruch. Aus seiner noch wenig bedeckten Lava schließt man, daß er erst neuerlich erloschen sey.
2. Das Vorgebirge Gracia a dios in Honduras, wegen der benachbarten Indianer merkwürdig. (Siehe Einwohner.)

## 9. Boden.

Die Ostküste ist meistens niedrig, voller dicken Wälder, ungemein sumpfig, besonders während des Regensommers, und sehr ungesund; die Westküste hat meistens die gegentheiligen Eigenschaften.

## 10. Einwohner.

1. Ueberbleibsel der Ureinwohner oder der Tschitschimeker. Dieses Urvolk ging bey der Ankunft der eigentlichen Mexicaner theils aus dem Lande, theils entwich es in die innern Gebirge, wo noch jetzt Ueberbleibsel von ihm vorhanden sind. Sie werden Moskiten genannt, oder Moskito-Indianer, und wohnen besonders um das Vorbirge Gracia a Dios oder Gratias Dios. Mit den Engländern auf Jamaica stehen sie in sehr gutem Vernehmen. Die Spanier hingegen hassen sie tödlich, die sie auch nie haben unterjochen können. Daher werden sie von diesen auch Indios Bravos genannt. Da sie sehr gute Jäger und Fischer sind, so pflegen die Englischen und Französischen Freybeuter immer einige von ihnen am Bort ihrer Schiffe zu haben, die ihnen in vielen Stücken nützlich sind. (Siehe bey Chili die Merkwürdigkeiten Nr. 12.)
2. Mexicaner, als die zweyten Bewohner. Die alten Mexicaner sind jungen Leuten aus Campens Entdeckung von America bekannt. Die heutigen sind gute, aufrichtige und

und gaſtfreye Leute. Ihre feſte Geſundheit, und das Vergnügen eines harmloſen und ruhigen Lebens, ſind die Früchte ihrer Mäßigkeit und ihrer Liebe zur Arbeit. Sie leben ohne Aufwand, ohne Stolz, und gehen einfach gekleidet, einige in Spaniſcher, und andre in ihrer urſprünglichen Volkstracht. Die Männer tragen eine Hoſe, und ein kurzes Hemd ohne Falten, das bis auf die Hüften geht; andre tragen ſtatt des Hemdes und der Hoſe eine Art Meßgewand, wovon die Seiten gegen unten zu zuſammen genähet ſind. Die Weiber haben ein Stück Zeug um den Leib, welches bis auf die Waden herab fällt: ihre geflochtenen Haare knüpfen ſie auf mancherley Arten hinten auf dem Kopfe zuſammen; ihren Kopf tragen ſie allezeit bloß. Die Männer bedecken den ihrigen mit einem Huthe nach Spaniſcher Mode.

3. Fremde Ankömmlinge.
   A) Europäer, beſonders Spanier.
   B) Africaner oder Neger und Halbneger.

## 11. Mineralien.

Außerordentlich viel Silber und Gold. Die Adern dieſer Metalle laufen zum Theil ſehr tief, wie die zu Pachuca, die über 300 Ellen tief iſt, und worin beſtändig über 1000 Neger arbeiten. Jeder, der eine Gold- oder Silberader entdeckt, hat die Freyheit, ſie zu bearbeiten, wenn er nur dem Könige $\frac{1}{5}$ der Ausbeute entrichtet.

## 12. Pflanzen.

1. Der Campechen-Baum oder Blutholz (Caeſalpinia Jappan. L.) hat ſeinen Nahmen von der Campeche-Bay, auf der nördlichen Seite der Halbinſel Yucatan. Er wächſt im heißern America ſehr häufig. Das Holz iſt dicht und ſchwer, nimmt eine ſchöne Politur an. Dieß, nebſt ſeiner rothen und ſchwarzen Farbe macht es den Kunſtſchreinern zu Tafelwerk und eingelegter Arbeit ſehr werth, die es auch in großer Menge verbrauchen. Es

wird aber auch ganz vorzüglich zur Färberey gebraucht. Es färbt violet, und die schwarzen Tücher werden in England meistentheils, um die Farbe desto dauerhafter zu machen, erstlich mit dem Campeche-Holz gefärbt. In den neuern Zeiten hat man es auch als Arzneymittel bey dem Durchlaufe und der Ruhr zu brauchen angefangen, und die Kräfte desselben sehr gerühmt. Auch schwitzt es ein Gummi aus, welches im Wasser aufgelöset, dasselbe dunkelroth färbt. Seitdem die Englischen Holzfäller (meistens Landstreicher und Flüchtlinge aus allen Theilen von Nordamerica, welche in einer niedrigen und sumpfigen Gegend eine sichre Freystätte gewählt haben, ohne sich durch ihre ungesunde Lage, die vielen großen Americanischen Mücken und Westindischen Crocodille, oder so genannte Alligatoren abschrecken zu lassen) aus der Campeche-Bay von den Spaniern vertrieben worden sind, haben sie sich auf der südlichen Seite eben dieser Halbinsel gesetzt, und daselbst ein Fort zu ihrer Vertheidigung errichtet. Spanien hat seit dem letzten Frieden 1762 sich nun nicht mehr widersetzt, und sie können jetzt ohne Hinderniß daselbst Holz schlagen. Nur im Friedenstractat von 1783 wurden sie auf bestimmte engere Plätze eingeschränkt. Aus der Entstehungsart dieser Colonie, welche ungefähr 1500 Mann stark ist, kann man sehr leicht auf ihre Lebensart schließen, welche äußerst zügellos ist. Das Holz wird in der trocknen Jahreszeit geschlagen. Die Holzfäller gehen alsdann, gut mit Waffen versehen, tief in das Land, dem Campeche-Holz nach, welches sich wie Metalladern in Bergwerken, durch die andern Bäume hinzieht. Wo nun solche Bäume gefällt sind, da machen sie sich gewisse Zeichen, um die Stämme, welche ihrer Schwere wegen zu Boden sinken, wieder finden zu können, wenn die Regenzeit eingetreten ist, und die ganze Gegend überschwemmt hat. Diese Jahreszeit dient ihnen dazu, das Holz in dem Flusse, welcher sich in die Bay von Honduras ergießt, vermittelst der Landflöße bis zum Hafen Barca-

deras

deras zu führen, wo die Englischen Schiffe ankern, und gegen Branntwein, Maderawein, Kleidungsstücke, Leinwand u. s. f. Campecheholz eintauschen.

Da aber auf der Westküste von Yucatan, wo der Boden viel trockner ist, das Campechenholz auch weit vorzüglicher ist, als in der feuchten Morastgegend, in der sich die Engländer aufhalten; so munterte der König von Spanien seine Unterthanen auf, selbst dieß Holz zu fällen, und befreyte zu dem Ende seine Einfuhr von den bisher üblichen Abgaben. Dadurch verlor das Englische Gewerbe merklich.

2. Die erste große Americanische Aloe kam aus Mexico 1561 nach Padua. Die Agave-Aloe gibt den Mexicanern Zucker.

## 13. Thiere.

1. Eine Art Eidechsen ist hier ein sehr wirksames Mittel gegen den Krebs. Die Indianer in Guatimala heilen ihn durch den Genuß derselben. Sie schneiden ihr Kopf, Schwanz und Füße ab, reißen die Gedärme aus dem Bauch, ziehen die Haut ab und essen das Fleisch sogleich. Eine Eidechse, so täglich genossen, ist von schnellem und glücklichen Erfolg.
2. Schöne Pferde, auch
3. Viele Kühe werden gezogen. Die Art, diese Kühe zu fangen, ist sehr behende und sonderbar: sie irren nähmlich frey auf den Feldern umher, und wenn man sie braucht, werden sie zu Pferde, in vollem Lauf gejagt: wenn der Jäger nahe zu ihnen kömmt, so nimmt er seine Zeit im Galopp wahr, wenn sie auf die Vorderfüße fallen, dann hebt er sie mit einer Wendung, und mit aller Kraft in die Höhe; das Thier verliert dadurch sein Gleichgewicht, und stürzt auf die Nase; zugleich zieht er den Schwanz, den er in der Hand hatte, zwischen den Hinterbeinen nach vorne zu; diese Stellung martert das Thier so sehr, daß sie ganze Tage lang in dieser Lage ruhig bleiben, und wenn

er nun seine Zahl, die er braucht, voll hat, so kömmt er, sie los zu machen.

### 14. Oerter.

Mexico, die Hauptstadt des ganzen Vicekönigreichs, an einem Salzsee, der 15 Meilen im Umfang hat. Man hält sie für die regelmäßigste Stadt in der Welt, indem sie ein vollkommnes Viereck macht, und schnurgerade Straßen hat. Die Häuser sind nicht sehr hoch, weil sie Erdbeben ausgesetzt sind. Die verschiedenen Arten von Handelsleuten bewohnen auch ihre eignen Straßen. Z. B. in der Tacubastraße wohnen die Arbeiter in Kupfer, Stahl und Eisen. In der Straße von St. Augustin sind die Laden der Seidenhändler; in der Goldschmidtstraße sind unschätzbare Kostbarkeiten von Gold, Silber und Juwelen. Die prächtigste ist die Adlerstraße, wo meistens der Adel wohnt, unter dem sich auch Grafen von Montezuma, Abkömmlinge des Mexicanischen Königes Montezuma, zu dessen Zeit Cortes ins Land kam, befinden.

Die Verschwendung mit dem Silber geht hier so weit, daß einige die Räder ihrer Carossen und ihre Pferde statt mit Eisen mit Silber beschlagen.

### 15. Merkwürdigkeiten.

1. Die Stadt Guatimala, war noch zu Anfang des Jahres 1774 die Hauptstadt einer der größten Provinzen dieses Nahmens in Neuspanien. Sie wurde in den Jahren 1524 und 1525 von Peter Alvorado, einem Gefährten des bekannten Cortes, erbaut. Sie lag unter dem 14ten Grade 30 Minuten nördlicher Breite, in einem beynahe drey Stunden weiten Thale, zwischen zwey ziemlich hohen Bergen. Von dem südlichen ergossen sich Wasserfälle und Quellen, welche den an der Anhöhe erbauten Dörfern eine anmuthige Kühlung verschafften, und die umliegende Gegend zu einen immer grünen Garten machten, der nie ohne Blumen, Blüthen und Früchte war. Der Anblick des nördlichen Berges hingegen erweckte Grauen; hier

erschien

erschien nie weder Gras noch Laub. Man sah nichts als Asche und ausgebrannte Steine. Eine Art eines betäubenden Getöses, das dem Donner ähnlich war, und das die Einwohner dem Kochen der in den Höhlen der Erde geschmolzenen Metalle zuschrieben, ließ sich beständig hören. Ströme von Flammen und Fluthen von brennendem Schwefel, brachen von Zeit zu Zeit aus seinem Schoße hervor. Nichts desto weniger war keine Gegend der neuen Welt, wo die Natur ihre Wohlthaten mit größerer Verschwendung ausgetheilet hatte. Die Luft war gesund, und der Himmelsstrich gemäßiget. Wildpret und Flügelwerk fanden sich hier in Menge, und beide waren von dem vortrefflichsten Geschmacke. Die Erde brachte nirgends besseres Getreide hervor. Das Meer liefert allenthalben die schmackhaftesten Fische. Das Rindvieh hatte sich so vermehrt, daß man die wilden Ochsen in den Gebirgen tödten mußte, damit ihre große Anzahl dem Landbau nicht schädlich würde. Diese gesegnete Lage von Guatimala und die mäßige Entfernung von Mexico und Guadalaxara machten, daß man diese Stadt zum Sitz einer Audienz (d. i. eines Obergerichtshofes) wählte, die ihre Gerichtsbarkeit dreyhundert Meilen gegen Süden, hundert gegen Norden, sechzig gegen Morgen und zwölf gegen Abend nach dem Südmeer erstreckt. Der Vorzug, den sie hierdurch erlangte, war Ursache, daß sie gar bald bevölkert wurde. Man rechnete, daß allein fünftausend Spanische Familien in derselben wohnten, die für die reichsten Leute in ganz America gehalten wurden. Doch nicht nur bloß die Fruchtbarkeit machte Guatimala den Spaniern schätzbar. Sie fanden vorzüglich ihren Vortheil in dem Handel mit Indigo, den sie daraus zogen, und der allen andern in America an Güte übertraf. Man brauchte zu dem Anbaue desselben einige Schwarze, die übrigen Arbeiter waren Indianer, welche die Tyranney der Eroberer übrig gelassen hatte. Ihr Schweiß lieferte jährlich nur allein für Europa zwey tausend fünf hundert

Surrans, wovon das Surran eines in das andere gerechnet, für dreyhundert und zwanzig Piaster in Cadix verkauft wurde. Alle diese Herrlichkeit verschwand auf Ein Mahl. Den dritten Junius 1774 gegen fünf Uhr des Morgens, verspürte man in einem Indianischen Dorfe, sechs Meilen von Guatimala, und nahe an den Küsten der Südsee zuerst einige geringe Stöße eines Erdbebens, die aber damahls keine andern Folgen hatten, als daß sie die Einwohner in Schrecken versetzten. Die Stöße dauerten jedoch bis fünf Uhr des Abends fort, da sich ein unaufhörliches Donnern und Blitzen, mit den heftigsten, und in dieser Gegend ganz ungewöhnlichen Regen in dieselben mischte. Ein wüthender Sturm erhob die See so hoch, daß sie allenthalben über die Ufer drang. Die Erschütterungen der Erde wurden heftiger. Die Häuser dieses unglückseligen Dorfes stürzten ein, die Fluthen der See rissen die Trümmer mit sich fort, und in kurzer Zeit war kein Merkmahl mehr davon da. Der größte Theil der Einwohner war bey dem ersten Ausbruche der drohenden Gefahr gegen Guatimala zu geflohen. Sie suchten aber vergebens hier ihre Zuflucht. Das Elend dieser Stadt war größer, als dasjenige, dem sie entgangen waren. Die zwey berühmten Berge nahe bey diesem Orte, hatten längstens angefangen, ihre schrecklichen Ausbrüche mit dem Donner und Blitzen, mit den Erdstößen, mit dem Toben des Meeres zu vereinigen. Aus dem einen ergossen sich Ströme von Feuer, und von dem andern stürzten Wasserfluthen, und beide führten über die geängstigten Einwohner eine neue Art von Verderben und Tod. Dieser Kampf der Natur und ihrer Elemente gerieth endlich Abends um 8 Uhr in seine ganze fürchterliche Stärke, und dauerte bis in die Nacht des siebenten Tages, in welcher Zeit das Universitätshaus, die Gerichtsgebäude, die Cathedralkirche nebst den andern Kirchen und allen öffentlichen Gebäuden, theils durch die wiederhohlten Stöße des Erdbodens, theils durch die Feuerströme und Steinmassen

aus

aus dem Berge, theils durch die Gewalt des Flusses, der aus seinen Ufern getreten war, und alles mit sich fortriß, nach und nach einstürzten. An verschiedenen Orten hatte sich auch die Erde geöffnet und eine ungeheure Kluft viele der Häuser mit ihren Einwohnern verschlungen, so daß auch der Platz, worauf sie gestanden, nicht mehr zu erkennen war. Den siebenten Tag um zehn Uhr in der Nacht wurde das Toben der Berge noch heftiger, die Erde verdoppelte ihre Stöße mit größerer Gewalt und Donner und Blitz hielten beständig an. Hier näherte sich endlich der schrecklichste der Augenblicke, da die ganze Stadt Guatimala in einen geöffneten Abgrund aufgenommen, und von demselben verschlungen wurde. Eine mit brennendem Schwefel vermischte Erde wälzte sich darüber hin, und entzog sie auf ewig dem Gesichte der Menschen. Um Mittag des folgenden Tages wurde der Himmel wieder heiter, und die Erde wieder ruhig: aber die ganze Gegend war verändert und nicht mehr kennbar. Keine Spur war von der Stadt mehr zu sehen: der feuerspeyende Berg war geborsten, und die Felsen hingen mit ihrer Spitze zur Erde, der Fluß hatte das Land bedeckt, und bildete nun stehende Seen bittern Wassers; Steinmassen und Lava lagen da, wo sonst Bäume und Pflanzen gestanden hatten, und die schönste der Gegenden, die man das Paradies von America genannt hatte, war in die traurigste Wüsteney verwandelt. Die Anzahl der Verunglückten kann nicht mit Gewißheit angegeben werden. Der Präsident von der Audienz, der Bischof und etwa hundert und siebenzig andere Personen hatten Mittel gefunden, sich nach Trinidad, 30 Meilen von Guatimala, zu retten. Gegen 200 Einwohner, die auf eine andere Art dem Schicksale ihrer Mitbrüder entgangen waren, fanden sich nach und nach wieder ein.

2. Die erste Schocolade ist 1520 durch einen Spanier aus Mexico nach Europa gebracht worden.

3. Die Tobakspflanze fanden die Spanier 1520 zuerst in Yucatan. Nach Deutschland kam der Tobak mit dem Spanischen Kriegsheer unter Carl V.

## Von Nord-America überhaupt.

### 1. Lage und Grenze.

Es erstreckt sich südwärts bis an die Landenge von Panama. Der bekannte nördliche Theil reicht schon so weit nach Norden, als Europa und Asien.

### 2. Größe.

1. Vom Cap Hope an bis zur südlichsten Spitze von Florida ist Nord-America 621 Meilen lang.
2. Vom Cap Rosier an auf der östlichen Küste von Neu-Schottland, an der Mündung des Lorenzflusses bis eben dahin beträgt die Länge 417 Meilen.
3. Nach Tempelmann ist der ganze Flächeninhalt 231192 geographische Quadratmeilen.

### 3. Clima.

1. Nicht nur der allernördlichste Theil, sondern auch schon diejenigen Gegenden, welche mit Großbritannien und dem größten Theile von Deutschland unter einerley Breite liegen, haben wegen ihres äußerst strengen Winters und sehr kurzen Sommers gar keinen Ackerbau.
2. Meist die ganze Insel Neu-Foundland, Neu-Schottland, der nördliche Theil von Neu-England, die Provinz Quebec und der größte Theil von Canada, welche Länder zwischen dem 50sten und 45sten Grad Nordbreite liegen, haben mit Frankreich und dem wärmsten Theile von Deutschland einerley Breite. Aber ihre Winter sind so strenge und anhaltend, daß sie zum Feldbau nicht sonderlich geschickt sind. Unsre hiesigen Getreidearten schießen im Sommer dort, ohne sich gehörig zu bewurzeln, stark in den Halm und geben ein kleines und schlechtes Korn.

3. Zwi-

3. Zwischen dem 45sten und 40sten Grad liegen der südliche Theil von Neu-England, Neu-York, der größte Theil von Neu-Jersey, Pennsylvanien und fast der übrige Theil von Canada. Sie sollten also mit Spanien und Italien einerley Clima haben; aber ihr Winter ist strenger und anhaltender, als bey uns, und die größte Hitze im Sommer wechselt oft mit empfindlicher Kälte ab, welches besonders bey Neuankommenden gefährliche Krankheiten erregt.
4. Unter dem 40sten Grade nehmen die südlichen Provinzen ihren Anfang. Zwischen dem 40sten und 35sten Grad liegen Maryland, Virginien und Neu-Carolina, also mit den südlichsten Europäischen Provinzen unter einerley Breite; dennoch aber sind ihnen Schnee und kalte Witterung so wenig unbekannt, als die schwülste Hitze. Oft frieren auch bey ihnen im Winter die Flüsse, wiewohl nur auf kurze Zeit, zu. Die plötzliche Abwechslung der Witterung erfahren auch die noch südlicher gelegnen Provinzen Südcarolina, Georgien und Florida.
5. Plötzliche Kälte entsteht, wenn der Wind aus Norden oder zwischen Norden und Westen herkommt. Ein solcher Wind streicht nähmlich über ein weites mit Eisgebirgen oder Wäldern und Seen angefülltes Land, und ist deßhalb sehr kalt. Diese Winde, die vielen Wälder, Seen und Sümpfe in America gibt man als Ursachen der strengen Kälte dieses Welttheils an. So viel sie dazu beytragen, so können sie doch nicht alles bewirken; sonst müßte die westliche Küste so kalt seyn, als die östliche, welches der Erfahrung widerspricht.
6. Die Nachbarschaft des Meeres und der Gebirge verursachen auf der Seite starke Gewitter und Regengüsse. Durch die Ueberschwemmungen der letztern werden oft eine Menge Gewächse verdorben.
7. Nirgends ist die Witterung veränderlicher als in den südlichen Provinzen; sie wird aber beständiger und gesünder, je weiter man nach Norden kommt.

8. Es

8. Es liegt größtentheils in der gemäßigten Nordzone, nur die nördlichsten Gegenden liegen in der kalten Nordzone, so wie die südlichsten in der heißen Zone.

## 4. Haupteintheilung.

### I. Unbekanntes Nordamerica.

1. Gänzlich unbekanntes Nordamerica in Norden des Eiscaps.
2. Größtentheils unbekanntes Nordamerica.
   a) Auf der Westseite von 70 Grad Nordbreite bis südwärts zum Cap Blanco.
   b) Auf der Ostseite
      1. Ost- und West-Grönland (welches künftig daher aus dem ersten Theile wegfallen wird) 2. Polarland, 3. Prinz Williamsland, 4. Eskimoisches Meer mit den Inseln, 5. Hudsonsbayländer
         a) Neu-Wales.
         b) Neu-Britannien oder Labrador.

### II. Bekanntes Nordamerica.

1. Nordamericanische Länder der Europäer.
   a) Brittisches Nordamerica.
      1. St. Lorenzflußländer oder Gouvernement von Quebec in Canada.
      2. Insel-Länder oder Gouvernement von Neu-Foundland, mit der Insel St. John und der Labrador-Küste.
      3. Küsten-Länder oder Gouvernement von Neu-Scotland mit Cap Breton.
   b) Nordamericanischer Freystaat.
      1. Neu-Hampshire. } Sonst Neu-England.
      2. Massachusetsbay mit Sagadahok und Main. } Sonst Neu-England.
      3. Rhode-Island mit Providence. } Sonst Neu-England.
      4. Connecticut. } Sonst Neu-England.
      5. Neu-York mit Longisland u. s. w. bis Georgien.
   c) Spa-

c) Spaniſches Nordamerica.
1. Am Mexicaniſchen Buſen.
a) Florida.
b) Louiſiana.
c) Neu-Mexico.
2. Am Californiſchen Buſen.
a) Neu-Navarra.
b) Halbinſel Californien.
3. Zwiſchen dem Mexicaniſchen Buſen und dem großen Ocean das Vicekönigreich Mexico oder Neuſpanien.

2. Nordamericaniſche Länder der Eingebornen.

## 5. Gewäſſer.

Muthmaßlich entſpringen aus dem See Kris und Winipig die vier Hauptflüſſe in Nordamerica.

1. Der Weſt-Fluß mit dem Aſſini Boils oder St. Charles-Fluß der ſich unter dem 45ſten Grad Nordbreite im Südmeere in die, von Martin d'Aguilar entdeckte, Mündung ergießt.
2. Der Kriſtino, auch Bourbon, Nelſon, oder York, der ſich in die Hudſonsbay ergießt.
3. Der Miſſiſippi. Ein aus dem See Winipig durch das Land der Sioux gezogener Arm vereinigt ſich unter dem 45ſten Grad Nordbreite und 97ſten Grad weſtlicher Länge mit einem andern aus dem rothen See (Red Lake) kommenden Fluſſe, macht kurz darauf den Waſſerfall St. Antonius, und nimmt im 92ſten Grad weſtlicher Länge und unterhalb 40 Grad Nordbreite auf der Oſtſeite, den aus dem Lande der Twigtwees in Canada kommenden Fluß a) Illinois, und auf der Weſtſeite im 39ſten Grad Nordbreite den b) Miſſuriſluß auf. Beide Flüſſe ſind groß, aber doch lange nicht ſo groß, als der c) Ohio oder ſchöne Fluß, der ſich im 91ſten Grad weſtlicher Länge und 37ſten Grad Nordbreite mit ihm auf der Oſtſeite vereinigt. Der Ohio entſpringt aus zwey Seen, deren Lage etwas unter

42 Grad

42 Grad Nordbreite und 77 Grad westlicher Länge beträgt, also auf der nördlichen Grenze von Pennsylvanien, am Lande der sechs Nationen, und macht die Grenze zwischen Canada und Virginien. Auf seinem Laufe von ungefähr 200 Meilen wird er von verschiednen Flüssen verstärkt, unter welchen der Wabach der merkwürdigste ist, dessen Quelle ungefähr in der Mitte der Linie liegt, welche südlich zwischen den Seen Michigan und Erie gezogen wird, und ungefähr unter dem 89sten Grad westlicher Länge fällt er in den Ohio. Die sechs Nationen setzen ihn zum Grenzfluß ihrer Besitzungen in Canada, unter dem 73sten Grad der Nordbreite erreicht er den Missisippi. Nach der Vereinigung mit dem Ohio nimmt der Missisippi seinen Lauf südlich durch das Land der Cherokees, hinter Nord-Carolina, Süd-Carolina, Georgien und nimmt unter 91 Grad westlicher Länge und 30 Grad Nordbreite einen doppelten Ausfluß in den Mexicanischen Meerbusen. Die ganze Länge des Missisippi schätzt man über 600 Meilen. Er hat verschiedne beträchtliche Wassergefälle. Sein Wasser behält, wenn es sich mit dem Meere vermischt, seine weißliche Farbe und seinen süßen Geschmack bis auf zwey oder drey Meilen in die See hinein. Noch in dieser Entfernung merkt man die Gewalt seines Stromes, der oft große, entwurzelte Bäume mit sich führt, die den Schiffen sehr furchtbar sind, wenn sie auf dieselben stoßen. Diese Bäume, die sich im Bette des Flusses oft in die Quere drehen und in einander verwickeln, häufen sich in der Folge bald an, und bilden Dämme im Strome. Aber das von ihnen verursachte Geräusch läßt sich weit genug in der Ferne hören und warnt die Seefahrer, auf ihrer Hut zu seyn. Der ungehinderte und ziemlich regelmäßige Lauf dieses Flusses legt in einer Stunde wenigstens $2\frac{1}{2}$ Meile zurück. Ungeheure Schwärme von Mücken und Fliegen, deren Stich unerträglich ist, machen die Fahrt auf diesem Fluß nach der Mündung zu äußerst beschwerlich. Die Ufer des Flusses bestehen aus überschwemmtem

Erdreiche,

Erdreiche, das sumpfig, mit Schilf bedeckt, und daher zur Erzeugung dieser Insecten sehr geschickt ist. Sie vermehren sich außerordentlich und ihr Stich, der bey ihrer Mannigfaltigkeit an Gestalt, Größe und Farbe, nach den verschiednen Gattungen dieser Thiere, ganz verschiedne Arten von Schmerz hervor bringt, ist sehr empfindlich. — Die Aussicht auf diese ungeheuren Felder von Schilf, die immer grün und sehr hoch sind, und die immer von den Winden hin und her gewiegt werden, würde dem Auge einen reitzenden Anblick verschaffen, wenn man nicht daran erinnert würde, daß sie so unangenehme Bewohner enthielten. Während der Tageshitze sind die beschwerlichsten eine Gattung Stechfliegen, die in demselben Augenblick, da sie sich setzen, auch stechen und so heftig, daß gleich das Blut fließt. Die Franzosen haben ihnen daher den Nahmen Frappe d'Abord gegeben. Bey der Annäherung der Nacht vertreibt die Kühle diese Fliegen; aber sogleich folgen ihnen Wolken von Mücken, Moskiten und andern Insecten. Nichts als ein sehr dicker Rauch kann sie verjagen.

Weiter hinauf aber fängt das Land an, sich über das Wasser zu erheben. Die Ufer des Flusses sind hier mit dicken, hohen und majestätischen Bäumen bekränzt, mit vielem Gesträuch untermischt, so daß sie ein dichtes Gehölz bilden. Wenn man in den Wald hinein geht, hat der Boden, der mit dürrem Laube bedeckt ist, sehr angenehme Spaziergänge, wenn sie nicht durch Bäume, die vor Alter umgefallen sind, oder durch Lachen, aus denen das Wasser nicht abfließen kann, unterbrochen werden. Die dichten Wipfel der Bäume, durch welche kein Sonnenstral dringen kann, unterhalten da einen ewigen Schatten. Die Schwäne und Cardinalvögel ergetzen das Auge durch ihre Farben und der Gesang der letztern gibt dem Gesange der Europäischen Vögel nichts nach. Der Fluß hat in seinen Krümmungen und Buchten einen Ueberfluß von Enten und andern eßbaren Vögeln. — Man

fischt

fischt hier mit der Angelruthe verschiedne Gattungen großer Fische, unter andern Schellen und Stachelfische. Die spitzigen Waffen, welche die ersten am Kopf und Schwanz und die letztern über den ganzen Körper haben, nöthigen die Fischer zu großer Behutsamkeit.

„An einigen Orten, schreibt Pages, sahen wir an Stellen, wo der Strom schwächer war, große Felder von Sand und Kies, und hin und wieder auf denselben ungeheure Bäume, die mit ihren halb verfaulten und von der Sonne ausgedörrten Aesten, und Wurzeln durch ihre weggewaschene Farbe zu verrathen schienen, daß sie seit mehreren Jahrhunderten schon abgestorben wären; an niedrigen und sumpfigen Stellen sah ich Caimans oder Crocodille, die durch ihren Gestank, und durch ihre Gestalt Abscheu erregen, schwerfällig herum schleichen; an andern Orten, wo der Strom gleichförmig floß, zeigte er ein ebnes Ufer, mit großen Bäumen bewachsen, von starken Schmarotzerpflanzen umrankt, die, wenn sie sich zum Gipfel hinauf geschlungen hatten, sich wieder zur Erde herab ließen. Durch die dicken Wälder blickten von Zeit zu Zeit bald kleine Wiesen, bald Sümpfe, bald ein flaches Feld mit Gebüschen, in die kein Sonnenstral dringt, und die oft von großen vor Alter umgestürzten Bäume verwirrt sind, hervor. Manche Bäume, die man an der Farbe und Festigkeit der Rinde für völlig gesund halten mußte, zerfielen in Staub, wenn man sie mit der Hand berührte. An dem hohen, schnursteilen Ufer, wo der reißende Strom eine Ungleichheit des Bodens verrieth, zeigte hier das eingestürzte Erdreich ungeheure Wurzeln, die keine Stütze mehr hatten, und prophezeihete den nahen Sturz von Colossen, die schon auf die Seite gesunken waren, und die das Erdreich nur noch halb hielt; dort sank das Ufer, das von unten ganz weggespült war, unter seiner eignen Last, stürzte die Bäume, die es trug, mit sich hinab, und beym Fallen tönte weit in die Ferne ein lautes verwirrtes Getöse von dem Einstürzen des Ufers und dem

Knat-

Knattern der Zweige, die nach vielem Hin- und Herschwanken zerbrachen. Zwey von diesen Landbrüchen hörten wir wenigstens in der Entfernung von einer Meile, und das Krachen, welches von dem Wiederhall so hoher Wälder, die an dem ganzen Ufer hinlaufen, verstärkt und wiederhohlt wurde, brachte ein Getöse von einer Art hervor, das für mich ganz neu war.“

4. Lorenzfluß. Ein Fluß aus dem See Winipig in den Woodssee, und von da durch den Rainsee, vereinigt sich mit einem andern in den See Superior fallenden Flusse.

a) Der See Superior, oder vielmehr größte See (Lac superieur) (Upper Lake), liegt zwischen dem 85sten und 93sten Grad westlicher Länge und $46\frac{1}{2}$-$48\frac{1}{2}$ Grad Nordbreite, und hat etwa im 83sten Grad westlicher Länge und 46sten Grad Nordbreite einen Ausfluß in den

b) See Huron, der durch einen westlichen Arm mit dem zwischen $42\frac{1}{2}$-46 Grad Nordbreite und 84-86 Grad westlicher Länge liegenden See

c) Mischigan eine Verbindung hat. Der See Huron hat beynahe die Gestalt eines Dreyecks und ist etwa 43 Meilen lang und breit. An seiner südlichen Spitze hat er einen Ausfluß, der durch den kleinen See St. Clair geht, und unter 42 Grad Nordbreite und 84 Grad westlicher Länge in den

d) See Erie sich ergießt. Dieser See ist an 66 Meilen lang und 15 breit und liegt ungefähr zwischen 78-84 Grad westlicher Länge und 41-42 Grad Nordbreite.

Am östlichen Ende ist die nach Norden fließende Strömung Niagara, die durch ihren 150 Fuß hohen Wasserfall merkwürdig ist. Vermittelst der Niagara-Straße hat der See Erie mit dem

e) See Ontario Verbindung. Dieser See ist etwa 40 Meilen lang und 15 breit und liegt zwischen 43-44 Grad Nordbreite und 75-79 Grad westlicher Länge. Aus demselben nimmt der Lorenzfluß durch den

f) See der tausend Inseln nach Nordost seinen Lauf, macht über den 45sten Grad Nordbreite und im 74sten Grad westlicher Länge den ebenfalls mit Inseln angefüllten

g) See St. Franz, und etwas weiter hinauf die großen Inseln Montreal und Jesus. Auf der westlichen Seite unterhalb der Insel fließt der ansehnliche Fluß Utawas hinein. Hierauf kommt er im 73sten Grad westlicher Länge und 46sten Grad Nordbreite in den

h) See St Peter. Vor dem Eintritt in diesen See vereinigt er sich mit dem Richelieu oder Sorel-Fluß, der nach Süden in den

i) See Champlain, und aus diesem durch den Georgenfluß in den

k) Georgensee, nahe an dem Neu-York durchströmenden Hudsonsfluß führt. Bey Quebec, unter 71 Grad westlicher Länge und 46 Grad 55′ Nordbreite erweitert sich der Lorenzfluß so, daß er einem großen Meerbusen ähnlich wird. Bis dahin ist er 65 Meilen lang, nähmlich von seinem Ausflusse aus dem See Ontario bey Calarouki bis Montreal (nach andern weniger). Zwischen diesen beiden Gränzen nimmt er sich am schönsten aus. Eine zahllose Menge von Inseln, Seen, Vorgebirgen und Ufern schmücken ihn. 36 Meilen von Montreal bis Quebec (nach andern mehr). Zwischen diesen beiden Städten nimmt er sich am angenehmsten aus. Hier ist der Mittelpunct der Canadischen Colonisten. Die Absonderung der Paroissen und die zahllose Menge von Habitationen, die sich an seinen Ufern ausbreiten, geben einen reitzenden und prachtvollen Anblick. Nahe bey Quebec nimmt die an 5 Meilen lange Insel Orleans in demselben ihren Anfang. Hinter derselben ist er schon $2\frac{1}{2}$ Meile breit. 27 Meilen weit von Quebec, bey Tadousac, ist er $5\frac{1}{2}$ Meile breit. Von Tadousac bis Anticosti sind noch $58\frac{2}{2}$ Meilen. Hier, unter dem 64sten Grad westlicher Länge, fällt auf der Nordküste der Fluß St. John, welcher die östliche Grenze

der

der Provinz Quebec macht, hinein und der Lorenzfluß ist daselbst beynahe 18 Meilen breit.

Am prächtigsten und schönsten nimmt er sich von Quebec an bis Cap Rosiers aus, eine Strecke von 90 Meilen. Seine Ufer sind hier, wenige Stellen ausgenommen, von einer außerordentlichen Höhe; er selbst ist voller gefährlicher Klippen. Ueberhaupt hat er in seinem ganzen Laufe nichts als reissende Ströme, bald kürzere, bald längere Wasserfälle, ist mehr oder weniger durch Felsenwälle und tausend Hindernisse unterbrochen, die die Fahrt auf demselben hinaufwärts äußerst schwierig machen. Man braucht einen Monath, wenn man mit einem Kahne auf demselben hinauf fahren will, und zur Rückfahrt vom großen See bis Montreal nur 5 Tage. Unendliche Geduld, Arbeit und Geschicklichkeit wird zur Hinauffahrt erfordert. Mehr als 14 Mahl muß man den Kahn aus- und einladen. Jacques Cartier, aus St. Malo gebürtig, entdeckte diesen Strom zuerst. In dem Golf, den er bey seinem Ausfluß bildet, liegen verschiedne wichtige Inseln, welche die Engländer und Franzosen der Fischerey wegen besetzt haben. Die kleinen Magdaleneninseln werden jetzt noch häufig von den Wallrossen besucht. Es ist daselbst jährlich eine Jagd auf diese Thiere, und es wird eine große Menge des Thrans und der Felle wegen getödtet.

5. Der **Gulfstrom**, dessen schon bey den Bahama-Inseln gedacht worden. Die Schiffer erkennen, daß sie sich in diesem mächtigen Meeresstrom befinden, theils aus dem zurück gelegten Wege, wenn sie nähmlich 70-80 Meilen vom Lande abgekommen sind, theils aus der schönern blauen Farbe des Meeres, welche näher nach der Küste immer grüner ist. Der **Gulfstrom** nimmt seine Richtung meist gerade nordöstlich, und bleibt also, nach den Krümmungen der Küste von Nordamerica, in verschiedener Entfernung von derselben. Er ist den Schiffern merkbar, bis beynahe auf die Höhe von den Neufundländischen Bänken; je weiter nördlich man aber kommt, desto mehr breitet er sich

aus, und seine Gewalt nimmt ab, aber dennoch behält er Stärke genug, ihm entgegen kommende Schiffe in ihrem Laufe zu verzögern, wenn sie nicht günstige Winde haben, die seine Gegenwirkung überwiegen. Alle von Europa nach den südlichen Gegenden von Nordamerica segelnden Schiffe müssen ihn an einer oder der andern Stellung durchschneiden. Mit frischen östlichen Winden geschieht dieses leicht; sind aber die Winde nur schwach, oder fallen gar Windstillen ein, wenn die Schiffe sich in diesem Strom befinden, so werden sie durch dessen Gewalt, auf eine ihnen selbst beynahe unmerkbare Weise, mit dem Strome von ihrem wahren Wege ab- oder rückwärts getrieben, oder wenigstens in ihrem Laufe aufgehalten, und sie kommen nicht so schnell von der Stelle, als sie sonst nach der Stärke des wehenden Windes gekommen seyn würden, oder gekommen zu seyn, urtheilen. Daher entstehen sehr häufige Irrungen in der Schätzung des gemachten Laufs des Schiffes, und die Schiffer finden sich in ihren Rechnungen betrogen, wenn sie oft dem erwünschten Lande schon nahe zu seyn nach ihren Beobachtungen sich schmeicheln.

Die Wirkung des **Gulfstroms** erstreckt sich sogar bis in die nördlichsten Gegenden Europens durch fremde dort angespülte Körper. Die Samen einiger an den Ufern der Flüsse in **Jamaica** häufig wachsenden Pflanzen, welche mit den Flüssen in die See getrieben werden, kommen durch die Ströme und den herrschenden Ostwind in den Meerbusen von **Florida** und aus diesem in den Nordamericanischen Ocean. In diesem Ocean wehen zwey Drittheile des Jahres hindurch Westwinde, welche die Samen endlich an die Ufer der **Hebriden** (westliche Inseln **Schottlands**) werfen, wo sie den Nahmen der **Moluckischen Bohnen** bekommen. Man fängt auch an diesen Inseln zuweilen Americanische Schildkröten. Ja man fischte sogar ein Stück eines Mastbaums von einem das Jahr vorher in **Jamaica** verbrannten Kriegsschiffs dort auf. — Dem eigentlichen **Gulfstrom**, welcher im Durchschnitt

schnitt nirgends über 30 Seemeilen breit ist, kann kein Schiff entgegen streben; es kann daher keines zwischen Florida und den Bahama-Inseln hindurch nach Süden segeln. Nur ganz kleine Fahrzeuge können dicht an den Ufern hinschleichen, wo das Wasser seicht und die Gewalt des die Mitte haltenden Stromes unmerklich ist, oder sich ganz verliert.

Auf der hohen See ist es zuweilen schwer zu bestimmen, ob man sich im Gulfstrom befinde oder nicht. Man erfährt es, wenn ein leichter, über Bord geworfner Körper, bey Windstille oder auch bey leichten nördlichen und östlichen Winden doch vom Schiffe ab nordwestlich bewegt wird. Auch ist das Wasser im Strome wärmer. Merkwürdig ist es, daß er, wenn der Wind von Nordost, und also ihm gerade entgegen wehet, dennoch stärker und geschwinder strömt. Wehet der Wind nur irgend aus einer nördlichen Richtung, so ist die Bewegung seines Wassers nicht nur äußerst beschwerlich, sondern sogar gefährlich. Oft werden Schiffe von den ganz entgegen gesetzten Bewegungen des Windes und des Stromes und den daher entstehenden unordentlichen und heftigen, sich durchkreuzenden Wogen ganz und gar umgeworfen und sinken dann entweder auf der Stelle, oder werden flachliegend fortgetrieben. Daher fürchten sich die Seefahrer vor dem Gulfstrome, und sind allezeit froh, wenn sie ihn passirt haben.

## 6. Gebirge.

1. Die vornehmsten Gebirge in Nordamerica sind die Apalachischen oder Alliganischen Gebirge, welche sich von Florida an durch ganz Nordamerica bis in die nördlichsten Gegenden erstrecken. Sie laufen auch südwärts in einer Hauptbergkette fort, mittelst welcher Nordamerica und Südamerica zusammen hängen. Sie sind daher im Grunde nichts, als eine Fortsetzung der Cordilleras de los Andes, die durch Südamerica von Süden nach Norden streichen. Sie erstrecken sich in ihrer Fortsetzung nach eben dieser Richtung, nur mit dem, für Nordamerikens Boden,

Fruchtbarkeit und Clima sehr vortheilhaften Unterschied, daß sie nicht, wie in Südamerica, so nahe an der Westküste fortlaufen, sondern sich allmählig nach der Mitte des Landes hinziehen, so daß gerade die mittelste Gegend von Nordamerica zugleich die höchste ist, in welcher auch alle Hauptflüsse ihre Quellen haben. Sie behalten aber im Mexicanischen sowohl ihre majestätische Höhe, als ihre vulcanischen Eigenschaften. Diese Kette geht von Mexico gegen Norden bis zum östlichen Theile von Californien, wendet sich dann auf Ein Mahl so stark nach Westen, daß sie einen sehr unbeträchtlichen Theil zwischen sich und dem stillen Meere läßt. Es laufen viele Nebenarme in das Meer und diese bilden die verschiednen Vorgebirge der Nordamericanischen Westküste. Einige Arme derselben laufen auch wohl nach Osten, aber niemahls sehr weit. Das andre große Kettengebirge auf der Ostseite bilden nun die Apalachen. Ihre Richtung ist ungefähr folgende: in Florida und Georgien, zwischen dem 67sten und 68sten Grad westlicher Länge von Ferro von Süden nach Norden. In Südcarolina entstehen zwey Hauptreihen, die eine geht nach Nordwest, die andre nach Nordost. Letztere theilt sich wieder in verschiedne Reihen, die mehrentheils mit der Küste parallel laufen. Im äußersten Ende von Südcarolina sind sie 300 Meilen vom Meere entfernt. In Florida und Georgien ist das flache Land zwischen ihnen und der Küste ungefähr 36 Meilen breit. In Georgien, dessen Küste nach Nordost sich erweitert, wird das Land zwischen ihnen und der Küste auf der nördlichen Grenze an 70 Meilen breit. Eben diese Breite behält es in den beiden Carolinen. Auf der Grenze zwischen Nordcarolina und Virginien entstehen zwey große Hauptreihen. Die östlichste ist von der Küste 60 Meilen entfernt, und theilt sich in Virginien in verschiedne parallel laufende Aeste. Die der Küste am nächsten liegende Kette von Gebirgen heißt the blue Ridge (die blauen Berge). Zwischen diesen Reihen Bergen sind verschiedne Pflanzungen.

gen. In Pennsylvanien kommen noch gar verschiedne unordentlich laufende Gebirge, die aber größtentheils kaum diesen Nahmen verdienen, dazu. Die ganze Landschaft ist hier, so wie in Neu-Jersey, Neu-York und Neu-England, damit angefüllt und hat gleichwohl den besten Ackerbau. Durch Neu-York geht eine Hauptkette, wo sie den Nahmen Highland (Hochland) bekommt und 40 Meilen vom Atlantischen Meere entfernt ist. — Doch werden sie immer höher und arten in unfruchtbare mit Schnee bedeckte Felsen aus, je weiter man in diesen Provinzen nach Norden kommt. Eine Reihe von ihnen unterscheidet sich hier vorzüglich durch ihre Höhe, und macht die natürliche Grenze der Provinz Quebec. Eben eine solche Grenze hat Canada auf der Nordseite. Das Gebirge the Land's Heights scheidet es von Labrador und die gefrornen Länder an der Hudsonsbay von den mildern Canadischen Provinzen in Nordwesten. Das ganze Gebirge besteht also aus verschiednen parallel laufenden, erhabnen Reihen, welche durch romantische Thäler getrennt und überall mit Holz verschiedner Art bedeckt sind. Diese Bergrücken erheben sich von Osten stufenweise einer über den andern, bis zur Mitte und fallen von hier eben so wieder nach Westen in die großen Ebnen des Missisippi. Der mittlere Rücken ist von einer ungeheuern Masse und Höhe; die ganze Breite derselben beträgt ungefähr 70 Meilen. Sie haben an vielen Stellen große Klüfte, durch welche die ansehnlichen und zahlreichen Ströme fließen, die in ihrem Innern entspringen, den von ihnen bewässerten Provinzen eine vortheilhafte Schifffahrt verschaffen, und dann in das Atlantische Meer fallen.

2. Alle diese Gebirge bilden eine große Ebne, die von den Canadischen Seen sich bis zum Mexicanischen Meerbusen erstreckt, und östlich von der Apalachischen Gebirgskette begrenzt wird. Jenseits dem Ast der Apalachischen Gebirgskette, welcher der endlose (the endless) genannt wird, findet man eine große, hohe Ebne, in der unzählige große Flüsse

entstehen, die nach allen Weltgegenden hinfließen. Die Ebnen zwischen dem Apalachischen Gebirge und der See, und die großen Ebnen des Missisippi waren ehemahls Boden des Meeres, welches aus der Menge der Muscheln und des Seesandes erhellet, die man überall auf kleinen Anhöhen und unter der Oberfläche der Erde findet.

3. Die nördlichen Gebirge kommen mit den nördlichen Asiatischen überein, und bestehen aus Granit mit schwarzem Glimmer und rothem Quarz. Die Berge am St. Lorenzfluß ruhen auf Kalkstein, der viele Ammoniten und andere Versteinerungen enthält.

4. Die Flötzgebirge sind noch nicht gehörig untersucht; es ist aber wahrscheinlich, daß sie viele Erze enthalten.

## 7. Boden.

1. Wüste, unangebaute Strecken Landes gibt es viele, auch in den 13 vereinigten Provinzen, Maryland, Delaware, Connecticut und Rhodeisland ausgenommen; daher von Zeit zu Zeit neue Städte und Flecken in den allmählich entwildeten Gegenden entstehen, und die Landeseintheilung sehr häufig mit neuen Kirchspielen, Townships, und Grafschaften vermehrt wird.

2. Das Land an der Ostseite ist größtentheils flach und erhebt sich besonders im südlichen Theile nur allmählich über das Meer. Eben so langsam nimmt die Tiefe des Meeres in diesen Gegenden zu. Ehe man eine Tiefe von 15 Faden erreicht, muß man sich schon so weit vom Ufer entfernt haben, daß man kaum auf dem Mastkorbe das Land noch unterscheiden kann. Kömmt man aber über den 41sten Grad Nordbreite, so werden die Ufer steiler, das Land wird gebirgig und schon jenseits des 45sten Grades erschrecken die felsigen mit Eis und Schnee bedeckten Ufer den fremden Seefahrer. Das zwischen den Gebirgen und dem Meere eingeschloßne Land ist an sehr vielen Orten so niedrig und eben, daß das sich daselbst sammelnde Wasser

Sümpfe

Sümpfe und Seen macht, welches aber die Pflanzer zu benutzen wissen. (Siehe Carolina.)

3. Je weiter sich das Land von den Küsten entfernt, desto höher wird es. Daher kommen die vielen Wasserfälle in allen beträchtlichen Flüssen. Die höchste Gegend setzt man um den See Kris und Winipig. Der Oregan, welcher in den großen Ocean fällt, der Bourbon oder Nelson, welcher in die Hudsonsbay fließt, der St. Lorenz, welcher gegen Osten fließt, und der Missisippi, welcher sich in den Mexicanischen Busen ergießt, sollen in dieser Gegend innerhalb 30 Meilen entspringen. Die dazwischen liegende Gegend müßte also die höchste Erhabenheit in Nordamerica seyn und von derselben bis zu den Mündungen dieser Flüsse muß sich eine schiefe Ebne gegen das Meer zu neigen. Diese höchste Höhe setzt ein unglücklicher, verdienstvoller Reisender unter dem 47sten Grad nördlicher Breite und dem 98sten Grad westlicher Länge von London, zwischen zwey Seen, aus deren einem der Oregan, und aus dem andern, der weiße Bärensee genannt, der Missisippi entspringt. Diese Höhe macht einen Theil der glänzenden Berge aus, welche Arme des großen Kettengebirges sind, das durch ganz America läuft.

4. Fast die ganze östliche Küste von Nordamerica ist sandig. Eine Menge kleiner Inseln an derselben ist aus Sandbänken entstanden und ganze Strecken des festen Landes sind so unfruchtbar, daß höchstens nur Fichten daselbst wachsen. Besonders gilt dieß von den südlichen Provinzen. Je weiter man hier nach Süden kömmt, desto breitere Ebnen eines dürren und brennenden Sandes trifft man an. Je näher man aber in diesen Provinzen den Gebirgen kömmt, desto schöner und fruchtbarer wird der Boden. Hier und nahe an den Flüssen trifft man die einträglichsten Pflanzungen an. Auch in den nördlichen Provinzen wird die Erde lehmiger und schwärzer, obgleich auch hier die niedrigen Küsten aus Sand und Sümpfen bestehen: Beweis, daß im Ganzen der magre und

sandige Boden an der Ostseite den größten Theil ausmache. Da die Pflanzer bisher noch mit dem guten Lande ausreichten, so können sie wohl dessen Fruchtbarkeit rühmen, da sie indeß auf dem schlechten Boden Fichten und andre darin fortkommende Pflanzen wachsen lassen. Auch sind manche Gegenden durch die Gewächserde verbessert, die sich von den, seit so vielen Jahrhunderten darauf verfaulten Bäumen und Gewächsen hat sammeln müssen.

5. Noch ein Beweis, daß der größte Theil des Bodens leicht und sandig seyn müsse, ist die Schnelligkeit, womit sich so viele Ankömmlinge anbauen konnten. Es kostet nicht viel Mühe, wenn die weitläuftig stehenden Bäume umgehauen sind, die Erde zwischen den Stämmen, davon die meisten Gattungen ziemlich bald verfaulen sollen, ein wenig aufzuhacken, und sie mit Korn zu bestellen. Eben deßhalb bleiben die weißen Knechte und Tagelöhner dort immer so selten, denn da sie leicht ein Stück Land bekommen und mit weniger Mühe es umarbeiten können: so sucht ein jeder, so bald er kann, sein eigner Herr zu werden.

6. Ob man gleich mit einem gleichen Maß Rocken oder Weitzen 3=4 Mahl so viel Flächeninhalt, als auf ausgesuchtem Boden in Deutschland, bestellt, so erntet man doch nicht mehr. Ist auch nach dem Innern des Landes zu der Boden fruchtbarer, als an der Seeküste, so ist er doch bey weitem nicht so angebaut, weil der Transport der Producte nach den Seestädten beschwerlich und kostbar ist, und die Bevölkerung tief im Lande wegen der gefährlichen Nachbarschaft der Wilden nur kleine Fortschritte macht.

7. Die ganze Gegend nördlich des Lorenzflusses, rechts und links der Hudsonsbay, zeigt nichts als Felsen, Seen, Moräste oder Berge. Ueberall nichts als Fichten, Tannen (wilde Lorberen?) und Birken. Keiner dieser Landstriche taugt zur Bearbeitung mit dem Pfluge, besonders da das Clima weit feuchter und eben so streng ist, als in Sibirien.

8. Eine

8. Eine an Waldungen und so genannten Savannahs reiche Ebne, welche von Bisonten oder Büffeln, Hirschen, Virginischen Rehen, Bären, und vielem andern Wildpret wimmelt, nimmt eine unermeßliche Strecke ein, nähmlich von den großen Canadischen Landseen bis zum Mexicanischen Meerbusen herunter. Sie geht gegen Osten bis zu den Apalachen.
9. Die so große als hohe Ebne jenseits des Apalachischen Gebirgsastes, welcher der endlose genannt wird, hat einen außerordentlichen fruchtbaren Boden; sie nimmt bey dem Mohawkflusse ihren Anfang und reicht beynahe bis zum Ontariosee; gegen Westen aber macht sie einen Theil der großen Ebnen des Ohio aus, und verliert sich dann in dem unbekannten Lande jenseit des Missisippi. Große Flüsse entspringen hier und nehmen ihren Lauf nach allen Weltgegenden, als nach dem See Ontario, nach dem Hudson, Delawar und Susquehannah.
10. Viele der niedern Gegenden zwischen dem Fuße der Apalachischen Berge und dem Meere, besonders in Virginien und Carolina, waren sonst vom Meere bedeckt. Man sieht an vielen Orten kleine Erhöhungen, welche aus Muscheln bestehen, und findet auch gleich unter der Oberfläche in allen Ebnen eine unglaubliche Menge derselben. Dieses ist eben der Fall an dem Missisippi unterm 32sten Grad 28′ Breite, denn in der Tiefe von 50 - 80 Fuß kommt man jederzeit auf Seesand und Seemuscheln, welche denen an der Seeküste bey Pensacola völlig ähnlich sind. Diese Erdschicht ist mit einer ziemlich mächtigen Lage Thon und Mergel bedeckt und auf die letztere folgt endlich eine Schicht fruchtbarer Pflanzenerde. Alles dieß beweiset den neuern Ursprung dieses Theils der Erde, der also mit Recht die neue Welt hieße. Ein großer Theil von Nordamerica konnte daher nur erst in spätern Zeiten bewohnbar werden, da die ungeheuern Ebnen des Missisippi und der Strich zwischen den Apalachischen Alpen und dem Atlantischen Meere ehemahls vom Ocean bedeckt waren.

America hatte um diese Zeit entweder seine Bewohner noch nicht von der alten Welt erhalten, oder seine Einwohner mußten auf die Gebirge und ihre Thäler eingeschränkt bleiben, bis das Wasser aus den jetzt mit so vielen Tausenden bevölkerten Ländern, zurücktrat.

## 8. Einwohner.

I. Eingeborne Nordamericaner. Sie sind alle von der Straße Davis an bis Florida von einer braunen Kupferfarbe, die durch das Bärenfett und die Farben, womit sie sich bestreichen, ein dunkles und schmutziges Ansehen bekommt. Ihr Körper ist stark, doch eher zu heftigen, als anhaltenden Arbeiten geschickt. Alle haben plattgedrückte Gesichter, ein mattes Ansehen, kleine Augen, dünne Lippen, schwarze, schlichte Haare, beynahe so stark wie Pferdehaare, aber bloß auf dem Haupte. Außer diesen, den Augenbraunen, die sich jedoch einige auch ausreissen, und den Augenwimpern findet man kein Haar an ihrem ganzen Leibe. Welches hauptsächlich daher kommt, daß sie sich im reifern Alter alle Haare, außer die auf dem Kopfe, mit einem eignen Instrument ausziehen, das wie ein Flintenzieher gestaltet, allein aus einem dünnern Draht gewunden ist, und sich leicht zusammen drücken läßt. Mit diesem Werkzeug, das sie innerhalb der Haare zusammen drücken, fassen sie eine Menge auf Ein Mahl und reißen sie aus.

Fast alle sind noch im Zustande der ersten Wildheit. Ein Dach von Rinde auf Pfählen gestützt, oder in kältern Gegenden ein Zelt mit Häuten behängt und bey den Eskimoern im Winter eine Höhle unter der Erde, vertreten die Stelle des Hauses. Mehrentheils ist eine Hütte der ersten Art 15-20 Fuß breit, 100 Fuß lang, ohne Fenster, statt der Wände mit Schilfmatten behangen und statt des Rauchfanges in der Mitte des Dachs mit einer Oeffnung über dem Feuerheerde versehen, längs welchem sie etwas erhöhete Lagerstellen haben. Abtheilungen zu Zimmern und Vorrathskammern findet man da nicht. Die Balken, welche durch

das

das Gebäude gehen, sind gemeiniglich hinreichend, ihren Vorrath von Lebensmitteln und andern Sachen zu tragen, und eine Grube unter der Erde, mit Rinde ausgelegt, ist das gewöhnliche Getreidebehältniß. Mehrere solcher Wohnungen, ohne Ordnung aufgebaut, machen eine Stadt oder ein Dorf aus. Mehrentheils suchen sie dazu eine bequeme Lage an einem schiffbaren Flusse aus. Wo es die Witterung verstattet, gehen sie ganz nackend, mit einer kleinen Decke am Unterleibe. Ist es kalt, so hängen sie eine Bärenhaut oder einen Pelz von Biberfellen um. Die Haare eines solchen Pelzes sind alle Mahl inwendig gekehrt. Doch tragen die Nationen, welche am meisten mit den Engländern oder andern Europäischen Angesessenen handeln, auch wohl ein Camisol, das sie von diesen kaufen, oder ein Hemde, das sie aber nicht eher wieder ausziehen, als bis es auf dem Leibe verfault ist. Da sie nur in diesem Falle erst ihre Kleider verändern und niemahls daran denken, sich zu waschen, so werden sie vom Ungeziefer fast gefressen. Ueberhaupt geht ihre Unfläterey in ihrer Speise, ihren Hütten, und ihren Kleidern über alle Vorstellung. Gemeiniglich werfen sie bloß eine Decke um den Leib, welche sie auch von den Engländern kaufen. Die Häute machen sie entweder durch Reiben im Wasser gar, oder sie hängen dieselben in den Rauch, und reiben sie hernach weich.

Unter den uralten Putz der Mannspersonen gehört eine Haube von schönen bunten Federn über die beschmierten Haare, Ohrringe, zuweilen auch Nasenringe, schöne Muscheln am Halse und auf der Brust Schnüre von Vogelköpfen, Klauen und kleinen Rehbockshörnern. Dabey sind Gesicht und Leib mit Figuren bemahlt. Sie zeichnen diese ohne sonderliche Schmerzen auf der gespannten Haut mit einer Spitze und reiben in die geritzte Haut fein gepülverte Farben. Diese Figuren sowohl, als die Farben und das Fett, welches sie zum Schutz gegen die Mücken brauchen, gibt ihnen ein scheußliches Ansehen. Die Hauptfarbe im Kriege ist die schwarze.

Tobak rechnen alle Wilden zu den Nothwendigkeiten des Lebens. An Lebensmitteln fehlt es ihnen oft. Der Mann thut weiter nichts, als jagen und fischen, so viel er zur Nothdurft braucht. Ist die Jagdzeit vorbey, so bekümmern sich die Faulen um nichts. Sie verschlafen einen Theil des Tages und den Rest verbringen sie in der Gesellschaft ihrer Freunde im Fressen und Saufen, wobey sie weder Mäßigkeit noch Anständigkeit beobachten. Ist der Vorrath alle, so können sie sich auch schlecht behelfen, und zur Noth hungern. Sie halten kein Geschäft für anständig, als was zur Jagd, Fischerey oder zum Krieg gehört, z. B. die Verfertigung der Pfeile und Bogen (doch wird das Feuergewehr bey ihnen immer häufiger), der Netze und Canote oder leichten Kähne. Mais und eine Art Bohnen kochen ihre Weiber am Feuer wie wir, und schmälzen beides statt Butter mit Bärenfett, brauchen aber kein Salz.

Wenn sie sich den Feinden nähern, die sie unversehens überfallen wollen, so geschiehet dieß mit einer Stille und Behendigkeit, die ihre Annäherung beynahe unentdeckbar machen. Sie wissen selbst die Fußstapfen und Wege, durch welche sie heran rücken und welche sie machen, so zu verwirren, daß man ihnen nicht auf die Spur kommen kann. Bey aller dieser List und Versteckheit aber legen sie sich Nachts mit der größten Sicherheit schlafen, und wenn also der Feind durch ein Ungefähr von ihrer Ankunft benachrichtigt wird, so werden sie im Schlaf überrumpelt, und auf eben die Art erwürgt, wie sie den Feind erwürgen wollten.

Ihre Gefangnen quälen sie mit der kältesten Grausamkeit, ohne weitere Heftigkeit oder Uebereilung zu Tode. Damit das Vergnügen der Marter desto länger daure, fangen sie die Zerfleischung der Unglücklichen bey den äußersten Theilen an, und steigen nur allmählich gegen die Mitte des Körpers hinauf. Man ruft die ganze Dorfschaft zusammen, führt darauf den Gefangnen zum Brandpfahl, wo man mit den äußersten Gliedern der Hände und Füße die Marter anfängt. Einer reißt ihm die Nägel aus, ein anderer beißt ihm einen

Finger

Finger ab, ein dritter ſteckt wohl einen ſolchen abgelöſeten Finger in ſeine angezündete Pfeife, und läßt auch ſogar den Gefangnen mit davon rauchen. Andre zerquetſchen Finger und Zehen zwiſchen zwey Steinen. Man nimmt glühendes Eiſen und Feuerbrände, bratet damit einen Theil des Leibes, ſchneidet ſolche Stücke vom Leibe ab und frißt ſie. — Je näher man dem obern Leibe kommt, deſto ausgeſuchter wird die Marter. Endlich, wenn der Unglückliche, der bey dieſen ſchauervollen Qualen ganz gelaſſen iſt und entweder ſeine Henker verhöhnt, oder ohnmächtig einſchläft oder wirklich völlig getödtet iſt, ſo ſind einige beſchäftigt, die abgeſchiedne Seele aus dem Dorfe zu jagen, indem ſie die Hütten, worein ſie ſich etwa verkrochen haben könnte, mit Stöcken ſchlagen. Andre zerſtücken den Leichnam vollends, werfen ihn in den Keſſel, und geſtatten ihm kein andres Begräbniß, als in ihren Bäuchen. Das einzige Denkmahl, welches ſie von ihren Feinden, die ſie getödtet haben, oder für todt halten, als ein Siegeszeichen ſorgfältig aufbewahren, iſt die Haut von dem Hirnſchädel, welche ſie mit einem ſcharfen Inſtrument in der Runde (dem Durchmeſſer nach eine Hand breit) ausſchneiden. Man nennt dieß den Scalp, und iſt die geringſte ihrer barbariſchen Handlungen.

Kein Spürhund kann ſie an der Schärfe ihrer Sinne übertreffen. Wenn ſie ihre Feinde aufſuchen wollen, ſo dürfen ſie nur einige Fußſtapfen ſehen. Wenn dieſe gleich einem Europäer ſchon ganz undeutlich vorkommen, ſo können ſie doch daraus anzeigen, wie viel Perſonen, und ſeit wie lange ſie da gegangen. Sogar die Nation wiſſen ſie daraus anzugeben. Nichts verbergen ſie daher auf ihren Märſchen ſorgfältiger, als ihre Fußſtapfen. Auch Feuer machen ſie alsdann nicht gern an, denn die Wilden können es unglaublich weit riechen.

Sie ſind leichtſinnig und treulos, beſonders in den Bündniſſen mit den Europäern, und unverſöhnlich, wenn ſie beleidigt werden. Zwar können ſie ihren Zorn verbergen, aber keine Zeit iſt vermögend, ihre Rachbegierde zu vermindern,

und

und der entlegenste Ort sezt ihren Feind nicht in Sicherheit. Die beschwerlichsten und ermüdendsten Reisen durch die unwegsamsten Oerter übernehmen sie mit der größten Geduld, und ertragen Hunger und Durst in der vergnügten Hoffnung, sich mit dem Fleische ihrer Feinde zu sättigen. Als aufgebrachte Feinde verdienen sie Menschenfresser genannt zu werden. Es ist sogar dieß eine feyerliche Erklärung, daß jemand mit in den Krieg ziehen will, wenn er von dem Thiere, das bey solcher Gelegenheit ganz gebraten wird, ein Stück mit den Worten verzehrt: So will ich meine Feinde fressen.

Einbildungskraft und Gedächtniß ist bey ihnen erstaunlich. Ohne Compaß durchreisen sie bey trübem Wetter weitläuftige Wälder, die großen Seen, ja das Meer selbst, und bezeichnen, wenn sie nach Hause kommen, die Richtungen ihres Weges. Die Völker in der Gegend von Neu-Schottland und um den Golf von St. Lorenz sind oft herüber nach Labrador gefahren ohne Compaß. Dieser Weg beträgt doch 30-40 Seemeilen und sie sind allezeit auf dem nähmlichen Fleck gelandet, wo sie es sich vorgenommen hatten. Bey dunkelm Wetter finden sie ihren Weg durch eine genaue Beobachtung und Befühlung der Baumrinden und Aeste, deren Nordseite in diesen Gegenden allezeit mit Moos bedeckt und deren Aeste auf der Südseite am stärksten sind. Sie haben keine Buchstabenschrift, und dennoch behalten sie die Thaten ihrer Vorfahren. Einige lederne Riemen mit Klammmuscheln von verschiedner Farbe besetzt, welche Wampums heißen, dienen ihnen statt der Bücher, geschriebner Nachrichten, Zeugnisse und Aufsätze.

Sie zeigen eine ruhige und ernsthafte Ueberlegung, Bescheidenheit und eine Gleichmüthigkeit, auch in den widrigsten Vorfällen, die ganz erstaunlich ist. Sie fangen nie eher zu reden an, als bis sie alles wohl überdacht, oder andre das, was sie sagen wollten, zu Ende gebracht haben. Sie lassen auch gegen die Europäer, welche einander in die Rede fallen und öfters sogar alle auf Ein Mahl reden, die größte Verachtung blicken. In ihren öffentlichen Zusammenkünften

redet

redet jeder in der Ordnung, darin er nach seinem Alter, seiner Klugheit, oder seinen Diensten stehet. Niemand stört ihn durch Plaudern und unzeitigen Tadel oder Beyfall. Die Jüngern sind zum Lernen da, und bezeigen sich gegen die Aeltern ehrerbietig.

Ihre Gastfreyheit gegen Freunde und Landsleute ist beynahe schrankenlos. Ist jemanden unter ihren Landsleuten ein Unglück begegnet, so kann er sicher auf die Unterstützung und den Beystand aller seiner Bekannten rechnen.

Sich der Ungeduld oder aufgebrachten Leidenschaften überlassen, ist die größte Schande. Man gewöhnt daher die Kinder von Jugend auf zur Unterdrückung ihrer Leidenschaften, und diese bringen es darin unglaublich weit. Marter und Tod lernen sie von Kindheit auf verachten. Ein Kriegsgefangner, den sie durch die entsetzlichsten Martern langsam tödten, ermüdet oft durch die bittersten Spöttereyen seine Peiniger.

Ihre körperlichen Geschicklichkeiten und Kräfte brauchen sie am meisten; ihre Seelenkräfte weit weniger, daher sie sich auch gar nicht vollkommner ausbilden, nicht besser werden und immer bleiben, wie sie sind. Sie waren immer und sind noch faul, höchst unmäßig, besonders im Genuß des Branntweins, welchen die Europäer ihnen kennen gelehrt haben, und worin sich mehrere zu Tode saufen, als durch alle ihre Kriege aufgerieben werden; leichtsinnig und treulos, besonders in den Bündnissen mit den Europäern, und unversöhnlich, wenn sie beleidigt werden.

Dem Spielen sind sie ergeben. Besonders lieben sie ein Spiel, welches die hölzerne Schüssel heißt. Ein Spieler, der dabey verliert, ist im Stande, alles, was er im Vermögen hat, aufzusetzen. Ja einige setzen sogar ihre Freyheit aufs Spiel, ob diese gleich bey ihnen über alles geschätzt wird.

Ihren Kindern lassen sie allen Willen, welche nackend ganz nach ihrem Belieben im Wasser und Schnee, im Walde, und wo sie wollen, herum laufen. Die Knaben lernen sehr bald mit dem Bogen und Schießgewehr umgehen, und nichts

wird ihnen früher eingeprägt, als der Stolz. Die schärfste Bestrafung der Kinder ist, wenn man ihnen Wasser ins Gesicht gießt, worüber sie so empfindlich werden, daß sich manche aus Verdruß wohl gar umbringen. — Die Säuglinge binden sie, fast durchgehends in Felle gewickelt, auf ein Bretchen fest, das ihnen zugleich als Wiege dient. So tragen sie es unterwegs auf dem Rücken und wissen es, wenn es schreyt, sehr bald durch Schütteln zum Schweigen zu bringen. In der Hütte aber, oder im Walde hängen sie es auf; wobey dann die Indianer um Südcarolina herum bis nach Neumexico die Sorge tragen, daß das Kind dabey auf seinem Wiegenbret mit den Beinen wenigstens um einen Fuß höher hängt, als mit dem Kopfe, der durch die Last des übrigen ganz unbeweglich befestigten Körpers gegen einen derb ausgestopften Sandsack gepreßt wird, um dem Kinde einen flachen breiten Scheitel und eine niedre Stirn zu verschaffen, die bey diesen Nationen für die höchste Schönheit gehalten wird. Auch haben sie dabey die Absicht, durch diesen so lange anhaltenden Druck auf den noch weichen, nachgiebigen Schedel die Augenhöhlen allgemach weiter aus einander zu treiben, und sich dadurch einen weitern Gesichtskreis zu verschaffen, der ihnen auf der Jagd und im Kriege zu statten kommt.

Sie säugen die Kinder dritthalb bis drey volle Jahre und zwar, wie sie sagen, aus dem Grunde, weil sie keinen Mehlbrey und zarte Gemüse haben, die Kinder so zu nähren, wie bey den Europäern geschieht, und solche daher mit Muttermilch nähren müssen, bis diese Fleisch essen und verdauen können.

Unter den verschiednen Nationen zeichnen sich vornehmlich aus:

1. Die Eskimoer. Sie halten sich an beiden Ufern der Hudsonsbay und von der Straße Davis an bis zur Straße Belleisle, die Labrador und Neufoundland trennt, auf. Sie bewohnen also einen ungeheuern Strich Landes in den äußersten Americanischen Nordländern, bis zum 80sten Grade

Grade der nördlichen Breite. Weiter gegen Norden ist es nicht möglich, daß Menschen leben können. Sie führen ein herumirrendes Leben, und wenn sie in eine bürgerliche Gesellschaft vereinigt wären, so würden sie nicht hundert schlechte Dörfchen ausmachen. Sie sind in nichts von den Grönländern unterschieden. Sie sind mit diesen die kleinsten aller Menschen. Die von der seltensten Größe sind selten über vier Fuß hoch, die an der Hudsonsbay und um Neu-Nordwales sollen weit menschlicher als die Labradorischen seyn.

2. Die Canadenser und Louisianer. Dadurch daß sie häufig ihre Pfeile und Bogen mit dem Feuergewehr vertauschten und sich dem Branntwein ergaben, haben sie viel beygetragen, ihre Wildnisse von den nützlichen, sie ernährenden Thieren zu entvölkern. Das Feuergewehr hat die wilden Thiere erschreckt, die sich viel weiter von ihren Wohnungen entfernt haben. Ihr alter Fleiß ist durch die Einfuhr Europäischer Waren unnöthig geworden. Da sie gegen diese nichts als Häute austauschen können, so müßten sie zwanzig Mahl mehr Thiere tödten, als sie zu ihrem Unterhalt nöthig hatten. Dadurch sind ihre Ländereyen so sehr von wilden Ochsen und Rehen entvölkert worden, daß die schönsten Wiesen am Missisippi öde da liegen.

Der Branntwein hat vollends diese Unglücklichen ins Verderben gebracht. Da sie ihren alten Kunstfleiß nicht mehr hatten, und die Jagd immer weniger einbrachte, so überstieg die Ausgabe ihre Einnahme sehr beträchtlich. Da sie ganz viehisch vor Trunkenheit sind, und nichts mehr haben, wofür sie Branntwein kaufen können, so verkaufen sie die Decken vom Leibe, ja sogar ihre Flinten und sterben darauf vor Elend, Gram und Hunger; oder ihr Zustand macht sie so unmuthig, daß sie vorsetzlich Streit suchen und sich um nichts tödten. Aber auch die mäßigsten unter ihnen, welche diesem Geschick entgehen, sind nicht viel besser dran. Ehedem hatten sie allezeit frisch

Fleisch, aber jetzt, da sie sehr weit gehen müssen, um etwas zu erjagen, leben sie fast bloß von gesalznem oder geräuchertem Fleische, welches ihnen viele gefährliche Krankheiten zuzieht.

II. Aus Europa dahin verpflanzte Einwohner. Diese leben, besonders im freyen America, in einem glückseligen Mittelstande. Wenige sind so elend, wie fast durchgehends die Armen in Europa; aber auch wenige, die man in Europa für reich halten würde. Die meisten bauen ihren eignen Grund und Boden, treiben ein Handwerk oder die Handlung. Sehr wenige sind reich genug, um aus ihren Renten und Einkünften in Müssiggang leben, oder vielen Aufwand machen zu können. Es lohnt keines Menschen Mühe, der sich zu Hause ernähren kann, seine Vaterstadt zu verlassen, in der Hoffnung, in America ein größeres Glück zu finden. Bey der Ankunft eines Fremden im freyen Nordamerica erkundigt man sich niemahls wer er sey, sondern was er könne. Besitzt er eine nützliche Kunst, so ist er willkommen. Uebt er dieselbe und führt sich gut auf, so ist er der Hochachtung aller derer gewiß, die ihn kennen. Allein ein bloß vornehmer Herr, welcher deßwegen, weil er vom hohen Adel ist, durch irgend ein Amt oder Besoldung, auf Unkosten des gemeinen Wesens zu leben verlangt, wird verachtet und unangesehen. Die Landwirthschaft ist dort in Ehren, auch die Handthierung der Handwerker, weil sie nützlich ist und ihre Ausübung Vortheile verschafft. Handwerker und Künstler leben besser und gemächlicher als in Europa.

Außer diesen Herren, Pflanzern oder Kaufleuten gibt es

III. Weisse Knechte oder das freye Gesinde, welches sich, wie bey uns, vermiethet, aber einen viel höhern Lohn bekommt.

IV. Indianische Knechte.

V. Sclaven, sowohl weisse, als schwarze.

9. Mi=

## 9. Mineralien.

1. Bley, aber nicht gebauet.
2. Kupfer, wird etwas gewonnen.
3. Eisen häufig und von vorzüglicher Güte. An vielen Stellen kann es mit einer Hacke, einem Brecheisen und einer hölzernen Keule eben so leicht los gearbeitet werden, als man bey uns eine Grube in harter Erde macht. Es läßt sich leicht schmelzen, und wird zum Schiffbau für besser gehalten, als alles Europäische Eisen, weil es sich vom salzigen Wasser nicht so leicht wie dieses verzehren läßt.
4. Salpeter wird ziemlich häufig gefunden und gerühmt.
5. Die vorderste Strecke des festen Landes auf der Ostseite besteht aus Schichten von Gartenerde, Sand, Thon und Meerthieren. Sand, hin und wieder von eingemischtem Thon härter, füllt den beträchtlichsten Raum aus. Das Muschelbett, das man an mehreren Stellen entdeckt hat, ist noch nirgends durchgegraben, hin und wieder zu harten Felsen zusammengebacken, so daß Mühlensteine daraus gehauen werden; zu oberst gewöhnlich Austerschalen und Klammmuscheln, bald durch Thon, bald durch Mergel, bald durch Eisenerde zusammen geleimt.— Die Eingänge in Flüsse und Häfen sind von Delaware bis Florida herab 10, 15-30 Schuhe unter der Oberfläche durch Sandbänke gefährlich. Offenbar war also die Küste ein von ursprünglichen Felsen umgränzter Meerbusen. Diese Felsen bestehen vorn aus mannigfaltigem Granit, der tiefer hinein nicht wieder vorkommt. Um Neuyork streicht dieser Granit in niedrigen, dem Meere nahen, ununterbrochnen Bergreihen von Nordost nach Südwest. Hinter dem Granit schließt sich dicht eine Kalklage an, hin und wieder mit Bergcrystall, oft ganzen Drusen desselben, darunter auch weisser, schuppichter, ohne alle Versteinerung. Die folgende Felsreihe hat hauptsächlich eine grünliche, kalkige und thonige Bergart. Die dritte Felsreihe ist höher, gedrängter und eben so erzreich als die zweyte. Die meisten Thäler zwischen den Felsreihen enthalten

Kalk, Kalkberge oder Kalkhügel, welche parallel mit ihren Nachbarn zu beiden Seiten ſtreichen. Am Ohio ſind groſſe Bruchſtücke einer ſehr harten, dunkelrothbraunen, feinblättrigen Felsart, die an einander geſchlagen, einen Ton wie eine Glocke geben. In den Bergen am Ohio Eiſen in Menge und Spuren von Kupfer, Bley, Zink, Vitriol, Alaun, Schwefel, Salpeter und Salz. In den Schieferlagern auch Steinkohlen.

## 10. Pflanzen.

1. Je nördlicher Profeſſor Kalm kam, deſto mehr Europäiſche Pflanzen traf er an.
2. Der Weinſtock kommt zwiſchen dem 45ſten und 40ſten Grad ungemein gut fort. Es fehlt an nichts als am eifrigen Willen der Landleute, ihn anzupflanzen, deren Entſchuldigungen wegen der zu ſehr veränderlichen Witterung, frühen Kälte im Spätjahre, und des Nachtheils, den ihm die häufigen Vögel, Inſecten und andre Thiere zufügen würden, nur leere Ausflüchte zu ſeyn ſcheinen.
3. Alle unſre Getreidearten ſind auf der Oſtſeite.
4. Zwiſchen dem 55ſten und 40ſten Grad Nordbreite geräth das Indianiſche Korn oder Mais (Zea L.) (oder unſer Türkiſcher Weitzen) ſo wie in allen ſüdlichen Provinzen gut. Es bleibt das vorzüglichſte Getreide hier.
5. Mit den Europäern ſind alle unſre Küchengewächſe dahin gekommen, davon dort viele beſſer ſind, als bey uns.
6. Faſt jeder Coloniſt im freyen und Engliſchen America hat einen Obſtgarten, der mit den beſten Arten von Aepfeln, Birnen, Kirſchen, Pflaumen und Pfirſchen verſehen iſt. Einem Reiſenden ſteht es frey, davon zu genieſſen. Aepfel ſind ſo häufig, daß ſie Cider- oder Aepfel-Moſt zum Verkauf bereiten. Mit Pfirſchen füttern ſie ſogar ihre Schweine. Dieſe wachſen nebſt andern Obſtbäumen auch wild in den Wäldern.
7. Die Wälder, womit noch der gröſte Theil des Landes bedeckt iſt, verſtatten an den meiſten Orten eine ziemlich weite

weite Durchsicht. Ein Fußgänger hat nicht nöthig, durch Strauchwerk zu kriechen. Ueberall enthalten sie eine große Menge verschiedner Holzarten, die diesem Welttheile eigenthümlich sind. Doch haben die südlichen Provinzen mehrere Gattungen, als die nördlichen. Die Bäume sind hier auch größer, meistens aber nicht so dauerhaft. Eichen und Tannen in **Neuengland**, **Canada** und **Neuschottland** schicken sich daher zum Schiffbau, und überhaupt zum Bau weit besser, als die in **Pennsylvanien**; diese aber sind wieder dauerhafter, als die noch südlichern.

8. Der **Nordamericanische Hartriegel** mit großer Blumendecke (Cornus Florida) ist überall im freyen America, hat länglich rothe Trauben, deren Beeren bitter schmecken, und den ganzen Winter hindurch am Baume dauern. Er kommt auch bey uns gut fort. Sein hartes, bräunliches, und im Trocknen dauerhaftes Holz dient zu Weberspulen, Feilen ꝛc. die Rinde aber von seinen Wurzeln gegen die Wechselfieber.

9. Der **kletternde Celaster** klettert schnell, ist daher vortrefflich zu Lauben und bedeckten Gängen. Läßt man ihn sich um die Bäume schlingen, so gehen diese in einigen Jahren aus. Deßwegen heißt er auch der **Baummörder**.

10. Außer dem **Ostindischen** auch der **Westindische Caffebaum**. Letzterer ist einheimisch und von jenem, der besonders auf den **Antillen** stark angepflanzt worden, merklich verschieden, obgleich sonst seine nur sparsamer wachsenden Bohnen so gut sind, als die Arabischen.

11. Die **Nordamericanische Ulme** wächst schneller, als jeder bey uns bekannte Baum, und hat gleichwohl so gutes Holz, als die Esche, bleibt bis in den späten Herbst grün und leidet nicht von den Insecten. Seine süße Rinde aber, daraus die Americaner ihre Canote machen, muß, so lange er jung ist, geschützt werden, weil das Vieh sie gern benagt.

12. Der **Schotendorn** oder **Heuschreckenbaum** (Robinia Pseudo-Acacia) stammt von hier. (Siehe die Spaziergänge.)

13. Die zähe **Birke** (Betula lenta) unterscheidet sich von unsrer gemeinen durch längere Blätter. Ihre Rinde gibt die besten Canote. Aus dem Safte erhält man auch einen schlechten Zucker.
14. Von Welschen **Nußbäumen** findet man nirgends so viele Arten als hier.
15. Unter den **Kiefern** zeichnet sich die **Weymouthskiefer** aus. Sie hat sechs Zoll lange und einen Zoll dicke Zapfen, eine glatte Rinde, aus welcher wohlriechendes Harz läuft. Der Stamm wächst sehr gerade und soll über 100 Fuß hoch werden.
16. Unter den **Fichten** findet sich die **weiße** (Pinus Canadensis) theils in den kältern Gegenden, theils in den südlichern Provinzen auf den Gebirgen. Sie kommt im schlechtesten Boden fort, gibt die besten Masten und schönes Bauholz. Aus den grünen Zweigen derselben brauet man das **Spruce-Bier**. Man kocht die Reiser im Wasser, läßt es mit Hefen gähren und thut Zucker darein, um den harzigen Geschmack wegzunehmen. Es soll sich lange halten, stark und gesund seyn, auch wohl schmecken. Sie schwitzt auch bey warmen Wetter einen feinen hellen Terpentin aus, der von den Wundärzten gesucht wird.
17. Ein andrer Nadelbaum ist der **Lebensbaum** (Thuja occidentalis), der wie eine Cypresse oder Ceder aussieht. Seine Blätter stehen aber ausgebreiteter und haben einen viel unangenehmern Geruch; sie bleiben beständig grün. Das Holz ist weißröthlich, leicht, faulet schwer und dauert über ein Menschenalter unter freyem Himmel. Der Stamm wird an 5-6 Klafter hoch. Man macht daraus die Seiten und den mittlern Boden der Nordamericanischen leichten Bothe von Baumrinde. Aus den Reisern werden Besen, und aus den frisch gequetschten Blättern und Schweinefett eine Salbe wider Gliederschmerzen gemacht.
18. Die **weiße Ceder** (Cypressus Thyoides) wächst in den nördlichen Provinzen in Sümpfen, mit wohlriechenden Blättern, die beständig grün bleiben. Der Baum wächst langsam

langsam und das Holz, welches besonders über der Erde sehr dauerhaft ist, wird zu Balken, Bretern und allerley Tischlerarbeit, Faßbändern, Latten, Dachschindeln und Pfählen gebraucht. Aus seinem Stamm haut man Canote, die wegen ihrer Dauer und Leichtigkeit sehr geschätzt werden.

19. Die Virginische Cypresse mit Acacienblättern (Cupressus distícha) ist einer der schönsten Bäume aus den südlichen Provinzen, der aber auch im nassen Boden Virginiens fortkommt. Er verliert seine Blätter im Winter hier, aber sein Harz schützt ihn gegen die hiesige Kälte. Eben das gibt dem Holze eine so außerordentliche Dauer, welches außerordentlich schwer fault. Ein Baum, der 12 Jahre unter der Erde gelegen, ward so frisch, als er hinein gekommen, wieder gefunden. Es soll sich nicht werfen, auch nicht, wenn es grün verarbeitet wird.

20. Die wachstragende Myrthenstaude (Myrica cerifera) wächst in Pennsylvanien und den südlichen Provinzen, ja auch noch im nördlichen Theile bis Neuschottland an Seen und im feuchten Boden. Dieser kleine Baum wird nicht über 3-5 Fuß hoch. Das Holz reiben die Americaner an einander, wenn sie, in Ermangelung des Steins und Stahls, Feuer machen wollen. Die Beeren in heiß Wasser geschüttet, geben ein Wachs, das abgefüllt wird. Wenn man dieß noch ein Mahl läutert, so wird es ein schönes, durchsichtiges, grünes Wachs, dessen Preis zwischen Talg und Wachs steht, und letztres dennoch übertrifft, auch den Vorzug hat, daß es von dem Zeuge, worauf es etwa getröpfelt ist, ohne Flecken zu hinterlassen, abspringt, wenn man dieß reibt. Halb mit Talg vermischt, macht man dort Lichter daraus, die sparsam brennen und gut riechen. Ja, wenn man Talg nur in dem Wasser, womit das Wachs ausgezogen wird, schmelzt, so soll es eine dem Wachs ähnliche Festigkeit bekommen. Auch Seife und Pflaster wird daraus verfertigt.

21. Die rothe Ceder (Juniperus Virginiana) wächst überall gut, besonders auf Anhöhen neben den Flüssen, in dürren und magern Boden, und erreicht da die Höhe und Dicke der höchsten Tannen. Das rothe Holz, mit welchem die feinen Bleystifte, gefaßt sind, ist zwar leicht, aber ziemlich fest, und von angenehmen Geruch. Es ist das beste Bauholz, das der Fäulniß am stärksten widersteht, und kann zu allerley Tischlerarbeit vortrefflich gebraucht werden.

22. Aus dem Saft des Zucker-Ahorns (Acer sacharinum) macht man Syrup und Zucker. Im Frühjahr, wenn der Schnee fort ist, wird er, wie bey uns die Birke, voll Saft. Wenn man alsdann in den Baum haut oder schneidet, so läuft eine große Menge Saft heraus. Gemeiniglich fließt der Baum drey Wochen lang. Diesen Saft kocht man dick zu einem Syrup, welcher bey dem Erkalten erhärtet. Es wird nichts zu seiner Reinigung hinzugethan. Für die Brust soll er sehr gesund seyn.

Besonders verfertigen ihn die Illinäer in Louisiana und Canada. Im feuchten Boden der Thäler findet man die Ahornbäume in großer Anzahl.

Nach dem Bericht des Herrn Peyroux de la Coudreniére wird die Zuckerernte im Winter (wahrscheinlich doch wohl nicht eher, als im März, dem Grenzmonath zwischen Winter und Frühjahr) gehalten, und das ein oder zwey Monathe durch, nachdem man viel oder wenig Zeit darauf wenden will. Die Canadenser beginnen und beendigen sie auch einen Monath später, als die Illinäer, weil bey ihnen der Winter länger währt. Obgleich der Ahorn unter allen Bäumen den meisten Zucker gibt, so ist doch sein Saft fast ohne Geschmack. Wenigstens 60 Pfund Saft sind erforderlich, um ein Pfund Zucker daraus zu bereiten. Bey stillem Wetter fließt er unerachtet der Kälte. Der Schutz der Wälder und der in ihm enthaltne Zucker, erhalten ihm vermuthlich seine Flüssigkeit.

Viele hauen ihn niemahls von der Nord-, sondern alle Mahl von der Südseite an, weil hier der Saft besser

seyn

seyn und stärker fließen soll. Unter jedem Einschnitt wird ein kleines, gekrümmtes und ausgehöhltes Eisenblech angebracht, welches den aus dem Einschnitt laufenden Saft aufnimmt, woraus er in das untergesetzte Geschirr tropfenweise fällt. (Also gerade so, wie bey unserm Birkensaft — siehe die gemeinnützigen Spaziergänge) Ist das Wetter günstig, so folgen die Tropfen schnell auf einander. Aber bey der günstigsten Witterung, wenn die Luft trocken und der Himmel heiter ist, bedarf es einer Stunde, um von einem Baume eine Bouteille voll zu erhalten. Bey Wind und Regenwetter kommt auch nicht ein einziger Tropfen zum Vorschein. Bey gleicher Witterung läuft der Saft auch des Nachts stärker, als am Tage. Sind die untergesetzten Geschirre voll, so wird der Saft in Kessel gegossen, die über dem Feuer stehen und die immer durch Zugießen voll erhalten werden, bis alles zu einem Syrup eingekocht ist. Einige heben ihn gleich so auf; andre machen eine Art Farinzucker daraus, der, nachdem er zubereitet wird, mehr oder weniger gut geräth.

Die Wilden zwischen dem Huron- und Mischigan-See verkaufen solchen Zucker an Kaufleute und Reisende, die sich gewöhnlich im Sommer hier häufig aufhalten. Sie haben ihn von den verschiedensten Farben, schwarz, wie Kohlen, und weiß, wie unser feinster Zucker.

Man macht nur Einen Einschnitt jedes Mahl an einen Baum. Die Zahl der Einschnitte zeigt also auch die Zahl der Ernten an, die man schon von ihm gehalten hat, gerade wie bey unsern Birken die Zahl der Bohrzeichen.

Im Winter soll der Saft klarer und flüssiger seyn; daher immer fortfließen, im Frühling aber durch die Wärme gähren, dicker werden und so die Oeffnungen der in den Stamm aufgehauenen Gefäße, wieder zumachen. Dieß soll die Ursache seyn, warum der Saft im Winter und nicht im Frühling gewonnen wird, wo er in zu großen, dicken Tropfen kommt und der Zucker, den man daraus macht,

macht, nicht nur einen Mannageſchmack, ſondern auch deſſen purgierende Eigenſchaft hat.

23. Die Dionaea muſcipula oder Venus, die Fliegenfängerinn, iſt vor ungefähr 20 Jahren in den ſumpfigen Gegenden des mitternächtlichen America entdeckt, und zuerſt einzeln, nachher aber in größerer Menge nach England gebracht worden, wo ſie nun gepflanzt wird. Dieſe Muckenfängerinn wächſt nicht hoch; ihr Stamm iſt ohne Blätter und Seitenſtängel, ihre Wurzeln ragen ein wenig über das Erdreich hervor, worauf ſie wächſt. Ihre Blätter ſind beynahe rund und am Rande mit Stacheln oder langen Zähnen eingefaßt, welche viel Aehnlichkeit mit den Fühlhörnern der Inſecten haben. Der Blattſtiel iſt nicht allenthalben gleich dick, ſondern wird gegen den obern Theil breiter. Mitten auf dem Blatte iſt eine Lockſpeiſe, welche die Mücken herbey zieht. Dieſe beſteht aus verſchiednen rothen Drüſen, womit die innere Seite des Blattes bewachſen iſt, die vermuthlich eine ſüße Flüſſigkeit abſondern, nach welcher die Inſecten lüſtern ſind. Aber in dem Augenblick, da dieſe ungemein ſchwachen Drüschen durch die Füße der Mücken gereitzt werden, ſo begeben ſich der obere und untere Theil des Blatts zuſammen, die Stacheln oder Zähne durchkreuzen ſich, und die Mücke wird erdrückt, und damit die Beute ſich nicht los machen und entwiſchen möchte, ſo hat die Natur auch dafür geſorgt, und zwiſchen dieſen Drüſen drey beſondere Stacheln hervor wachſen laſſen, welche alle Bemühungen des Thierchens vereiteln und noch dazu dienen, daß es deſto eher zerquetſcht wird. Das Blatt ſelber, ſo bald es ſeine Beute auf dieſe Art gefangen hat, bleibt zuſammen gelegt und begibt ſich nicht eher wieder von einander, als bis das Inſect gänzlich verzehrt iſt. Dieſe Empfindlichkeit der Pflanze iſt nicht ſehr merklich, wenn es kalt iſt, aber bey warmer Witterung und beſonders in der Mittagshitze zeigt ſie ſich in einem großen Grade der Stärke. Uebrigens äußert ſich dieſe beſondere Eigenſchaft auch alsdann, wenn die

die Drüschen bloß mit einem Strohhalm, einer Stecknadel oder einer Borste berührt werden. Auf den geringsten Reiß ziehen sich die Blätter zusammen und schließen dasjenige fest ein, was man dazwischen gebracht hat. Man weiß noch nicht, ob diese außerordentliche Pflanze von ihrem Mückenraube einige Nahrung hat.

24. Der Sumach. Verschiedne Arten, welche alle bey Bereitung der Häute, besonders des Spanischen Leders, gebraucht werden. Eine Giftart (Toxicodendron volubile) verursacht zärtlichern, die daran riechen, sogleich Geschwulst, Blattern und geschwollne Augen; andern aber erst, wenn sie schwitzen. Sein Gift ist indeß nicht tödtlich. Bezeichnet man mit dem Saft Leinenzeug, so behält dieß davon die Züge beständig und sie werden immer schwärzer.

25. Der Sassafraßbaum (Laurus sassafras) wächst von Florida an bis Canada und Neuengland, doch hier nur als ein niedriger Strauch. Sonst hat sein Stamm oft zwey Fuß im Durchschnitt. Sein Holz taugt nicht zum Brennen, aber wegen seiner Leichtigkeit und Dauerhaftigkeit werden Kegelkugeln, Pfosten und andre Dinge, die in der Erde stehen müssen, daraus gemacht. Die Rinde gibt eine dauerhafte Orangefarbe. Sie wird auch nebst den Wurzeln stark in den Apotheken gebraucht. Die Blumen geben Thee, das Lieblingsgetränk der Americaner, davon ihnen aber, und besonders dem Frauenzimmer, die Zähne vor der Zeit ausfallen, weil sie zu heiß trinken.

26. Der Courbaril (Hymenaea Courbaril) auch Heuschrecken- oder Hülsenbaum wächst in Virginien und noch weiter südlich, als ein großer Baum, der oft 9 Fuß dick und 70 Fuß hoch wird. Er gibt das vortreffliche Nervenstärkende Gummi Anime, das auf Kohlen sich ganz verzehrt und angenehm riecht, im rectificirten Weingeist aufgelöset, ein vortrefflicher Firniß wird und in Pflastern, bey allen Schmerzen und Flüssen des Haupts, und wo die Nerven geschwächt sind, vortrefflich wirkt. Es wird hauptsächlich an der Wurzel gesammelt, wo man es oft in großen

Klumpen

Klumpen findet. Das hellbraune Holz sinkt wegen seiner Festigkeit und Schwere im Wasser zu Grunde. Man gebraucht es dort zu Aren und Walzen und aus den Wurzeln schneidet man Scheiben zu Tischblättern.

## II. Thiere.

1. Mit der alten Welt hat Nordamerica nur diejenigen Thierarten gemein, welche sich in jener in den nördlichen Theilen aufzuhalten pflegen. Z. B. den

A. Bären. Unter den Bären findet sich
   a) Der schwarze Grasbär in ganz Nordamerica.
   b) Der braune und röthliche in Carolina und noch weiter südlich ist fleischfressend.
   c) Der weiße See- oder Eisbär ganz in Norden innerhalb dem ganzen Polarkreise, bis zur Hudsonsbay und Labrador herab.
   d) Die Wolverene gegen Norden bis zum Kupferflusse; gegen Süden bis zum Huronen- und Obernsee, und auf der Westseite von Nordamerica. Uebrigens thun die Bären so wenig als die Wölfe, jemand etwas zu Leide, wenn sie nicht gereizt werden. Nicht nur das Bärenfett, dessen wir oben schon erwähnt haben, nach welchem die Wilden vorzüglich lüstern sind, und das wirklich einen guten Geschmack hat; auch ihr Fleisch wird zur Speise gebraucht. Eine Bärenklaue ist auch in den Provinzen ein sehr gutes Wildpret. Man läßt mit Fleiß die Klaue dran, wenn sie gebraten wird, um sicher zu seyn, daß sie vom Bären ist.

B. Wölfe. Durch die Prämien, die auf die Wölfe gesetzt wurden, sind sie jetzt so selten im bevölkerten Theile von America, daß die Einwohner die Schafe des Nachts unbewacht lassen können, so großen Schaden sie auch ehemahls anrichteten. Man findet graue, weisse, und schwarz und weisse. Der Wolf läßt sich zähmen und

vertrat

vertrat bey den Americanern, vor der Ankunft der Europäer, die Stelle des Hundes. Er verbreitet sich von der Hudsonsbay bis in die südlichsten Gegenden.

C. Luchse, von Canada an über die meisten Theile von Nordamerica.

D. Das gemeine und fliegende Eichhorn. Die Ohren aller Americanischen Eichhörnchen sind ohne Harbüschel. Um das graue Eichhorn auszurotten, mußten sonst in einigen Americanischen Provinzen die Einwohner jeder vier Köpfe derselben liefern. In andern stand auf ein jedes eine Prämie von drey Pence. Dieß betrug 1749 für Pennsylvanien 8000 Pfund. Es nistet in hohen Bäumen.

E. Die Otter. Unter den Ottern ist besonders die Meer-Otter (Mustela Lutris) zu merken. Die größten sind vom Maule bis zum Schwanze 3 Pariser Fuß; der Schwanz ist allein 1 Fuß lang. Die schwarzen sind außerordentlich theuer.

F. Das Renn- und Elendthier. Das Elendthier ist in den Hudsonsbayländern, Canada, Neuschottland, Neuengland und an den nördlichen Theilen des Ohio.

Das Rennthier ist in den Hudsonsbayländern, Labrador, im nördlichen Canada und Neuland.

G. Den Hirsch. Der Hirsch verbreitet sich von Canada an über alle Theile von Nordamerica bis in Mexico. Der Virginische Hirsch ist in allen Canada gegen Süden gelegenen Provinzen bis Florida.

Das Mexicanische Reh ist in Mexico und in den weitern nordwestlichen Gegenden.

Das Reh ist in Canada.

H. Der Fuchs. Der a) Europäische Fuchs verbreitet sich von der Hudsonsbay über den ganzen Welttheil bis zu den Fuchsinseln, über Labrador, Neuland, Canada; b) der graue Fuchs von Neuengland bis zum südlichsten Ende von Nordamerica; c) der Silberfuchs in Louisiana.

I. Der

I. Der Dachs an der Hudsonsbay und in Labrador bis Pennsylvanien herunter.

K. Die Wiesel. Das a) gemeine Wiesel ist in Hudsonsbay, Neuland bis Carolina herunter.

Das b) Hermelin ist in Hudsonsbay bis Neuland und Canada herab.

Der c) Baummarder von den obern Theilen von Nordamerica bis zur Südsee.

Der d) Zobel in Canada.

Der e) Fischerwiesel in Hudsonsbay, Neuengland, Pennsylvanien.

Eine vollständige und genauere Uebersicht soll an einem andern Ort gegeben werden.

Alle diese Thiere haben wahrscheinlich durch das nordöstliche Asien einen Weg hierher gefunden.

2. Fische und Pelzwerk veranlaßten zuerst die Engländer, sich an den Nordamericanischen Küsten niederzulassen. Durch beides wurden die hierher handelnden schnell reich.

3. Die Störe begeben sich ungemein häufig in die Flüsse. Nicht nur ihr Fleisch, sondern auch der Rogen, das Eingeweide und die Haut werden genutzt. Aus den beiden letzt genannten Stücken macht man die Hausenblase, ob sie gleich die Einwohner noch häufiger aus der Haut des Cabliaus bereiten.

4. Die Waldmilbe oder Waldlaus (Acarus americanus) ist das unerträglichste unter den Insecten. Gras und Laub sind voll davon in den Wäldern. Auf keiner Stelle im Walde, wo abgefallenes Laub liegt, kann man sich niedersetzen, ohne von diesem Ungeziefer geplagt zu werden. Besonders sind die Wälder in Canada, Pennsylvanien und Maryland damit angefüllt. Man spürt sie nicht eher, als bis der Kopf schon in der Haut steckt, und will man sie alsdann abreissen, so bleibt der Kopf darin stecken, welcher heraus schwäret. Wo sie sich eingebissen haben, bleibt wenigstens ein harter Knoten 6 Wochen lang und

wenn

wenn man im Walde gewesen ist, bringt man gewiß deren sehr viele mit, die ein entsetzliches Jucken und Brennen verursachen. Es ist unglaublich, was die Pferde und Kühe davon ausstehen. Sehr vieles Vieh muß jämmerlich daran sterben. Ehemahls, als die Wilden noch bisweilen das Holz abbrannten, waren sie bey weitem nicht so häufig. Jetzt, da dieses Mittel nicht gebraucht werden darf, haben sie weiter keinen Verfolger, als einen Specht, den so genannten Madenfresser.

5. Der weiß geschwänzte braune Adler ist so groß als ein Puterhahn, hat besonders ungemein lange und breite Flügel. Der ausgebreitete Schwanz ist oben und unten weiß und nur an den äußersten Enden der Federn dunkel gefärbt. Er ist überall in Nordamerica, wo ihn die Einwohner oft zu ihrem Schaden in der Luft mit einem schreyenden Spanferkel in seinen Klauen sehen.

6. Die Dosenschildkröte unterscheidet sich durch ein Paar Klappen, welche die Unterschalen ausmachen, von den übrigen. Diese schließen so fest an die Oberschale, als die Deckel am Kasten einer Tobaksdose. Dieses Thier ist auch deßwegen merkwürdig, weil es die Amphibien mit den Schnecken und Muscheln genau verbindet. Es gehört wahrscheinlich zu den Wasserschildkröten.

7. Der Wallfischfang ist nirgends so blühend und einträglich, als in Nordamerica. Die einzige zu Neuengland gehörige Insel Martha's Weinberg rüstete 1770. 135 Fahrzeuge zu diesem Fang aus, welcher nicht nur in dem großen Meerbusen des Lorenzflusses, dem eigentlichen Sammelplatze der Wallfische, sondern auch längs der ganzen Küste von Nordamerica herunter, angestellt wird. Nur Neuengland allein gewann damahls jährlich von dem daraus gewonnenen Thran, Fischbein und Wallrath eine Million Thaler.

8. Der wilde Truthahn ist auch hier einheimisch. Sein Gefieder ist glänzend schwarz und spielt ins Kupferfarbne und Grüne. Die Deckfedern der Flügel und die Schwung-

federn sind schwarz und weiß gegittert. Der Schwanz besteht aus zwey Lagen. Die obere oder kürzere ist sehr schön, die Grundfarben hell braunroth, die mittlern Federn glänzend schwarz und grün gegittert; der größte Theil der äußern Federn hat eben die Grundfarben, mit drey breiten Bändern von violetgrüner Farbe, welche sehr weit von einander abstechen. Die zwey nächsten sind wie die mittlern gefärbt, die Spitze ist aber glatt und mit einem einzigen Querbande, wie die äußern. Die längere oder untere Lage ist von rostigweißer Farbe mit Schwarz gemischt, mit vielen gemahlten Querlinien von eben der Farbe und gegen die Spitze mit einem breiten Bande. — Diese Farben behalten die wilden Truthühner beständig. Ein wilder Truthahn wiegt an 40 Pfund. Ein halber gab acht hungrigen Leuten zwey Mahl eine Mahlzeit. — Im wilden Zustande steigen sie auf den Gipfel der höchsten Bäume so hoch, daß man sie oft mit der Flinte nicht mehr erreichen kann. Sie gehen in Herden zu fünf hunderten zusammen, nähren sich vorzüglich von den kleinen rothen Eicheln und werden im März so fett, daß sie nicht weiter, als 300=400 Ellen weit fliegen und von einem Reiter eingeholt werden können. In den unbesuchten Gegenden des Missisippi sind sie so zahm, daß man sie mit einer Pistole schießen kann. — Ihr gewöhnlicher Aufenthalt ist auf großen Mooren. Bey Sonnenaufgang ziehen sie sich mehr in das trockne Gehölz, um da Eicheln und Beeren zu suchen. Noch vor Sonnenuntergang ziehen sie wieder nach den Mooren zurück, um auf den Zweigen der Bäume zu ruhen. Das Fleisch des wilden Truthahns soll an Güte das vom zahmen weit übertreffen, nur ist es röther. Man hat vom ersteren Eyer aus dem Neste genommen und sie zahmen Truthühnern untergelegt. Die Jungen, welche davon kamen, waren noch wild, gingen abgesondert auf Bäume, paarten sich und brüteten doch aber mit den zahmen, wenn ihre Zeit kam. Die Indianer gebrauchen die von einer solchen wilden Zucht entstandenen Jungen

gen oft als Lockvögel, um den Jungen desto eher beyzukommen. In den bewohnten Theilen von Nordamerica sind die wilden Truthühner jetzt sehr selten geworden, und man findet sie nur an sehr entlegenen und nicht viel besuchten Orten häufig. Die Indianer machen von den Federn eine sehr schöne Art Zeug. Sie flechten den innern Bart zwischen einen starken doppelten Faden von Hanf oder von der innern Rinde des Maulbeerbaums, und wirken dieses wie Matten zusammen. Das Zeug erhält ein sehr reiches glänzendes Ansehen und ist so fein als seidner Plüsch. Sie machen auch von dem Schwanze Fächer, und die Franzosen in Louisiana pflegen aus vier Schwanzfedern Sonnenschirme zu machen. Wenn sie beunruhigt werden, fliegen sie nicht auf, sondern laufen mit der größten Schnelligkeit weg. Gewöhnlich umringt man sie mit Hunden, wenn sie auffliegen oder auf Bäume steigen wollen. Sie sind so dumm und unempfindlich für die Gefahr, daß sie nicht auffliegen, wenn auf sie geschossen wird, sondern die noch nicht getödteten bleiben bey den Todten sitzen. Die Indianer so wohl als die Spanier zähmten diesen nützlichen Vogel in Mexico. Dampier sah sie wild und zahm sehr häufig in der Provinz Yucatan. Man hat sie in Herden von Hunderten in allen Theilen von Louisiana gesehen, selbst in Canada; jetzt aber sind sie im Stande der Wildheit selten anzutreffen.

9. Der Bisonochse findet sich im westlichen Canada bis Louisiana herunter, in Neumexico und an der Westseite von Nordamerica.

10. Die Austern an den felsigen Ufern der nördlichern Theile von Nordamerica sind doch allgemein größer und besser, als an den sandigern Küsten südlich von Neuyork. Verschiedne Landleute wissen sie lange aufzubewahren und fetter zu machen, indem sie solche im Keller aufrecht in den Sand stellen und öfters mit Salzwasser besprengen. Die Monathe May, Junius, Julius und August hält man für die Zeit, in der die Austern ihren Leich oder Eyer fahren

lassen, die man als kleine dünne Schuppen an den Schalen der ältern so wohl, als auch an Steinen sich fest setzen sieht. Dieserwegen und weil sie auch während der heissen Jahreszeit weniger schmackhaft, aber mehr schleimicht sind, und so geschwind abstehen, daß schon dadurch viele ungenützt müssen verzehrt werden, pflegt man sie um diese Zeit nicht zu fischen.

Man genießt sie roh, auf Kohlen gebraten, mit Fett gebacken und in andern Zurichtungen. Sie werden auch getrocknet, gepöckelt, in Essig abgekocht und so aufbewahrt und verschickt. Die Americanische eßbare Auster ist ihrer Gestalt nach ganz von der ovalen Europäischen unterschieden; sie ist ablang, fast zungenförmig. Man findet Schalen 8=10 Zoll lang und noch drüber, und vorn 3=4 Zoll breit, nach dem Schlosse zu sich etwas verschmälernd, meist ganz gerade, oft aber auch etwas gekrümmt; ihre Schale ist auch äußerlich von den über einander liegenden Blättern rauher, als bey der Europäischen. Nicht selten sind sie so groß, daß man sie in mehr Bissen theilen muß, um damit fertig zu werden. Zuweilen trifft man unvollkommne Perlen in ihnen an. Einzelne und in gewissen Gegenden mehrere scheinen kränklich zu seyn, und sehen weißlich, wie halb durchsichtig und glasartig aus. Sonst aber genießt man sie in Menge und ohne Schaden. Selbst kranke und schwächliche Personen befinden sich wohl bey einigen frischen Austern.

11. Der Buzzard (Vultur Aura. L.) ist in den südlichern Provinzen ein sehr gemeiner Vogel. Er hat die Größe eines welschen Hahns, dem er auch in der Entfernung an Gestalt und Farbe nicht ganz unähnlich ist, so daß Neulinge öfters einen für den andern ansehen. Die Farbe des Körpers ist schwärzlichbraun, die nackte und runzlige Stirne und der Schnabel bis zur Spitze sind roth. Die Augen groß, lebhaft und bräunlich, vor jedem derselben steht eine mit kurzen Borsten besetzte große und weiße Warze. Seine langgeschlitzten Nasenlöcher stehen von beiden

beiden Seiten weit offen, und haben keine Scheidewand zwischen sich; die Schleimhaut der Nase ist röthlich, sehr faltig, dick und feuchte. Durch diese ausgezeichnete Beschaffenheit der Geruchswerkzeuge wird die Versicherung, daß er Aas auf viele Meilen weit riechen soll, zwar nicht bewiesen, aber doch wahrscheinlich gemacht. Die Zunge ist gerinnt, der Rand davon und der Gaumen rückwärts gezähnt. Schenkel, Füße und Krallen sind bey ihm nicht so stark und nervicht, wie bey andern seines Geschlechts, welche sich vom lebendigen Raub nähren. Der Buzzard brauchte nicht stark zu seyn, weil ihn die Natur bloß auf todte Körper angewiesen hat, und er niemahls oder höchst selten sich an lebendige Thiere wagt. Er begnügt sich mit Unrath und Aesern, deren Gestank in einem so warmen Lande sonst nachtheilig seyn würde. Aus dieser Ursache wird er nirgend beleidigt, und überall, auch sogar in bewohnten Städten geduldet; es ist gesetzlich untersagt, ihn zu tödten, und daher ist er auch gar nicht scheu. Wenn er aber doch verwundet, oder seiner Freyheit beraubt wird, so bezeigt er sich furchtsam, und widersetzt sich nicht, wenn man ihn angreift; doch wird man eben nicht sehr eingeladen, sich in der Nähe mit ihm zu befassen, denn seine Atmosphäre riecht aashaft, und er hat immer den Mund voll Unflath, welchen er, wie es scheint, aus Furcht oder Angst wegbricht. Man sagt, daß sie menschliche Leichname unangetastet ließen. Sie brüten in Felslöcher und hohle Bäume. In Wäldern sitzen sie auf den Wipfeln der Bäume, und man wird ihrer öfters sehr viele beysammen gewahr. — Die Breite von einer Flügelspitze bis zur andern beträgt gemeiniglich von $5\frac{1}{2}$ bis 6 Fuß.

## 12. Merkwürdigkeiten.

1. Unter den Vögeln tödten die Wilden fast nie die Krähe und den Maisdieb (ein dunkelblauer Vogel, Mittelding zwischen Staar und Dohle), weil sie glauben, daß jene die erste Bohne, und dieser das erste Türkische Korn dahin

gebracht habe, so viel Schaden sie auch ihren mit beiden Früchten zugleich bestellten Feldern zufügen.

2. Die Canote, welche die Wilden verfertigen, gehören zu den größten Kunststücken. Die besten Kähne werden aus Birkenrinde und dünnen Rippen oder Knien von Holz gemacht, die durch andere Hölzer, der Länge nach gelegt, die nöthige Festigkeit bekommen. Die Rinde ist mit Wurzeln fein zusammen genäht, an den Fugen mit Holzsplittern belegt und mit Harz verkittet. Ein solches Fahrzeug ist so leicht, daß es nach Verschiedenheit seiner Größe von 1, 2 bis 4 Mann bequem fortgetragen werden kann. Man muß aber große Behutsamkeit gebrauchen, daß man auf dem Wasser damit nicht umschlägt, oder an eine Sandbank oder Klippe fährt, weil dadurch sogleich eine Oeffnung entsteht, die nicht alle Mahl so leicht zugemacht werden kann. In einem solchen Kahne sind durch Querhölzer 2, 4 bis 10 Plätze abgetheilt, in deren jedem zwey Ruderer seyn können, die beiden äußersten ausgenommen, worin nur für Einen Platz ist. In einem Canote, den 2 Indianer tragen, sollen an 2000 Pfund geladen werden können. Die Canote sind den Wilden und Europäischen Bewohnern zu ihrem Handel im dortigen Lande um so viel nöthiger, weil man oft wegen der Wasserfälle in den Flüssen ausladen und die Waren nebst dem Canote zu Lande eine Strecke forttragen muß, ehe man wieder zu Wasser weiter kommen kann.

## XLVIII.

# Tierra Firma.

### 1. Lage und Grenzen.

Dieser nördlichste Theil von Südamerica macht die Verbindung mit der nördlichern Hälfte des ganzen America, durch eine auf der Westseite sich an dasselbe kettende Landenge.

Im Norden wird es vom Antillischen Busen (auch Nord- oder Caraibensee genannt), der ein Theil des Westatlantischen Oceans

Oceans ist, in Osten vom Neuscotischen Busen, einem Theile des Südatlantischen Meeres, bis zur Mündung des Oronocostromes, von diesem selbst auf der Ostseite in Süden begrenzt. Von da an, wo sich dieser wieder östlicher nach seiner Quelle hinbiegt, hängt er mit andern Flüssen zusammen, welche südöstlich die Grenzlinie fortziehen bis zum Putumayo, von welchem an sich wieder an der südlicher gelegnen Provinz Quito hin, die Grenze bis zum Südmeer ziehet, welches diese Landschaft an der Westseite begrenzt.

## 2. Clima.

a) Die Luft ist meistens heißfeucht, nur auf der Ostseite ziemlich gemäßigt und auf der westlichen Südseite sogar zuweilen kalt; wo auch häufige Gewitter sind.

b) Hier und im ganzen Spanischen Südamerica werden wegen der größtentheils warmen und zugleich feuchten Atmosphäre Uhren von Metall schnell vom Roste angefressen. Dieser Umstand kommt unsern Deutschen fleißigen Landsleuten im Schwarzwalde, welche sich hauptsächlich mit der Verfertigung hölzerner und messingner Stubenuhren beschäftigen, zu statten. Ein beträchtlicher Theil dieser hölzernen Uhren geht über Lissabon nach dem Spanischen Südamerica.

c) In der regnigen Jahrszeit ist der Oronoco ziemlich ruhig, in der trocknen aber pflegt er gewaltig zu toben, da sich alsdann die periodischen Winde einstellen. Alsdann segeln die Indianer auf demselben.

## 3. Verschiedne Nahmen.

Tierra Firma (Terre Firme) ist soviel als festes Land, welchen Nahmen es deßhalb sehr passend erhielt, weil es das erste feste Land war, welches bey der Entdeckung Americas angetroffen ward, nachdem man vorher auf nichts als Inseln gestoßen war. Es bekam nachher auch von den Spaniern den Nahmen Neucastilien, zum Unterschiede vom ältern Spanischen Castilien. Neuerlich pflegt es das Vicekönig-

reich Neu-Granada genannt zu werden, wiewohl zu diesem noch mehr gehört, als das, was wir oben unter Tierra Firma bezeichnet haben.

## 4. Haupteintheilung.

Tierra firma begreift folgende Landschaften:

1. Landenge von Panama, auch Landenge von Darien, auch Tierra firma in engerer Bedeutung genannt.
2. Choco südöstlich von Panama, unterhalb der Bay von Darien.
3. Carthagena nördlich von Choco, östlich von der Bay von Darien.
4. St. Martha östlich von Carthagena und nördlich von Neu-Granada.
5. Rio de la Hacha die kleinste aber nördlichste Landschaft in Tierra firma.
6. Venezuela östlich von Rio de la Hacha, westlich von Neu-Andalusien, nördlich von Neu-Granada, unterhalb des Meerbusens von Venezuela, rings um den großen See Maracaybo herum. Der Nahme Venezuela, der im Spanischen so viel als klein Venedig bedeutet, soll daher kommen, daß Alonso von Ojeda, der im Jahr 1499 zuerst in diese Gegend kam, ein Dorf erblickte, welches auf Pfählen im Wasser stund und daher mit der Stadt Venedig eine Aehnlichkeit hatte.
7. Neu-Andalusien fängt sich östlich von der vorigen Landschaft, ungefähr südlich unterhalb der Insel Curassao an, und erstreckt sich ostwärts fort bis an den Oronoco.
8. Neu-Granada im Süden der nördlichen Küstenlandschaften, im Westen des Oronoco, im Norden der Nebenflüsse, welche mit dem Oronoco zusammen hängen und im Osten von Popayan.
9. Popayan im Süden von Choco und Carthagena, im Osten des Südmeers, im Norden von Quito, im Westen von Neu-Granada, und im Osten des Südmeers.

5. Ge-

## 5. Gewässer.

### A. Meere.

1. Das Mar del Nord, oder das Nordmeer, oder der Antillische Busen im Norden des ganzen Landes von der großen Landenge an bis zu den Antillen.
2. Das Südatlantische Meer oder der Neuscotische Busen in Osten.
3. Das Süd- oder stille Meer in Westen.

### B. Große Bayen oder Busen.

1. Die Bay von Darien in Nordosten, zwischen der Landenge und Carthagena, im Norden von Choco, auch Uralm genannt; gerade unterhalb Cuba.
2. Der Meerbusen von Venezuela, schneidet unterhalb St. Domingo tief in die Landschaft Venezuela ein.
3. Der Busen von Panama im Süden der Landenge.

### C. Flüsse.

1. Der Rio grande de la Madalena oder der große Magdalenenfluß entspringt südlich im Popayan, fließt nördlich hinauf durch Neu-Granada, fließt dann auf der Grenze zwischen Carthagena und St. Martha hin, bis er das Meer erreicht. Er nimmt auf
2. Den Cauca, der ebenfalls, nur weiter westlich, in Popayan entspringt, und noch weiter nach Norden hinauf, als wo sich die Bay von Darien endigt, erst den vorigen Strom erreicht.
3. Der Catacumbo, der südlich in Neu-Granada entspringt, nördlich durch Venezuela fließt, und sich in den See Maracaybo ergießt.
4. Der Oronoco oder Orinoco macht die Grenze zwischen Tierra firma und Guyana, in welcher letztern Provinz er entspringt. Er wird von manchen auch Paria, wegen des östlichsten Districts Paria in Neu-Andalusien, genannt, an welchem er hinfließt. Sein ganzer Lauf erstreckt sich auf 450 Meilen. Gemeiniglich beträgt seine Breite 3 Mei-

len, davon 60 auf einen Grad des Aequators gehen, also ¾ geographische Meilen. In vielen Gegenden, wo das Land eben ist, erstreckt sie sich auf 5 solcher Meilen. An seinem Ausfluß macht er unzählige Mündungen. Eine bey Macavedo, die noch nicht die breiteste ist, hält 5 Meilen. Während der Regenzeit, wo er groß ist, überschwemmt er alles weit und breit. Seine Breite wächst darauf 25 Meilen an. Alle 25 Jahre erfolgt die große Ueberschwemmung, wovon man auf den höchsten Felsen und Klippen deutliche Spuren an dem zähen Schlamm sieht, den weder die nachherige Regenfluth, noch die brennende Hitze zu vertilgen im Stande ist. In seinem niedrigsten Stande fand man ihn 80 Klafter tief. So heftig auch die Regengüsse während der 5 Monathe seines Steigens sind, so steigt er doch in einer Nacht nicht über einen Finger breit, welches Beweis genug von seiner ansehnlichen Größe ist. Nach Gumillas Bericht hat er seine größte Höhe während des Septembers und im October fällt er wieder. Nach Gilii aber steigt er bis an das Ende des Julius und bleibt dann den ganzen August unbeweglich. Die Regengüsse sind während dessen viel seltner, obgleich noch immer heftig. Noch seltner im September und October, und ob sie gleich am untern Oronoco noch fortdauern, so haben sie doch oben beynahe aufgehört; und nun fällt das Wasser wieder. Das Ufer bekömmt dabey das Ansehen einer künstlichen und regelmäßigen Treppe, die an jeder Seite verschiedne Meilen breit ist. Der Lauf des Stroms ist so langsam und unmerklich, daß man an vielen Orten auf einem großen See zu fahren glaubt, und nur die den Strom herab kommenden Cedernbäume beweisen, daß sich das Wasser bewegt, ob sie gleich auch sehr langsam schwimmen.

5. Der Putumayo, welcher in Neu-Granada entspringt, und südöstlich herab in den Amazonenstrom oder Maranhon fließt.

6. Der

6. Der Caqueta, welcher in Neu-Granada entſpringt, ſich in zwey Arme theilt, wovon der eine ſüdöſtlich hinab in den Maranhon fließt und Yupura genannt wird, der andre nordoſtlich ſich in den Oronoco ergießt.

D. Der große 15 Deutſche Meilen lange See Maracaybo in Venezuela, welcher durch einen Canal mit dem Meerbuſen von Venezuela in Verbindung ſteht.

## 6. Berge.

Sehr gebirgig, beſonders im Norden iſt a) Panama, b) St. Martha, das ſogar ungemein hohe Schneeberge hat, c) Neu-Andaluſien, d) Neu-Granada, durch deſſen Weſthälfte ſich von Süden nach Norden bis St. Martha hinauf ein Arm der Andiſchen Gebirge zieht, welche ſich mitten durch Südamerica bis an die äußerſte Spitze gegen Süden erſtrecken.

## 7. Boden.

a) In Panama in der Gebirgsgegend waldig, im Innern aber fruchtbar, ſelbſt bis an die Spitzen der Hügel hinauf; b) in St. Martha überaus fruchtbar in den Thälern; c) in Rio de la Hacha ſehr fruchtbar; d) in Popayan von ſehr verſchiedner, im Ganzen aber doch beträchtlicher Fruchtbarkeit; e) in Venezuela ſehr fruchtbar; f) in Neu-Andaluſien waldig, aber abwechſelnd mit ſehr fruchtbaren Thälern; g) um den Oronoco ungebaut und wild. Mehr als 20 Tagereiſen weit erblickt man am linken Ufer des Fluſſes weiter nichts, als unbewohnte Flecken und Ebnen, endlich aber kommt man an ein Indianiſches Dorf.

## 8. Einwohner.

1. Eingeborne Wilde.
2. Europäiſche Ankömmlinge, beſonders Spanier.

### 1. Eingeborne Wilde.

Dieſe ſind vorzüglich im Innern des Landes, alſo vorzüglich in den ſüdlichern Gegenden. Unter ihnen ſind beſonders

a) Die

a) Die Bewohner am Oronoco merkwürdig. Fast alle salben sich vom Kopf bis zu den Füßen mit Oehl. Die Mütter salben sich und ihre Kinder, auch die, welche noch an der Brust hängen, zwey Mahl des Tages, Morgens und Abends. Sie salben auch ihre Männer und bemahlen sie noch außerdem an Festtagen mit einer Menge Figuren von allerhand Farben. So oft der Mann vom Fischen oder sonst einem Geschäft zurückkommt, bemühen sich seine Frau oder Tochter gleich, ihm die durch den Staub verdorbne Salbe abzureiben und ihn von neuem zu salben. Eben das geschieht, wenn Gäste zu ihnen kommen.

Sie gehen auch nicht eher aus ihrer Wohnung, als bis sie vom Kopf bis zu den Füßen gesalbt sind; außerdem glauben sie nackend zu seyn. Das Salben vertritt also bey ihnen die Stelle der Kleidung. Um den gesalbten Körper noch mehr zu putzen, schmücken sich die Männer noch mit Federn von ausgesuchten Farben. An den Beinen binden sie noch um die Knie und Knöchel vier dicke Bündel Baumwolle. Diese dienen nicht nur zur Zierde, sondern schützen sie auch vor den Milben, womit die Felder bedeckt sind. Stoßen sie auch auf ein Nest dieser Thiere, das oft Millionen enthält, so hängen sie sich an die Baumwolle und die Beine bleiben frey. Auch die Nasen und Ohren beladen sie mit allerhand Zierrathen, selbst mit Gold- oder Silberstücken.

Die Caberres oder Caveris und der größte Theil der Caraiben, welche sich vor den Caveris sehr fürchten, schmücken sich mit Halsbändern von den Zähnen todter Körper, um durch diese Ueberbleibsel der von ihnen getödteten Feinde, ihren Muth zu erkennen zu geben. Mit diesem Schmuck zeigen sie sich an Festtagen, in der Hand eine Flöte, auf dem Kopfe den Federbusch und um die Beine ihre Baumwollenbündel.

An Festtagen, wo sie sich alle berauschen, an Heiraths- und Geburtstägen ihrer Cassiken (Oberhäupter), auch

auch wenn sie von einer langen Reise zurückkommen, erscheinen sie völlig nackend mit ihren Töpfen, Farben und Salben, die sie wie einen Schatz aufbewahren. Erst salben sie sich auf die gewöhnliche Weise, dann überziehen sie kleine, von Binsen oder Stroh geflochtne Plättchen, mit einem Harz, Carana genannt, das mit verschiednen Farben angemahlt ist. Diese Plättchen, denen sie allerhand künstliche und artige Figuren geben, hängen sie mit einer gewissen Symmetrie, an die Arme, Beine und den ganzen Körper so artig, daß ein fremder ununterrichteter, der sie von weitem sähe, glauben würde, sie wären mit den prächtigsten Zeugen bekleidet. Dieser Putz ist nicht etwa nur für einen Tag, sondern sie tragen ihn so lange, als das Harz dauert, welches ziemlich lange währt.

Die, welche die Flöte (Fuluto) oder Trommel spielen, und die, welche tanzen wollen, schmücken sich noch mehr. Sie befestigen in den Zwischenräumen, welche die Harzstückchen noch an ihrem Körper gelassen haben, viele ausgesuchte, weisse, rothe und allerhand farbige Federn, die sie symmetrisch zu ordnen wissen, welches ihnen ein sehr niedliches Ansehen gibt, besonders wenn sie tanzen. Viele tragen auch Perücken von den schönsten Federn, die die seltensten Farben haben, besonders zur Saatzeit, weil sie ihnen, außer dem Schmuck, auch zum Schutz gegen Sonnenhitze und Regen dienen. Es ist ein sehr lächerlicher Anblick, wenn man diese völlig nackten Indianer mit ihren großen Federperücken, auf die sie sich was rechtes einbilden, die Erde behacken oder graben siehet.

b) Die Achaguas halten es für schön, große schwarze Schnurrbärte zu haben, welche weit um die Backen herum gehen, eine Art von Halbzirkel bilden, immer schmäler zugehen und mit ihren beiden Enden mitten am Kinn zusammen stoßen. Sie machen sie so, daß der, welcher ein Mahl sich einen solchen Bart gemacht hat, ihn, so lange er lebt, behält. Sie machen ihn aber mit einem Fischzahn, der so spitzig, wie eine Lanzette ist, mit welchem sie bis aufs

Fleisch

Fleisch die gehörigen Züge eingraben, damit die Figur recht ausgedrückt werde, ohne sich an das Geschrey des Kindes, welches die Operation aushalten muß, zu kehren. Ist die Zeichnung fertig, so wischen sie das Blut ab und füllen die eingeschnittne Vertiefung mit einer Asche aus, die sie von einer gewissen Frucht erhalten. Und so bleibt dann der Schnurrbart auf Zeitlebens.

c) Die Ottomachier am linken Ufer des Oronoco haben sich am wenigsten gegen die Caraiben vertheidigen können.

Fast alle leiden von heftigen Zahnschmerzen und verlieren häufig die Zähne.

Ein Canot, das bey den meisten Eingebornen Curiara heißt, kann man für 3 oder 4 Aexte von ihnen kaufen. Die Piroguen der Caraiben aber sind theurer, und kosten gewöhnlich an Geld und Waren 10 Thaler.

In dem Isthmus von Darien erblickt man einen Schimmer von Höflichkeit unter den Einwohnern. Beide Geschlechter tragen Ringe in ihren Ohren und Nasen und sind mit vielen Reihen von Schalen geziert, die von ihrem Halse herab hängen. Eine Frau in dieser heißen Gegend läßt sich den ganzen Tag lang unter einer Last von 20-30 Pfund von Schalen braten, und eine Mannsperson schwitzt unter der doppelten Last.

## 9. Mineralien.

1. Goldminen finden sich in Menge in den Gebirgen von Popayan, Neu-Andalusien und Neu-Granada. In letzterer Provinz auch
2. Silber und
3. Smaragde. Es gilt von ihnen eben das, was unten bey den Brasilischen gesagt werden wird.
4. Der Amathyst von Carthagena, der ein purpurfarbiges Violet hat, ist der rarste.

## 10. Pflanzen.

Von Bäumen, deren Früchte eßbar sind, gibt es wenige in der Nähe des Oronoco. Auch findet man hier sehr wenig

wenig Kräuter und Pflanzen wegen des sandigen Bodens. Wo indeß der Fluß langsam fließt und mehr Schlamm hat absetzen können, da ist alles grün.

Selbst für Weizen und Gerste ist das Clima zu heißfeucht, welche daher hier nicht gedeihen; vorzüglich aber gerathen hier

1. Südfrüchte, vorzüglich Ananas.
2. Cacaowälder liefern besonders im Lande der Carracas in Neu-Andalusien die vorzüglichsten Bohnen. Die Gesellschaft von Carracas zu St. Sebastian hat den ausschließlichen Handel mit Cacao, und den Preis dieser Ware von 25 Piaster (ungefähr 1 Conventionsthaler) für die Fanege (90 Pfund) nach und nach auf 48-50 Piaster erhöhet. Nur allein nach Spanien sollen jährlich an 100000 Fanegen Cacao kommen. (Siehe auch die gemeinnützigen Spaziergänge.)
3. Die Dividivi ist eine Frucht aus der Provinz Carracas in Neu-Andalusien und Maracaibo in Venezuela, welche man statt der Türkischen Galläpfel von Aleppo mit Vortheil bey schwarzen und andern Farben und Mischungen zur Färbung der Wolle, Seide, Garn und Baumwolle gebrauchen kann. Der Baum, auf dem sie wächst, ist eine Art des Americanischen Schlehendorns (Acacia americana). Er ist ziemlich groß und stachlig; sein Holz ist schwarz und schwer, wie Ebenholz, und seine Frucht ist eine Schote, die in ihren Zellen vier linsenförmige Samenkörner hat. Bloß durch Mischung des Wassers mit Thon und einigen Schoten des Dividivi wissen die Eingebornen eine sehr dauerhafte schwarze Farbe hervor zu bringen.

## II. Thiere.

1. Die Perlenfischerey ist sowohl an der Küste von Panama als Neu-Andalusien beträchtlich. Die erstere ist im Meerbusen von Panama. Die da herum liegenden Inseln heißen deßhalb auch die Perleninseln. Die Perlen selbst sind grünlich.

2. Schild-

2. Schildkröten sind am Oronoco in außerordentlicher Menge. Alle nicht nur am Fluß, sondern auch weiter hin wohnende Nationen kommen mit ihren Familien hin, um Schildkröten zu fangen. Sie leben nicht nur während ihres Aufenthalts daselbst bloß von ihnen, sondern nehmen auch eine große Menge getrocknet, nebst vielen Körben voll Eyer mit nach Hause. Vorzüglich aber kommen sie um des Oehls willen zu diesem Fang, das die Eyer in so großer Menge enthalten, daß es nicht nur völlig zu ihrem täglichen doppelten Salben hinreicht, sondern daß sie auch noch Fremden davon verkaufen können. So bald der Fluß zu Anfang Februars niedriger wird, kommen die Schildkröten an das Ufer, und legen auf die vom Wasser entblößten Strandplätze ihre Eyer. Die ersten, welche erscheinen, sind die Terracayas, wovon jedes Stück kaum 25 Pfund wiegt. Sie legen 22=24 Eyer, die den Hühnereyern ähnlich sind, außer daß sie mit keiner Schale, sondern nur mit zwey Häuten umgeben sind, wovon die eine dünner, die andre etwas stärker ist. Diejenigen Schildkröten, welche das vorige Jahr keinen bequemen Ort fanden, oder von den andern gehindert wurden, ihre Eyer zu legen, kommen jetzt mit in Gesellschaft der Terracayas. Die großen Schildkröten, welche, wenn sie drey Jahre alt sind, 50 Pfund wiegen, legen gewöhnlich 64 runde Eyer, die mit einer so starken Haut umgeben sind, daß die Indianer damit Ball spielen. In einem jeden Nest von dieser Gattung findet man ein Ey, das viel größer ist, als die übrigen. Aus diesem kommt ein Männchen, aus den übrigen lauter Weibchen.

Um diese Zeit begeben sich nun die Indianer an den Oronoco. Einige bauen sich Hütten; andre rammeln Pfähle in die Erde, an welchen sie ihre Hangematten befestigen. Auch eine große Menge Tiger finden sich zu gleicher Zeit ein, um Schildkröten zu verzehren, stören aber dadurch sehr das Vergnügen der Indianer, weil sie, so sehr sie sich auch in Acht nehmen, doch jedes Jahr einige

von

von ihnen freſſen. Sie haben kein andres Mittel, ſie zurück zu ſcheuchen, als die ganze Nacht durch Feuer zu unterhalten.

Da die Sonnenhitze die Schildkröten tödtet, ſo warten ſie auf die Nacht, mit deren Anbruch ſie ihre Eyer an den Strand legen, ſie kommen aber in ſo großer Anzahl, daß eine die andre hindert, ſo daß ihrer eine unzählige Menge die Köpfe aus dem Waſſer empor recken und darauf lauern, daß ihnen die andern Platz machen, worauf ſie ſich ſogleich ihrer Eyer entledigen, wenn auch die Sonne wieder ſcheint, deren heiße Strahlen oft viele auf der Stelle tödten. Sehr merkwürdig iſt

1) daß, nachdem ſie mit vieler Mühe das Loch, in welches ſie ihre Eyer legen, ausgehöhlt haben, ſie ſich äußerſt bemühen, es ſo wieder zuzumachen, daß es unkenntlich wird. Daher ebenen ſie die Stelle und machen ſie völlig mit der Oberfläche des übrigen Platzes gleich. Damit aber ihre eigne Spur, die ſie im Sande zurück laſſen, die Stelle nicht verrathen möge; ſo gehen ſie mehrmahls über dieſelbe hin und her, vor, zurück, und drum herum, um ihre Fußſtapfen zu verwirren. Aber dieſe Vorſicht iſt vergebens, weil der Sand nicht feſt genug iſt, daher nachgibt, wenn man darüber geht und ſo die Eyer finden läßt. Bald ſind aber ſo viele Eyer gelegt, daß man ſie nicht lange zu ſuchen braucht; die nachfolgenden legen ſie auf derſelben Stelle, wo die Eyer der erſtern ſchon liegen, ſcharren dieſe alſo ſelbſt auf, ſo daß die Eyer bald auf dem ganzen Platze bloß liegen, und man ſo viele findet, als man will.

2) Daß nach drey Tagen die jungen Schildkröten ſchon völlig ausgekrochen ſind; ſo ſtark wirkt die Sonnenhitze auf den Sand!

3) Daß ſie, wenn ſie ausgekrochen ſind, (ſie ſind dann ungefähr ſo breit wie ein Thaler) nicht am Tage, ſondern des Nachts erſt ihre Löcher verlaſſen. So lehrte ſie die Natur, ſich vor der Sonnenhitze und den Raubvögeln zu

hüten. Das bewundernswürdigste ist, daß sie allezeit, ohne jemahls zu fehlen, den kürzesten Weg von ihrem Leche aus nach dem Flusse nehmen, ob dieser gleich oft über eine Viertelstunde entfernt ist, und daß allezeit sicher, wie man die Probe durch allerhand Hindernisse, die man ihnen in den Weg legte, gemacht hat.

Um diese Zeit nun stehen die Indianer und ihre Weiber sehr früh auf. Die Männer fangen so viel Schildkröten, als sie haben wollen, und legen sie auf den Rücken, damit sie nicht entfliehen können. So sehr sie sich auch mit Händen und Füßen bestreben, sich wieder herum zu drehen, so ist ihr Rücken doch so dick, daß sie die Erde nicht erreichen können, um durch Gegenstämmen der Füße wieder in ihre vorige Lage zu kommen. Die Männer bringen sie darauf in ihre Hütten. Die Weiber und Kinder sind aber eben so wenig müssig; sie bringen auf dem Rücken ganze Körbe voll Eyer und kleiner Schildkröten getragen. Sie legen die Eyer auf einen Haufen, und lassen die Jungen in den Körben, damit sie sich nicht nach dem Fluß machen; dennoch entwischt eine große Menge. Sie machen auch in den Sand Graben, und legen eine Menge junger Schildkröten hinein, um sie da in Vorrath aufzubewahren. Diese Jungen geben ein köstliches Essen, und man ißt sie bis auf die saftige und schmackhafte Schale. Die Indianer verzehren ihrer auch täglich eine ungeheure Menge.

Doch ist dieß kein Vergleich gegen die ungeheure Zahl von Eyern, die sie theils zur Nahrung, theils zur Gewinnung des Oehls verbrauchen. Obgleich der Oronoco einer der größten Ströme der Erde ist, so würde er doch wegen der vielen Schildkröten, die sich hier erzeugen, nicht beschifft werden können, wenn sie nicht so stark von den Indianern verbraucht würden. Es ist auf diesem Strome, wie auf Neu-Foundland. (Siehe dieß.)

Das Oehl gewinnen sie auf folgende Weise: In ihre Canote, die sie am Ufer aufs Trockne gebracht haben, gießen

gießen sie einige Krüge voll Wasser, und waschen die Eyer indeß allein so lange bis kein Sand mehr dran ist. Wenn sie völlig rein sind, werfen sie sie in die Canote, wo sie die Kinder tüchtig mit den Füßen zertreten, wie ungefähr die Trauben bey unsern Weinlesen. Sind die Canote voll genug, so läßt man sie offen stehen, damit die Sonne darauf scheine. Nach einiger Zeit zeigt sich oben auf dem Wasser ein leichter, sehr flüssiger Saft, der nichts anders, als das Oehl dieser Eyer ist. Sie enthalten eine so große Menge Oehl, daß man sie, um Eyerkuchen davon zu backen, nur in die Pfanne werfen darf, die den Augenblick fertig sind und niemahls an der Pfanne hängen bleiben.

So wie die Sonne das Oehl gleichsam in die Höhe destillirt, setzt jede Frau gleich einen großen Kessel aufs Feuer, in welchen es die Indianer mit sehr dünnen, aber bequemen Muschelschalen gießen. Hier läutert es sich während dem Sieden, und wenn auch aus Versehen eine Portion der zertretnen Eyer mit hinein kommt, so wird es doch gut, weil die Eyer unten auf dem Grunde bleiben. Ist es gehörig ausgesotten, so wird es in die dazu bestimmten Gefäße geschüttet. Dieß Oehl ist ohne allen Vergleich schöner, klarer und leichter, als das Olivenöhl.

Mittags setzen sie sich zu Tische. Wenn auch die Familie noch so zahlreich ist, so reicht doch eine einzige Schildkröte hin, drey verschiedne Schüsseln zu füllen, wovon alle satt werden. Sie öffnen sie an beiden Seiten, schneiden ihr den Kopf, Hals, die beiden Arme und Beine ab, und stecken dieß alles in einen Topf, nachdem sie dicke, einem Eydotter ähnliche Fettklumpen davon abgesondert haben (die kleinste Schildkröte gibt wenigstens 2 Pfund dieses Fetts). Ist der Topf aufs Feuer gesetzt, so nimmt der Mann die Rücken- und die Frau die Brust-Schale. Nachdem sie das daran befindliche Fleisch, die Eyer und das Fett verzehrt haben, brauchen sie die Schalen als Bratpfannen, ohne daß diese verbrennen. Sie legen sie, indeß die Suppe fertig wird, aufs Feuer, um das noch

daran befindliche Fleisch zu braten, welches die Indianer oft mit sammt der Brustschale aufessen, die durch das in sie eindringende Fett völlig weich wird. Darauf kommt die eigentliche Hauptschale, deren Fleisch sie mit ausnehmendem Appetit als Ragout essen. Endlich essen sie die Suppe und beschließen die Mahlzeit mit Chica, (einer Art Branntwein), das sie nicht sparen, und womit sie sich reichlich, so lange dieser Fang dauert, versehen haben. Die Indianer essen außerordentlich viel, besonders die Jugend. Das Schildkrötenfleisch soll delicat schmecken, besser als das köstlichste Kalbfleisch.

Das ist noch nicht alles. Außer den Eyern, die sie essen und zu Oehl benutzen, trocknen sie eine erstaunende Menge am Feuer oder an der Sonne auf Hürden. Sie nehmen ganze Körbe voll, deren jeder wohl tausend Eyer enthält, mit nach Hause, und verhandeln viere davon für ein Messer.

Ist alles geendet, so beladen sie ihre Canote mit so viel Schildkröten, als sie tragen können, nachdem sie den letztern zuvor Hände und Füße gebunden haben, um ihnen die Flucht zu wehren.

Aeußerst bewundernswürdig ist die Menge Eyer, welche die Schildkröten in ihrem Leibe haben. Denn außer denen, die sie im laufenden Jahre legen, haben sie auch schon welche für das folgende Jahr, beynahe von gleicher Größe, nur ohne Hülle. Die, welche sie aufs dritte Jahr legen werden, sind so groß, wie eine Musketenkugel, und die fürs vierte Jahr, wie eine Flintenkugel und so geht es in diesem Verhältniß fort, bis man endlich auf Eyer kommt, die nicht größer als ein Senfkorn sind. Auf alle Jahre voraus haben also schon die Schildkröten für Brut in ihrem Leibe den Stoff.

3. Sehr fischreich ist der Oronoco ebenfalls. Zu gewissen Zeiten des Jahrs ziehen die Fische in so großer Menge, daß sich von ihnen ein unerträglicher Geruch auf eine große Strecke verbreitet. Man wirft sie alsdann bloß mit den Rudern

Rudern in die Böthe. Die Eingebornen pflegen auch zur Nachtzeit sie in irgend einer Bucht dadurch zu fangen, daß sie mit großen Knitteln, wie Rasende, rings umher ins Wasser schlagen; die Fische springen alsdann aus Furcht in großer Menge in die Böthe. Doch gibt es nicht viele Arten. Eine der merkwürdigsten ist der Pfeilschwanz (Raja pastinaca), der einen Pfeil statt des Schwanzes hat, dessen Verwundungen nur alsdann gefährlich sind, wenn man nicht frühzeitig genug die nöthigen Heilmittel braucht.

4. Auch hier ist der Kamm-Leguan, eine Art Iguana oder Eidechsen, die sich nahe bey den Flüssen in und an den Bäumen aufhält, und bey dem geringsten Geräusch im Wasser verkriecht. Die Indianer essen die Eyer dieser Thiere gern, bekümmern sich aber nicht um die gelegten, sondern ziehen die vor, welche sie den getödteten Thieren aus dem Leibe nehmen.
5. Die Caimans oder Americanischen Crocodille sind so häufig, daß man zuweilen 30-40 auf Ein Mahl an den Ufern des Oronoco sieht. Die größten sind 12-14 Fuß lang. Bloß die Nation der Guamis ißt ihr Fleisch. Die Eyer aber werden von den Indianern und Negern häufig gegessen. Ihr Geschmack ist nicht unangenehm.
6. Eine andre Art Crocodille, die der vorigen sehr ähnlich aber unendlich kleiner ist, ebenfalls fleischfressend und nicht weniger wild (wahrscheinlich Lacerta Dracaena) wird von den Einwohnern, die bis zur Narrheit auf das Fleisch dieser Thiere erpicht sind, Baviglia genannt. Es ist schwarz, mit dunkelgelb vermischt und hat zwar überall Schuppen, die aber nicht dicht und hart sind.
7. Unter allem zahmen Vieh, das aus Europa hierher gebracht worden, ist das Rindvieh das schätzbarste. Es hat sich auch am Oronoco in 20 Jahren so vermehrt, daß eine schöne junge Kuh nicht mehr als 3 Thaler gilt, und auf den wöchentlichen Märkten von Caracas nur Einen Thaler. Dessen ungeachtet kann ein Europäer seinen Ap-

petit nach Rindfleisch nicht oft befriedigen, denn es hält sich nur einen Tag; und eingesalzen, oder an der Sonne gedörrt hält es sich auch nicht lange, denn nach wenigen Tagen ist es so trocken wie Holz, und in der regnigen Jahreszeit bekommt es auch noch die ekelhaften Ueberbleibsel der Insecten.

### 12. Oerter.

Carthagena, am westlichen Arm des Magdalenenflusses, ist den hierher kommenden Europäern wegen der großen Hitze und vielen Stürme sehr beschwerlich, daher sie meistens krank werden. Die hierher kommenden Spanier verlieren ihre Stärke und Farbe in wenig Monathen. Ihre Bewegung ist matt und ihre Worte werden mit einer schwachen Stimme und langsam ausgesprochen. Außer der starken Handlung bereichern sich die Einwohner vornehmlich durch die Perlen, welche von der Insel Margarita und andern benachbarten Inseln hierher gebracht, zubereitet und durchgebohrt werden.

## XLIX.

# Guayana.

### 1. Lage und Grenzen.

Das nordöstlichste Küstenland von Südamerica, zwischen den beiden großen Strömen, dem Orinoco und Maranhon oder Amazonenstrom, wo von der Mündung des letztern an der Aequator die Grenze in Süden ziehet.

Ungefähr zwischen dem 34sten und 42sten Grad westlicher Länge von Ferro. Eine Parallellinie, etwas östlich vom Parimasee mit der Küste zwischen dem Orinoco und Maranhon gezogen, bestimmt etwa die Südwestgrenze.

### 2. Clima.

1. Heißfeucht, ungesund. Durch die größere und noch immer fortdauernde Ausrottung der Wälder und Austrocknung der Sümpfe ist die Luft doch viel gesünder geworden, als

als sie vor 20 oder 30 Jahren war, und zugleich hat sich die Hitze sehr gemindert. Selten erreicht hier Jemand ein Alter von 50 Jahren; doch sollen die innern Gegenden des Landes gesünder seyn.

2. Der Regensommer dauert hier von Anfang Novembers bis zu Ende des Mayes. Die Hitze ist dann durch das Gewölke, welches die Sonnenstrahlen nicht so durchläßt, gemäßigt; in den andern Monathen aber ist es überaus heiß. In Surinam aber soll es in den Monathen Junius und Julius beständig und in einigen Monathen wieder gar nicht regnen. In den übrigen Monathen wechseln Regen und Sonnenschein mit einander ab, und diese Monathe sind die angenehmsten und fruchtbarsten.

## 3. Nahmen.

Es heißt auch Guyana, auch Goyana.

## 4. Haupteintheilung.

1. Spanisches Guayana, von welchem der Orinoco die Westgrenze macht.
2. Holländisches Guayana, von welchem der Fluß Pumaron in Westen die Grenze zwischen diesem und dem Spanischen, und der Fluß Maroni in Osten die Grenze zwischen diesem und dem Französischen zieht. Es erstreckt sich gegen 22 geographische Meilen weit ins innere Land hinein.
3. Das Französische Guayana, welches sich bis zum Fluß Oyapoc in Osten erstreckt. Es heißt auch La France équinoxiale, und besteht aus der Insel Cayenne und dem Küstenlande.
4. Portugiesisches Guayana im Norden des Aequators, zwischen dem eben genannten Fluß in Nordwest und dem großen Maranhon in Südosten, dem südatlantischen Ocean in Nordost und dem Cuyari oder Anaurapucu, der nach Südost in den Maranhon fließt, in Südwesten.

### 5. Gewässer.

A. Meer. Auf der ganzen Nordostseite der südatlantische Ocean.

B. Große Ströme.

a) Der Orinoco, dessen östlicher Hauptarm, Paragua genannt, ganz unten im Süden des Spanischen Guayana, aus dem großen See Parima entspringt, sich hierauf südwestlich hinab, dann wieder in einer großen Krümmung westlich herauf nach Neu-Granada zieht, und von da in nordwestlicher Richtung ferner hinauf die mehrmahls erwähnte Scheidelinie zwischen Neu-Andalusien und Guayana macht.

b) Der Essequebo im Holländischen Guayana kommt aus Südwesten herauf, nimmt mehrere Nebenflüsse auf, und hat in den obern Gegenden 39 Wasserfälle.

### 6. Boden.

1. Guayana ist ein niedriges Land, in dessen Innern man wenige Berge findet, von dem Meere umgeben, von Bächen und Flüssen durchkreuzt, mit Seen bedeckt, sieben Monathe lang bis auf 20 und 30 Meilen vom Meere überschwemmt, in welcher Zeit es noch dazu beständig regnet. Nur einige erhabenere Theile vom Lande ragen über das Wasser in dieser Zeit hervor, und sehen wie Inseln aus.

2. Im Holländischen Guayana. Wegen der niedrigen Küsten und Ueberschwemmungen, denen es ausgesetzt ist, wird es nur an den meistens weit hinauf schiffbaren Flüssen angebaut. Hier aber ist das Erdreich so fett, daß es nicht allein keines Düngers bedarf, sondern durch den Anbau von nährenden Wurzeln und Fruchtbäumen eines Theils seiner Ueppigkeit beraubt werden muß, wenn man eine Zucker- oder Caffeepflanzung anlegen will. Der Pflanzungen sind mehr als 500, die unter den Hauptnahmen Essequebo, Demerari, Berbice und Surinam begriffen sind.

3. In

3. In Surinam besonders gibt es auch Sandland, welches Bäume zum Bauen hervor bringt. An den Ufern der Flüsse Commewine und Rio Cottica ist schwarzer Erdboden, auf welchem zwey auch wohl nur Einen Fuß hoch Torferde liegt, die seit Jahrhunderten durch abgefallne Blätter und verfaulte Büsche entstanden ist. Auf solchen werden die Zucker- und Caffeplantagen angelegt. Die Einwohner müssen äußerst vorsichtig seyn, daß in der trocknen Zeit kein Feuer in dieses Erdreich kommt, denn es ist alsdann sehr schwer zu löschen, und wenn die Torferde ausgebrannt ist, wächst lange Zeit kein Zuckerrohr und Caffebaum mehr darauf. Wenn der schwarze Erdboden nicht zugleich mit ausgebrannt ist, so kann man noch Baumwolle darauf erhalten. Wenn aber aus demselben die salzigen, öhlichten, und andre Theile bey einem Brande auch verzehrt worden sind, so ist der Boden ganz unfruchtbar. Wenn man deßwegen bey der Anlage einer Pflanzung auf einem ungebauten Stück Landes das abgehauene Holz verbrennen will, muß man es gleich nach dem Julius thun, weil alsdann das Erdreich noch sehr feucht ist, und nicht so leicht verbrennt.

4. Im Französischen Guayana ist die Insel Cayenne voller Moräste und nur auf den kleinen Hügeln des Anbaues fähig. Das Küstenland ist noch schlechter und ungesunder, weil es nicht nur voller Moräste, sondern auch voller Waldungen ist. Da es großen und langen Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, so sind ebenfalls, wie im Holländischen Guayana, nur die Gegenden weiter an den Flüssen hinauf des Anbaues fähig.

## 7. Einwohner.

1. Die Caraiben oder so genannten Bocken, welche von den Antillen hier herüber gekommen sind, beharren, ob sie gleich schon viele Jahre unter den Europäern oder in ihrer Nachbarschaft wohnen, doch noch immer in ihrem ehemahligen wilden Zustande. Sie wohnen besonders um

den Orinoco, und entvölkern durch ihre unaufhörlichen Streifereyen und Kriege das Land immer mehr.

2. Die andern Indianer sind gute Fischer und Jäger, aber zum Kriege unbrauchbar, weil sie nicht vor dem Feuer stehen. Von Farbe sind sie gelb, und von Person klein, breitschultrig, mit breiten Gesichtern, eingedrückten Nasen und kleinen Augen. Unter ihnen sind

a) Galibyer, eine ziemlich zahlreiche Hauptnation, auf der Küste, von Cayenne an in Osten bis zum Orinoco in Westen.

b) Die Tareupier, eine sehr zahlreiche Völkerschaft im östlichen Guayana.

c) Die Calipuriner, im südlichen Guayana, deren Sprache fast die allgemeine in Südamerica ist.

Dieser eingebornen Indianer waren 1769 im Französischen Guayana etwa 10000, welche durch Missionarien von ihrer herumstreifenden Lebensart entwöhnt und an der Küste ansässig gemacht worden sind.

Im Holländischen Guayana haben sie sich von den Holländern entfernt, und wohnen meistens an Flüssen, nicht weit von der Mündung derselben. Sie leben unabhängig in Ruhe und Trägheit. In die Holländischen Pflanzorte kommen sie nur des Handels wegen. Sie bringen Schildkröten, die hier ungemein groß sind, Hängematten, Raben, Papageyen ꝛc. und kaufen dagegen Pulver, Bley, Lunten, Cattun, Spiegel und starke Getränke, die sie sehr lieben.

Ihre Tobakspfeife machen sie sich aus einem Maisblatte, darein sie den Tobak wickeln. So bald sie als Christen aufhören nackend zu gehen, und sich etwas reinlicher halten, sehen sie weit weißer aus. Einige Wilde lassen auch die Barthaare wachsen. Ihre Haare werden äußerst selten grau, sondern bleiben immer schwarz. Auch haben sie keine Runzeln im Gesichte, sondern an den Füßen, woran man ihr Alter erkennt. Vielleicht gibt es kein schwächeres Volk auf dem Erdboden, als diese Indianer. Doch sind sie alle gute

Schwim-

Schwimmer und überhaupt sehr gewandt, und wissen ihren Körper gut zu gebrauchen. Eine Stecknadel heben sie mit den Zehen ihrer Füße auf, die, weil sie nie durch Schuhe gedrückt werden, wie unsre Finger, weit aus einander stehen. Es hält schwer, sie dazu zu gewöhnen, daß sie ihren Leib bedecken; dennoch aber halten sie sehr auf Putz. Ihr Kleid ist die Farbe, womit sie sich bemahlen. Fehlt ihnen dieser Anzug, so schämen sie sich so sehr vor Andern zu erscheinen, als wir ohne Kleider. — Sie sind sehr gnügsam, aber — aus Faulheit. Das Lügen ist ihnen so sehr zur Gewohnheit geworden, daß sie sich dessen nicht einmahl schämen. Sie sind äußerst neugierig. Kommt ein Fremder in das Dorf, so eilt jeder, ihn zu sehen, uud Anmerkungen über ihn zu machen. Der größte Gegenstand ihre Neugierde sind die Bücher und das Papier der Europäer. Sie haben für Geschriebnes eine außerordentliche Ehrfurcht, und betrachten es als etwas Uebernatürliches. Wenn man ihnen daher einen Brief zu bestellen gibt, wickeln sie ihn als ein Heiligthum in ein Tuch oder Blätter und übergeben ihn getreulich. Sie glauben auch, daß man mittelst des Geschriebnen alles Verborgne an den Tag bringen könne.

Nichts geht über ihren Stolz und ihre kindische Unbeständigkeit, weßhalb sie öfters aus den angelegten christlichen Dörfern in die Wälder zurück fliehen. Jede Dorfschaft hat ihren König, dessen Ansehen aber nur im Kriege, wenn er zum Anführer gewählt wird, von einiger Bedeutung ist. In den christlichen Dörfern hat auch ein solcher einige Unterscheidungszeichen, z. B. einen Commandostab mit einem silbernen Knopf, und eine besondre Bank in der Kirche. Von Höflichkeitsbezeugungen wissen sie überhaupt nichts. Statt die Hand zu küssen, beriechen sie dieselbe mit der Nase. Familiennahmen haben sie auch nicht, sondern die Mütter geben den Kindern Nahmen von irgend einem Unterscheidungszeichen des Körpers, z. B. der Schielende, der Spitznasige. Aeltern pflegen ihre Kinder, selbst wenn diese schon Kinder haben, zu streicheln, zu liebkosen, und sie noch immer

mer Kindchen zu nennen. Obgleich die Nationen nie lange an einem Orte bleiben, so hat doch jede einen gewiſſen Bezirk, darin ſie keinen Fremden leiden, welches bey der geringen Menſchenzahl ſehr wohl angeht. Die Tamanachir, wie ſie noch Heiden waren, hatten eine Strecke von mehrern hundert Meilen und darin überall drey Dörfer für etwa 125 Seelen. Vier bis fünf Hütten, worin gewöhnlich mehrere Familien aus Faulheit bey einander wohnen, machen ſchon ein Dorf aus. Manche von dieſen Hütten ſind kaum halb gedeckt. Fenſter oder Lichtöffnungen haben ſie nicht. Wollen ſie hinaus ſehen, ſo heben ſie ein Paar Palmzweige auf. Auch die Thüröffnungen ſind ſehr klein. Von öffentlichen Gebäuden z. B. Kirchen ꝛc. wiſſen ſie nichts. Nur die Caraiben haben öffentliche Tanzhäuſer. Ihre Tageszeit beſtimmen ſie nach dem Stande der Sonne. Größere Zeitabſchnitte rechnen ſie nach Monden, oder den Zeiten der Ernten. Durch das letztere Mittel bekommen ſie richtige Sonnenjahre.

Von den Europäiſchen Waren glauben ſie, daß ſie von ihren verſtorbnen Landsleuten verfertigt werden, die ſich jetzt in unſern Ländern aufhalten. Sonne, Mond und Sterne halten ſie für lebendige Geſchöpfe; daher rührt ihre Angſt über Sonnen- und Mondfinſterniſſe. Da ſie nichts beſitzen, was die Stelle unſrer Buchſtaben und Schriften vertreten könnte, ſo bedienen ſie ſich gewiſſer Bänder und Knoten, um etwas mit Abweſenden zu verabreden. Wollen ſie die Zeit einer Zuſammenkunft verabreden, ſo ſchürzen ſie ſo viel Knoten, als Tage bis zur geſetzten Zeit verſtreichen ſollen. Mit jedem Tage wird ein Knoten aufgelöſet, auch von dem Boten, der ein ſolches Band überbringt.

Bey ihrem Müſſiggang können ſie ohne Spiele faſt nicht leben. Sie haben dieſe daher in eine Kunſt verwandelt, darauf Belohnungen geſetzt ſind. Jede Nation hat auch ihre beſondern Tänze.

An verſchiednen guten Brotarten, theils aus Caſſave, theils aus Mais, fehlt es nicht: und dennoch gibt es viele Indianer, die aus Trägheit lieber Erde freſſen. Die Ottomacher

tomacher z. B. vermischen eine Art wohlriechenden Thon mit einer gewissen Frucht und machen kleine Brötchen daraus, die sie mit großem Appetite verzehren. Viele essen sogar die Erde ganz unvermischt, so wie den Thon, woraus sie Töpfe zubereiten; doch genießen die Ottomacher dabey Crocodillenfett, welches ein gutes Abführungsmittel ist.

Ihr Fleiß im Ackerbau verdient nicht das geringste Lob. Durch die Ermunterung der Missionarien sind sie endlich so weit gebracht, außer den im Walde abgebrannten Stellen, die sie gewöhnlich nur Ein Mahl nutzen, die sehr fruchtbaren Inseln des Oronoco nach ihrer Ueberschwemmung noch mit Jucca, Mais, Bohnen, Gurken, Kürbissen ꝛc. zu bepflanzen. Mehr Neigung als zum Ackerbau, der größtentheils den Weibern überlassen ist, hat der Indianer zur Jagd, Fischerey und zum Handel, welcher aber bloß in einer Umtauschung ihrer Producte gegen Europäische Waren bestehet. Diese wandern aber auch bald aus einer Niederlassung in die andre. Ihr Handel erfordert übrigens nicht viel Rechnungen, die sie auch nicht verstehen. Indessen können sie doch mehr als drey zählen; 5 ist eine Hand, 6 nennen sie einen von der andern Hand, 10 sind beide Hände ganz. Wenn sie 11 ausdrücken wollen, so strecken sie beide Hände und einen Fuß aus, mit dem Beysatze: eins am Fuße, 16 heißt einer am andern Fuße; 20 heißt ein Mensch, welches hier beide Hände und Füße bedeuten soll. Eins an der Hand eines andern Menschen heißt 21, 40 zwey Menschen. Gewöhnlich können sie durch Worte nicht mehr als 100 oder 200 zählen. Die Frau muß ihrem Manne, wenn er auf die Jagd geht, die Hunde nachtragen, damit das arme Vieh nicht müde wird; und, wenn sie noch jung sind, so müssen sie ihnen auch unterwegens, als ob es eigne Familie wäre, die Brust geben.

Die Kinder der Caraiben und Neger werden meistens ganz frey auf dem Rücken getragen, und müssen sich mit den Füßen in den Seiten der Mutter anklammern. Allein eben daher tragen sie fast durchgehends krumme Beine und einwärts

wärts ſtehende Knie davon. Die Caraiben preſſen ihren Kindern den Kopf zwiſchen zwey Breter, ſo lange, bis ihnen die Augäpfel berſten wollen, und ein weißer zäher Schleim aus der Naſe zu quellen anfängt. Auch die freyen Neger, die unter den Caraiben wohnen, haben dieſe Sitte angenommen, um dadurch ihre freygebornen Kinder von den Kindern der eingebrachten Negerſclaven auszuzeichnen.

3. Die Buſchneger im Holländiſchen Guayana, die ſonſt ſo große Verwüſtungen anrichteten, ſind entweder ausgerottet oder zur Ruhe gebracht, beſonders durch den Eifer und die Tapferkeit eines Obriſten Friderici, der außer einem Jägercorps eine 300 Mann ſtarke Schaar von Freynegern errichtete, welche die Holländiſche Compagnie unter allen Negern ausſuchen und von ihren Herren freykaufen ließ. Dieſe waren mehr, als Europäiſche Soldaten, im Stande, die Buſchneger in ihre unzugängliche Wildniſſe und Sümpfe zu verfolgen, und die mit den Streifereyen verbundenen Mühſeligkeiten auszuhalten.

4. Außer den Buſchnegern ſoll es noch zwey andre Partheyen von feindſeligen Schwarzen geben, deren Zahl auf 30000 geſchätzt wird; allein mit dieſen lebt die Holländiſche Colonie in Frieden.

5. Die Negerſclaven, deren im Holländiſchen Guayana über 100000 geſchätzt werden, werden lange nicht mehr ſo hart als vormahls behandelt. Ihr Zuſtand iſt beſſer, als die Lage des Landmanns in vielen Gegenden von Europa. Die Creolneger, die in Surinam geboren ſind, ſollen eine weniger platte Naſe und eine glattere Haut als die Africaniſchen haben. Sie ſind aber nicht nur weniger häßlich, ſie ſind auch geſünder, fähiger, und ihren Herren ergebener. — Die Neger erhalten, ſo lange ſie geſund ſind, reichliche Nahrung und wenn ſie erkranken, eine ſorgfältige Pflege. Schwangere Negerinnen müſſen zwar bis zur Niederkunft auf dem Felde arbeiten, allein nicht ſo ſchwer und ſo viele Stunden, als die übrigen, und nach

ihrer

ihrer Entbindung können sie vierzehn Tage zu Hause bleiben. Wenn sie wieder zu arbeiten anfangen, so gehen sie zwey Stunden später auf das Feld und eben so viele Stunden früher nach Hause, als ihre Mitschwestern. Negerinnen, die viele Kinder haben, werden von allen schweren Arbeiten befreyet, und bloß zu leichtern häuslichen Verrichtungen gebraucht. Es können hier die Neger so viel eignes Vermögen besitzen, als sie nur irgend auf eine erlaubte Art, z. B. durch das Halten von Schweinen und Geflügel, durch das Fischen oder sonstige Arbeiten in den Ruhestunden zu erwerben im Stande sind. Ein Europäer besuchte eine kranke Negerinn, deren Bette wenigstens 150 Gulden werth war, und die ihm köstlichen Maderawein vorsetzen ließ. Vormahls aber wurden sie viel härter behandelt, so daß viele in die Wälder entliefen, und von da aus die Plantagen verwüsteten. Besonders richteten sie gefährliche Empörungen an in den Jahren 1763 und 1772. Aus diesen rebellischen Negern entstanden eben die Buschneger.

6. Holländer sind besonders im Holländischen Guayana.
7. Franzosen, die der Religion wegen flüchten mußten, befinden sich eben daselbst. Im Französischen Guayana sind ihrer auch, aber nur wenige. Im Jahr 1769 waren etwa 1300.
8. Mährische Brüder, eben daselbst.
9. Juden, eben daselbst.

## 8. Pflanzen.

1. Die Caffeplantagen in Surinam sind viel einträglicher, als die Zuckerplantagen; aber ihr Ertrag ist nicht so sicher. Die Holländer verpflanzten den Caffebaum (Coffe arabica. L.) aus Arabien zuerst nach Java und von da nach Surinam, welches letztere zu Anfang unsers Jahrhunderts 1718 geschah. Von Surinam erhielten ihn die Franzosen zu Cayenne durch ihre Ueberläufer 1722. Zu allererst aber brachten ihn die Spanier in diese Länder. Er wächst gemeiniglich 10 - 12 Fuß hoch, wird aber in einer

Höhe

Höhe von 6=7 Fuß gekappt, damit er desto mehr Aeste bekommen soll. Dieses Abköpfen ist aber eine Hauptursache der Unfruchtbarkeit, indem bey weitem nicht mehr so viel Caffe als sonst wächst. Die Wurzel bringt einen gerade in die Höhe schießenden Stamm hervor, der unten beynahe zwey Daumen dick und gleich anfangs stark mit Zweigen besetzt ist, wovon die untersten wohl 5 Fuß lang werden. Die Zweige, welche sich kreuzweise in der Rinde über einander pyramidenförmig ausbreiten, geben ein sehr schönes Bäumchen. Die Blätter sind ungefähr 5 Zoll lang und $2\frac{1}{2}$ Zoll breit, stehen gegen einander über, sind den Lorberblättern ziemlich ähnlich, oben glatt, von sehr dunkelgrüner Farbe, unten aber heller. Aus ihren Stängelchen sprossen verschiedne Blumen hervor, die in einem weissen, beynahe einen halben Zoll langen Röhrchen bestehen, und den Jasminen völlig gleich sind. In dem Kelche der Blume sitzt ein kleines, grünes Knöpfchen, als der Anfang der Frucht, das sich nachher in ein rothes, längliches Korn verwandelt, worin sich zwey kleine Bohnen befinden, die an der einen Seite rund, an der andern platt und in eine weißliche Haut eingeschlossen sind. Diese Bäume blühen in der Regenzeit, da sie auch ihre Früchte ansetzen und wenn sie in voller Kraft sind, gemeiniglich 4=5 Pfund Bohnen im Jahre bringen. Sie tragen jährlich zwey Mahl. Diejenigen, die im Julius blühen, liefern ihre Früchte im September und October, und die, welche in der Regenzeit blühen, bringen sie zu Ende des Januar und im Februar.

Mit dem Zucker, von dessen Bereitung wir schon bey einigen Gelegenheiten Merkwürdigkeiten erzählt haben, geht mancherley Betrug hier vor. Wenn man z. B. Zuckerrohr von niedrigem und nassem Boden oder unreifes hat, so nimmt man drey Mahl so viel Kalk dazu. Man gießt auch etwas Lauge von Asche dazu, oder thut Alaun (das allerschädlichste) hinein. — Außer dem Rum liefert das Zuckerrohr hier auch noch einen Trank, den man Dram nennt.

nennt. Er wird aus dem Schaum, den man beym Zuckersieden abschöpft, gemacht, nicht außer Landes versendet, sondern nur von Matrosen und Negern getrunken. — Wenn man von einem Acker von 170 vierzehnschuhigen Ruthen anderthalb Oxhoft Zucker erhält, so hat man Vortheil genug.

2. Cacaobäume und Baumwollenstauden werden in Surinam nicht in besondern Pflanzungen, sondern nur nebenher in den Caffeplantagen gezogen. Die Cacaobäume am Oronoco, die man noch nicht lange entdeckt hat, geben nicht so wohlschmeckende Bohnen, als die südlichern am Maranhon in Brasilien. Baumwolle finden außerdem die Indianer überall genug, ohne daß sie nöthig hätten, dieß Gewächs mühsam zu ziehen. Uebrigens wächst der Cacaobaum (Theobroma Cacao. L.) wohl 11 = 12 Fuß hoch. Der Stamm ist etwa 4 Zoll dick. Das Holz ist mit langen, grünen Adern voll Saft versehen. An den dichten, beynahe 8 Fuß langen Zweigen, die 2 Fuß über der Erde kommen, sitzen lebhaft grüne, nach der Erde gebogne Blätter, welche 8 = 12 Zoll lang und 3 = 6 Zoll breit sind. Die Blüthe ist hell fleischfarbig, mit rothen Pünctchen. Die Blumen und Fruchtknospen erscheinen nicht an den jungen Zweigen oder an ihrem Ende, sondern kommen aus dem Stamme und den stärksten Zweigen; aber kaum der vierte Theil gibt Früchte. Er gibt ebenfalls, wie der Caffebaum, zwey Mahl im Jahre seine Früchte. Die Früchte sind aber im September und October besser und überflüssiger, als im Januar und Februar. Man schneidet die untersten Aeste, so weit man reichen kann, damit der Baum eine Krone erhalte, ab. Man pflanzt 168 Cacaobäume auf einen Acker, und jeder Baum kann 3 Pfund Cacao alle Jahre liefern.

3. Die Quassia oder der Bitterholzbaum hat seine lateinische Benennung quassia von einem schwarzen, Surinamischen Sclaven erhalten, der seine Heilkräfte in Surinam zuerst entdeckt haben soll. Man hat nachher verschiedne

Pflanzen von diesem Bäumchen auch nach der Insel Cayenne gebracht, wo sie gut fortkamen, blüheten und Früchte trugen. Dieser Baum oder eigentlich Strauch liebt kühle und feuchte Gegenden, daher er an das Ufer der Bäche und Flüsse gepflanzt, am besten fortkommt. Seine Heilkräfte stecken besonders im Holze der Wurzel. Die Wurzel hat keinen Geruch, aber einen sehr bittern Geschmack, und ist als ein vortreffliches Arzneymittel, unter dem Nahmen Bitterholz oder Quassienholz in den Apotheken bekannt. Man bedient sich desselben in Wasser abgekocht oder nur übergegossen, oder auch als Pulver ganz roh. Es soll die Stelle der Fieberrinde, die wir in Peru werden kennen lernen, vertreten; soll eben die Eigenschaften haben, und oft in gewissen Arten Fiebern noch weit kräftiger, als jene wirken. Nach andern aber soll sie vorzüglich auf die geschwächten Nerven und Verdauungswerkzeuge wirken.

4. Der Seringat gibt das berühmte merkwürdige elastische Gummi. Der Stamm dieses Baumes wächst unterhalb zu einer Dicke von 9=10 Fuß im Umfange an. Er hat nirgends Zweige, als an dem Gipfel. Die Blätter, die einige Aehnlichkeit mit den Blättern des Manioc haben, sind oberhalb grün und unterhalb weißlich. Der Same ist in Kapseln mit 3 Fächern, der der Frucht des Americanischen Wunderbaums gleicht, aber drey Mahl größer ist. Er läßt sich in den Wäldern schwer bemerken, weil sein Gipfel sich unter den buschichten Bäumen, die ihn umgeben, verbirgt und verliert. Wenn man aber statt in die Höhe zu schauen, nach der Erde sieht, so wird man bald an seine nahe Gegenwart durch die vielen jungen Schößlinge erinnert, welche sein Samen hervor bringt, der auf die Erde fällt, keimt und eine Zeit lang wächst, aber durch die dichten Wälder wieder erstickt wird. Der Saft des Seringat kann zu allen Zeiten gesammelt werden, die bequemste aber ist die Regenzeit, weil er alsdann am häufigsten vorhanden ist. Diese Zeit wählen auch die

India=

Indianer. Sie waſchen zuerſt den Stamm drey Fuß über der Erde bis auf ſieben oder acht Fuß in die Höhe. Hierauf binden ſie ihn an dem Orte, wo ſie zu waſchen angefangen haben, mit einem fingersdicken Strick von der Liane, einer andern Pflanze. Auf dieſen Strick wird eine Lage mit Waſſer angemachter Erde gebracht, und ein Ablauf zwiſchen dem Stamm und der Lage Erde gelaſſen, ſo daß alles abhängig geht. In dem unterſten Theile der Erdlage wird ein Palmblatt befeſtigt, das wegen ſeiner Steifigkeit und Höhlung zum Abtropfen dient. Am Ende reicht es in eine Kürbisflaſche, die auf der Erde ſteht. Wenn alles dieſes fertig iſt, ſo werden Einſchnitte in den Stamm gemacht, ein wenig oberhalb der Erdlage an zehn bis zwölf Orten. Der Saft läuft durch dieſe Einſchnitte aus, ſammelt ſich in dem Ablauf, worin er zu dem Palmblatt und auf dieſem in die Flaſche fließt. Wenn Saft genug vorhanden iſt, ſo gibt ihm der Indianer eine Zubereitung, welche ein nur den Einwohnern bekanntes Geheimniß iſt, und gießt ihn alsdann in Formen, wo er trocknet, verdickt, feſt wird, und die Geſtalt der Form annimmt. Sammelt man dieſen Saft bloß auf, und verdickt ihn durch die Ausdünſtung ohne die geheime Zubereitung, ſo gibt er bloß ein dem Wachs ähnliches Weſen, das durch die Wärme erweicht wird, unter den Fingern ſich ziehen läßt, und deſſen Stücke, wenn es zerbricht, in der Wärme wieder zuſammen ſchmelzen. Eben dieſer Saft hingegen, von den Wilden zubereitet, wird ein elaſtiſches Weſen, das ſich im Waſſer nicht auflöſen läßt, und welches eine gemäßigte Hitze nicht verändert. Die Americaner bilden ſchlechte Figuren von Früchten, Vögeln und andern Dingen daraus, die man mit Gewalt wider einen Stein auf die Erde werfen, ausziehen und zuſammen drücken kann, ohne daß ſie brechen, oder ſich verändern, und die allezeit ihre erſte Figur wieder annehmen. Man macht auch eine Art Stiefeln daraus, die in einem Lande, das von Bächen durchſchnitten und mit Waſſer bedeckt iſt,

von gutem Nutzen sind. 1747 fand man den Seringat auch in den Cayennischen Wäldern.

5. Der Zimmtbaum des Oronoco ist erst in den Jahren 1746 und 1747 entdeckt worden.
6. Einen sehr bequemen Leim, der auch zum Zusiegeln der Briefe gebraucht wird, gibt das so genannte Zwiebelkraut, und zwar dienen dazu die von dessen Stängel abgeschabten Theile.
7. Der Moeracco (Laurus Persea. L.) den wir schon unter dem Nahmen der Avocado-Birn auf Antigua antrafen. Ist ein großer Baum mit länglichen, eyrunden, am Ende spitzigen, sehr grünen lederartigen Blättern. Die röthliche Blume besteht aus verschiedenen kreuzweis liegenden Blättern, und sieht fast einem Stern ähnlich. Die Frucht hat die Gestalt einer großen bon Chretien-Birn, ist mit einer glatten, dünnen, starken und hellgrünen Schale umgeben, fleischig und blaßgrün. Vollkommen reif ist sie so weich, als eine Pfirsche und so saftig, daß man sie mit einem Löffel essen kann. Mitten in der Frucht findet man einen beynahe runden Kern, in der Größe einer Apricose, mit einer glatten bräunlichen Haut umgeben. Aus diesem Kerne zieht man den Baum, der aber das Verpflanzen nicht gut verträgt.

   Der Geschmack der Frucht, die man mit Pfeffer und Salz ißt, oder wie die Artischocken mit einer Brühe von Pfeffer und Essig zubereitet, ist bey den Einwohnern sehr beliebt. Die Frucht ist nahrhaft und gesund.
8. Zu den besten angepflanzten Bäumen rechnet man den Mammelbaum (Mammea americana. L.). Er wächst pyramidenförmig, 40-50 Fuß hoch. Die Blätter bleiben das ganze Jahr hindurch grün, sind eyförmig, am Ende spitzig, sechs bis sieben Zoll lang, und von hellgrüner Farbe. Die Zweige sind groß und blätterreich, und geben einen schönen Schatten. Der Baum hat röthliche Blumen und bringt zwey Mahl im Jahr seine Früchte. Das Fleisch der Frucht ist gelblich und von einem angenehmen

nehmen Geschmacke, fast wie eine Apricose. In der Mitte findet man einen, zwey oder drey harte Körner, die eine weisse Mandel enthalten. Roh genossen, hinterläßt sie im Munde einen angenehmen aber etwas bittern und gummichten Geschmack. Man schneidet sie vor dem Genuß in kleine Stückchen, und legt sie eine Stunde lang in Wein und Zucker, wodurch das Bittere des Geschmacks sich verliert. Sie wird auch gedämpft und eingemacht, und ist gut für die Brust, gesund und nahrhaft.

9. Der Elephantenlausbaum (Anacardium occidentale), den wir schon in Jamaica kennen lernten, treffen wir auch hier wieder an. Wir wollen unsre Kenntniß von ihm erweitern. Er heißt hier auch der Cachoubaum, wächst sehr hoch und gibt gutes Zimmerholz von einem lieblichen Geruch. Seine Blätter sind groß und dick, nach unten zu rund, laufen aber spitzig zu, in der Mitte von lebhafter und glänzendgrüner Farbe, am Rande roth und bläulich. Die Blume besteht aus fünf langen, schmalen, spitzig zulaufenden Blättern. Sie hängt in Büscheln, ist sehr klein und blaßgrün. Die Nuß ist einen Daumen dick, und an beiden Seiten platt. Die Haut der Fleischfrucht ist glatt und grün, ehe die Frucht reif wird, bekommt aber bey der Reife eine graue und nachher eine rothe Farbe. Sie selbst ist hier ungefähr 5 Zoll lang und halb so breit in der Quere. Die Schale der Nuß ist nicht leicht zu zerbrechen. Die Mandel in derselben hat eine gleiche nierenförmige Gestalt. Sie ist weiß, öhlicht und im Geschmack wie eine Haselnuß. Das innere, markichte Wesen, der unter der Nuß sitzenden Fleischfrucht, schmeckt unreif sauer und scharf, reif aber angenehm süß, erfrischend und kühlend.

10. Der Cocosbaum (Cocos nucifera. L.), der vermuthlich aus den Maloiviſchen und unbewohnten Inseln Ostindiens nach dieser Gegend und allen warmen Ländern von America gebracht ist, kommt geschwinde fort und wächst sehr in die Höhe; seine Wurzel, die nicht tief in den Grund geht, ist rings umher mit vielen Fasern besetzt. Der Stamm

ist oben durchgängig dünner, als unten, und wächst gliederweise. Das Herz oder Mark besteht aus zähen langen Fasern, die mit einer klaren und zähen Feuchtigkeit versehen sind; oben an der Krone stehen verschiedne Zweige, wie Federbüsche, die an beiden Seiten mit langen schmalen Blättern besetzt sind. Dieser Baum blühet monathlich. Die Blumen sind weiß, und kommen büschelweise an Zweigen, die zwey Fuß lang sind, und zwischen den Blättern aus dem Stamme schießen. Die Frucht wächst wie Weintrauben, etwas dreyeckig, jede 9=10 Zoll lang, und 6=7 Zoll über die Quere dick, braun von Farbe, und in einer haarichten, mit einer braunen Schale bedeckten Haut eingeschlossen. Sind alle diese Bedeckungen abgenommen, so bleibt die Nuß in der Mitte an 4=5 Zoll dick, und 6=7 Zoll lang. Oben am Stängel sind 3=4 Löcher, in der Größe eines Viertel-Zolls, welche durch ein graues, weiches und schwammartiges Wesen verschlossen sind. Wenn man den unreifen Kern öffnet, so läuft eine weißliche Milch heraus, die süß und angenehm von Geschmack ist, aber von Zeit zu Zeit so wie die Frucht reift, vertrocknet, und sich wie Brey um die Schale setzt, da sie alsdann gut zu essen ist, und endlich so hart wird, wie eine Haselnuß, wovon sie auch den Geschmack und dabey einen öhlichten und balsamischen Geruch hat. Aus dieser Milch macht man auch Essig, und aus dem Kern ein gutes medicinisches Oehl. Dieser Baum ist den Einwohnern sehr nützlich. Mit den Blättern decken sie die Häuser, verfertigen daraus Körbe und anderes Hausgeräthe. Der Bast dient zu Netzen und Stricken, die Schale zu Löffeln, Trinkschalen u. s. w. Der Kern gibt ein gesundes Nahrungsmittel, und die Milch einen kühlenden Trunk.

11. Der Papajesbaum (Carica Papaja. L.) ist von mittelmäßiger Höhe und Dicke. Seine Blätter sind ungefähr eine Spanne lang und eine Hand breit, dem Weinstockblatt sehr ähnlich, aber tiefer eingeschnitten. Bey ihrer Reife hat die Frucht die Größe von einem Savoyenkohlkopf.

kopf. Sie ist gelb, hat runden Samen, wie Pfeffer, und einen so starken Geruch, wie Vogelkirschen. Die Frucht wird, wenn sie noch grün ist, geschält und in Stücken geschnitten, die gekocht oder gestobt, wie Europäische Rüben schmecken.

12. Der Tamarindenbaum (Tamarindus Indica. L.) wächst auch hier, wie in Antigua, sehr hoch und breitet sich wie ein Sonnenschirm aus. Die Zweige stehen in Menge dicht bey einander, sind lang und mit kleinen länglichen, schmalen Blättern besetzt, die fast den Blättern des Fliederbaums ähnlich und von hellgrüner Farbe sind. Der Stamm ist sehr gerade und rund, und oben, wie auch die Zweige, mit kleinen Dornen versehen. Dieser Baum trägt jährlich zwey Mahl kleine fleischfarbne Blumen an Büscheln, gleich Orangeblüthe, die sich zugleich öffnen, und einen starken und angenehmen Geruch haben. Die Frucht, die mit vier dünnen Fäden an dem Stängel sitzt, hat ein säuerliches Fleisch, worin 3, 4-5 kleine castanienbraune Bohnen sich befinden, die mit einer faserichten Haut bekleidet sind. Der Baum wird aus diesen Bohnen, wie auch aus den Stecklingen von den Zweigen fortgepflanzt. Die reife Frucht ist in einer grauen Schale eingeschlossen, die man abnimmt, worauf die Frucht ganz aus der Hülse heraus genommen wird. Einige von diesen Bäumen geben säuerliche, andre saure Früchte, die heilsam kühlend sind, in hitzigen Krankheiten erfrischen und den Leib reinigen.

13. Der Zuursakbaum (Anona muricata. L.) wächst in der Höhe eines Birnbaums und macht einen geraden Stamm. Er hat sehr viele gerade, biegsame und zähe Zweige, die mit vielen kleinen Nebenschössen versehen sind, an welchen die länglichrunden, dunkelgrünen Blätter paarweise sitzen. Die Blumen sind von rother Farbe. Die Frucht ist herzförmig, vier Zoll im Durchschnitt dick, 8-9 Zoll lang, wenn sie vollkommen reif ist. Sie wiegt bisweilen 8-9 Pfund, ist mit einer Schale bedeckt, hellgrün und von außen mit kleinen Stacheln besetzt, die bey

der Reife der Frucht schwarz werden. In dieser Schale findet man ein weiches Wesen. Es ist so fleischig, wie eine Melone, sehr saftig, von angenehmen Geschmack, und voll kleiner schwarzer Bohnen. Die Sclaven zerquetschen diese Frucht mit Wasser, mischen Zucker darunter, und erhalten ein angenehmes Getränk. Dieser Baum trägt jährlich zwey Mahl Früchte.

14. Der Caneelapfelbaum (Anona squarosa. L.) wächst wie ein mittelmäßiger Birnbaum, hat viele gerade und zähe Zweige, die mit vielen kleinen Nebenzweigen versehen sind, an welchen die Blätter paarweise hervor kommen. Diese sind ungefähr 4 Zoll lang und bis 2 Zoll breit, länglichrund und sehr dunkelgrün. Der Baum blühet und trägt Früchte zwey Mahl im Jahr. Die Blüthen sind kleine hellrothe Knospen, aus welchen die Frucht hervor kommt. Die Frucht ist größer als ein Gänseey, oben breit und unten spitzig, mit runzlichten, stumpfen, getüpfelten Schuppen, anfänglich von lebhaftgrüner, bey der Reife von gelber Farbe. Das Inwendige der Frucht ist in viele Fächer getheilt; in jedem ist ein schwarzer Kern, der so groß ist als ein Glied am kleinen Finger. Die Frucht hat einen caneelartigen Geruch, und läßt im Munde einen Geschmack, wie von Gewürznelken, zurück. Sie ist sehr erwärmend und heilsam für die Brust. Man macht Torten auch Marmelade daraus.

15. Die Pomeranzen- und Sinaäpfelbäume werden hier eben so hoch, als die höchsten Aepfelbäume in Europa und geben sehr viele Früchte. Man findet süße und saure. Die süßen sehen etwas blässer aus, als die Spanischen und haben einen nicht so scharfen Geschmack, sondern sind weit süßer. Die Citronenbäume werden nicht hoch, breiten aber ihre Zweige weiter aus. Die Limonellen (Limonia acidissima. L.) übertreffen noch die vorigen in der Menge der Früchte, die saftiger und saurer sind, als die Citronen. Man hat hier auch den Pompelnußbaum (Citrus decumanus. L.), der dem Pomeranzenbaume sehr ähnlich

ist,

ist, nur größere Blätter und mehr Früchte hat. Diese sind so groß, als eine große Melone, und haben starke, platte, gelbe Kerne; aber der Geruch und Geschmack ist nicht so gut, wie bey den Pomeranzen. Ihre Schale ist hochcitronengelb. Sie werden häufig nach Europa gebracht. Es gibt auch Pompelnußbäume mit rosenfarbnen Früchten und Kernen von derselben Farbe, übrigens aber den vorigen völlig gleich.

16. Der Bananas oder Pisangbaum (Musa paradasiaca. L.) den wir schon in Westindien kennen gelernt haben, wird hier wohl 15-20 Fuß hoch. Seine Blätter sind 6-7 Fuß lang und $1\frac{1}{2}$ Fuß breit. Unten sind sie breit, laufen oben schmal zu, sind mit starken Rippen durchzogen und von hellgrüner Farbe. Dieser Bananasbaum gelangt in neun Monathen zu seiner völligen Größe, und liefert bald hernach seine Früchte. Wenn der Stamm getragen hat, wird er umgehauen, und die Wurzel treibt neue Schüsse aus, die in Jahreszeit Früchte bringen und hernach vergehen.

17. Der Baumwollenbaum oder vielmehr Strauch (Gossipium), dessen wir schon oben gedacht haben, ist dem Lande eigen, und wird außer den ergiebigen Gegenden am Oronoco anderwärts auch von den Indianern gezogen. Der Stamm ist weiß, weich und schwammicht, und hat einen grauen dünnen Bast. Die Ranken sind fast gerade und voll Blätter, den Blättern des Weinstocks ziemlich ähnlich, doch viel kleiner und hellgrün, so lange der Baum jung ist. Wenn er älter wird, sind sie dunkler. Man köpft ihn mit Nutzen, damit er stärker werde. Er blühet jährlich zwey Mahl. Die Blume besteht aus einem Blatte, das beynahe ganz in fünf Abtheilungen zerschnitten ist, und die Gestalt einer Glocke hat; die fünf Blumenblätter sind zart und gelb. Aus der Mitte kommt eine hohle pyramidenförmige Röhre mit einer Menge Staubfäden. Aus derselben schießet ein kleiner Stängel auf, der wie ein Nagel in dem Boden der Röhre steckt, und nachher, wenn die Blumenblätter abgefallen sind, eine rundliche Frucht an-

ſetzt, worin man vier oder mehr Samenhäuschen findet, die oben offen ſind und den Samen enthalten. Dieſe Frucht verändert ſich endlich in einen eyförmigen, etwas ſpitzigen Knopf, in der Größe eines kleinen Hühnereyes. welcher anfänglich grün und hart iſt, gleich einer unreifen welſchen Nuß, hernach aber braun, ja faſt ſchwarz wird. Wenn die darin befindliche Baumwolle reif wird und aufſchwellt, zerſpaltet das Behältniß, das dürre und hart iſt, in drey bis vier Stücke, da man ihn denn abpflücken muß, ehe er auf die Erde fällt. Jedes Behältniß mit Baumwolle enthält verſchiedne Samenkörner in zwey Reihen an einander, in der Größe einer Erbſe, platt aber rauh, ſo daß die Wolle feſt daran ſitzt. Der Baumwollenbaum wächſt am beſten in einem leichten und trocknen Boden, da er wenig Regen verträgt. Nach ſechs bis acht Monathen bringt er bereits ſeine Früchte, ja binnen fünf Monathen, wenn er in guter Erde ſteht. Ein Bäumchen liefert alle Jahre höchſtens ein halbes Pfund Wolle. Die Raupen ſind ihre ärgſten Feinde.

18. Von der Caſſave oder Manioc (Jatropha Manihot. L.) die auch hier vorzüglich gedeihet, ſiehe unten bey Südamerica überhaupt.

19. Der Spaniſche Pfeffer (Capſicum annuum. L.), der hier ebenfalls angepflanzt iſt, wird von den Indianern und Sclaven faſt an allen Speiſen gebraucht. Die Blüthen der Pflanze ſind weiß mit gelben Tüpfeln; die Früchte erſt grün, bey der Reife gelb oder roth, bey einigen rund, bey andern länglich, und krumm gebogen, inwendig voll weiſſer Kerne. Es gibt ſehr viele Abarten; die vorzüglichſte iſt die (Capſicum groſſum. L.), mit großer länglicher Frucht, von ſehr hochrother Farbe, die in Purpur fällt: die Sclaven bedienen ſich ihrer mit Erfolg gegen die Waſſerſucht. Man nimmt durchgängig eine Hand voll von dieſem Pfeffer, und nachdem man ihn von einander geſchnitten hat, thut man ihn in eine Flaſche, gießt Wacholderbranntwein darauf, und läßt ihn einige Tage ſtehen,

ſtehen, worauf früh Morgens ein Gläschen von dieſem Extract genommen wird.

20. Die Vanille (Epidendrum Vanilla. L.) wird wegen ihrer Kraft und ihres Geruchs ſehr geachtet und gebraucht, um der Schocolade einen guten Geruch und Geſchmack zu geben. Sie wird daher ſehr theuer bezahlt. Es iſt eine Hülſenfrucht oder Schote, 5-7 Zoll lang, unſern Türkiſchen Bohnen ſehr ähnlich, hat anfangs eine ſchöne grüne Farbe, wird bey der Reife gelblich, und wenn ſie trocken iſt, völlig braun, und iſt mit kleinen runden Samenkörnern angefüllt, die anfänglich roth und ohne Geruch ſind, hernach aber ſchwarz werden nnd einen ſtarken Geruch bekommen. Die Pflanze, woran ſie wachſen, ſchlängelt ſich wie Epheu um die Bäume, und kommt im Schatten und in dicken Gebüſchen am beſten fort, weil die ſtarken Sonnenſtralen ſie verbrennen und austrocknen. Die Indianer pflücken die Schoten, wenn ſie gelblich werden, reihen ſie auf einen Faden an, und hängen ſie zum Trocknen in den Wind.

21. Man zieht in Guayana auch den Ingber (Amomum zingiber. L.), welcher die Wurzel einer Pflanze iſt, die ziemlich dick zu einer Höhe von zwey Fuß wächſet, und lange, ſchmale und glatte Blätter hat, die anfänglich lebhaft grün ſind, darauf gelblich werden, und ſo bald die Wurzel reif iſt, ſchnell verdorren. Dieſe Wurzeln ſind platt, breit und von verſchiedner Geſtalt, ſehr knotig, mit vielen Auswüchſen, liegen gar nicht tief, und ſind öfters ganz von Erde entblößt. Einige ſind ſo breit, als eine flache Hand, und wohl einen Zoll dick. Ihre Rinde iſt dünn und fleiſchfarbig, ſo lange ſie noch wachſen, aber grau, wenn ſie dürr werden. Das Inwendige iſt weiß, mit kleinen Aederchen durchſchnitten, die aus dem Stängel kommen, und mit einem viel ſchärfern Safte, als die Wurzel, angefüllt ſind. Die Pflanze wird aus Stücken von der Wurzel fortgepflanzt.

22. Die

22. Die Tajer ist eine Erdfrucht, die oben auf dem Acker liegt. Sie treibet fünf oder sechs Stiele, die vier bis sechs Fuß hoch werden. Oben auf jedem Stiel wächset ein Blatt, das ungefähr zwey Fuß lang, und anderthalb Fuß breit ist. Wenn die Frucht, die auf dem Erdboden liegt, ungefähr zehn Monathe alt ist, schießet aus dem Herzen derselben ein Stiel in die Höhe, der eben so lang ist, wie jene mit den Blättern. Auf diesem kömmt eine weisse Blume, wie eine Tulpe, zum Vorschein. Wenn diese nach zwey Monathen wieder verschwindet, so ist die Frucht reif. Sie wird auf dem besten Lande einige Schuh lang, und sechs bis acht Zoll dick. In Sandländern werden sie nur so groß wie Erdäpfel. Diese sind die schmackhaftesten. Die Frucht wird gebraten, oder in Wasser gekocht, und wie Erdäpfel gegessen.

## 9. Thiere.

1. Am Zitteraal kann man ohne Electrisirmaschine die Wirkungen einer stark geladnen Leydenschen Flasche empfinden. Berührt man ihn, oder nur das Wasser, welches ihn umgibt, mit einem Körper, der die Electricität fortpflanzt: so bekommt man eine heftige Erschütterung. Kein Fisch nähert sich im Umfange von 10 Ruthen dem Orte seines Aufenthalts, nur manche Gattungen von Krebsen machen sich nichts aus ihm. Seide, Pech, Siegellack und Glas pflanzen, wie bey andern electrischen Körpern, den Stoß nicht fort.

Herr Schilling, der sich lange Zeit in Surinam aufgehalten hat, entdeckte, daß der Magnet den Zitteraal an sich zieht, und ihm sogar seine Kräfte benimmt. Dieser Gelehrte bekam im Monath Julius 1764 einen kleinen Zitteraal, 6 Zoll lang und in der Mitte einen Zoll dick. So klein er war, so bekam doch jeder, der ihn anrührte, einen heftigen Stoß, mit einer langen Erstarrung. Herr Schilling selber, der der Neubegierde, ihn zu berühren, nicht widerstehen konnte, fühlte einen so starken Schlag,

daß

daß der untere Theil des Arms, besonders an dem Ellenbogen, wenigstens zwey Stunden lang, wie eingeschlafen war, und auch im obern Theile wenig Empfindung übrig blieb: nur in den andern Theilen des Leibes bemerkte er nichts davon. Da sich von ungefähr 3 bewaffnete Magnete in dem Zimmer befanden, so hatte er den Einfall, einen davon an den Fisch zu halten. Er nahm den stärksten, der 8 Loth trug, und brachte ihn an den Tisch, worauf der Fisch sich befand. In dem Augenblicke fing er an, sich außerordentlich in dem Wasser zu bewegen, ungeachtet ihn niemand berührte. Je mehr man den Magnet ihm näherte, je mehr zerarbeitete er sich: so bald man ihn aber wieder entfernte, wurde er ruhig. Man legte den Magnet in das Wasser selber: der Fisch fing seine ängstlichen Bewegungen aufs neue an, ohne sich jemahls dem Magnete zu nähern. Dieses währte eine Zeit lang, worauf er ruhiger wurde, sich dem Magnete näherte, ihn berührte, und gleichsam an dem Wasser hängen blieb, welches ihn umgab. Diese Erscheinung schien Herrn Schilling so merkwürdig zu seyn, daß er sie in Gegenwart einiger Zeugen zu wiederhohlen für nöthig befand. Es trat in dem Augenblick der nachher verstorbene Herr Stock, ein Sohn des gewesenen öffentlichen Lehrers in Jena, ein in der Mathematik, Physik und Chymie besonders geschickter Gelehrter, in das Zimmer, worein auch einige von Herrn Schillings Leuten gerufen wurden. Man entfernte zuerst mit einem Stückchen Holz den Fisch wieder von dem Magnete, an welchem er zu hängen schien, und man brachte ihn zu gleicher Zeit aus dem Wasser. Der Fisch war matt: aber in der Maße, als man ihn von dem Magnete entfernte, bekam er seine Lebhaftigkeit nach und nach wieder. Einer aus der Gesellschaft unterstand sich, ihn zu berühren, und fühlte keinen merklichen Stoß. Man legte den Stein in das Wasser: der Fisch fing aufs neue an, unruhig zu werden, es dauerte aber nicht lange, weil er sogleich von dem Magnet an sich gezogen wurde. Nach

Ver-

Verlauf einer halben Stunde entfernte er sich von selbst, aber sehr schwach und so, daß er dem Steine zur Seite blieb. Man nahm den Magnet aus dem Wasser, und berührte den Fisch, ohne das geringste widrige zu empfinden. Man konnte ihn mit der Hand fassen, ihn drücken, ohne daß der geringste Schlag erfolgte. Man untersuchte hierauf den Magnet, und fand die Bewaffnung beider Pole ganz rauch, als wenn man ihn in Eisenfeil hätte gesteckt gehabt. Den folgenden Tag befand sich der Fisch vollkommen wohl, ungeachtet der Schwachheit, die man den Tag zuvor an ihm beobachtet hatte. Man konnte ihn noch ohne Gefahr anrühren. Man hatte aber an diesem Tag Gelegenheit, eine neue Erscheinung zu bemerken, welche darin bestand, daß wenn der Fisch an dem Magnet hing, man keinen Stoß fühlte, wenn man letzteren mit einem Eisen berührte; da hingegen, wenn solches mit der Hand geschahe, der Schlag sehr heftig war. Berührte man mit dem Finger den Fisch selber, wenn er seiner Kraft durch die Berührung des Magnets beraubt war, so spürte man wieder nicht das geringste. Man warf hierauf ein wenig Eisenfeil in das Wasser, und nach acht Tagen, da man den Fisch ruhig gelassen hatte, bekam jemand, der ihn aus dem Wasser heraus langen wollte, sogleich einen, wiewohl schwächeren Schlag als in dem Anfang. Man näherte den Fisch aufs neue dem Magnet, der ihn anzog, aber nur auf einige Augenblicke, nach welchen der Fisch ganz geschwächt sich wieder von demselben los machte.

Nachdem Herr Schilling sich der Richtigkeit dieser Erscheinungen vollkommen versichert hatte, so wollte er nun die Gelegenheit abwarten, einen größern zu bekommen. Da es schwer ist, die Fische von einer gewissen Größe zu erhalten, so mußte er sich lange Zeit gedulden, denn sie lassen sich nicht mit der Schnur fangen, weil sie nicht in den Angel beißen, sondern es geschiehet solches, indem man das Wasser aus den Flüssen in gewisse Behälter leitet, und es nach einiger Zeit wieder ablaufen

läßt,

läßt, da denn der Zitteraal unter andern Fischen zurück bleibt; so bald man aber einen gewahr wird, so gibt man ihm mit einem Holze einen Schlag auf den Kopf und tödet ihn. Wenn die allzugroße Menge anderer Fische verhindert, ihn zu bemerken, so gibt er sich bald durch den Schlag zu erkennen, den er demjenigen beybringt, der ihn unversehens berührt. Daher durchstören auch die Fischer ihre Fische gemeiniglich zuvor sehr sorgfältig mit einem Stocke, ehe sie dieselben aus dem Behälter heraus langen.

Es währte also lange, ehe Herr Schilling einen Zitteraal von vier Fuß in der Länge und anderthalb Fuß in der Breite erhielt. Er war aber verwundet, und der Magnet zeigte keine sonderliche Wirkung: der Fisch machte sich bald los, und blieb todt auf dem Grunde des Gefäßes liegen. An andern kleinern, die man ihm brachte, beobachtete er weiter nichts, als daß je größer der Fisch ist, je weniger er anfangs von dem Magnet angezogen wird, welchem er sich niemahls freywillig nähert. Es vergehen zuweilen 3, 4 und mehrere Stunden, ehe er sich anhängt, und dieses geschiehet noch dazu nur bey den kleinern, die man mit einem Stückchen Holz gegen den Magnet zu stoßen muß. Außer dem Wasser kann man diesen Versuch nicht wohl machen, weil der Fisch sich zu sehr bewegt. Man beobachtete an ihm in dieser Lage nur das einzige, daß wenn man ihn mit dem Magnet berührte, er durch denselben keinen Stoß beybringen konnte.

Er hatte ein Mahl einen Zitteraal einen Fuß lang und anderthalb Zoll breit, bey welchem er alle Mühe hatte, ihm innerhalb 24 Stunden seine Kraft zu benehmen und ihn an den Magnet zu bringen. Aber auf der andern Seite verfloß auch mehr Zeit, ehe er seine Kraft wieder bekam, ob man schon Eisenfeil in das Wasser geworfen hatte.

Im Jahr 1767 bekam er endlich einen von 4 Fuß in der Länge und einen in der Breite. Er widerstand dem Magnet so vollkommen, daß er ihm nicht das geringste

von seiner Kraft rauben konnte. Es zeigte sich aber bey dieser Gelegenheit eine neue nicht weniger merkwürdige Erscheinung als die erste. Man hatte der Gewohnheit nach einige Negersclaven angekauft, welche von der Africanischen Küste herkamen. Es befand sich unter denselben ein Junge von 14 Jahren, von einer starken Leibesbeschaffenheit. Dieser faßte lachend den Fisch, den Herr Schilling nicht ohne Empfindung eines heftigen Schlages anrühren konnte, mit beiden Händen, und zog ihn zu großer Verwunderung der Umstehenden aus dem Wasser, ohne das geringste zu fühlen. Da niemand in seiner Sprache mit ihm reden konnte, so war es nicht möglich, zu entdecken, wie er dieses bewerkstelligte. Er gab aber durch Zeichen mit der Hand zu verstehen, daß er den Fisch gern essen möchte. Man konnte ihm seine Bitte jedoch nicht gewähren, weil man noch andere Erfahrungen mit ihm vornehmen wollte, zu welchem Ende er in eine Grube mit Wasser auf dem Hofe gethan wurde, woraus ihn der junge Neger so oft heraus langte, als man wollte. Allein nach Verlauf einiger Zeit bekam er einen Ausschlag über den ganzen Leib. Da dieses fast allen neuangekommenen sowohl Africanern als Europäern wiederfähret, so machte man nichts daraus, weil dieses Uebel öfters von sich selbst oder wenigstens auf den Gebrauch einiger abführenden Mittel bey einer guten Lebensordnung zu vergehen pflegt. Man gebrauchte daher bey dem Jungen dergleichen und noch kräftigere Blutreinigungsmittel, aber ohne Wirkung. Da er nach einiger Zeit sich in der Sprache des Herrn Schillings ein wenig auszudrücken gelernt hatte, so versicherte er, daß wenn man ihm nicht erlaubte, den Fisch zu essen, so würde er nie von seinem Ausschlage befreyet werden. Nichts desto weniger wurde ihm seine Bitte abgeschlagen, jedoch dabey ernstlich untersagt, den Fisch ferner zu berühren. Er wurde endlich wieder hergestellt. Es verflossen hierauf einige Monathe, ehe er den Fisch wieder aus den Wasser hohlen mußte. Der Ausschlag

kam

kam sogleich wieder zum Vorschein, wurde aber auch durch die vorigen Mittel vertrieben. Herr Schilling machte die Erfahrung an seinem Neger noch drey oder vier Mahl. Er erkundigte sich auch bey verschiedenen Plantagebesitzern in Surinam, ob ihnen dieser Zufall bekannt wäre. Sie versicherten ihm alle, daß wenn ein Schwarzer den Zitteraal berührte, so bekäme er gemeiniglich einen unheilbaren Aussatz, daher man ihnen sehr verböte, dieses vorzunehmen. Dieser ganzen Erzählung sind folgende Beobachtungen des Herrn Schilling's noch beygefügt.

1) Wenn man diesen Fisch ein wenig stark berühret, so zieht sich seine Haut zusammen, und der Stoß gehet eigentlich aus den beiden Puncten der Zusammenziehung. Daher kommt es, daß man nichts empfindet, wenn man ihn im Wasser nur gelinde berührt.
2) Es geschieht wirklich eine zirkelförmige Zusammenziehung.
3) Wenn man sich eines eisernen Stabes bedient, so erfolgt die Zusammenziehung, noch ehe man den Fisch damit berühret, aber sie ist, so wie der Schlag, stärker bey der wirklichen Berührung. An dem letzteren Fische zeigte sich ein Anfang der Zusammenziehung, wenn das Eisen noch einen Fuß weit von dem Fische entfernet war, und der es hielt, fühlte ein Zittern in der Hand.
4) Wenn man dem Fische so wohl in dem Wasser als außer dem Wasser eine Magnetnadel näherte, so fing sie an, sich zu drehen, womit sie so lange anhielt, als sie in der Nähe blieb, aber die Zusammenziehung der Haut des Fisches war fast unmerklich.
5) Der Fisch bleibt in dem Stande der Zusammenziehung, auch nachdem der Magnet ihn seiner Kraft beraubt hat.
6) Wenn man ihn mit Siegellack berührt, so empfindet man nur einen schwachen Stoß. Bey der Berührung mit andern Körpern richtet sich der Stoß nach ihrer Härte, doch nicht gänzlich, denn bey sehr weichen Körpern ist er so hart, wie bey hartem Holze.

es in großer Menge und von der mannig-
t. Sie haben ein lebhafteres, schöneres und
Gefieder, als irgendwo. Sie legen und brü-
ber in diesem sanften Clima mehrmahls des
e großen aber brüten bloß in der Regenzeit.
n brüten 4=5 Mahl; die mittlern 2=3 Mahl,
ßten nur Ein Mahl. Wenn man die Nester
, die nur Ein Mahl brüten, wegnimmt oder
bauen sie dieselben gewöhnlich zum zweyten
der, zum dritten Mahl aber nicht. In der
legen und brüten sie alle. Zu Anfang derse-
am muntersten, gerade wie unsre Vögel im
Während der heißen Jahrszeit läßt ihre Leb-
merklich nach. Die größten legen 1=2 Eyer;
rvögel und die kleinen Singvögel in den Wäl-
Die wilden Enten, Wachteln und Rebhühner
wie in Europa 12=15. Die Haustauben und
gen das ganze Jahr durch, wenn man sie nur
rt. Die zahmen Enten legen regelmäßig zwey
Jahrs, auf Allerheiligen (den 1sten November)
ohannis (den 24sten Junius). Bey dem einför-
ma wandern sie nicht, wie bey uns. Die,
uns nur zu gewissen Jahrszeiten sich aufhalten,
Schwalben, Wachteln und Nachtigallen bleiben
ganze Jahr. Die Papagayen sind zwar das
da, aber doch im Sommer häufiger, als im
Sie wählen sich im Sommer gewisse Plätze
ise zum Nachtquartier aus, auf denen sie sich
in so großer Anzahl versammeln, daß die Wäl-
amit bedeckt sind. Im Winter aber leben sie
abgesondert, in den Gehölzen zerstreut, und be-
sich bloß mit dem Bau ihrer Nester, dem Brü-
Eyer und der Erziehung ihrer Jungen. Sie
alsdann viel seltner, weil sie sich immer allein
o sich fast gar nicht von dem Ort entfernen, wo
st haben. Eben so ist es auch mit andern Vö-

geln.

geln. Im Winter, wo es ihnen nicht am Waſſer zum Trinken fehlt, halten ſie ſich weit häufiger in den Wäldern und am liebſten auf Anhöhen auf; da ſie hingegen im Sommer, wegen des Waſſermangels, genöthigt ſind, ſich an den Ufern der Bäche und Ströme aufzuhalten, wo man ſie am häufigſten antrifft. Die große Hitze im Sommer nöthigt ſie, die buſchigſten und kühleſten Gegenden aufzuſuchen, wo ſie ſich ſo ſtill halten, daß man ſie nicht leicht entdeckt. Zur Zeit der Früchte und Körner-Reife, findet man ſie wieder häufiger und zahlreicher, je nachdem in dieſer oder jener Gegend mehr Früchte oder Körner ſind.

Die Waſſervögel allein ſtreichen gewiſſer Maßen, ſo wie vieler Regen mit großer Dürre abwechſelt, hin und her. Sie verlaſſen die Gegend entweder, weil ihnen Waſſer im Sommer fehlt, oder weil es im Winter zu häufig iſt. Die Schnepfen halten ſich den Sommer über beſtändig in den niedrigſten Gegenden an dem Waſſer auf; im Winter hingegen in den höchſten, um weniger Waſſer zu haben.

Die einzigen Vögel, welche regelmäßig wandern, ſind die Aouraous. Sie bringen allezeit den Winter am Meerufer zu, wo ſie ihre Eyer legen. Sie bleiben den ganzen Winter in großen, vom Meerwaſſer vollen Lachen. So bald aber der Sommer kommt, ziehen ſie ſcharenweiſe in das Innere des Landes, wo ſie vermuthlich ebenfalls Waſſergegenden antreffen. Die weiter landeinwärts wohnenden Guayaner ſehen ihre Rückkehr als ein ſichres Zeichen der kommenden ſchönen Jahreszeit an. Wenn ſie die Nacht auf der Reiſe überfällt, ſo ſetzen ſie ſich auf die höchſten Bäume, aber allezeit längs eines Fluſſes, wo ſie dann übernachten. So bald der Tag anbricht, reiſen ſie alle mit einander weiter. Ueberfällt ſie ein Regen bey Tage, ſo ſetzen ſie ſich alle zugleich auf die Bäume, wo ſie ruhig warten, bis er vorüber iſt. Ob ſich gleich der größte Theil in das Innere des Landes den Sommer über begibt, ſo bleibt doch auch eine große Anzahl am Meerufer zurück.

Die meisten Vögel mausern sich nicht zu einer bestimmten Jahreszeit, wie bey uns, sondern nach und nach, fast das ganze Jahr durch, besonders die Prachtvögel. Zu Ende des Sommers gehet indeß, besonders bey den Weibchen das Mausern am geschwindesten von statten. Die wilden Enten mausern sich im September und October völlig. Ihre Federn fallen dann so leicht aus, daß sie beynahe nackend werden, und nicht mehr fliegen können. Dann passen ihnen die Indianer auf, und fangen sie oft lebendig.

So sehr aber auch die Natur die hiesigen Vögel durch Gestalt und Farbenpracht ausgezeichnet hat, so wenig Vorzüge hat ihre Stimme. Nirgends hört man in den Guayanischen Wäldern so liebliche und melodische Gesänge, als bey uns. Meistens ist ihre Stimme grob, unregelmäßig und widrig. Ganz kleine haben eine so starke Stimme, daß man sie für sehr groß halten sollte. Andre Vögel von mittlerer Größe geben so tiefe Töne von sich, daß man die blökende Stimme vierfüßiger Thiere zu hören glaubt.

Die Holztauben allein haben eben die Stimme, wie unsre Haustauben; die Turteltauben aber eine ganz andre.

Unsrer Nachtigall kommt kein Americanischer Vogel im Gesange bey. Man hat zwar hier gewissen kleinen Vögeln eben den Nahmen, wegen einiger Aehnlichkeit in ihrer Stimme, gegeben. Sie haben aber lange keine solche Stärke und Mannigfaltigkeit der Töne. Sie singen das ganze Jahr durch. Mit Anbruch des Tages lassen sie ihre Stimme am stärksten hören. Sie sitzen immer auf den Häusern, die sie gar nicht verlassen, und in welchen sie, gerade wie bey uns die Sperlinge, ihre Nester bauen, nur daß sie mit größerer Dreistigkeit die Zimmer besuchen, und sich oft das besuchteste und reinlichste Zimmer, so bald sie nur hinein kommen können, aussuchen, um ihr Nest darein zu bauen.

Aber

Aber auch noch andre Eigenheiten zeichnen die hiesigen Vögel von den Europäischen aus. Einige Wasservögel, sogar die, welche eine Schwimmhaut zwischen den Zehen haben, setzen sich häufig auf die Bäume, z. B. die Reiher, Kurlis, die Wasserschnepfen, die Aouarous, die Toyouyous, die Enten ꝛc. Viele dieser Vögel, welche sich von Fischen nähren, und stets an den Meerufern oder in den Meerlachen wohnen, bauen ihre Nester, besonders die größten unter ihnen, in die Höhe.

Der Touyouyou, der größte Vogel der neuen Welt, macht sein Nest auf den größten Bäumen, die an den Meerlachen, welche er bewohnt, stehen. Er legt auf demselben ein oder zwey Eyer; erzieht daselbst seine Jungen so lange, bis ihr Gefieder groß genug ist, daß sie zur Erde herab kommen können. Sonst lebt er für immer in den Lachen, nährt sich weder von Fleisch noch Früchten, sondern von Fischen. Sein Körper und Gefieder verstattet ihm, die meiste Zeit im Fluge zuzubringen. Oft verliert er sich in den Wolken. Das Weibchen brütet die Eyer aus, und wenn die Jungen ausgeschlüpft sind, ernährt es dieselben mit Fischen. Ihre Farbe ist anfänglich blaßgrün; darauf wird sie rosenroth und im dritten Jahre werden alle Federn weiß. Sie sind sehr gefräßig, und brauchen zu ihrer Sättigung eine große Menge Fische. In der Jugend sind sie nicht sehr wild, man kann sie oft lebendig fangen. Ihr Fleisch ist schmackhaft, und besonders von den Jungen zart; aber das Fleisch der Alten ist zähe, und hat, wie das Fleisch aller Vögel, die sich von Fischen nähren, einen widrigen Oehlgeschmack.

Unter den Rebhühnern ist das so genannte dicke das merkwürdigste. Es ist größer als ein Huhn, und hat ein blaßgraues Gefieder. Man findet es nur in den dicksten Wäldern. Des Abends setzt es sich auf niedrige Bäume, wo es die Nacht, aber niemahls des Tags über bleibt. Es hat einen schwerfälligen Flug; nährt sich von allerhand Körnern und Früchten, die es unter den Bäumen

auflieſet, häufig auch von Würmern und kleinen Inſecten, die es aus der Erde ſcharrt. Es macht ſein Neſt auf der Erde, allezeit neben einem groſsen Baum, oder hohlen Stamm. Es legt 12 - 15 Eyer, die oft gröſser als Hühnereyer und ganz grün ſind. Wenn man zur Leg- oder Brütezeit das Weibchen vom Neſte jagt, bauet es in einiger Entfernung davon ein andres, und rollt ſeine Eyer aus dem vorigen über die Erde hin in das neue. Dieſs geſchieht ſo emſig, daſs man 24 Stunden darauf das Neſt leer findet. Man entdeckte 30 - 40 Schritte davon das neue Neſt mit den alten Eyern. Da man es auch hier ſtörte, brachte es ſeine Eyer abermahls weiter, aber mit weit gröſserer Vorſicht, indem es ſich weiter entfernte und ſie ſorgfältiger verſteckte. So bald die Jungen ausgekrochen ſind, folgen ſie gleich der Mutter, die ſie anfänglich mit Inſecten und Würmern füttert. So bald ſie aber gröſser geworden ſind, eſſen ſie allerhand Körner und Früchte, welche ihnen die Mutter verſchafft. Wenn man auf die Mutter in Geſellſchaft ihrer Jungen, wenn ſie noch ganz klein ſind, ſtöſst, ſo fliegt ſie mit ſtarkem Geſchrey auf, aber nicht weit. Die Jungen verſtecken ſich dann ſo gut unter den dürren Blättern, daſs man nicht ein einziges finden kann. So bald man ſich aber etwas entfernt und verborgen hält, kommt die Mutter bald wieder, und verſammelt durch ein feines Geſchrey gleich wieder ihre Jungen, die ſie umgeben und wie die Küchlein ſchreyen. Wenn irgend ein Thier ſie überfällt und die Jungen angreifen will, ſo kämpft die Mutter aufs heftigſte, um ſie zu vertheidigen, und läſst ein Geſchrey hören, welches den lebhafteſten Zorn ausdrückt. Trifft man eine Flucht etwas gröſsrer Rebhühner an, ſo fliegt ein Theil derſelben mit der Mutter auf, aber nicht weit und man kann leicht einige davon tödten. Die Jagd dieſer Rebhühner iſt für die Indianer ſo leicht, als für die Europäer ſchwer. Jene können in den Wäldern herum gehen, ohne daſs man ſie hört, nähern ſich ihnen daher ſehr leicht, und tödten ſie auf

der

der Erde, wo sie wie große Hühner beysammen sind. Aber die Europäer, welche in den Wäldern nicht ohne Geräusch gehen können, verscheuchen sie vor sich her, und sie kommen ihnen desto eher aus dem Gesicht, da sie wie die Europäischen sehr schnell laufen können. Auch erkennen sie die Europäer an ihrer Kleidung viel weiter in der Ferne, da die völlig nackenden Indianer hingegen, nicht viel anders als die Baumstämme und dürren Blätter aussehen, und daher sich ihnen unbemerkt beynahe völlig nähern können. Man kann sie leicht tödten, wenn sie des Nachts auf den Baumzweigen sitzen. Man kann ihnen dann sehr nahe kommen, ohne daß sie davon fliegen.

3. Die blutdürstigen Fledermäuse sind eine große Plage des Landes, gegen welche noch die Katzen die besten Dienste thun.
4. Der Dante läßt sich leicht zahm machen.
5. Unter den Insecten thun keine den Früchten mehr Schaden, als die weissen Ameisen. Um Küchengewächse vor ihnen schützen und bauen zu können, füllt man für dieselben ein Canot mit Erde, und stellt es auf vier hohe Pfähle, weit von der Erde. Die großen nennen die Einwohner Bacciaco. Diese, wenn sie sich verwandeln, werden von den Eingebornen mit blutigen Händen (denn die Ameisen haben lange scharfe Zähne) aus ihren Höhlen hervor gehohlt, in Körben gesammelt und, nachdem ihnen der Kopf abgeschnitten ist, gebraten. Dieß ist für den Indianer ein kostbares Gericht. Man hat einige von eben der Größe, die noch heftiger beissen, wobey die Tamanacher den Muth ihrer Kinder üben, indem sie sehen, wer sich am geduldigsten von ihnen beissen läßt. Die schlimmsten aber unter allen Ameisen sind die Iracas. Ihr Biß verursacht das Fieber. Die Cramaru sind besonders eine Plage in den Häusern. Sie fressen vornehmlich den Zucker, man mag ihn verwahren, wo man will; sie nähren sich auch von den Spinnen.

Die weiſſen Ameiſen (eigentlich Holzläuſe (Termes fatalis. L.), denn ſie ſind einer Laus ähnlich), nur viel größer, und haben einen ſpitzigen und harten Kopf, womit ſie allerley Holzarten, Leinwand, Kleider und andre Sachen zernagen und unbrauchbar machen) ſind eine große Plage für Surinam und andre Länder unter dem heiſſen Himmelsſtrich. Sie bauen ſich in die Häuſer, und richten dieſelben zu Grunde. Ihren Bau legen ſie gemeiniglich im Dache an, aber die verdeckten Gänge zu demſelben nehmen ſchon an den Wänden zunächſt bey der Erde ihren Anfang. Ihr Bau hat einen großen Umfang, und iſt aus Holz und Harz ſo feſt verbunden, daß er ſich im Waſſer nicht gut auflöſen läßt. Hingegen fängt er leicht Feuer und brennt hell. Die Gänge ſind nur zwey Linien breit, und nur ſo viel erhaben, als zu einem bequemen Durchgange dieſer kleinen Thiere nöthig iſt. Sie gehen an den Wänden des Hauſes von unten bis oben. Wird ihnen ein Stück davon eingeriſſen, ſo erſetzen ſie es in wenig Minuten. Sie ſind durchaus zugewölbet, daher fällt gar kein Licht hinein. Im Finſtern alſo und den Augen der Häuſerbeſitzer ganz unſichtbar, verrichten dieſe ſchädlichen Inſecten ihre Verwüſtung dergeſtalt, daß ſie die Balken und alles Holzwerk der Häuſer von innen zerfreſſen, die äußere Fläche derſelben aber unbeſchädigt laſſen. Dieſes kann den Einſturz der Häuſer leicht bewirken. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ſie durch Arſenik vertrieben werden, wenn er zerſtoßen in ihre Gänge gebracht wurde.

Noch eine andre Art ſind die großen braunen Ameiſen, welche die Caraiben Komacko, die Arowacken Kuſſe, Herr Hartſink aber Papa-Ameiſen oder Couches nennt. Sie ſind ebenfalls eine große Plage für Surinam. Ihre Verwüſtungen richten ſie vorzüglich an den Bäumen an, indem ſie ihre Blätter an den Stielen abnagen, und ſie in ihren Bau tragen. Es ſieht ſonderbar aus, wenn ſo ein kleines Thier, das wenig über einen halben Zoll lang iſt,

ein

ein groſses Blatt bequem fortſchleppt. Ein Baum, den ſie etliche Mahl hinter einander ſeiner Blätter beraubt haben, ſtirbt ab. Auſser den Bäumen thun dieſe Ameiſen auch an Welſchkorn und andern Eſswaren groſsen Schaden. Ihr Bau iſt von den Europäiſchen Ameiſenhaufen ſehr verſchieden. Er iſt ganz von Erde und formirt einen flachen Hügel, oft von einem Umfange von 2300 Schritten. Auf demſelben ſind eine Menge trichterförmige Oeffnungen, die zu Ein- und Ausgängen dienen. Um die nöthige Erde zu dieſen Hügeln zu bekommen, machen ſie unter der Erde mehr oder weniger tiefe Canäle. Man hat welche angetroffen, die über 3 Fuſs tief waren, und 5 Fuſs unter der Oberfläche der Erde anfingen. Bey Verfertigung eines Grabes in Bambez, einem Dorfe der Freyneger, traf der Neger, der es machte, auf einen ſolchen Canal, und muſste aufhören, weiter zu graben, weil das Grab in kurzer Zeit voller Ameiſen wurde.

6. Der Hund iſt das einzige zahme Hausthier des Indianers. Man weiſs aber hier nichts von tollen Hunden.
7. Auch die wilden Pferde bezähmen die Indianer.
8. Die Pipa in Surinam iſt eine überaus groſse Kröte, welche dadurch merkwürdig wird, daſs ſie ihre Jungen auf dem Buckel ausheckt.

## 10. Merkwürdigkeiten.

1. 1672 bemerkte Richer zuerſt auf der Inſel Cayenne, daſs ein Pendel, welches in Paris Secunden ſchlägt, hier verkürzt werden muſs, wenn es hier auch Secunden ſchlagen ſoll. Die Urſache liegt darin, daſs nach dem Aequator zu die Schwere der Körper geringer iſt, als weiter davon ab.
2. Die Hangematte, deren oben erwähnt worden, iſt ein ganzes ungenähtes Stück, aus Baumwolle gewebt, 12 Schuh breit und 12 Schuh lang. An beiden Enden ſind 3 Ellen lange, dünne Streifen, welche zuſammen gefaſst, und in dem Zimmer an beiden Quereken ſo feſt gemacht

werden, daß die Hangematten einen regulären halben Zirkel beschreibt. In diese legt man sich, und sie werden in Surinam für die bequemsten Betten gehalten, denn sie ziehen sich nach dem Leibe, je nachdem einer liegen will. Man hat darin kein Kopfkissen nöthig, denn es zieht sich durch die Schwere des Leibes so, daß der Kopf immer höher zu liegen kommt. Doch gibt es einige, die sich ganz kleiner Kopfkissen darin bedienen. Man hat aber außer diesen Hangematten auch ordentliche Europäische Betten in Surinam, deren man sich aber nur in Krankheiten bedient, außerdem würden sie zum beständigen Gebrauch zu warm und unbequem seyn. — Eine Hangematte kostet 70=100 Gulden, und ist kühler und sanfter, als alle Betten. Man kann sich, wenn man will, auch darin schaukeln lassen, welches manche thun.

3. Die Spaziergänge in Surinam sind die herrlichsten, und man sucht ihres Gleichen vergeblich in Europa. Von der Natur selbst gemacht, auf einer unübersehlichen Pläne, immer aufs reinlichste gehalten, unter lauter Orangen- und andern immer grünen Bäumen, bey einem ewigen Frühling und Sommer, da die Bäume immer Blüthen, und zeitige und unzeitige Früchte zugleich haben.

## L.

## Quito.

### 1. Lage.

So wie Guayana die nordöstlichste Küste von Südamerica seitwärts und in Südosten unterhalb Tierra Firma und in Norden des Aequators begreift, so macht die Provinz Quito die nordwestlichste Küste in Südwesten von Tierra Firma im Süden des Aequators aus.

### 2. Grenzen.

Die Westseite stößt an den großen Ocean, in welchem auf beiden Seiten des Aequators die unbewohnten Gallapagos

pagos oder Schildkröteninseln liegen. Die Nordostseite an Popayan, die Ostseite an das so genannte Amazonenland, eigentlich an Brasilien, die Südostseite an die Landschaft Maynas und die Südwestseite an Peru.

## 3. Clima.

Es leidet viel von Erdbeben und Ueberschwemmungen, ist aber meist ein herrliches Land, das eines ewigen Frühlings genießt. Die nördlichste Küste hat viel, die südlichste höchst selten oder gar niemahls Regen. Der größere östliche Theil, zu welchem man noch ein Stück des Amazonenlandes, nähmlich dessen nordwestlichen Theil, zwischen den Flüssen Yupura in Norden und dem Maranhon in Süden, rechnet, hat heißfeuchte Luft.

## 4. Gewässer.

1. Außer dem großen Ocean selbst, ein Theil desselben, der Meerbusen von Guayaquil, welcher eine merkwürdige Wetterscheidung zwischen dem nördlichen und südlichen Theil von Quito verursacht.
2. Der Amazonenfluß oder Maranhon, welcher sich an der Südgrenze von Peru, von wo er südlich herauf kommt, auf Ein Mahl östlich wendet. Er nimmt zum Theil im Lande, zum Theil auf der Grenze so wohl in Norden als in Süden beträchtliche Nebenflüsse auf.

## 5. Gebirge.

Es ist überaus gebirgig. Denn es zieht hier eine doppelte Reihe der Andes hindurch, welche die höchsten Berge der Erde gegen den Aequator, besonders den

1. Chimboraço (Tschimborasso) den König der Berge enthält. Er ist weit über eine halbe Meile, nähmlich 21136 Fuß über die Fläche des Meeres erhaben, und also der höchste in den bisher bekannten Gegenden der Erde.
2. Den Schneeberg Pichincha, an dessen östlichem Abhange die Stadt Quito liegt. Er liegt ungefähr 17 Meilen

Meilen vom Meere und sein Gipfel reicht 2430 Toisen (Klafter) über die Oberfläche desselben.

3. Der Cayambe, unmittelbar unter dem Aequator, hat über 3000 Toisen.

### 6. Boden.

Meistens ein fruchtbares Land. Die Gegend um die Stadt Quito, das Thal von Quito genannt, ist die höchste Ebne, so wie die Stadt die höchste auf dem Erdboden. Die nördliche Küste ist waldig; die südliche hingegen kahl und sandig.

### 7. Einwohner.

Sich zu betrinken, ist hier ein Vorrecht der Mannspersonen. Die Weiber müssen nüchtern bleiben, um ihre Männer aus den Gelagen heimschleppen zu können.

### 8. Pflanzen.

Das elastische Gummi wird in den am Meer gelegnen Provinzen von Quito Cahutschu genannt, und ist an den Ufern des Maranhon sehr gemein. Man verfertigt daraus unzerbrechliche Bouteillen, hohle Kugeln, die sich völlig platt zusammen drücken lassen, und gleich wieder ihre Gestalt annehmen, so bald sie vom Drucke befreyt sind.

## LI.

## Mayna s.

### 1. Lage.

Es liegt zwischen dem 1sten und 9ten Grad Südbreite, und zwischen dem 50sten und 60sten Grad westlicher Länge von Ferro an gerechnet.

### 2. Grenzen.

Die Cordilleras machen die Grenzen dieser Landschaft, die wegen ihrer Wildnisse bisher fast noch gar nicht bekannt war, im Westen.

Im

Im Norden bestimmt fast unter dem ersten Grade der Südbreite der große Fluß Putumago, welchen die Portugiesen bey seiner Mündung in den Maragnon Yssa nennen, und

Im Westen gegen Brasilien zu der Yahuari; so wie

Im Süden die Landschaften der noch unbezwungnen Nationen, etwa unter dem 9ten Grade Südbreite, die Grenzen.

## 3. Clima.

Sturmwinde und Donnerwetter sind etwas gewöhnliches; Hagel aber selten. Veigl sah nur Ein Mahl während eines zwölfjährigen Aufenthalts einen sehr kleinen Hagel. Die Indianer verwunderten sich darüber, als über eine Sache, die sie in ihrem Leben nicht gesehen. Aus dem Donner machen sie sich nichts, weil man fast kein Beyspiel hat, daß der Blitz einschlägt; vermuthlich weil dort so viele Wetterstangen, als in dem unermeßlichen Walde hohe Bäume sind. Die Regenzeit, oder die Zeit der Ueberschwemmungen, welche vom Januar bis zum Brachmonath dauert, nennt man den Winter. Er wird zu Anfang Junius durch einen sehr kalten, heftigen und trocknen Wind aus Osten vertrieben. Dieser treibt zugleich eine unglaubliche Menge kleiner Fische, die unsern größten Aschen sehr ähnlich sind, den Maragnon hinauf. Die übrige Zeit heißt der Sommer. Wegen der benachbarten feuerspeyenden Berge Cotopaxi, Pinche, Antisana, Tunguragua, Sinchulagua, Cayambe, Chimburazo ꝛc. leidet das Land oft durch Erdbeben. — Die ganze Landschaft liegt zwar im heissen Erdstrich, aber die dicken und hohen Wälder, womit das Land viele hundert Meilen bedeckt ist, und die vielen Seen und Flüsse darin, welche durch häufige Regen entstehen, und eine gewaltige Menge von Dünsten aufsteigen lassen, verursachen eine kühle Witterung.

## 4. Flüsse und große Gewässer.

Ueberhaupt enthält es eine unglaubliche Menge von Seen und Flüssen. Man sieht fast nichts als Wasser und Waldungen. In der Regenzeit ist es meistens überschwemmt.

Daher

Daher man die Anhöhen an den Flüssen zu den Dörfern und Missionen, welche hier die Jesuiten haben, wählt. Der größte Strom des Erdbodens, der Maragnon, Maranhon oder Amazonenstrom, durchströmt auch dieses Land mehrere hundert Meilen weit.

## 5. Berge und Gebirge.

Diese schließen sich besonders in Westen in großer Menge an die Cordilleras an, und begrenzen auf dieser Seite das Land, welches sonst größtentheils eine Ebne ist.

## 6. Boden.

Das Erdreich ist außerordentlich fruchtbar. Der Boden thonichter Natur. Daher darf nicht wohl das Unkraut ausgegätet werden (welches auch die Einwohner ohnedem nicht thun); sonst würde er zu entblößt der Sonnenhitze ausgesetzt und steinhart werden. Aber fast nirgends sieht man ein offnes Feld, oder Wiesen und Aecker, sondern fast überall nichts als Wasser und Waldungen, und die Dörfer der zum Christenthum bekehrten Einwohner liegen sämmtlich an den Flüssen, und haben Wälder im Rücken. An Gegenden, die wie bey uns in Aecker und Wiesen, Thäler und Hügel abgetheilt wären, ist nicht zu denken.

## 7. Einwohner.

Diese sind

1) Spanier.
2) Christliche Indianer.
3) Wilde.

### 1.

Zu den Spaniern gehören hauptsächlich

a) Die zur Regierung des Landes von Madrit aus angestellten Personen.

b) Die Jesuiten, welche hier die Indianer zum Christenthum zu bekehren suchen.

2.

Zu den christlichen Indianern gehören

A. Am obern Maragnon unter andern

a) Die Maynas. Die Spanier wollten sie mit Gewalt zur Dienstbarkeit zwingen. Um dieser zu entgehen, trieb sie die Verzweiflung zu lauter Mitteln (z. B. Selbstmord, Gegenwehr) wodurch diese Nation grösztentheils aufgerieben wurde, so daß sie jetzt nur noch 2 Dörfer bewohnt.

b) Die Xeberas, deren ungefähr 2000 sind. Diese verfertigen die besten Blaseröhre, welches die Jagdinstrumente dieser Nationen sind, und schießen kleine vergiftete Pfeile sehr gewiß daraus ab. Diese Blaseröhre sind auch einer ihrer vorzüglichsten Artikel, womit sie handeln, und die ihnen lieber als Flinten sind. Sie verhindern hauptsächlich, daß die Spanier von hier aus nicht gerade westlich durch mit Quito eine Communication erhalten können. Von Quito aus gehen nur 3 Straßen nach dem Maragnon, von denen die eine zu Pferde oder auf Maulthieren gemacht werden kann, die beiden andern aber sind bloß für Fußgänger. Alle 3 Straßen sind äußerst gefahrvoll und beschwerlich.

c) Die Andras, die aus zwey Nationen und etwa 400 Seelen bestehen. Zu ihnen gehören die Murates, durch welche die Spanier die Xeberas noch zu gewinnen hoffen. Diese und mehrere Völker wohnen auf der Nordseite des obern Maragnon. Sie machen aus einem feinen Baste eine Art Zeug, Katscho Bango genannt, welches andre Nationen besonders zu ihren kleinen Zeltbetten begierig suchen. Auf dessen Südseite, am Guallaga, wohnen die Yurimaguas und Aisſuaris in einem Dorfe. Diese Nationen sind aber grösztentheils, wie viele andre, durch den Menschenraub der Portugiesen von Para in Brasilien entweder zu Grunde gerichtet oder zerstreut. Die Weiber der Yurimaguas sind durch ihre Mahlereyen berühmt, welche sie an ihren aus einer Art Kürbiß gemachten Trinkgeschirren anbringen.

B. Am

B. Am untern Maragnon sind unter andern die

a) Urarinas, in einem Dorfe gleiches Nahmens, etwa 600 Seelen stark. Ein niederträchtiges Volk, das mit Zeltbetten handelt, die man in diesem Lande, der Mücken und besonders auch der Fledermäuse wegen, die Menschen und Thieren im Schlafe das Blut aussaugen, so nöthig hat.

b) Die Yameos, die in gewisse abgesonderte Zünfte abgetheilt sind. Sie verfertigen Hamaks oder Hängematten.

Sie wohnen größtentheils in Wäldern. Ihre Sprache ist außerordentlich schwer. Ein Theil von ihren Wörtern kann gar nicht geschrieben werden, auch nicht ein Mahl unvollkommen, ohne wenigstens 9=10 Silben dazu zu gebrauchen; und dennoch scheinen diese Wörter, wenn sie ausgesprochen werden, nur 3=4 zu haben. Poctarrarorincuruac heißt in ihrer Sprache Drey; weiter können sie aber nicht zählen.

In der Jagd sind sie sehr geschickt. Ihr Jagdgewehr ist merkwürdig. Sie machen lange Blasröhre und stecken kleine Pfeile von Palmenholz hinein, die, anstatt der Federn mit einem kleinen Büschel Baumwolle versehen sind. Sie schießen diese mit dem bloßen Athem 30=40 Schritte weit, und verfehlen selten ihres Schusses. (Dieß einfache Gewehr wird im ganzen Lande gebraucht.) Die Spitzen dieser Pfeile sind mit einem so kräftigen Gift bestrichen, daß es, wenn es noch frisch ist, das Thier in weniger als einer Minute tödtet.

c) Die Omaguaer waren vormahls eine mächtige Nation, die noch vor 150 Jahren die Inseln und Ufer des Amazonenstroms ungefähr 120 geographische Meilen lang unterhalb des Napoflusses, folglich mit in das Amazonenland hinein bewohnt haben. Jetzt ist nur noch ein Haufen von ihnen vorhanden. Vom elastischen Harz wissen sie Pumpen und Spritzen ohne Stiefel zu verfertigen. Sie geben ihnen die Gestalt einer ausgehöhlten Birn, mit einem kleinen Loch oben am Ende, wo sie eine hölzerne Rinne oder Röhre einpassen. Man füllt sie voll Wasser,

wo sie dann, wenn man sie zusammendrückt, eben die Wirkung äußern, wie eine gewöhnliche Pumpe. Diese Maschine ist bey ihnen sehr im Gebrauch. Wenn sie sich zu irgend einem Fest versammeln, bietet allezeit der Wirth einem jeden der Gäste eine aus Höflichkeitsbezeigung an, und bedient sich ihrer allezeit vor jedem feyerlichen Mahl. Vermuthlich werden von eben diesem elastischen Harz die Ringe gemacht, deren einige Reisende erwähnen, welche man auch nach Belieben, als Arm- Halsbänder und Gürtel brauchen kann.

d) Die Peras sind die geschicktesten Giftbereiter. Dieß Gift wird aus mehr als 30erley Wurzeln, Kräutern und Rinden gemacht, und ist ganz unschädlich, so lange es nur nicht das Blut berührt. Ein Gegenmittel ist Salz oder Zucker, selbst Urin oder Menschenkoth. Auch die Ausdünstungen der Crocodillen und Landschildkröten benehmen ihm seine Kraft. Auch bedienen sie sich dieses Gifts nur zur Jagd, nicht gegen ihre Feinde. Es tödtet das Thier bey der kleinsten Verwundung auf der Stelle, ohne daß dessen Fleisch vergiftet würde. Sie haben die wunderlichsten Gebräuche. Sie durchstechen die Nasen und Lippen und zieren sie mit Knochen von Thieren aus. Ihre Backen sind wie ein Sieb voller durchbohrten Löcher, in welche sie, wie in ein Futteral, bunte Federn von allerhand Vögeln stecken. Man erstaunt besonders über die ungeheure Länge des untersten Ohrlappens, welcher 4·5 Zoll lang ausgedehnt wird, ohne daß seine Dicke dadurch vermindert würde. Sie bohren ein Loch hinein, welches im Durchschnitt über anderthalb Zoll hat. Die ganze Kunst, diese zu machen, besteht darin, daß man anfänglich eine kleine hölzerne Walze in das Loch steckt, an deren Statt man hernach immer dickere nimmt, so wie die Oeffnung größer wird, daß endlich der Ohrlappen bis auf die Schulter herab hängt. Der größte Schmuck dieser Indianer ist, daß sie das Loch mit einem großen Blumenbüschel anfüllen, der ihnen anstatt eines Ohrrings dient.

e) Die Yquitos. Die Weiber dieser Nation speyen niemahls aus, sondern lassen den Speichel durch eine Röhre in der Unterlippe auslaufen. Beide Geschlechter trinken wie die Hunde. Sie haben Spiegel aus einem schwarzen, fleißig polirten Harze.

Ueberhaupt findet man jetzt nur noch schwache Ueberreste von den zahlreichen Nationen, die ehemahl diese Gegenden bevölkerten. Von manchen Völkerschaften sind kaum 100 Familien, von manchen auch wohl nur 10 vorhanden. Es werden ihrer auch jetzt noch immer weniger. Hauptursachen hievon sind die Europäer selbst. Wir haben schon oben der Portugiesen erwähnt, welche theils die Wilden gewaltsam raubten, theils sie, wo sie sich widersetzten, niedermachten. Auch steckten die vorher hier unbekannten Europäischen Krankheiten, z. B. Fieber, Catarrhe, Ruhren, Blattern ꝛc. die Indianer an, und rafften viele weg. Außerdem sind die christlichen Indianer dem Sonnenstich weit mehr ausgesetzt, weil sie ihre Nahrung auf dem offnen Wasser durch Fischen oder durch Ackerbau in aufgeräumteren, freyern Gegenden suchen. Sie bauen aber jeden Platz nur ein einziges Mahl, nachher bleibt er ungenutzt liegen. Reis, so gut er auch geräth, wollen die Indianer nicht bauen, weil die Reinigung der Körner von der Spreu ihnen zu mühsam ist. Die Wilden sind in die tiefern Wälder nach Norden gedrängt, wo sie ihre Gefräßigkeit, zu der sie sich durch die Beyspiele von Fresserey en und Saufereyen der Europäer gewöhnten, nur nach Nothdurft meistens durch Früchte und Erdwurzeln stillen können. Viele unter diesen haben eine scheckichte Haut, nähmlich weisse Flecken auf der lichtbraunen Haut. Alle Länder an den Flüssen auf der Nordseite des Maragnon sind sehr ungesund, daher die an ihnen erbauten Dörfer entvölkert. Weil die Indianer so häufig starben und ihr Abgang durch andre von andern Stämmen ersetzt wurde, so findet man häufig Dörfer von etwa 600 Seelen, in welchen 3 = 4 verschiedene Sprachen geredet werden. Viele

Stämme

Stämme dieſer Wilden ſind auch noch nicht unterjocht; daher eben bis jetzt noch den Spaniern der bequeme Weg gleich nach Quito durch das Land der Xeberos oder Xibaros verſchloſſen iſt. — Die meiſten Stämme beſtehen aus ſchön gebauten Menſchen beiderley Geſchlechts, die beynahe ganz nackend gehen, doch hüllen ſich einige in eine Art von Säcken oder Tüchern; andre bemahlen ſich mit ſchwarzer oder rother Farbe. — Noch gibt es in Süden wilde Nationen, zu denen bis jetzt noch kein Europäer gedrungen iſt.

Ueberhaupt iſt ihr Zuſtand ſehr kläglich und eine Folge ihrer Zügelloſigkeit und faſt viehiſchen Erziehung. Sie haben gute Fähigkeiten, beſonders zum Sinnlichen; lernen leicht fremde Sprachen, Muſik und Handwerker, aber ihr unglaublicher Leichtſinn und ihre kindiſche Unanſtändigkeit vereitelt beynahe alle Bemühungen der Miſſionarien, ihnen eine beſſere Ausbildung zu geben. Nur bey Ertragung der Schmerzen, ſelbſt bey Herannahung des Todes beweiſen ſie eine außerordentliche Gelaſſenheit.

## 8. Mineralien.

1. Steine ſind hier eine große Seltenheit. Die Kieſelſteine, womit die Indianer Feuer anſchlagen, kommen ſehr weit her.
2. Das einzige bekannte Mineral iſt der unerſchöpfliche Vorrath von Salz, das am meiſten zwiſchen Maynas und der benachbarten Provinz Lima ausgegraben wird, davon einiges ſchön weiß, andres roth auch aſchgrau iſt. Die noch wilden Einwohner kennen den Gebrauch des Salzes nicht; ſelbſt die chriſtlichen Indianer ſind ziemlich gleichgültig dagegen.

## 9. Pflanzen.

1. Citronen
2. Pomeranzen } wachſen zu hohen Bäumen auf. Dieſe und
3. Limonien
4. Feigen gedeihen hier nur allein von den Europäiſchen Baum- und Gartenfrüchten. Knoblauch, Sellery und

Kohl, den man hier pflanzt, trägt keinen Samen. Andre Feld- und Gartenfrüchte kommen gar nicht fort.

5. Der Platanus (Musa paradisiaca), von den Portugiesen Pacova genannt, gibt den Einwohnern Speise und Trank. Außerdem essen sie statt des Brotes
6. Gebacknes von Mehl aus Mais oder Maiz und
7. Yuca oder Manihot, oder Manioc. Von diesem essen sie die Wurzeln auch gebraten oder gesotten.
8. Zuckerrohr.
9. Ananas.
10. Baumwolle, die sie auf den Feldern ziehen, haben sie zu ihrer Kleidung.
11. Hamote oder Batata, oder Erdäpfel.
12. Der Bajuco, welcher in den Wäldern häufig wächst, ein wildes Gewächs, gibt ohne alle Zubereitung Stricke. Es schlingt sich in Gestalt einer Schnur an die höchsten Bäume hinauf, und ist theils fingersdick, theils wie Bindfaden. Es ist so fest und geschmeidig, wie ein hanfner Strick, und hat den Vorzug, daß es nicht verfault.
13. Vortreffliche Cedern wachsen an den Ufern der Flüsse, wovon die Indianer ihre Kähne verfertigen, die ihnen aus Mangel an Werkzeugen unendliche Mühe kosten.
14. Unter ihren Fruchtbäumen und Gesträuchen ist besonders der Cacao vortrefflich, dient aber mehr den Affen, als Menschen, zur Speise.
15. Das Lancetakraut hebt die Fieber, die der China nicht weichen wollen. Man trinkt es wie einen Thee, mit etwas Zucker gemischt, einige Tage hinter einander.
16. Indigo wächst wie Unkraut. Außerdem gibt es noch verschiedne andre
17. Farben- auch Giftkräuter, z. B. die Muzuna, womit viel Unheil angerichtet wird.

## 10. Thiere.

Rindvieh und Schafe, Ziegen und Schweine fehlen gänzlich, weil die Indianer bey ihrer Lebensart, da oft die

ganze

ganze Familie auf mehrere Wochen abwesend ist, kein Europäisches Zuchtvieh leiden mögen.

1. Hühner und
2. Cuyes oder Meerschweinchen bringen die Indianer den Jesuiten-Patern gewöhnlich zum Geschenk. Sie erregen leicht das Fieber. Ihr Fett zieht aber Splitter oder Dornen leicht aus der Haut. Diese so wie die Hühner, Hunde, zahme Affen (die sämmtlich geschwänzt sind, also zu den Meerkatzen gehören) und Papageyen sind ihre einzigen Hausthiere. Hingegen gewisse andre Gattungen von Affen, deren Fleisch sie sehr lieben, nebst andern Thieren, sind ihr Wildpret. Die Hühner werden von
3. Den Vampyren (blutsaugenden Fledermäusen, die Menschen und Vieh sehr gefährlich sind, da sie den Schlafenden das Blut aussaugen, ohne daß man so leicht davon erwacht und besonders dadurch das zahme Vieh tödten)
4. Dem Leguan, einer gewissen Art von
5. Füchsen, Zorilly genannt, und
6. Wilden Katzen sehr verfolgt.
7. Das Punchana, eins von den hiesigen Wildpretarten, ist wegen der Verwüstungen, die es in den Yuca-Aeckern anrichtet, sehr verhaßt. Seine Bildung ist wie die eines noch nicht mehr als eine Spanne langen Dammhirschchens, lichtaschfarb und auf dem Bauche weiß. Der Hals, den das Thier hoch trägt, der Kopf, die ganz dünnen Läufe, der kleine Haarbüschel statt des Schwanzes, seine große Behendigkeit zum Laufen, das alles gibt ihm gwoße Aehnlichkeit mit dem Hirschgeschlechte.
8. Der Dante (eine Art Stier) fügt den Einwohnern vielen Schaden zu. Sie jagen ihn aber nicht, ob sie gleich dadurch ein Nahrungsmittel mehr hätten, da von andern Völkern sein Fleisch gern gegessen wird.
9. Der Americanische Tiger, der hier sehr grimmig ist, hat einen Feind an einer Fliege, die ein Ey in seine Haut legt, woraus ein großer stachlichter Wurm entsteht, der ihn so quält, daß er verhungert. Zuweilen kommen auch

ganz schwarze Tiger aus den Gebirgen, die aber sehr selten sind.

10. Die Bienen sind hier von mancherley Gattung und meistens ohne Stachel. Die vornehmste darunter soll unsern Fliegen ähnlich seyn, nur daß sie merklich kleiner ist. Ganz wehrlos wohnt sie in den Höhlungen der Siticabäume, und sammelt darin ihr weisses Wachs. Sie hat wenig, aber sehr klares, flüssiges und angenehmes Honig. Eine andre von unsern Fliegen fast gar nicht zu unterscheidende Bienenart sammelt gelbliches Wachs, das sich aber leicht bleichen läßt. Noch eine andre Art, die von der vorigen in nichts verschieden ist, bereitet ganz röthliches, weiches und leimichtes Wachs. Eine vierte Art, wie unsre Wespe gestaltet, sammelt unter den Wurzeln der größten Bäume eine große Menge Honig, das roh zwar süß, aber etwas säuerlich und berauschend ist. Durch das Kochen bekommt es einen angenehmen Geschmack. Das Wachs ist schwarz und läßt sich nicht weiß bleichen.

In den Seen und Flüssen des Landes findet man

11. Die Manatis.
12. Wasserschildkröten, einen Centner schwer, die sehr wohlschmeckend und so häufig sind, daß ganze Völkerschaften überflüssig von ihrem Fleische, Fette und Eyern ihre Haushaltung versehen können, obgleich Menschen und Thiere die erstaunlichsten Verheerungen unter ihnen anrichten.
13. Fische fangen die Einwohner mittelst der Angel, Pfeile, vorzüglich aber mit der Barbascowurzel (Verbascum Tacquinu armillaris Loeffingii) wodurch sie die Fische berauschen. Auch
14. Fliegende Fische, wie sie im Meere vorkommen, findet man ebenfalls, doch selten, ferner
15. Tibarones oder Delphine.
16. Rochen.
17. Zitteraale.
18. Blutbegierige Panias, die zuweilen den Indianern, wenn sie schwimmen oder sich baden, Stücken Fleisch vom Leibe reissen.

19. Die

19. Die eben so blutgierigen Caneros, die in den Leib eindringen und mit unglaublicher Geschwindigkeit eine große Höhlung ausbeissen; endlich
20. Eine große Menge von Crocodillen.

### 11. Merkwürdigkeiten.

1. An den hohen Ufern der Flüsse findet man viele Klaftern tief mancherley Stücke von Töpfen und anderm Thongeschirre, von seltner und uralter Form.
2. In den Gegenden der Peras findet man grüne Steine, die man nur Amazonensteine nannte. Sie sind weder an Härte, noch an der Farbe von den Orientalischen Achaten unterschieden, widerstehen der Feile, und sind doch in allerhand Thiergestalten geformt.

## LII.

# Brasilien.

### 1. Lage und Figur.

Es begreift fast die ganze Mitte des Südlichen America's und erstreckt sich am weitesten ostwärts, indem es die östlichste Spitze des ganzen Dreyecks vorstellt, welches diese große Halbinsel bildet.

Merkwürdig ist es, daß es in der Figur seiner Grenzlinien so viel Aehnlichkeit mit Südamerica selbst hat, daß man es in der Charte, als eine nach verjüngtem Maßstabe gemachte Abbildung desselben ansehen könnte, die so auf die größere Charte gelegt wäre, daß von dieser selbst nur noch der Rand in Norden, Westen und Süden zu sehen wäre.

### 2. Grenzen.

Oestlich und zum Theil auch in Nordosten an den Ocean; nordöstlich und nördlich an Guayana; nordwestlich an Neu-Granada; westlich an Quito, von welchem es der Yupura scheidet, und Maynas; südwestlich an Peru, von welchem es der Mamore scheidet; südlich an Paraguay und an die

Mündung des Plata- oder Silberstromes. — Also grenzt es an drey Seiten an den Ocean.

## 3. Größe.

Es ist die größte Provinz in Südamerica. Seine größte Ausdehnung kann man sich durch folgende Kreuzlinie deutlicher machen. Man ziehe rechts vom großen Parima-See in Guayana oder von der Mündung des Maranhon eine Linie herab bis zur Mündung des Platastromes, und eine andre von der östlichsten Küste, westlich hinüber, ungefähr bis zu derselben Länge, unter welcher oben in Norden der Meerbusen von Venezuela liegt, so hat man die größte Ausdehnung dieser Provinz in die Länge und Breite.

## 4. Clima.

Es liegt beynahe völlig, wenigstens mit seinem allergrößten Theile, in der heißen Zone, zwischen dem Wendekreise des Steinbocks und dem Aequator, über beide ragt es nördlich und südlich hinaus, doch südlich am weitesten.

## 5. Nahmen.

Der Portugiesische Admiral Cabral, der 1500 auf seiner Fahrt nach Ostindien durch Sturm dahin getrieben wurde, gab dem Lande den Nahmen Santa Cruz (Heiliges Creuz). In der Folge aber ward es Brasilien genannt, von der Menge des Brasilien- oder Bresilholzes, welches dort wächst und das schon über 300 Jahre vor der Zeit, da Europäer dorthin kamen, unter diesem Nahmen bekannt war. Die Portugiesen nannten es nähmlich Brasil von Brasa (glühende Kohle) weil es ungefähr von ähnlicher Farbe mit einer solchen ist.

## 6. Haupteintheilung.

A. Das eigentliche Brasilien bis westwärts an den Rio dos Tocantins, der gerade aus Süden herauf in den Maranhon fließt, und jenseits desselben

B. Das Amazonenland. Diese Eintheilung wähle ich besonders der vielen geographischen Lehrbücher und Nachrichten

ten wegen, wo des Amazonenlandes (wiewohl fälschlich) als eines besondern Reichs erwähnt wird.

C. Die große Flußinsel Johannes oder Marajo zwischen dem Maranhon und Gran-Para.

## 7. Gewässer.

### A. Flüsse.

1. Der Rio de Janeiro oder Januariusfluß führt diesen Nahmen deßwegen, weil er von Dios de Solis am Feste des heiligen Januarius den 19ten September 1525 entdeckt ward. Er ist nicht wirklich ein Fluß, wofür man ihn anfänglich hielt, sondern ein Seearm, in welchen sich eine beträchtliche Anzahl von kleinen Flüssen ergießt, gleich über dem Wendekreis des Steinbocks.
2. Der Rio dos Tocantins oder Rio de Gran-Para entspringt tief unten im Süden der Gebirge und läuft in gerader Linie nach Norden, rechts parallel mit einem ebenfalls sich nach Norden erstreckenden Arm dieser Gebirge, und ergießet sich in einer ansehnlichen Mündung, rechts von der Insel Johannes, nachdem er den, die Insel in Westen mit umschließenden, Fluß Bocas (weiter in Süden Guanapu) aufgenommen hat. Nach der Vereinigung mit diesem wird er gewöhnlich Rio de Gran-Para genannt.
3. Der Madeirafluß, welcher in den obern südlichen Gegenden der Rio Mamore genannt wird, und aus Südwesten her von den Gebirgen entspringt, hernach sich in den Maranhon ergießt. Er macht zugleich die Grenzen zwischen Peru.
4. Der Maranhon oder Amazonenstrom selbst, welcher den nördlichen Theil dieser großen Provinz von Westen nach Osten durchströmt und seine Mündung im Westen der Insel Johannes hat. Er überschwemmt das Land gleich dem Nil in Aegypten, und ist einer der größten Flüsse in der Welt. Johann Orelhan entdeckte ihn 1544, nachdem er auch Orelhana genannt wird. Er entspringt in

den Bergen Cordilleras in Peru. Nachdem er bey 1000 Deutsche Meilen zurück gelegt hat, fällt er zwischen Brasilien und Guayana in das Weltmeer und bildet bey seinem Ausflusse eine Menge Inseln. Als Orellan einige Tage auf diesem Flusse geschifft hatte, traf er eine Menge gewaffneter Weiber an, welche mit ihren Nachbaren Krieg führten. Dieses gab den Spaniern, denen er dieses berichtete, Anlaß, sowohl den Fluß als den größten Theil des Landes selbst, welchen er durchströmt, mit dem Nahmen der Amazonen zu belegen, welche in der alten Geschichte als kriegerische Weiber vorkommen, die in Asien am Fluß Thermodon gewohnt haben. Nach Condamine soll er an einigen Orten über 900 Klafter breit seyn.

5. Der St. Franciscusstrom, der aus den Gebirgen in Südwesten herauf kommt und sich gerade da ins Meer ergießet, wo die östlichste Küste nach Süden zu wieder anfängt schmäler zu werden.
6. Die Allerheiligenbay, Bahia de todos los Santos, unterhalb der Mündung des St. Franciscusflusses. Sie ward 1501 von Americo Vespucci entdeckt.
7. Noch ist ganz unten der Rio grande di St Pedro zu merken, weil er die Grenze zwischen den Portugiesischen und Spanischen Besitzungen macht. Er kommt aus Nordwesten von Paraguay her, und macht bey seiner Mündung einen beträchtlichen Busen.

B. Seen.

Ganz unten im südlichsten Theile in Norden des Silberstromes befinden sich zwey große Seen, die beide mit der Küste parallel laufen.

1. Der kleinere und schmälere, der Küste am nächsten gelegne See Mangueira.
2. Der hinter diesem liegende weit größere See Merim.

Beide müssen nach ihrer Lage genau bemerkt werden, wie wir unten bey Südamerica überhaupt, unter der Rubrik Haupteintheilung, sehen werden.

8. Ge-

## 8. Gebirge.

Diese befinden sich hauptsächlich in Süden und machen das Portugiesische, an Gold und Diamanten, auch an andern Metallen und Edelsteinen überschwenglich reiche Land der Bergwerke aus. Sie begreifen die allerhöchsten Gegenden des Portugiesischen America.

## 9. Boden.

Fruchtbar an den Küsten. Im so genannten Amazonenlande ganz mit Wäldern bedeckt, so daß man nur größtentheils in der Nähe der großen Flüsse freye Aussicht nach dem Himmel hat. Ueberaus gebirgig in Süden.

## 10. Einwohner.

1. Neger. Häßlichere und fettere siehet man nirgends als in Rio de Janeiro. Sie riechen unausstehlich. Ueberhaupt werden ihrer jährlich 40-50000 aus dem nicht allzuweit entfernten Africa nach Brasilien gebracht.
2. Mestizen nennt man solche, welche von Portugiesischer und Brasilianischer Herkunft sind.
3. Creolen, die von Portugiesischen Aeltern in Brasilien geboren worden.
4. Die Brasilianischen Ureinwohner,
   a) Die Topinaquer im südlichsten Theile, zu denen sonst noch viele an der Küste wohnende Völker gehörten, die sich aber größtentheils von derselben entfernt haben, oder auf andre Art verschwunden sind.
   b) Die Topiquer in den mittlern Gegenden des Flusses Tocantin.
   c) Die Tupinamba beherrschten vor 250 Jahren fast ganz Brasilien, wohnten sonst um Rio Janeiro. Ein Theil derselben hat sich aber in der Folge in die untern Gegenden des Flusses Tocantin gezogen, wo sie noch auf beiden Seiten des Flusses wohnen.
   d) Die Tapuyer oder Tapayoer d. i. überhaupt alle im innern Lande wohnende und keinem Europäischen Landesherrn

desherrn unterworfne Eingeborne. Ihrer sind mehr als 70 Völkerschaften. Sie sind alle von langer Statur, unermüdet zur Arbeit, im Laufen behende, haben lange schwarze Haare, wohnen in keinen Dörfern, sondern führen ein herumschweifendes Leben. Sie verheeren alle Dörfer, wo sie hinkommen. Ihre Nahrung sind Wurzeln, rohe Früchte; einige essen auch das Fleisch der Menschen, die ihnen in die Hände gerathen. Sie haben Bogen von einer sonderbaren Größe und vergiftete Pfeile, führen Keulen oder unten gebrannte Knüttel, womit sie ihren Feinden den Kopf zerschmettern. Einige gehen ganz nackend, andre bedecken den Leib mit einem Rock ohne Aermel. Ihren Feinden, wenn sie sie erschlagen haben, schneiden sie den Kopf ab, und tragen ihn als ein Siegeszeichen an ihrer Seite.

Bey den Brasilianern heißen alle Ausländer (die Portugiesen selbst und die Neger ausgenommen) Tapuyatinga, d. i. weisse Tapuyer, hingegen die Portugiesen werden von ihnen Caraiva und die Neger Tapuyuna, d. i. schwarze Tapuyer genannt. Sie haben den Gebrauch, die Maniocwurzeln zu durchkauen, das Gekaute zusammen in ein Gefäß zu speyen, es dann ein wenig gähren zu lassen, und dann Tassenweise auszuschlürfen; dieser Genuß betäubt und berauscht die Mädchen.

5. Die Portugiesen (welche aber die geringste Zahl ausmachen) sind im hohen Grade stolz und faul. So bald z. B. ein Handwerksmann mit seiner geringen Profession einige wenige Pataken (eine kupferne Landesmünze) erworben hat, schließt er gleich seine Werkstatt, legt seinen Mantel um, nimmt seine Laute und sucht Gesellschafter auf, die er nicht eher wieder verläßt, als bis ihn die Noth zwingt, von neuem zu arbeiten. Andre betteln lieber und bestehlen Fremde, als daß sie arbeiten möchten. Sie sind mittlerer Größe, olivenfarbig, ernsthaft und sehr gefällig, aber rachgierig. Keiner geht leicht anders aus, als im Mantel, mit niedergeschlagnem Hut, und stets mit einer Art

Dolch

Dolch bewaffnet. Auf diese Art, da alle gleich gekleidet sind, ist jeder unkenntlich, und kann leicht ungestraft einen Meuchelmord verüben.

Sie leben sehr mäßig, essen wenig und schlecht, obgleich die Producte ihres Landes die herrlichsten Gerichte liefern, wenn sie nicht zu träge wären, theils diese zu benutzen, theils durch Arbeitsamkeit ihren Genuß sich zu verschaffen.

### II. Mineralien.

1. Reiche Goldminen, die durch Sclaven bearbeitet werden, und die schon 1577 und 1588 im Lande der Bergwerke entdeckt, aber seit 1699 erst recht nach ihrem großen Reichthum nach und nach aufgefunden und benutzt wurden. Man findet das Gold auf dem Boden der Flüsse und in den von Regenströmen ausgeschwemmten Gräben. Die Sclaven (meistens Neger), welche zu dessen Aufsuchung gebraucht werden, müssen täglich ihrem Herrn eine Achtel Unze Gold liefern. Was sie drüber finden, gehört meistens ihnen, und bey manchen macht dieser Ueberschuß etwas beträchtliches aus. Das Gold, das auf diese Art jährlich in Brasilien gesammelt und nach Lissabon geschickt wird, schätzt man auf ungefähr 10000000 Thaler, wovon der König den fünften Theil bekommt.
2. Edelsteine, besonders Diamanten, unvollkommne Topase, Amethysten, Rubinen und schöne Chrysoliten, wovon aber nur die drey letztern vorzüglich aufgesucht und verkauft werden. Die Brasilischen Diamanten entdeckte man erst 1728 und 1730, weil der König von Portugal, um den Werth der Diamanten durch die allzugroße Menge, die man nach Europa bringen könnte, nicht zu verringern, rathsam fand, das Aufsuchen derselben einzuschränken und einer gewissen Compagnie, welche nicht mehr als 300 Sclaven dazu gebrauchen soll, ein ausschließendes Handelsrecht (Monopol) darüber zu ertheilen, von welchem aber die oben genannten andern Edelsteine ausgenommen sind. Dennoch sollen jährlich für beynahe 1000000 Thaler

solcher

solcher Diamanten nach Europa kommen. Alle diese Edelsteine werden eben so, wie das Gold in den Betten der Flüsse und den Gängen der Regengüsse gefunden, aber nicht so allgemein, wie jenes. Anfangs, da man sie nicht kannte, wurden sie, bey dem Waschen des Goldes, mit dem davon abgesonderten Sande und Kies weggeschüttet. Nur nach und nach und besonders durch das Urtheil Europäischer Juwelierer überzeugte man sich, daß diese Steine wahre Diamanten wären, davon viele den Ostindischen gleich kämen. Einer derselben macht einen Theil des Schatzes des Königs von Portugal aus. Er soll 1680 Carate oder $12\frac{1}{2}$ Unze wiegen. Er ist auf 224 Millionen Pfund Sterling geschätzt worden. — Merkwürdig ist noch, daß der Engländer Jefferies das Daseyn der Brasilianischen Diamanten läugnet, nähmlich solcher, die in den dortigen Bergwerken gefunden würden. Er sieht alle Steine, die vor 20 Jahren in großer Menge aus Brasilien gebracht wurden, als wirkliche Orientalische Steine an, welche die Einwohner von Brasilien von den Indianern erhandeln und hernach nach Portugal schicken. Er versichert, sie sorgfältig untersucht, aber nie einigen Unterschied zwischen den Brasilianischen und Orientalischen Diamanten entdeckt zu haben. — Dieß könnte aber auch eben so gut ein Beweis für die Vortrefflichkeit der ersteren seyn. Von den Rubinen findet sich a) der rosenrothe, oder so genannte Rubis-Balais, b) der schwach hellrothe Rubis-Spinell, und c) der ins strohgelbe fallende Rubizelle.

Der hiesige Topas hat die merkwürdige Eigenschaft, daß er, so bald man ihn in einen Tigel über das Feuer setzt, seine Pomeranzenfarbe verliert, und sich in einen wahren, aber sehr angenehmen Rubis-Balais verwandelt. Sonst hat er eine schmutzige gelbe Farbe.

12. Pflan-

## 12. Pflanzen.

1. Pomeranzen, die hier, ohne irgend eine Pflege, aufs vortrefflichste von selbst wachsen.
2. Ipecacuanha.
3. Der Roucou oder Orleans-Baum wächst besonders nach der Nordostküste zu von vorzüglicher Güte.
4. Der Tobak ist eben daselbst ganz vortrefflich.
5. In eben der Gegend wächst die beste Baumwolle in America.
6. Zucker wächst am häufigsten und besten nach der Ostküste zu. Er ist feiner, als der, welchen die Pflanzungen der Franzosen, Engländer ꝛc. liefern.
7. Das Brasilienholz wächst eben daselbst; das beste aber am Madeira. Es wird Ybira pinima d. i. scheckichtes Holz genannt, weil es neben der schwarzen und rothen Farbe auch gelbe Flecken zeigt.
8. Die Purgiercassie (siehe Cuba) ist auch hier, der Baum ist hoch, wächst hier besonders groß und stark, und hat von außen mit den Welschen Nußbäumen eine ziemliche Gleichheit. Die Blumen riechen besonders des Morgens ganz angenehm. Ihre Früchte sollen nicht purgierend seyn.
9. Der Cravo oder Americanische Zimmt findet sich im nordwestlichen Theile. Diesen und die Cacao sammeln die Indianer ein, und bekommen dafür Nadeln, Spiegel und Messer ꝛc.
10. Das Mehl aus der Cassave oder dem Manioc heißt Farincha do pao, d. i. Holzmehl, weil es den Sägespänen sehr ähnlich ist, wenn man sie wie Meerrettig gerieben hat.

## 13. Thiere.

1. Der Brasilianische Geyer Urubu oder der Türkey-Buzard sitzt, wie alle Geyer, mit ausgebreiteten Flügeln, ist zaghaft, sehr unrein und gefräßig. Er hat einen vorn gekrümmten Schnabel, kahlen Kopf und Hals, wo die Haut nur einzeln mit schwarzen Haaren bedeckt ist. Todtes Aas frißt er mehr, als lebendige Thiere. Er hat sehr große Nasen-

Naſenlöcher und einen erſtaunenden Geruch. Kaum hat ein Jäger die Haut von einem Wilde abgezogen, ſo finden ſich ſchon dieſe Gäſte zu dem Fleiſche ein, und in kurzer Zeit iſt es von den Knochen ſo rein abgenagt, als wenn ſie abgeſchabt wären. Oft freſſen ſie ſo übermäßig, daß ſie nicht auffliegen können.

2. Wallfiſche an den Südoſtküſten, beſonders in der Allerheiligen-Bay.
3. Hornvieh, von dem wenigſtens 20000 Häute jährlich nach Europa gebracht werden. Man läßt das Vieh in den Waldungen frey herum laufen; doch hat jeder das Seinige gebrandmarkt. Um es gegen die dortigen blutgierigen Fledermäuſe zu ſchützen, werden beſondre Katzen abgerichtet, welche des Nachts von einem Stück Vieh zum andern herum ſpringen, und dieſe grauſamen Blutigel verjagen oder ihnen einen tödtlichen Biß verſetzen.

## 14. Merkwürdigkeiten.

1. Seit der Regierung König Johannes IV. führt der Portugieſiſche Kronprinz von dieſem Lande den Titel.
2. Auch hier wird die Stelle der Butter, welche ſehr koſtbar iſt, weil ſie aus Portugal kommt, durch die große Menge der Waſſerſchildkröteneyer erſetzt. Man rührt die Eyer über Feuer, bis ſie gleich einem Oehle fließend ſind, und ſammelt dieſe Schildkrötenbutter in großen Töpfen.
3. Entdeckt ward Braſilien 1500 durch den Portugieſiſchen Admiral Pedro Alvares Cabro.

## 15. Oerter.

Rio de Janeiro, die Stadt, auch von ihrem Schutzpatron von einigen St. Sebaſtian genannt, liegt weſtlich von der Rio de Janeiro-Bay, und iſt die Hauptſtadt von ganz Braſilien, welchen Vorzug ſie deßhalb vor der ehemahligen Hauptſtadt San Salvador erhielt, weil man im Jahre 1730 in ihrer Nachbarſchaft Diamantgruben entdeckte, worauf dieſer Ort durch den nun erhaltnen Reichthum äußerſt

geſchwind

geschwind zunahm. Der hiesige Hafen ist einer der besten in der Welt; nähmlich bey dem Eingange sehr schmal, und inwendig geräumig genug, um mehr Schiffe zu fassen, als jemahls auf einer Station beysammen sind. Was einen Protestanten an diesem Orte am meisten in Erstaunen setzt, sind die vielen durch die ganze Stadt zerstreuten Bilder, und die Andacht, die man ihnen erweiset. Sie stehen beynahe an jeder Straßenecke, und man geht niemahls bey ihnen vorbey, ohne sie ehrfurchtsvoll zu grüßen. Bey Nacht aber sind sie unaufhörlich von ihren Verehrern umringt, die laut zu ihnen beten, und in allen Vierteln die Luft von Lobgesängen wiederhallen lassen. — Alle Erfrischungen, die eine Flotte nöthig hat, sind hier in großer Menge und sehr wohlfeil zu haben. — Fremde Reisende, die hier ankommen, werden wie Missethäter behandelt, nicht in die Stadt gelassen, und überall mit Soldaten begleitet. Es geschieht dieß wegen der reichhaltigen Gold- und Diamant-Gruben, die überdieß beständig mit Wachen umringt sind. Wer über die festgesetzten Grenzen geht, wird an den nächsten Baum gehangen.

## LIII.

# Peru.

## 1. Lage und Grenzen.

Mit diesem Lande schmälert sich die breiteste Westseite von Südamerica wieder nach dessen Südspitze zu. Es liegt im Süden von Quito und Maynas, grenzt gegen Nordosten an Brasilien, gegen Süden an Chili, Tucuman und Paraguay, gegen Westen an das Süd-Meer.

## 2. Clima.

Es liegt völlig in der heissen Süd-Zone, so daß ungefähr der Wendekreis des Steinbocks die Südgrenze ziehet. An der westlichen Küste ist Regenmangel. Der mittlere, südliche Theil ist im Sommer sehr heiß, im Winter sehr kalt.

## 3. Nahmen.

"Peru" antworteten die Einwohner, da man sie fragte: "Wie heißt euer Land?" — Dieß aber war nicht die rechte Antwort auf diese Frage; sondern sie glaubten, die Spanier hätten gefragt: "Wer seyd ihr?" — Darauf antworteten sie mit "Peru" d. h. "Wir sind Fischer."

## 4. Haupteintheilung.

I. Nord-Peru, zu welchem sonst bis zum Jahre 1739 auch Quito gehörte, begreift den nordwestlichen, schmalen Küsten-Theil.

II. Ost-Peru begreift die jenseitige Hälfte bis an Brasilien.

III. Süd-Peru begreift den südlichsten Theil.

## 5. Gewässer.

1. Der Rio Madeira auf der Südostgrenze. Von seinem Ursprung an, den er aus mehreren Armen in Westen von Süd-Peru nimmt heißt er Mamore. Er fließt nordostwärts in den Amazonenstrom oder Maranhon. Den Nahmen Madeira bekommt er von da an, wo er sich mit dem Fluß Guapore oder Itenes oder Itonamas vereinigt, welcher aus Südosten herauf kommt. Der Madeira kann, so groß er auch ist, wegen seiner vielen Klippen, nur mit schmalen Schiffen befahren werden.

2. Der Maranhon oder Amazonenstrom selbst, der in den nördlichen Gegenden von Nord-Peru aus dem See Lauricocha entspringt, und nordwärts hinauf zwischen zwey Ketten der Andes fortfließt.

3. Der Paraguay fließt in Osten von Süd-Peru auf der Grenze aus der Laguna de los Xarayes, bis zu welcher Süd-Ost-Peru geht, nach Süden zum Parana.

4. Der große Steppensee Titicaca in den südlichen Gebirgen von Nord-Peru. Ueberhaupt ist auch der östliche Theil von Süd-Peru meistens flach mit Steppenseen und Steppenflüssen.

6. Ge-

## 6. Gebirge.

Die Andes scheiden Nord-Peru in zwey sehr ungleiche Theile.

## 7. Boden.

Der westliche kleinere Theil diesseits der Andes in Nord-Peru besteht aus einem schmalen Küstenlande am großen Ocean, das bis an Chili südwärts reicht. Im Ganzen ist Nord-Peru fruchtbar. Außer den Andes selbst ist auch der südliche Theil von Nord-Peru zum Theil gebirgig, waldig und kalt.

Der westliche Theil von Süd Peru ist ebenfalls sehr gebirgig und nur in den Thälern fruchtbar.

## 8. Einwohner.

1. Indianer.

a) Wenn sie in ihren Sandwüsten ungewiß sind, welchen Weg sie nehmen wollen, greifen sie eine Hand voll Sand auf und riechen, ob nicht Maulesel vorüber gegangen sind.

b) Im östlichen Theil von Süd-Peru wohnen besonders die Tschiquitoer.

c) Die Schlaffheit, Trägheit und Schläfrigkeit, die man unter den Peruanern bemerkt, wird mit Wahrscheinlichkeit den Cartoffeln zugeschrieben, die seit undenklichen Zeiten die tägliche Nahrung derselben gewesen sind. Die Ureinwohner lebten bloß von Mais, Früchten und Gemüsen, die sie durch Spanischen Pfeffer und Salz würzten. Ihr Getränke war von verschiednen Wurzeln, besonders aber von Mais, welches letztere Chica heißt. Ihre Kleider waren aus der Wolle des Lama verfertigt.

d) So gebildet die alten Peruaner waren, so roh sind die neuen. Sie sind gegen alle Zufälle gleichgültig. Sie lassen sich durch nichts in ihrer Unthätigkeit stören. Sie scheinen fast gar keine Begierden oder Verlangen

nach etwas zu haben; sind aber auch eben so wenig geneigt, nur die geringste Gefälligkeit zu erweisen. Ihre Unbiegsamkeit ist unüberwindlich; ihr Trotz unausstehlich, und ihre rohe Unwissenheit wollen sie durchaus nicht fahren lassen. Sie sind alle von Natur langsam, haben viel Geduld, und können eine außerordentlich lange Zeit mit einer Sache zubringen. Man sieht dieß an den langwierigen Arbeiten, die sie unternehmen. Wenn etwas ausgebessert werden soll, das zwar an sich nicht viel werth ist, aber doch viel Zeit und Geduld erfordert, so sagt man gemeiniglich, es sey nur ein Peruaner fähig dazu.

Wenn sie Teppiche, Bettvorhänge u. dergl. wirken sollen, so nehmen sie sich bey jedem Eintrag die Mühe, alle Fäden einzeln zu zählen. Und so bringen sie mit Einem Stück oft etliche Jahre zu. Es ist hieran ihre Langsamkeit nicht allein schuld; sie wissen auch die rechten Handgriffe nicht, und sind zu faul, sie zu lernen. Diese Trägheit ist bey ihnen so sehr eingewurzelt, daß sie weder ihre eigne Bequemlichkeit, noch der Befehl ihres Herren zur Hurtigkeit in der Arbeit ermuntern kann.

e) Haben sie für sich was zu thun, so überlassen sie die Arbeit ihren Weibern. Auf diesen beruhet alle Hausarbeit. Diese müssen spinnen, Beinkleider und Hemden für ihre Männer machen, denn hierin besteht ihre ganze Kleidung. Sie müssen Gerste mahlen, Mais rösten, und das Essen zubereiten. Indessen liegt der Mann auf der Erde gekauert, und sieht seinem Weibe mit aller Gemächlichkeit zu. Er trinkt, und bleibt unbeweglich liegen, bis ihn die Noth dazu zwingt. Das einzige, was er noch thut, ist dieß, daß er das Feld pflüget; das Säen aber und die übrige Feldarbeit überläßt er seinem Weibe. Wenn sie einen Reisenden, der sich etwa verirrt hat, vor ihrer Hütte sehen, so verstecken sie sich geschwind, damit sie nicht ein Stück Weges mit ihm gehen, und ihm den Weg zeigen müssen.

Das

Das einzige, wozu sie schnell bey der Hand sind, ist Essen, Tanzen und Trinken.

f) Der Trunkenheit sind sie sehr ergeben. Besonders berauschen sie sich in ihrem Lieblingsgetränk Chica, das sie auf folgende Art bereiten. Sie feuchten Mais an, und lassen ihn hernach, nach Art unsers Malzes, auswachsen. Wenn er einen Keim hervor getrieben hat, wird er an der Sonne gedörrt, bis er ganz trocken ist. Dann wird er geröstet, gemahlen, und aus dem Mehl mit Wasser das Getränk selbst gekocht. Man füllt es sogleich in Flaschen und den zweyten oder dritten Tag fängt es an zu gähren. Hierauf steht es noch etliche Tage, und ist dann zum Trinken fertig. Dieß Getränk ist sehr stark und dabey nahrhaft. Wenn ein Indianer Ein Mahl angefangen hat zu trinken, so hört er nicht auf, so lange noch ein Tropfen in der Flasche ist, oder bis er seinen Verstand versoffen hat.

g) Ihre Wohnungen sind klein und armselig. Sie bestehen aus einer Hütte in deren Mitte ein Loch ist, worin sie Feuer anmachen. Hier wohnen Menschen und Vieh beysammen. Besonders lieben sie die Hühner und Hunde, als Gefährten ihrer Wohnung.

h) Die Hühner sind die Lieblinge der Weiber, die eine solche Neigung zu ihnen haben, daß sie sich nicht entschließen können, eins zu tödten oder zu verkaufen. Wenn ein Fremder durch die Noth gezwungen, etwa des Nachts in einer Indianischen Hütte bleibt, so wird man ihm kein Huhn mit gutem Willen, auch nicht für ansehnliche Bezahlung überlassen. Will er eins haben so muß er es selbst erwürgen. Die Indianerinn fängt alsdann an zu heulen und zu schreyen, als ob man ihr ein Kind umgebracht hätte.

i) Die Hunde haben sie nicht nur in ihren Hütten, sondern auch auf Reisen zu ihren treuen Gefährten.

k) Wenn sie verreisen, so nehmen sie ihr ganzes Hausgesinde mit, welches zu Fuß neben ihnen herläuft;

die kleinen Kinder aber werden von den Müttern auf dem Rücken getragen. Die Hütte bleibt indessen zu, und weil sie nicht viel im Hause haben, das ihnen gestohlen werden könnte, so brauchen sie nicht sehr für dessen Verwahrung zu sorgen. Wenn sie nur einige Tage ausbleiben wollen, übergeben sie das Vieh dem Nachbar zur Besorgung. Wollen sie aber lange ausbleiben, so übergeben sie alles ihren Hunden.

1) Im Steinwerfen mit der Hand und Schleuder sind sie sehr geschickt.

2. Creolen. Die Spanischen Creolinnen finden die kleinen Füße der Indianer so hübsch, daß sie sich fast eben so viel Mühe, als die Chinesinnen geben, um das Wachsen der Füße zurück zu halten. Einige bringen es so weit, daß ihre Füße nicht länger, als höchstens 5 Zoll werden.

3. Spanier. Diese und die Creolen machen ungefähr den vierten Theil aus, und sind die angesehensten, die alle Vorzüge und Macht besitzen.

## 9. Mineralien.

1. Sehr reiche Gold- und Silber-Bergwerke sind in Nord-Peru. Der reichste Silberschatz auf dem Erdboden ist in Süd-Peru in der sonst so unfruchtbaren Gegend von Potosi.

2. Eine reiche Queckſilbergrube ist ebenfalls in Nord-Peru.

3. Die hiesigen Smaragde nennt man occidentalische zum Unterschiede von den orientalischen. Ihre Farbe scheint mehr verdünnt, hat ein helleres und dem Auge angenehmeres Grün.

## 10. Pflanzen.

1. Die Rinde des Chinabaums (Cinchona officinalis) wird täglich schlechter, weil die Einwohner die Bäume schälen, ohne sich um neue Pflanzungen zu bekümmern. Die Rinde wird bey trocknem Wetter vom Stamme, den Aesten und Wurzeln des Baumes abgeschält und nachher in der Sonne getrocknet. Durch dieses Abschälen sterben die

die Bäume aus. Von der hauptsächlichsten Benutzung der Rinde in Fieberkrankheiten hat dieser Baum auch den Nahmen Fieberrindenbaum. Er wächst vorzüglich bey Loxa in bergigen Gegenden. Die beste Rinde geräth in der Mitte des Berges Cajanuma an Bäumen von einem mittlern Alter. (S. auch Martinique.)

2. Europäisches Getreide und Südfrüchte sind von den Spaniern hierher gebracht worden.

3. Der Peruanische Zucker wird eben so zubereitet wie auf den Zucker-Inseln. Nähmlich das Pressen der Zuckerrohre, wird in der Mühle durch zwo von Erz gegossene, dicke, runde Walzen bewerkstelliget, die nahe an einander gehen, drey Ellen hoch sind, und wovon die eine links die andre rechts durch Mühlräder oder Thiere gedreht wird. Die Zuckerrohre werden zwischen diese Walzen von den Schwartzen gezwängt, und indem diese Maschinen die Hülsen absondern, und auf der einen Seite auswerfen, rinnt der Saft gleich einem Moste in die darunter gesetzten Gefäße, woraus er durch kleine Rinnen in den größern kupfernen Kessel geleitet, ein wenig warm gemacht, und ungesotten abgeschäumet wird. Seine Vollkommenheit erlangt er erst in kleinern kupfernen Kesseln, wo man ihn dick siedet, säubert und auskocht. Hier muß man wohl Acht haben, daß niemand in die Kessel eine saure Pomeranze oder Citrone ausdrücke, sonst wird der Zuckersaft nie dick, sondern bleibt immer wie ein dünner Most. Hierauf gießt man ihn noch warm in die Zuckerformen, wo er kalt und zugleich hart wird. Von der Natur ist der Zucker braun, allein durch reines Brunnenwasser, das auf den Thonkuchen gegossen wird, der auf dem Boden der umgestürzten Zuckerform gepappt ist, wird nach und nach, indem das Wasser durch den weichen Thon durchschwitzt, und den in der Form schon harten Zucker befeuchtet, von dem Zuckerkorne, das weiche braune Honig hinweg geschwemmt, das an der Spitze heraus trieft. Dann kehrt man die Form um, zieht ihn bey der Spitze

ab, und der weisse Zuckerhut bleibt allein auf dem Tische stehen. Der Zucker welcher hart ist und die Farbe der Perlen hat, ist der beste, und ein wenig ist genug, um Schocolate, Thee, oder andre Sachen süß zu machen. Der Peruanische Zuckerhut wiegt 50 bis 60 Pfund, da die Canarier, Franzosen, Holländer ihre Zuckerhüte nur zu 3 oder 5 Pfund machen. Er ist unvergleichlich, kömmt aber selten nach Europa, sondern wird meistens in America verzehrt.

### II. Thiere.

1. Die Lama und Vicunna, eine diesem Lande eigne Art von Schafen geben eine vortreffliche Wolle.
2. Die Hunde, deren Nutzen wir schon bey den Einwohnern angeführt haben, sind noch deßhalb besonders merkwürdig, daß diejenigen, die von den Indianern aufgezogen werden, einen solchen Widerwillen gegen die Spanier und Mestizen haben, daß, wenn einer gegen ihre Hütte zukommt, sie ihre ganze Wuth gegen ihn kehren. Diejenigen Hunde hingegen, die von Spaniern aufgezogen werden, machen es umgekehrt. Sie können die Indianer schon durch den Geruch von weitem unterscheiden, und wenn niemand zu Hülfe kommt, so richten sie einen solchen übel zu.

### 12. Oerter.

Lima in Nord-Peru liegt unter dem 300° 50′ 30″ der Länge und dem 12° 1′ 15″ Südbreite.

## LIV.

## Tucuman.

### 1. Lage und Grenzen.

Diese große Landschaft liegt im Süden und Osten von Peru; im Norden von Chili und im Westen von Paraguay, von welcher Landschaft sie durch den Rio de la Plata getrennt wird.

2. Clima.

## 2. Clima.

Sie liegt faſt ganz in der gemäßigten Zone.

## 3. Gewäſſer.

1. Der Salado fließt von Süden aus nach dem Parana oder Rio de la Plata zu.
2. Der Rio dulce oder ſüße Fluß iſt der größte unter den Steppenflüſſen. Er kommt aus den Gebirgen von Nordweſten, und fließt in die Salzſeen von Porongos. Wenn dieſer Fluß nicht, wie der Nil in Aegypten alle Jahre durch ſeine Ueberſchwemmungen das Land tränkte, ſo würde es vermuthlich ganz unfruchtbar ſeyn, dieſe aber haben eine außerordentliche Fruchtbarkeit zur Folge.

## 4. Boden.

In Norden und Weſten ſehr gebirgig, und überall fruchtbar, wo es Waſſer gibt. In Süden iſt plattes, trocknes und ſandiges Land mit vieler Waldung. Hinter dieſem nordwärts, vom weſtlichen Gebirge Rioja oſtwärts ſind die großen Flächen des Thals Catamarca und reiche Triften, jedoch kein andres als Regenwaſſer, als das ſich bey der naſſen Jahrszeit in Seen ſammelt.

## 5. Einwohner.

In den ſüdlichen Gegenden ziehen Stämme der Molutſchen und Pueltſchen umher, die wir bey Patagonien noch werden kennen lernen. Wenn bey den nördlicher wohnenden Indianern ein Verwandter ſtirbt, ſo reiben ſie die Leiche mit einer Art Erde, die alles Fleiſch wegfrißt. Die Knochen heben ſie auf, und tragen davon ſo viele mit bey ſich, als ſie bequem fortbringen können.

## 6. Mineralien.

1. Sehr einträgliche Bergwerke beſitzen hier die Spanier.
2. Salpeter würde das allerbeträchtlichſte Product dieſer Gegenden ſeyn, wenn er mehr gekannt und gebraucht würde. Ein erſtaunlicher 250 Meilen langer und 40 bis 50 Meilen breiter Strich iſt faſt lauter Salzland. Es

fängt schon südlich im Gebiet von Paraguay 12 Meilen nördlich vom Berge Vulcan (der aber nicht Feuer speyt, sondern wegen seiner schönen offnen Aussicht nach Süden von den Moluchen diesen Nahmen erhalten hat) an, erstreckt sich in der Breite gegen das Vorgebirge des heil. Antons, durch die Paraguaysche Provinz Buenos Ayres, süd- und westlich am Flusse Plata, läßt Cordova in Tucuman gegen Westen, und geht dann fort bis zur Vereinigung der berühmten Flüsse Paraguay und Parana. Alle Flüsse, alle Quellen in diesem Erdstriche sind mehr oder weniger salzig. Nach jedem Regen schießt die Erde von Salpeter ganz weiß an. Ihre Kälte ist den Füßen empfindlich, und man würde alsdann mit einer Bürste oder Federn sehr viel Salpeter mit wenig Erde vermischt einsammeln können.

3. In Norden fand man einen ganzen Klumpen gediegen Eisen, der auf 300 Centner geschätzt ward, in einer unermeßlichen Ebne, die sehr wenig bewohnt ist, und kaum einiges fließendes Wasser, und dieses noch schlecht genug, hat.

## 7. Pflanzen.

Der vornehmste von allen wilden Bäumen ist

1. der Algarowa von dreyerley Gattung, ein der Acacie ähnlicher Baum, von der Stärke einer mittelmäßigen Eiche. Die erste und stärkste dieser Art Bäume gibt den Indianern Früchte, von deren mit Mais vermischtem Mehle sie mittelst kalten Wassers einen Brey machen, den sie Anapa nennen. Auch kneten sie das gummichte Mehl dieser Baumfrüchte in Kuchen, von ihnen Patays genannt, zusammen, und heben es zum Gebrauch auf. Die fleischigen süßen Hülsen werden zerstoßen, und kaltes Wasser darauf gegossen. Dieß läßt man 12 bis 24 Stunden gähren und auf diese Weise erhalten sie ihre Chica, ein starkes, heftig berauschendes Getränk. Die zweyte Art Algarowa soll nach ihren Blättern und Blüthen der wahren Arabischen Acacie gleich kommen. Aus den

dunkel-

dunkelrothen, faſt braunen Hülſen der dritten Sorte brauen ſie einen Trank, der ein vortreffliches Mittel gegen eine anſteckende Krankheit iſt.

2. Der Caaci-Balſam hat eine außerordentliche Heilungskraft. Er wird theils durch Einſchnitte in den Baum, theils durch Kochung der Zweige erhalten. Falkner führt davon ein ganz beſondres Beyſpiel an: Zwey Indianer waren mit einer ſehr ſchmalen und ſpitzigen Lanze gleich unter dem knorpelichten Ende des Bruſtbeins durch und auf dem Rücken heraus geſtochen worden, ſo daß der Magen vorn und hinten durchlöchert war. Was ſie tranken, lief ſogleich durch die Wunden vorn und hinten wieder heraus. Er gebrauchte dieſen Balſam täglich drey Mahl, jedes Mahl einer Haſelnuß groß bey ihnen innerlich. In ſechs Wochen war der eine, in drey Monaten der andre völlig wieder hergeſtellt.

3. Von einem immer grünen dornichten Baume, Channar genannt, dem ſeine Rinde jährlich abſpringt, und wieder friſch wächſt, machen ſich die Indianer ihre Steigbügel.

4. Die zerriebnen Blätter eines andern immer grünenden, ſehr großen Baums, Molie, dienen ihn zur Garmachung ihrer ſchönen Ziegenfelle. Der breitblättrige Molie liefert überdieß ſehr ſüße, den ſchwarzen Johannistrauben ähnliche Früchte, woraus eine weit ſtärkere Chica, als die von der Algarowa zubereitet wird. Ein Rauſch von dieſem Getränke kann zwey bis drey Tage anhalten.

5. In den nördlichern Ebnen wächſt der weiſſe und rothe Quiabrabacho oder Axt-Brecher, von ſeiner erſtaunlichen Härte ſo genannt. Die Blätter und das Holz des erſtern ſind dem Buxbaum ähnlich, jedoch iſt ſein Holz röthlich nach dem Korne zu. Der zweyte hat Blätter wie der Taxus. Sein Holz iſt blutroth, und ſieht verarbeitet dem rothen Marmor völlig gleich. Es muß grün ausgehauen und zugeſchnitten werden, wenn es das Arbeitszeug nicht zerbrechen ſoll.

6. Die

6. Die Einwohner ziehen auch sehr viel gute Fruchtbäume z. B. Pfirsichbäume, die sogar in Menge wild wachsen. Feigen kommen bey sehr wenig Wartung, häufig fort. Ihre Früchte ißt man theils roh, theils trocknet man sie im Ofen oder an der Sonne.
7. Am Fuße der Gebirge Cordova wächst eine Theestaude, deren Blätter Chinesisch zubereitet, dem Thee aus China nichts nachgeben sollen; ungeachtet diese Americanische eine ganz von der Chinesischen verschiedne Theestaude ist.

### 8. Thiere.

1. Ein großer Handelsartikel ist Honig und Wachs von einer Menge Bienen in den Wäldern an beiden Ufern des Flußes Salado - Alpamisqua. Eine Art Honig von kleineren Bienen, die in steinichtem Boden unter der Erde bauen, ist ein bewährtes Mittel gegen den Stein.
2. Im süßen Flusse ziehen eine ungeheure Menge Fische, Spanisch zobalas genannt. So lange ihre Wanderung dauert, sieht man bey dem gemeinen Mann kein andres Essen.

### 9. Oerter.

Cordova oder Corduba liegt am süßen Flusse, der alle Jahre durch seine Ueberschwemmung große Sandberge anhäuft, daß sie im Fall einer Belagerung den Bürgern statt der Bollwerke dienen könnten. In der Stadt hört man zuweilen bey der Nacht ein dumpfes Gemurmel, als wenn etwas in einem Mörser mit einem hölzernen Stößel zermalmt würde. Dieses zieht sich aus einer Gasse in die andre. Die Spanier heissen es el pison, welches einen Schlägel der Pflasterseßer bedeutet.

## LV.

## Paraguay.

### 1. Lage.

Rings herum, die Südsee ausgenommen, ist es vom festen Lande eingeschlossen.

2. Gren-

## 2. Grenzen.

In Nordosten und Osten an Brasilien; in Nordwesten an Peru; in Westen an Tucuman; in Südosten an Patagonien; in Süden und Osten an den Aethiopischen Ocean.

## 3. Größe.

Man gibt zwar die Breite von Osten nach Westen auf mehr als 1000, die Länge aber von Süden nach Norden auf mehr als 1500 Englische Meilen an. Aber die größten der von den Colonien am meisten entlegnen Striche Landes sind noch nicht untersucht.

## 4. Clima.

Es liegt größtentheils in der gemäßigten Südzone, nur das nördliche Viertel gehört zur heissen Südzone. Das Clima ist hitzig, aber gesund. Es ist Sommer, wenn bey uns Winter und Herbst, wenn bey uns Frühling ist.

## 5. Haupteintheilung.

A) Westliches Paraguay begreift den ungleich größern Theil um den Paranastrom, den die Spanier besitzen, dessen westlichster Theil die Landschaft Choco oder Chaco begreift. Der östliche zerfällt in drey Provinzen.

B) Oestliches Paraguay. Von diesem besitzen die Portugiesen nur den kleinern Theil. Zwischen demselben und dem Spanischen liegen zwey Landschaften, welche keine von beiden Nationen besitzt.

## 6. Gewässer.

1. Rio de la Plata. Die Mündung dieses großen Flusses ist zwischen den Vorgebirgen Capo de Santa Maria in Norden und Capo de Sant Antonio in Süden gegen 15 geographische Meilen breit. Erst vom Einfluß des Uruguay heißt er Rio de la Plata oder Silberfluß. Zuvor wird er Parana genannt. Sein Nahme hat lächerliche Hoffnungen veranlaßt, große Schätze von Silber in seiner Gegend zu finden, da doch weder Silber, noch Gold oder Diamanten in ganz Paraguay gefunden werden.

2. Der Parana entſpringt aus vielen Armen im ſüdlichen Braſilien und läuft zuerſt von Nordoſten nach Südweſten durch Oſt-Paraguay, wendet ſich hierauf weſtwärts und nimmt den Rio Paraguay auf, der aus der Laguna de los Xarayes von Norden herfließt und bereits den Rio Pilcomayo und den Vermejo oder Rio Grande von Nordweſten her aufgenommen hat; läuft von hier an ſüdwärts, wo ſich, von Nordweſten her, der Rio Salado mit ihm vereinigt, beugt ſich endlich nach Südoſten herum, wo von Nordoſten her der Urugay in ihn fließt, und heißt von nun an Rio de la Plata.
3. Der anſehnliche Küſtenfluß Rio grande de St. Pedro in Oſt-Paraguay welcher aus zwey Armen entſteht, und nach Süden in eine Bay fließt, welche Porto de St. Pedro heißt.

## 7. Boden.

Der Boden iſt, zumahl in den Thälern und Ebnen fruchtbar. Die Landſchaft Tſchaco aber iſt voller Moräſte, beſonders um den Rio Pilcomayo, auch voller Ungeziefer und wilder Thiere, daher es die Spanier für einen Sammelplatz des Elendes, die Wilden aber für ihr Elyſium anſehen.

## 8. Einwohner.

1. Die Payaquas, eine berittne Nation.
2. Die Abiponer ebenfalls eine kriegriſche, berittne Völkerſchaft in der Landſchaft Tſchaco.
3. Die Guaranier im eigentlichen Paraguay, welches catholiſch gewordne Indianer ſind.
4. Spanier.

### 1. Die Payaquas.

Sie ſind furchtbar, groß und ſtark. Die untre Lippe durchbohren ſie, und ſtecken ein Stück Holz oder Metall durch, das ihnen bis auf die Bruſt reicht. Sie binden an das eine Ohr einen großen Geyerflügel, beſchmieren die Haare mit einem rothen Saft, und bemahlen ſich den ganzen Leib

mit

mit allerley Farben. Die Weiber bedecken sich sehr ehrbar mit wollenen Zeugen. Die Männer aber zogen sonst in ihren Wohnungen und der Stadt ganz nackend herum. Der Spanische Stadthalter de la Moneda, der die ganze Nation bändigte, ließ ihnen Hemden von Baumwolle austheilen, und verbot ihnen bey 50 Stockprügeln nackend zu gehen. Ein Wilder brachte drauf einst einer Spanierinn Fische zum Verkauf, für welche er Früchte, die man Mandabi nennt, und die wie Mandeln schmecken, erhielt. Diese schüttete er in sein Hemd, das er bis an den Nabel aufhob. Im Weggehen fiel ihm noch ein, daß er durch diesen Aufzug straffällig werden dürfte. Er ging also wieder zur Spanierinn zurück, und schrie mit dem Finger drohend; Moneda, Moneda! darauf schüttete er die Früchte auf die Erde, ließ das Hemd fallen, hob es aber von hinten auf, und trug so mit entblößtem Hintern seine Mandabi davon.

Auf dem Wasser ist ihre Geschicklichkeit groß. Sie wagen sich auf Kähnen mit ihrer Familie im größten Sturm auf den Fluß. Stürzt ihr Kahn um, welches aber sehr selten geschiehet, so setzen sie sich auf die umgekehrte Seite und reiten darauf. Gebirge von Wasser mögen sich über einander wälzen, Ströme sich müde toben, der Payaqua wird an der hintersten Spitze seines Schiffes stehend, ganz kaltblütig fortrudern und ihnen trotzen, während daß der Kahn, der größtentheils aus dem Wasser hervor raget, und aufwärts schauet, schnell wie der Wind durch die Wellen fährt. So wenig ein Fisch unter dem Wasser ertrinkt, so wenig ersauft auch ein Payaqua. Denn er schwimmt so leicht wie ein Fisch. Sie stürzen sich in die untersten Schlünde der Flüsse, bleiben darin eine Zeitlang, und kommen erst nach einer guten Weile wieder mit einem Fische, den sie unter dem Wasser fingen, hervor.

## 2. Die Abiponer.

Sie halten sich in Chaco, dem Herzen von Paraguay auf, haben aber keine steten Wohnsitze. Die meisten haben eine

eine einnehmende Gestalt, regelmäßige Gesichtsbildung und beynahe die Züge der Europäer. Ihre Farbe ist bräunlich, doch sehr weit von der Schwärze der Mohren und Mulatten entfernt. Sie haben schwarze und kleine Augen, mit denen sie überaus gut in der Nähe und Ferne sehen. Ihr Wuchs ist sehr schön; ihr Kinn ohne Bart. Sprosset ja manchem eine Art von Flaum auf dem Kinn, so lassen sie sich von einem alten Weibe sorgfältig jedes Haar ausrupfen. Auch die Haare der Augenlieder und Augenbraunen zupfen sie aus. Die Europäer werden von ihnen ihrer Augenbraunen halben Straußenbrüder genannt. Ihre Haare sind dick und schwarz. Früh Morgens lassen sich die Männer von ihren Weibern die Haare einflechten. Ein Bündel Borsten von einem wilden Schweine, oder der Schwanz eines Ameisenbären dient ihnen anstatt des Kammes. Sie verunstalten sich durch allerley mit Dornen in den Leib geritzte Zeichen, die sie mit Asche schwarz und unauslöschlich machen. Je mehr sie sich Aehnlichkeit mit den Tigern geben können für desto schöner halten sie sich. Sie machen an verschiednen Orten Löcher in die Haut und stecken Straußfedern hinein; sie tragen sogar einige an den Lippen und in den Nasenlöchern. Auch die erwachsnen Mädchen lassen sich solche Figuren ins Gesicht und den Leib ritzen. — Die Abiponer sind breitschulterig, nervig, schlank von Körper, und gegen alle Witterung abgehärtet. Sie sind gesund, kennen wenige Krankheiten, und genesen von denen, die sie befallen, fast ohne Arzeney. Nach großer Erhitzung stechen sie sich oft mit einem Messer tief in die Waden, und lassen eine Menge Blut heraus laufen. Sie werden selten kahl und sehr spät grau. Hundertjährige Greise schwingen sich schnell auf rasche Pferde, sitzen Tage und Stunden lang in der größten Sonnenhitze darauf, klettern des Honigs wegen auf die höchsten Bäume, reisen in der Kälte und im Regen fort. Ihr Gesicht und Gehör ist dann noch vortrefflich, ihre weissen Zähne unbeschädigt. Die Jünglinge sind aber auch sehr mäßig und keusch. Die Mütter säugen ihre Kinder selbst,

und

und erziehen sie sehr hart. Die vielen Leibesbewegungen und das kräftige Fleisch, das sie essen, trägt auch viel zu ihrer Stärke und Gesundheit bey. Salz genießen sie sehr wenig. So viel sie auch essen, so können sie doch auch den Hunger sehr gut aushalten. Sie trinken kein Brunnenwasser, sondern das nicht sehr süße Wasser aus Flüssen und Morästen. Von Gott wissen sie nichts; aber den Teufel halten sie für ihren und der Spanier Großvater, der diesen prächtige Kleider, Gold und Silber, ihnen aber hohen Muth zum Erbtheil hinterlassen habe. Zauberer stehen bey ihnen in großem Ansehen.

Regenten haben die Abiponer nicht, aber doch Capitäne, die aber sehr übel dran sind, und ihre Ehre theuer bezahlen müssen. Sie dürfen zu ihren Unterthanen nicht viel sagen, und gehen immer in alten abgenutzten Kleidern; denn wenn sie ein neues trügen, würde sie der erste, der ihnen begegnete, darum ansprechen. Wenn sie zuweilen von Dobrizhofer eine Sache von Belang geschenkt haben wollten, so sagten sie zu ihm: Mein Pater, du bist ein großer Capitän! Auf Reisen reiten Männer und Weiber. Letztere nehmen ihre Gepäcke und Kinder mit aufs Pferd, und eine große Menge Hunde sind ihre Begleiter. — Ihre Kleidung ist bloß das Werk der Weiber. Beide Geschlechter sind wenig darin unterschieden. In ihrem Umgange sind sie gesellig und höflich, in Reden und Handlungen sehr keusch und züchtig, und doch entstehen oft blutige Zänkereyen, an denen auch die Weiber lebhaften Antheil nehmen.

Für Zahlen haben sie nur drey eigentliche Ausdrücke. Die Zahl vier bezeichnen sie durch ein Wort, welches Straußenzehen bedeutet, von den 4 Zehen der Straußen. Andre Zahlen drücken sie durch einmahliges oder wiederhohltes Vorzeigen der Finger und Fußzehen aus. Anstatt zu fragen: Wie viel Pferde habt ihr nach Hause gebracht? fragen sie: wie viel Raum nehmen sie ein? die Antwort ist z. B. Wenn wir unsre Pferde in eine Reihe stellten, so würden sie diesen oder jenen Platz (den sie zeigen) einnehmen.

Anstatt: Willst du getauft seyn? sagen sie: Willst du dir den Kopf waschen lassen? Anstatt: ich habe Kopfschmerzen, sagen sie: mein Kopf ist böse auf mich.

Ihre ersten Pferde haben sie den Spaniern geraubt. Sie sind mehr als mittelmäßig groß, gehen im Sommer nackend, im Winter aber bedecken sie sich mit Thierhäuten. Auf dem Rücken haben sie einen Köcher, in der rechten Hand einen Bogen, den sie niemahls weglegen, eben so wenig, als den Pfeil oder Wurfspieß, den sie in der linken Hand führen.

### 3. Die Quaranier.

Sie sind starke Fresser. Ein kleines Kalb verzehrt ein Quaranier in wenig Stunden.

### 4. Die Spanier.

Ein Theil derselben ist eben so, wie ihre Pferde, gegen alles Ungemach abgehärtet. Müssen sie unvermuthet wider die Wilden ausziehen, so besteht ihre ganze Wegzehrung in ein wenig Mehl von einer Gattung Türkischen Korns, das von ihnen Bisingallo genannt wird. Dieses trinken sie in Honig oder Zucker eingemacht und mit Wasser abgegossen. Es dient ihnen zugleich als Speise und Trank. Ohne von ihren Pferden abzusteigen, schöpfen sie, wenn sie durch einen Bach oder Fluß setzen, mit den Horngefäßen, die an ihrer Seite hängen, Wasser, vermengen es mit Mehl, und schlürfen es, ohne sich dabey aufzuhalten. Sie hohlen also die Wilden auf der Flucht meist glücklich ein. Dabey haben sie eine außerordentliche Geschicklichkeit, die Wilden aufzuspüren.

## Von den Einwohnern überhaupt.

Obgleich großer Weinmangel ist, so fehlt es doch nicht an Betrunkenen. Die Spanier bereiten sich aus zerstoßnen Zuckerrohren, Pfirschen, Pomeranzen, Citronen und Quitten eine Art von Branntwein, wodurch mancher sich das Leben verkürzt. Die wilden Indianer aber und der Spanische Pöbel machen sich aus Johannisbrot, Honig, Türkischem

schem Korn und andern Früchten, indem sie Wasser aufgießen, und es gähren lassen, ein berauschendes Getränk

Unglaublich ist es, wie hitzig diese Americaner so wohl Spanier als Indianer nach militärischen Würden streben. Sie lassen sich oft den Titel eines ausgedienten Capitäns geben. Ein gemeiner Soldat machte einst Herrn Dobrizhofer ein Paar Schuhe. Statt der Bezahlung wollte er von ihm den Titel eines Unterlieutenants haben. Von einem alten Zimmermann wollte der Oberst Barreda in der Colonie Conception gern einige Hausthüren und Fensterstücke zimmern lassen. Er war aber nicht aus seiner Heimath wegzubringen. Er machte ihn daher zu einem ausgedienten Capitän, und so mußte er mit dem Obersten nach der Colonie aufbrechen. Um ihn zum Fleiße aufzumuntern, durfte Herr Dobrizhofer nur alles, was er zu ihm sagte, mit Senor Capitän anfangen. „Ja," antwortete er, „ich bin „mit der Gnade Gottes Capitän." Dadurch erhielt Barreda doch so viel, daß die Thüren bald fertig wurden.

## 9. Pflanzen.

1. Die einträglichste Frucht ist der Paraguaysche Thee, der aber nicht nach Europa geführt wird, theils, weil man nicht mehr zubereitet, als man in America braucht, theils, weil er, so bald er etliche Jahre alt ist, seine Kraft und anfängliche Lieblichkeit verliert.
2. Die Tobakspflanze kommt gut fort. Man dörret ihre Blätter an der Luft, und bindet sie alsdann mit Weden (Schwanken, geflochtnen Rüthen) in Bündchen zusammen. Viele kauen, andre schmauchen, wenige schnupfen ihn. Er hat nicht den angenehmen Geschmack wie der Virginische.

## 10. Thiere.

1. Ochsen sind hier in erstaunlicher Menge. Ehemahls waren ihrer so viele, daß die Spanier viele 1000 erlegten, um bloß ihre Häute zu gewinnen, die Aeser aber liegen ließen. Dadurch sind sie doch so weit vermindert worden,

daß man sie nicht mehr als Gemeingut, wie ehemahls, betrachten kann. Es gibt gleichwohl noch Spanier, die an 100000 Ochsen auf ihren Meyereyen zählen. Rindfleisch ist auch die vorzüglichste und oft einzige Nahrung der gemeinen Paraguayaner.

2. Die Pferdezucht ist ebenfalls überaus ergiebig. Die Pferde stammen alle von den sieben Stücken ab, welche die Spanier ins Land gebracht haben. Jetzt ist eine ganze Ebne von 200 Meilen mit herum irrenden Pferden bedeckt, von denen man so viele fangen und sich zueignen kann, als man will. Weil sie sehr niedrig im Preise sind, so hat oft ein nicht sehr bemittelter Mann an 50000 Pferde. Es gibt Paßgänger, Trabgänger und noch eine dritte Art, die zwischen Trott- und Paßgängern das Mittel halten, und von den Spaniern Passifrotes oder Marchadores genannt werden. Sie bleiben das ganze Jahr auf dem Felde, ohne andres Futter zu haben, als das um sie her wachsende Gras. Manchmahl nagen sie auch an Baumreisern, und sogar auch an dürrem Holze. Wenn im Winter das Gras welkt, so welken sie auch ab, und ihre Farbe wird dunkler; wird das Feld wieder grün, so nehmen sie auch wieder zu, und bekommen ihre alte Farbe wieder. Ihrer Tugenden sind viel, nur daß sie vor jedem neuen Gegenstande scheu werden. Beschlagen läßt man die Pferde nicht, denn ein Hufeisen würde mehr kosten, als das Pferd selbst. Die Reitpferde zieret und vertheuret ein langer und dicker Schwanz. Auf einem angliſirten Pferde zu reiten, würde auch der elendeste Mohr für einen Schimpf halten. Ein alter Spanischer Priester hatte ein sehr gutartiges und sanft auftretendes Pferd. Ein Spanier wollte ihm so viel dafür geben, als er dafür verlangte, und drohte ihm, da es ihm nicht feil war, endlich, es ihm heimlich entführen zu lassen. Um aller Dieberey auf Ein Mahl abzuhelfen, hieb der Priester seinem Pferde den Schwanz ab. Er wollte, wie er sich ausdrückte, lieber sich auslachen, als von einem Trottgänger zerstoßen lassen.

Eines

Eines andern Pferde den Schwanz abhauen, ist hier die empfindlichste Rache, und eines der ärgsten Schimpfwörter Rabon, d. i. Pferd ohne Schwanz.

Besonders an den Flüssen Parana, Uraguay und Plata ist die große Menge Pferde so wohl als zahmes und wildes Rindvieh. Die Pferde sind so wohlfeil, daß man ein zwey- dreyjähriges mit 1 Thaler, ein tüchtiges Arbeitspferd aufs höchste mit 2 Thaler bezahlt. Wie unbeschreiblich groß die Menge wilder Pferde hier sey, kann man daraus schließen, daß sich Falkner im Jahre 1744 vierzehn Tage hindurch unaufhörlich mit ganzen Heerden gegen den Wind ziehender Pferde umgeben sah, ja sogar eines Tages 3 Stunden lang mit 4 Indianern Gefahr lief, von dergleichen in vollem Gallopp vorüber laufenden Heerden zertreten zu werden.

Dem Ueberfluß an Rindvieh und Pferden schreibt man es zu, daß die Spanier das Land nicht besser anbauen.

3. Auch Maulthiere gibt es in großer Menge. Jährlich gehen von hier an 80000 nach Peru. Sie sind außerordentlich furchtsam. Aus Furcht vor Tigern entsetzen sie sich vor jeder unbekannten Pflanze, dem Zwitschern eines Vogels u. dergl. und rennen unaufhaltsam mit dem Reiter fort, der sie nie mehr zu fürchten hat, als wenn sie sich selbst fürchten. Zuweilen haben 10000 Maulthiere, die nach Peru getrieben wurden, auf Ein Mahl vor Schrecken die Flucht genommen und sich in die unermeßlichen Ebnen zerstreut. Die Spanier sagen daher: ni mula, ni mulato, d. i. einem Maulthier und Mulatten sey nicht zu trauen. Gleichwohl haben sie auch viele gute Eigenschaften.

4. Esel sind auch häufig, die man aber nicht reitet, sondern nur zur Erzeugung der Maulthiere gebraucht.

5. Die Schafzucht ist überaus stark. Ihre Wolle wird hauptsächlich für die Indianer verarbeitet.

6. Mit den Tigern kämpfen die Abiponer häufig. Selten frißt ein Tiger einen Abiponer; aber desto mehr Tiger werden von den Abiponern gefressen.

7. Von den Füchsen ist der Zorino merkwürdig, der sich durch seinen gräulichen Gestank statt andrer Waffen wehret. So bald er in einem Hause den Harn läßt, läuft alles, als wenn es brennte, ins Freye hinaus, um nicht von dem Gestank erstickt zu werden. Wer ihn unbeschädigt fangen will, um ihm sein schönes Fell abzuziehen, darf ihn nur beym Schwanze nehmen und seinen Kopf gegen die Erde hinab drücken, so kann er von seiner Harnröhre nicht Gebrauch machen. Dobrizhofer hatte ein Mahl das Schicksal, von einem Zorino, weil er diese Eigenschaft an ihm noch nicht kannte, angepißt zu werden. Der Gestank zog sich gleich in seinen ganzen Leib, und er war sich selbst unerträglich. Seine etwas entfernten Gefährten eilten zu Fuß und zu Pferde herbey, wollten vor Lachen bersten, da sie aber näher kamen, eilten sie geschwinder davon, als sie gekommen waren. Dobrizhofer ging zu seinem Wagen zurück, und fragte seinen Fuhrmann, ob er etwas röche. Zum Glücke hatte dieser den Geruch verloren, sonst würde auch dieser ihn nicht auf den Wagen genommen haben. Die Kleider verloren den Gestank, so lange er sie auch in die Luft hing, nie, und konnten nicht wieder gebraucht werden.

8. Rehe werden hier leicht zahm. Dobrizhofer hatte selbst eines, das ihn, wie ein Hund, begleitete. Scharen von Hunden, welche auf dasselbe zuliefen, sah es unerschrocken an, stampfte mit den Füßen, und jagte sie in die Flucht. Das Halsband mit Schellen, das ihm Dobrizhofer umgehangen hatte, schreckte die Hunde. Es fraß Fleisch, Brot, Wurzeln, aber ein Blatt Papier war sein liebster Leckerbissen. Da es ihm ein Mahl entlaufen war, brachte er es durch ein ihm von weitem gezeigtes Blatt Papier zurück. Es fraß ihm auch oft Musicalien; nachdem es endlich im Kampfe mit einem Mauleſel umgekommen, ließ Dobrizhofer in seine Haut einen Band Musicalien einbinden.

9. Hunde

9. Hunde sind in großer Menge da und sehr fruchtbar. Sie werfen selten weniger als zwölf, oft aber mehr. So bald die Stunde dazu heran nahet, graben sie sich mit den Füßen eine tiefe Grube mit einem engen Eingange und vielen Krümmungen, daß nicht ein Tropfen Wasser in die Höhle dringen kann, wo sie ihre Jungen verwahren. Täglich besucht die Hündinn ihren Herrn, und hohlt den Fraß für ihre Jungen ab.

10. In dem Fluß Parana sieht man oft das Thier Yuaquaru oder Yaquarigh, welches so viel als Wassertiger heißt. Es hat die Größe eines Esels, einen Wolfskopf, spitzige Ohren, scharfe Klauen, starke Hauzähne, dicke und kurze Keulen, lange und zottichte Haare, und einen langen zugespitzten Schwanz. Es hält sich an den Ufern auf, und springt bey dem geringsten Lärm ins Wasser. Dem Rindvieh ist es sehr gefährlich. So bald es ein Stück gefangen, eilt es damit in den Fluß, und einige Minuten darauf sieht man die Eingeweide desselben auf dem Wasser schwimmen.

## 11. Merkwürdigkeiten.

1. Von den alten Flecken, worein die Spanier einst die überwundnen oder bekehrten Indianer versetzt hatten, sind noch einige am Paraguaystrome übrig, als Caazapa, das ungefähr aus 200 Familien besteht, die in der Viehzucht allen andern weit überlegen sind. Sie erhalten jährlich an 20000 Kälber. Ihre Viehweide erstreckt sich in der angenehmsten Ebne auf viele Meilen weit. In einer gewissen Entfernung von einander haben die Hirten ihre Stationen, und an jeder findet man lauter gleichfarbiges Vieh, z. B. an einem Orte lauter weisse Pferde, Ochsen, Schafe, sogar weisse Hühner. An einem andern Orte ist alles schwarz, an einem dritten alles bunt. Diese Unterschiede rühren nicht von einem Zufalle, sondern von der Sorgfalt der Viehhirten her.

2. Die Bäume Vidrieras und die Palmbäume Caranday theilen dem Regenwasser, das auf sie fällt, eine Salzigkeit und dadurch auch den Seen und Bächen mit, in die es abfließt. Je mehr es dergleichen in einer Gegend gibt, desto größern Mangel leidet man an süßem Wasser.

3. An den Ufern des Flusses Carcarania oder Tercero, 3-4 Meilen ehe er sich in den Parana ergießt, fand Falkner außerordentlich große, Menschengebeinen ähnliche Knochen, unter andern Backenzähne, unten von 3 Zoll im Durchmesser.

## 12. Oerter.

1. Buenos-Ayres ist die Hauptstadt in der Provinz des Silberflusses im westlichen Paraguay, an diesem Flusse selbst. Ihre 3000 Häuser sind meist aus Ziegelsteinen gebaut. Das Vermögen der Einwohner wird mehr nach der Menge des Viehes, als nach dem baaren Gelde geschätzt. Gegen über an der andern Seite des Flusses liegt

2. Die Colonie vom Sacrament, die nur aus wenigen und niedrigen Häusern besteht. Doch wohnen in diesen elenden Hütten die reichsten Kaufleute und ganze Magazine von Gold, Silber, Diamanten und andern Waren sind darin aufgehäuft. Auf eben diesem Ufer ungefähr 50 Meilen unter dieser Colonie ist

3. Monte vieto, eine kleine Stadt. Die Colonisten haben hier die bequemste Gelegenheit, ihr Getreide, Vieh und Ochsenhäute abzusetzen, indem die Schiffe, deren viele aus diesem Hafen auslaufen, sich hier auf mehrere Monathe ihre Lebensbedürfnisse anschaffen müssen. Selten verläßt ein Schiff den Hafen, das nicht mit 20000 oder 30000 Ochsenhäuten für Europa befrachtet wäre.

## LVI.
# Chili.

### 1. Lage.

Es liegt im Süden von Peru, zu beiden Seiten des Andes, zwischen dem 24sten und 45sten Grad Südbreite.

### 2. Grenzen.

Gegen Norden an Peru und Tucuman; gegen Osten an Paraguay; gegen Süden an Patagonien; gegen Westen an die Südsee.

### 3. Größe.

Es erstreckt sich von Norden gegen Süden über 400 und von Westen gegen Osten, das Gebirge Andes mit eingeschlossen, auf 80 Seemeilen (deren 20 auf einen Grad gehen). Sein Quadratinhalt beträgt etwa 378000 geographische Quadratmeilen.

### 4. Clima.

Es liegt in der gemäßigsten Südzone. Der auf der Westseite der Andes liegende Theil ist sehr anmuthig, und hat ein so gemäßigtes und gesundes Clima, als vielleicht kein andres Land in America, die Gebirge ausgenommen. Kälte, Schnee, ungestümes Wetter, Gewitter, Hagel, sind da ganz ungewöhnlich und beynahe unbekannt. Auf den höhern Gebirgsgegenden aber hören Frost und Schnee niemahls auf. Südlichter (das was wir in unsrer Halbkugel Nordlichter nennen) sind in Chili nicht häufig, aber auf den Chilischen Inseln weiter nach Süden gibt es schon mehr.

### 5. Nahmen.

Der Nahme Chili oder Chile, stammt, nach der Behauptung der Chileser, von dem Worte Chili ab, welches gewisse Vögel, aus dem Geschlecht der Drosseln, die man Chiles nennt, und sich häufig hier einfinden, oft wiederhohlen.

### 6. Haupteintheilung.

A) West-Chili auf der Westseite der Andes, zwischen dem Meere und dem Gebirge.

B) Oſt-Chili auf der Oſtſeite der Andes, mit Inbegriff der langen Kette dieſes Gebirges ſelbſt.
C) Die Inſeln des Chiliſchen Meeres.

### 7. Gewäſſer.

A. In Weſt-Chili bloß für das Land nützliche Küſtenflüſſe.
B. In Oſt-Chili.
a) Eine Menge Steppenflüſſe. Beſonders der große Deſaguadero.
b) Zwey große Hauptflüſſe von Norden nach Süden.
1. Huaranca Leuvu d. i. tauſend Flüſſe (Leuvu heißt ein Fluß) oder Cum Leuvu d. i. rother Fluß, oder Deſaguadero Primero, auch Rio Colorado genannt, und
2. Südlicher Cuſu Leuvu oder Rio Negro oder Deſaguadero Segundo, deſſen Mündung Bahia ſin Foudo, d. i. die grundloſe Bay, oder Puerto de San Matthias heißt. Vorher aber macht er eine nordöſtliche Ausbiegung, welche eine Art von Halbinſel, Tehuel Malal genannt, bildet.

### 8. Berge.

Die Andes, welche hier außerordentlich hoch ſind, und Chili theilen, haben 14 feuerſpeyende Berge. Das unaufhörliche Speyen derſelben mindert die Wirkungen der mäßigen Erdbeben ſehr. Auf dem Gipfel des Deſcabeſado, mitten in der Kette der Anden, welcher meiſt die Höhe des Tſchimboraſſo, im Königreich Quito, hat, findet man Patellen, Hörner- und Kräuſelſchnecken, zum Theil verſteinert, zum Theil calcinirt. Dieſer Gipfel iſt alſo vormahls unter See geweſen, ſcheint aber nachher durch einen vulcaniſchen Ausbruch aufgeworfen und abgeſtürzt zu ſeyn.

Außerhalb der hohen Anden laufen nach der See zu die niedrigen Gebirge, offenbar ſpätern Urſprungs, welches ihre parallelen horizontalen Schichten, ganz von der höhern Gebirge lothrechten Schichten verſchieden, beweiſen. Die Lage dieſer Schichten wechſelt in dieſen Bergketten außerordentlich

deutlich ab, und man findet selten Spuren, daß sich die Massen nach ihrer specifischen Schwere niedergelegt hätten. Inzwischen haben sie doch eine gewisse Regelmäßigkeit, streichen gewöhnlich von Mittag gegen Mitternacht, gerade nach der Richtung, welche noch jetzt der Strom der anliegenden großen Südsee hält. Die Krümmungen und Neigungen in der äußern Thälern und in den Thälern dieser Flötzgebirge zeigen den langen fortgesetzten Aufenthalt und die Richtung des abfließenden Meeres ganz deutlich. Denn die Krümmungen stimmen stets so genau mit einander überein, daß die auswärts springenden Winkel der einen, mit den einwärts springenden der andern alle Mahl correspondiren.

## 9. Boden.

West-Chili ist wegen der Menge der mineralischen Theile außerordentlich fruchtbar, so daß man gar nicht zu düngen pflegt.

Ost-Chili ist in der Nordhälfte morastig und voller Riedgras, und in der Südhälfte waldig und gebirgig. Allem Vermuthen nach ist der ganze Boden von West-Chili innerlich mit großen Höhlungen durchschnitten. Sonst ist der Boden in diesem Theile thonicht, mürbe und mit vielen Seeproducten durchgehends vermischt; zum Beweise, daß hier Seegrund gewesen, und daß sich die See von der Seite der Gebirge allmählig zurück gezogen, und dieß schmale Land frey gelassen hat.

## 10. Einwohner.

1. Ursprüngliche Einwohner.
2. Spanier.
3. Neger, welche aus Africa hierher versetzt worden sind.
4. Die wilden Indianer (d. i. diejenigen, die den Spaniern nicht unterworfen sind) leben theils in den Gebirgen, theils auf ebnen Gegenden. Die in den Gebirgen wohnen, leben unter Gezelten von Guanacoleder, die sie mit sich fortnehmen, und nähren sich von Pferdefleisch. Diese sind die Chiquillaner, Pequencher und Puelcher. Erstere sind die

die wildesten, und gehen fast ganz nackend. Die Pequencher hüllen sich in wollenes Zeug, welches sie um ihren Leib winden, und sie sind die einzigen unter den Nationalstämmen, welche Schuhe tragen. Sie streifen hiezu die Haut von den Hinterbeinen der Kühe ab, und wenn diese noch frisch ist, ziehen sie dieselbe um den Fuß, damit sie die Form desselben annehmen. Ihre Waffen sind Lanzen, Säbel und zwey runde Steine von ungefähr 6 Pfund, die mit Leder bedeckt, und an den beiden Enden eines 4-5 Fuß langen Riemens befestigt sind. Diese zwey Steine tragen sie beständig in ihrem Gürtel, um sich ihrer wider ihre Feinde zu bedienen.

Die Wilden, die in den Ebnen wohnen, sind die Araucker, Huellicher und Cuncher, welche beide letztern tapfere Bundesgenossen der erstern, und wider die Spanier sind.

Die Araucker haben den Nahmen von der Provinz Arauco, welche zwar die kleinste, aber, wie Holland unter den andern vereinten Provinzen, die vornehmste ist. Die Araucker sind meistens von regelmäßiger Bildung, stark und wohl proportionirt, wie überhaupt der Mensch in Chili einer vorzüglichen Stärke genießt. Sie sind ohne Bart, weil sie sich jedes Härchen, das sich blicken läßt, mit einer kleinen Zange ausreissen. Ihre Farbe ist olivenfarbig, und ihre Haare schwarz und rauh. Sie werden nie vor dem 60sten oder 70sten Jahre grau, nie kahlköpfig, ehe sie sich dem 100ten Jahre nähern. Sie leben länger als die Spanier, und besonders unter den Weibern werden viele über 100 Jahr alt, und behalten bis ins höchste Alter ihre Zähne, Gesicht und Gedächtniß. Dieses Volk hat weder Festungen noch Städte, noch Flecken. Es wohnt zerstreut auf dem Lande in hölzernen, mit Stroh bedeckten Häusern, die ohne Kammern und Fenster sind, und nur Eine Oeffnung haben, die sie, an statt der Thür, mit einer Kuhhaut zuschließen. Die Hütten sind zugleich ihre Küchen, worin so viel einzelne Feuer angezündet werden, als ein Mann Weiber hat, die alle für ihn verschiedne Speisen zubereiten.

Ihre

Ihre Betten bestehen aus Schaffellen, und das Hausgeräthe in einigen kleinen Bänken und einem groben Tisch. An statt des Löffels bedienen sie sich einer Muschel, und ihre Becher sind von Kuhhorn. Ihre Teller sind entweder von Holz oder Erde. Ihre Speisen bestehen meistens in gekochten Hülsenfrüchten, die bloß mit Salz zubereitet sind, und anstatt des Brotes essen sie Erdäpfel. Fische und Fleisch, an welchen beiden sie einen Ueberfluß haben, essen sie selten. Zur Zeit der Ernte haben sie die Gewohnheit, daß sie wohl 300 ihrer Freunde einladen und sie bewirthen. Diesen setzen sie Flügelwerk, Rindfleisch und Wein, den sie von den Spaniern erhalten, und Most, den sie von Aepfeln und andern Früchten machen, in großem Ueberfluß vor. Männer und Weiber sind alsdenn fast beständig berauscht. Bey diesen Gastmählern werden oft wichtige Staatsangelegenheiten geschlichtet.

Ihre Kleidertracht ist sehr einfach, und ganz von Wolle. Ihre Lieblingsfarbe ist dunkelblau. Die Mannsleute tragen gemeiniglich ein Hemde mit einem Leibstück darüber, enge Beinkleider und eine Art Mantel, der in der Mitte, wodurch der Kopf geht, ein Loch hat. Anstatt des Hutes tragen sie rothe Binden um den Kopf, die mit gläsernen Kügelchen geziert sind, und an den Füßen haben sie weder Schuh noch Strümpfe, nur wenige haben Stiefeletten von bunten wollenen Zeuge. — Die Weiber tragen anstatt des Hemdes ein langes wollenes Unterkleid ohne Aermel, und über demselben ein wolienes Mäntelchen. Die Haare lassen sie sehr lang wachsen, und flechten sie in 6 Zöpfe, die den Rücken hinab hängen. Ihr Haupt schmücken sie mit Schmaragd ähnlichen Steinen, und alle Finger mit Ringen. Die Araucker glauben, das männliche Geschlecht sey nur zum Kriege geboren, daher verabscheuen die Männer alle übrige Arbeit. Die Bearbeitung des Feldes, und überhaupt alle Geschäfte ohne Ausnahme, liegen den Weibern ob. Wenn die Männer des Morgens ihr Frühstück genommen haben, so setzen sie sich zu Pferde, reiten aufs Feld, und üben sich selbst und

das

das Roß in den Waffen. Die Gewohnheit, sich zu baden, ist unter ihnen sehr gemein. Auch die Weiber baden sich täglich, aber nie unter Männern. Wenn sie ein Kind zur Welt gebracht haben, tauchen sie sich sogleich mit demselben, so wohl im Winter als im Sommer, unter Wasser, damit der Leib des Kindes zu kriegerischen Strapazen abgehärtet werde.

Die Zeit, welche sie nicht auf kriegerische Uebungen verwenden, und durch Trunkenheit verlieren, bringen sie mit Spielen hin, welche meistens etwas kriegerisches haben. Neben den kriegerischen Belustigungen finden sie auch Vergnügen an Gesängen und Tänzen. Die musicalischen Instrumente dabey sind von den kriegerischen nicht unterschieden, und bestehen in Trommeln, Zinken, Pfeifen und einer Art von halben Flöten. Ihre Gesänge sind rührend und ihre Tänze fast immer schön: gemeiniglich tanzen ihrer viele in einem Kreis um eine Kriegsfahne, und vergessen darüber des Apfelmosts oder Weins nicht, wovon einige Flaschen bey der Fahne stehen. Die Weiber tanzen unter sich allein, und wenn sie sich berauscht haben, so geschieht es oft, daß sie sich um den Kreis der Männer, denen sie sich jedoch nicht sehr nähern, herum schwingen. Den größten Theil des Landes haben die Stämme der Molutschen und Pueltschen inne; nur oben in Norden wohnen Spanier.

## II. Mineralien.

1. Wegen der Menge kiesiger und salziger Theile des Erdbodens hat das Land einen Ueberfluß an kalten und warmen mineralischen Wassern.
2. Eine warme Quelle in den Thälern der Gebirge führt Schwefel. Die Schwefelblumen setzen sich stark um die Quelle an. Außer dem gibt es ganze Schwefelberge, wo er so rein gefunden wird, als man ihn irgend durch Zubereitung hat. Mit Schwefelkiesen ist der ganze Boden von Chili durchdrungen.
3. Der nutzbaren Erdarten, Steine, Salze, Erdharze, Halbmetalle sind in Chili noch so viele, daß sie vor großer Menge

Menge und aus Mangel an Kenntniſſen, von Leuten, die nach nichts, als nur nach edeln Metallen begierig ſind, gar nicht geachtet werden.

4. Eine ſchneeweiße, ſchlüpfrige, fette Thonart vom feinſten Korn ſcheint eine ganz vorzügliche Porzellanerde zu ſeyn. Eine andre Thonerde iſt fein, leicht und wohlriechend, braun mit gelblichen Puncten. Die Nonnen in der Hauptſtadt machen daraus Becher und andre Gefäße, die nachher glaſirt und bemahlt werden. Das Waſſer erhält darin einen angenehmen Geruch und Geſchmack. Man bringt ſie in Menge nach Peru, und die Peruaniſchen Damen pflegen ſogar Stücke davon zu eſſen.
5. Vom Ruſſiſchen Glaſe hat man häufig Tafeln von zwey Fuß, gewöhnlich von Einem Fuß und mehr ins Gevierte, die ſich in ſehr dünne Scheiben ſpalten laſſen.
6. Ueberaus ſchöne Marmorarten ſuchen an Härte ihres Gleichen.
7. Bergcryſtalle finden ſich in ſo großen Stücken, daß man daraus Säulen 6-7 Fuß hoch machen kann.
8. Ganze Hügel der ſchönſten Amethyſten ſieht man.
9. Porphyrplatten von 8 und mehr Fuß Länge, regulär geſtaltet und mit aller Glätte der Politur, ſtehen in großen Schichten und Lagen zerſtreut.
10. Berge vom hellſten Steinſalz in mächtigen Würfeln kryſtalliſirt.
11. Salmiak, Salpeter und Alaun ſind im Ueberfluß.
12. Reiche Queckſilbergruben werden gar nicht bearbeitet.
13. Eiſenerze gibt Chili in gewaltiger Menge, es darf aber im ganzen Spaniſchen America kein andres Eiſen verarbeitet werden, als was aus Europa dahin gebracht wird.
14. Von Kupferbergwerken bearbeitet man nur ſolche, die von 50 Centnern Kupfererz die Hälfte Kupfer geben. Dieſes übertrifft an Vortrefflichkeit alles andre in der Welt, denn es hält noch viel Gold bey ſich.
15. An Silber iſt das Land ebenfalls ſehr reich. Es wird aber nur an wenigen Orten gegraben, weil es mehr Koſten erfor-

erfordern soll, als das Gold. Eine Grube, die noch jetzt gebaut wird, liefert eben den Ertrag, als die reichste in Potosi. Andre sind noch reichhaltiger, und geben auf 50 Centner Silberstufen wohl 1600 Speciesthaler Gewinn.

16. Kein Berg ist ohne Gold; auch findet man Goldstaub und darunter Stücke von 15 Unzen im Sand der Flüsse. Das Chilische Gold ist das reinste in der Welt, und wird dessen jährlich auf 4 Millionen Speciesthaler gewonnen, wovon $1\frac{1}{2}$ Million gemünzt, das übrige in Körnern oder größern Massen aus dem Lande geht, oder zu Geräthschaften und Zierrathen der Häuser und Menschen gebraucht wird. Die Spanier besitzen noch 12 erhebliche Goldbergwerke; aus einigen mittäglichen, welches die allerergiebigsten waren, sind sie von den Araukern vertrieben worden, welche Eingeborne sie noch jetzt verschlossen halten. Die Goldadern werden oft, wie noch vor wenig Jahren geschehen, in einer Art von Mulm, nahe an der Oberfläche der Erde durchs Pflügen und Graben entdeckt, und geben ohne die geringste Mühe die allerreichste Ausbeute.

Die gesammten Bergleute sind große Verschwender und Spieler. In einer Nacht verlieren sie 2000-3000 Scudi; und leiden nicht, daß jemand sparsam unter ihnen lebt.

## II. Pflanzen.

1. Das junge Getreide leidet hier nichts von Würmern und Insecten. Die gewöhnliche Ernte im Mittellande ist 60-70fältig, und am Meere 40-50fältig; doch gibt es auch Ländereyen wo der Ertrag 100, 120, 160fältig wird.
2. Der Wein geräth sehr wohl, und ist dunkelroth.
3. Die Cartoffeln wachsen auf allen Feldern wild. Es scheint daher, Chili sey ihr eigentliches Vaterland.
4. Die rothen Cedern wachsen zu einer erstaunlichen Höhe, und die aus ihrem Holze bereiteten Fässer erhalten das Wasser weit länger unverdorben, als Fässer aus anderm Holze.
5. Die mancherley Obstbäume machen ganze Wälder aus.

6. Das

6. Das Salzkraut bedeckt sich alle Tage mit runden Salzkrusten, welche Perlen ähnlich sehen, die von den Blättern abgeschüttelt und statt des Salzes gebraucht werden. Das Kraut gleicht dem Basilicum.
7. Die Wurzel der Panke oder Pangue gibt eine schöne schwarze Farbe. Diese Pflanze liebt so sehr feuchte Oerter, daß sie gleich verwelkt, so bald es ihr an Wasser fehlt. In den Thälern der Anden kömmt sie am besten fort. Die Wurzel dieser Pflanze ist sehr nutzbar, die Häute zu gärben. Diejenigen, welche sie zerstoßen, können es wegen ihres starken Geruchs nicht über eine Stunde aushalten. Distillirt man sie mit Wasser, so gibt sie eine vortreffliche Schreibetinte. Die Schuster machen Leisten daraus, die sehr dauerhaft sind. Das Mark des Stammes ist erfrischend, und von sehr angenehmen sauern Geschmack, daher es die Landleute im Sommer sehr gern essen.

## 12. Thiere.

Der Thiere ist verhältnißmäßig eine kleinere Anzahl in Chili, als im übrigen America; Amphibien gibt es wenig, vierfüßige Thiere kaum 36 einheimische Arten; Würmer, Insecten, Fische und Vögel aber mehr. Wespen sind gar nicht hier, auch keine der beschwerlichen Mücken, womit America geplagt ist.

1. Von Fischen ist ein großer Ueberfluß; der Kabbeljau von außerordentlicher Größe und in solcher Menge, wie um Terreneuve.
2. Alle Arten von Wallfische, die man in der Nordsee findet sind auch im Südmeere. Sie haben aber hier an den Schwertfischen sehr gefährliche Feinde.
3. Die häufigen Vögel ziehen zum Begatten meist in die ungestörten Berggegenden und kommen beym ersten Schnee wieder in die Ebnen zurück; etliche sogar mit veränderten Farben von der Kälte.
4. Der Chilische Pelican, eine Art großer Kropfgans, unterscheidet sich von der in Asien und Ostindien dadurch,

daß er hier einen sägeförmigen ausgeschnittenen nach der Spitze zu gekrümmten Schnabel hat. Mit ausgebreiteten Flügeln hat er 9 Fuß.

5. Die Colibri scheinen hier mehr die Insecten an den Pflanzen, als ihren Honig aufzusuchen.

6. Vom Vicogna erhält man eine vortreffliche feine Wolle. Sein Fleisch übertrifft dabey an Güte das beste Kalbfleisch.

7. Das Rindvieh ist, seitdem es die Spanier hergebracht, in großer Menge, so daß zwey Stück gemeiniglich nur 3 Speciesthaler kosten. Mancher Eigenthümer hat davon Heerden zu 12000 Stück, wovon 1000 jährlich ausgesondert und zum Verkauf des eingesalzenen Fleisches für die Schiffe verthan werden.

8. Die aus Spanien gebrachten Schafe sind an Wolle feiner und weisser geworden; etliche in die gebirgige Gegenden der Cordilleras gebracht, welche mit den Ziegenböcken gepaart neue Gattungen gegeben haben, sind größer als andre Schafe, tragen ein sehr langes und weiches Haar, das völlig dem Haare der Angorischen Ziegen gleich kömmt.

## 13. Merkwürdigkeiten.

Zu den Chilischen Inseln gehört auch die westlich von der Küste in der Südsee gelegne Insel Juan Fernandez. Sie hat ihren Nahmen von ihrem ersten Entdecker, der hier die ersten Ziegen aussetzte, die sich nachher unendlich vermehrten.

Hauptmann Sharp ließ 1681 zufälliger Weise einen Muskito-Indianer, Nahmens Will zurück, da nähmlich die Gesellschaft Freybeuter, zu welchen er gehörte, durch die unvermuthete Erscheinung einiger Spanischen Kriegsschiffe genöthigt wurde, eiligst die Anker zu lichten, und unter Seegel zu gehen. Drey Jahre drauf im März 1684, kamen einige von diesen Freybeutern, bey welchen sich Dampier befand, wieder nach dieser Insel, und hohlten ihren Muskito-Indianer wieder ab.

Der Moskite Will, war drey Jahre ganz allein auf der Insel gewesen; die Spanier, welche wußten, daß er daselbst gelassen worden war, suchten ihn einige Mahl auf; er hatte sich einen Schlupfwinkel ausfindig gemacht, wo sie ihn nicht entdecken konnten. Er war im Walde auf der Ziegenjagd, als sein Hauptmann mit den Leuten so eilig an Bort und unter Segel gehen mußte, und als er ans Ufer kam, waren die Schiffe schon auf der hohen See. Er hatte nur seine Flinte, ein Messer, ein kleines Pulverhorn mit Pulver, und etwas Bley bey sich. Als er sein Pulver verschossen hatte, ersann er ein Mittel, mit seinem Messer den Flintenlauf in kleine Stücken zu zersägen, und Harpunen, Angeln, Lanzeneisen, und ein langes Messer daraus zu verfertigen. Mit seinem Flintenstein, und einem Stückchen Lauf, das er von den Engländern hatte härten lernen, machte er sich Feuer an, glühte die Eisenstücke, und hämmerte sie hernach mit einem Steine, in die Form, welche er ihnen geben wollte. Er zerschnitt sie mit seinem Messer, das er wie eine Säge zugerichtet hatte, schliff sie scharf und spitzig, und härtete sie. Dieses wird manchem wunderbar dünken, dem die Geschicklichkeit dieser Indianer nicht bekannt ist; denn in ihrem Lande pflegen sie, freylich mit vielem Zeitverlust, alle ihre Fischgeräthe, ohne Esse und Amboß zu schmieden.

Der Moskite fing sich nun Fische in Ueberfluß, es fehlte ihm nicht an Ziegen, und er hatte mehr Lebensmittel, als er brauchte. Ehe er sich Angeln machte, mußte er von Seekälbern leben, was eine elende Speise war; allein nachher fing er die Seekälber nur, um aus ihrer Haut Riemen zu Angelschnüren zu schneiden. Eine halbe Meile vom Strande hatte er eine kleine Hütte mit Ziegenfellen überzogen, und sein Bette oder Barbam war auf Pfählen zwey Fuß hoch von der Erde erhöht, und gleichfalls mit solchen Fellen bedeckt. Seine Lenden waren mit einem Ziegenfelle gegürtet, denn sein Kleid war längst in Stücken zerrissen. Er hatte das Schiff der Freybeuter schon den Tag zuvor erblickt, und weil er es gleich für ein Englisches erkannte, des Morgens,

ehe es ankerte, drey Ziegen geschlachtet, und mit Kraut gekocht, um die Mannschaft damit zu bewirthen.

Während eben dieses Krieges rüsteten einige Privatpersonen in England zwey Schiffe aus, um in der Südsee gegen die Spanier zu kreuzen. Das eine commandirte Woodes Rogers. Sein Fahrzeug kam von eben dieser Insel 1708 mit einer Ladung Krebse und mit einem Menschen zurück, der in Ziegenfelle gekleidet war, und wilder aussah, als diese Thiere. Dieser Mensch war ein Schottländer, Alexander Selkirk mit Nahmen. Er war Bootsmann auf einem Schiffe des Hauptmanns Stradling gewesen, und vor vier Jahren und vier Monathen hier zurückgelassen worden.

Wegen eines Streits, den er mit seinem Hauptmann bekam, und wegen des lecken Zustandes des Schiffs, das auch nachher an der Küste Borbancon sank, verlangte er ans Land gesetzt zu werden, um auf der Insel zu bleiben. Kurz darauf reuete es ihn, aber der Hauptmann weigerte sich, ihn wieder an Bort zu nehmen.

Er hatte seine Kleider, und Bettlaken, eine Flinte, ein Pfund Pulver, Kugeln, Tobak, ein Beil, ein Messer, einen Kessel, eine Bibel, noch einige andere Erbauungsbücher, und seine mathematischen Werkzeuge, Bücher und Seekarten mit sich ans Land genommen. Er vertrieb sich die Zeit, beschäftigte und versorgte sich, so gut er konnte. Die ersten acht Monathe kostete es ihm große Ueberwindung Herr über seine Schwermuth, und über den fürchterlichen Gedanken zu werden, sich so ganz allein an einem wüsten Orte zu wissen.

Er bauete sich zwey Hütten von Pimentoholz, deckte sie mit langem Grase, und fütterte sie mit Tigerfellen aus. So lange sein Pulver dauerte, schoß er sich Tiger, so oft er welche nöthig hatte. Als das Pulver beynahe verbraucht war, verschaffte er sich Feuer, indem er zwey Stücken Pimentoholz, auf dem Knie, schnell an einander rieb. Die kleinere Hütte diente ihm zur Küche; in der größern schlief

er,

er, und beſchäftigte ſich mit Leſen, Pſalmſingen und beten, ſo daß er ſelbſt ſagte, er ſey in ſeiner Einſamkeit ein beſſerer Chriſt geworden, als er je geweſen wäre, oder vielleicht je wieder werden würde.

Anfangs aß er, theils aus Gram, theils, weil es ihm an Brot und Salz gebrach, nicht eher, als bis ihn der Hunger dazu zwang; er ging auch nicht eher zu Bette, als bis er nicht länger mehr ſich wach erhalten konnte. Das Pimentoholz, das ſehr hell brennt, verſchaffte ihm zugleich Feuerung und Licht, und ſein aromatiſcher Wohlgeruch ſtärkte und erquickte ſeine Lebensgeiſter.

Fiſche hätte er in Ueberfluß haben können, aber aus Mangel an Salz konnte er ſie nicht eſſen, denn ſie verurſachten ihm den Durchfall. Er aß aber Flußkrebſe, welche ſo groß als Meerkrebſe, und ſehr gut waren. Bald ſpeiſete er ſie geſotten, bald auf dem Roſt gebraten; eben ſo bereitete er auch das Ziegenfleiſch, das nicht den ſtarken Geſchmack wie das unſrige hat, und das ihm kräftige Brühen gab. Er rechnete, daß er während ſeines Hierſeyns mehr als fünfhundert Ziegen getödtet, und eben ſo viel gefangen habe, die er wieder laufen ließ, nachdem er ſie durch Aufſchlitzen der Ohren gezeichnet hatte. Dieſer letztere Umſtand wurde 33 Jahre darauf, durch das Schiffsvolk des Admirals Anſon, noch an einer alten Ziege und an mehreren bemerkt, welche ſie auf der Jagd erlegten.

Selkirk, um das Pulver zu ſchonen, fing die Ziegen im Laufen. Seine Lebensart und ſeine beſtändige Bewegung hatten ihn ſo behend gemacht, daß er mit wunderbarer Geſchwindigkeit, durch Wälder, und auf Hügel und Felſen rannte, wovon die Engländer des Schiffs ſelbſt Augenzeugen waren. Sie hatten einen Hund, den ſie nebſt einigen ihrer ſchnellfüßigſten Leute, mit Selkirk auf den Ziegenfang ausſchickten. Aber er gewann ihnen allen den Vorſprung ab, machte Hund und Menſchen müde, fing die Ziegen, und brachte ſie auf dem Rücken getragen. Seine Geſchwindigkeit, in Verfolgung einer Ziege, hätte ihm ein Mahl, wie er ſelbſt

erzählte, bald das Leben gekostet. Er setzte ihr so hitzig nach, daß er sie am Rand eines Abgrunds haschte, den Abgrund aber nicht gewahr wurde, weil er mit Gesträuchen verwachsen war. Er stürzte eine gewaltige Höhe mit der Ziege hinab, und war so zerschlagen vom Falle, und so betäubt, daß er alle Besinnung verlor; als er wieder zu sich selbst kam, fand er die Ziege todt unter sich liegen. Er konnte sich 24 Stunden nicht von der Stelle bewegen, und war kaum vermögend, in seine Hütte zu kriechen, die ungefähr eine Englische Meile davon lag; er konnte auch unter zehn Tagen nicht ausgehen.

Er brachte es endlich dahin, daß ihm seine Speise ohne Salz und Brot schmeckte. Er hatte beständig einen guten Vorrath von Rüben, die von der Mannschaft irgend eines Schiffs hier gesäet seyn mußten, und sich einige Aecker weit ausgebreitet hatten; guten Kohl erhielt er von den Palmen, auf deren Gipfeln er wächst, und seine Gerüchte würzte er sich mit der Frucht des Pimentobaums, die dem Jamaicanischen Pfeffer ähnlich, und von gutem Geschmack ist. Den Malaghetapfeffer fand er sehr gut, um Blähungen zu treiben, den Magen zu stärken, und in Coliken zu helfen.

Seine Schuhe und Kleidung wurden durch das beständige Umherstreifen durch Wälder und Gebüsche, gar bald zerrissen und zerstückt. Aber seine Füße härteten sich so sehr ab, daß er baarfuß überall hinlief, und daß es ihm, als er zu den Engländern kam, viele Zeit kostete, ehe er wieder Schuhe tragen konnte. Denn weil er sie so lange entwohnt war, so schwollen ihm die Füße, wenn er welche anzog.

Als er Meister seiner Schwermuth geworden war, belustigte er sich oft damit, seinen Nahmen und das Jahr seines Exils in Bäume zu schneiden, sich neue Werkzeuge zu erfinden, oder an hellen Abenden die Sterne zu zählen. Anfänglich war er sehr von Ratten geplagt. Einige dieser Thiere mußten von den Schiffern, die hier angelegt hatten, auf die Insel gekommen seyn, wo sie sich in unglaublicher Menge vermehrten. Sie benagten ihm nicht allein seine

Kleider,

Kleider, sondern sogar die Füße. Endlich fiel er darauf, einige von den Katzen, welche ebenfalls durch Schiffe ans Land gekommen waren, mit Ziegenfleisch zu füttern, wodurch sie so zahm wurden, daß sie sich zu hunderten um ihm versammelten, und ihn bald von den Ratten befreyten. Einige Katzen und junge Ziegen richtete er auch ab zu tanzen, wenn er ihnen vorsang. Und so brachte er es endlich durch seine natürliche Aufgeräumtheit und Munterkeit, und durch seine Jugendstärke, (denn er war erst 20 Jahr alt) so weit, daß er alle Unannehmlichkeiten seiner Einsamkeit überwand, und ruhig und zufrieden wurde.

Als seine Kleider abgetragen waren, machte er sich ein Wamms und eine Mütze aus Ziegenfellen, welche er vermittelst kleiner, aus eben den Fellen geschnittener Riemchen zusammen nähete. Ein Nagel war seine Nadel. Als sein Messer bis an den Rücken abgenutzt war, verfertigte er sich andre Messer aus den eisernen Reifen, welche am Ufer lagen, und die er dünne hämmerte, und auf Steinen wetzte. Aus etwas leinen Zeug, welches er bey sich hatte, nähete er sich, mit seinem Nagel Hemden; die Fäden dazu zog er aus seinen alten Strümpfen. Er trug sein allerletztes Hemd, als ihn Rogers auf der Insel antraf.

Er hatte seine Sprache, aus Mangel an Uebung so verlernt, daß man ihn kaum verstehen konnte, als er an Bort kam; denn er schien seine Wörter nur halb auszusprechen. Man bot ihm Branntwein an, er wollte ihn aber nicht kosten, denn er fürchtete sich, er möchte ihm schaden, weil er zeither lauter Wasser getrunken hatte. Es verging auch einige Zeit, ehe ihm die Englischen Schiffsspeisen wieder schmecken wollten.

Außer den bekannten, auf der Insel wachsenden Früchten, hatte er auch schwarze, sehr gute Pflaumen entdeckt, zu denen sich aber schwer kommen läßt, weil die Bäume, die sie tragen, auf hohen Bergen und Felsen wachsen. Eine gewisse Pflanze, die dem Mutterkraute nicht unähnlich ist, hat einen sehr angenehmen, herzstärkenden Geruch. Selkirk

zeigte sie den Leuten von Rogers Schiffe, welche diese Pflanze in die Zelte ihrer Kranken streuten, die dadurch erquicket, und ihre Genesung beschleunigt wurde. Die Pimentobäume wachsen zuweilen 60 Fuß hoch, und haben beynahe zwey Ruthen im Umfang. Die Baumwollenbäume werden noch höher, und ihr Stamm ist ungeheuer dick. Als Admiral Anson sich einige dreyßig Jahre später, hier aufhielt, ließ er in den Wäldern, Pflaumen- Abricosen- und Kirschkerne stecken, die auch alle gut fortgekommen sind. Im Julius, welches die Winterzeit dieser Gegenden ist, sah Selkirk Schnee und Eis; allein die Monate, September, October und November, waren über allen Ausdruck angenehm. Die Luft ist dann von Wohlgerüchen erfüllt, welche die Lebensgeister erquicken und beseelen, und so wohl auf den Menschen als die Thiere, wunderbar wirken, welches Selkirk an den letztern, aus ihrer Fettigkeit, und Lust zum Kurzweilen abnahm.

Selkirk gab bey seiner Ankunft in England sein Tagebuch einem gewissen Defor. Dieser schrieb aus seiner und des Moskiten Geschichte 1719 den berühmten Robinson Crusoe, welchen der von aller Jugend nicht genug mit Hochachtung und Liebe zu verehrende Campe für Kinder lesbar einrichtete.

## LVII.

# Patagonien.

### 1. Lage und Grenzen.

Patagonien ist das südlichste Land des festen Süd-America zwischen dem 36 und 54° Südbreite. Es stößt auf der Ostseite an den Aethiopischen, so wie auf der Südwestseite an den großen Ocean und in Süden an die Magellanische Straße, wodurch es vom Feuerland getrennt wird. In Norden aber grenzt es östlich an Paraguay, westlich aber an Chili.

### 2. Clima.

In den ersten Tagen des Novembers, da Magellan durch die nach ihm benannte Straße fuhr, waren die Nächte nur

nur fünf Stunden lang. Es war ungemein kalt; die Ufer und Berge waren noch immer, da doch nun schon der dortige Sommer eintrat, mit Schnee ganz bedeckt.

## 3. Nahmen.

Es heißt auch Magalhaensland, Terra magellanica von dem ersten Erdumsegler, einem Portugiesen Nahmens Fernando Magalhaens, Französisch Magellan, entdeckt und benannt.

## 4. Gewässer.

1. Die beiden Ströme Huaranca Leuvu und Cusu Leuvu haben wir schon bey Chili kennen gelernt. Außerdem sind noch mehrere Küstenflüsse, hauptsächlich aber vom Cusu Leuvu an bis südwärts zur Magellanischen Straße eine zahllose Menge von Steppenflüssen und Steppenseen, nur die Ostküste ausgenommen.
2. Die große Meerenge, Magellanische Straße von ihrem ersten Entdecker genannt. Lange schifften bloß Spanier (der Portugiese Magellan war in Spanischen Diensten) durch diese Meerenge, der Englische Hauptmann und nachherige Admiral Franz Drake, der auch aus America die Cartoffeln nach Europa brachte, ist unter den andern Europäischen Nationen der erste gewesen, der seinen Weg durch dieselbe nahm. Die Schiffahrt ist aber durch dieselbe so gefährlich, daß sie den Europäischen handelnden Völkern, besonders den Spaniern, Engländern und Holländern unzählig viele Schiffe und Menschen gekostet hat. — Sie sondert die äußerste Spitze von Süd-America in einer hin und wieder sehr krumm laufenden Strecke von mehr als 40 Meilen, ab.

## 5. Berge.

1. Die Cordillera de los Andes, die von Norden nach Süden zum Theil mitten durchs Land, großentheils aber auf und bey der Westgrenze hinstreicht, und mehrere Vulcane enthält.

2. Außer den Küsten- und Vor-Gebirgen ziehen noch Gebirgsketten von Nordwesten nach Südosten, besonders das Schneegebirge Casuhati in den nordostlichen Gegenden des Landes.

## 6. Boden.

Von Natur ist der Boden sehr fruchtbar, der aber zur Zeit, da ihn herumziehende Völkerschaften bloß als Wald und Weideplatz benutzen, voller Moräste und sumpfiger Steppenflüsse ist; nur die Ostküste ausgenommen, welche, ziemlich weit ins Land hinein, sandig, trocken und unbewohnt ist, und den Tschetscheheten in Norden und Telxuelheten in Süden zu Begräbnißplätzen und zum Salzsammeln dient.

## 7. Einwohner.

Diese bestehen aus zwey Hauptvölkerschaften:

I) Die Moluchen oder Molutschen in den westlichen Gegenden, östlich und westlich an den Chilischen Cordilleras.

II) Die Puelchen oder Pueltschen d. i. die Ostmänner, welche den ganzen östlichen Theil bewohnen.

Jene sind in drey besondre, diese aber in mehrere andre Völkerschaften abgetheilt. Alle sehr starke, tapfre, wohlgemachte, beym Tode unerschrockne Menschen, von keiner außerordentlichen langen Statur, jedoch im Ganzen genommen, mehr groß und stammhaft, als klein und schwächlich. Die ehemahligen blutigen Kriege mit den Spaniern, der Branntwein und die Kinderblattern haben sie ziemlich verringert. Dessen ungeachtet sind sie immer noch ein Schrecken der Spanier, die alle mögliche Vorsicht gebrauchen, sie nicht wider sich aufzubringen. Sie haben einen ganz besondern Begriff von der Schöpfung. Zuerst schufen die guten Götter in einer großen Höhle den Patagonier, der sogleich mit aller Rüstung zum Kriege und zur Jagd hervor trat. Dann kamen die kleinern Thiere aus dieser Schöpfungshöhle hervor, hierauf die größern. Wie sich aber der Ochse und die Kuh mit Hörnern zeigten, entsetzten sich die Patagonier

so

so sehr, daß sie die Höhle mit großen Steinen verrammelten; daher sie denn auch ursprünglich kein Rindvieh gehabt, bis die Spanier dergleichen mitgebracht, die freylich weislicher gehandelt, und es aus ihrer Erschaffungshöhle heraus gelassen hätten.

Die Todten der Patagonier werden von Weibern skeletirt und ihre Skelette mit Kleidern und der ganzen Rüstung ausgezieret, bey den Moluchen in viereckte, klaftertiefe Gewölber unfern ihrer Wohnungen, bey den Puelchen aber öfters 300 Englische Meilen weit von ihrem Lande in Hütten oder Zelten über der Erde aufgestellet, und die skeletirten Pferde um diese Grabmähler herum. So ist die ganze östliche wüste Küste 20 Meilen südwärts vom Rio Negro an bis an das Cap Farewell mit Grabmählern der letztern bedeckt. Aus jedem Stamme muß jährlich eine ehrwürdige Matrone die Skelette umkleiden und wieder auspuzen.

Sie lieben ihre Kinder außerordentlich zärtlich, besonders die südlichsten Patagonier. Männer und Weiber gehen fast beständig in bloßen Köpfen, und erstere tragen ihre Haare mit einem bunten, wollnen Gürtel ganz oben auf dem Haupte in einen Schopf zusammen gebunden. Ihre Haare sind aber so kurz, wie Sauborsten. Ihre Tracht besteht in langen Mänteln von zusammengenäheten Thierhäuten, besonders von Guanicos, oder auch von sehr bunten, wollenen Zeugen, die bis an die Waden reichen. Die Häute nähen sie in großen Stücken, ungefähr 6 Fuß lang und 5 Fuß breit zusammen, die sie sodann mit der rauhen Seite einwärts um den Leib wickeln und mit einem Gürtel befestigen. Ihre Schenkel bleiben dabey nackend. Unter diesen tragen sie etwas kleinere, die sie um den Unterleib schlagen und alsdann dreyzipflige, schmale, lederne Schürzen, statt der Unterkleider, wovon sie zwey Enden um den Leib herum zusammen, und das dritte Ende zwischen den Beinen durch hinten fest binden. Ihre Gesichter sind aufs häßlichste roth oder schwarz gemahlt. Zu Pferde haben sie

ganz

ganz zugenähte Mäntel, nur mit Einer Oeffnung, wodurch der Kopf kriecht, und tragen zuweilen von den Spaniern erkaufte Hüte. Männer und Weiber tragen eine Art Halbstiefeln oder Strümpfe von Pferdehaut, wozu sie die Keulen- und Schenkel-Stücke, so wie sie sind, ohne Zuschnitt nehmen und mit Fett geschmeidig machen. Diese gehen von der Wade bis an die Ferse, und haben unten am Absatz einen langen hölzernen Sporn. Es sind aber keine Schuhe daran. Die Weiber haben zwey an beiden Seiten herunterhängende lange Haarzöpfe, woran sie Glasknöpfe hängen, und, wenn sie reiten, eine Art Strohhüte von Chinesischer Form, eben solche Mäntel, wie die Männer, die sie vorn aufschürzen, oben über der Brust zusammen heften und hinten über die Hüfte herunter fallen lassen. Unter diesen Mänteln ein kleines ungemein buntes, bis an das Knie reichendes, wollnes Schürzchen und Schnüre mit blauen Knöpfen um Hals, Arme und Schenkel.

Die Kriegsrüstung der Patagonier besteht aus Bogen, zuweilen vergifteten Pfeilen, einer 6 bis 7 Ellen langen Lanze, steinernen an Riemen befestigten Kugeln, einem Helm in Form eines herunter gelaßnen Hutes von doppelter Ochsenhaut und Waffenröcken von drey bis vierfach zusammengenäheten Antas- oder Guanico-Häuten; auch Säbeln, wenn sie dergleichen habhaft werden können.

Unter den Puelchen verdienen noch besonders bemerkt zu werden die Tehuelheten oder die Patagonier der Europäer. Bey den Spaniern heißen sie zugleich mit den Tschetscheheten, einem andern Stamm der Puelchen, Serranos d. i. Bergvölker. Es gibt viele hochstämmige, zum Theil riesenmäßige Leute unter ihnen; aber eine ganze Riesennation, wie man sonst glaubte, machen sie nicht aus. Die beiden Hauptvölkerschaften der Tehulheten sind:

1. Die Leuvutschen oder das Flußvolk. Ihr Land stößt in Osten an die Tschetscheheten und an den Ocean; in Westen an die Pehuentschen und Huillitschen (zwey Stämme der Mollutschen) bey 58½ und 59° Westlänge; in

in Süden an ihre Brüder, die Calilleheten d. i. das Bergvolk bey 45 und 46° S. Breite und in Norden bey 38° Südbreite (zwischen den beiden Desaguadero) an ein großes, unbewohntes Land, das wegen der dicken Waldungen, Seen und Moräste nicht zu passiren ist, und das sie von den Diviheten (einem andern ihrer Stämme) scheidet. Die Leuvutschen sind das herrschende Hauptvolk aller Tehuelheten. Sie zeichnen sich auch durch vorzügliche Eigenschaften des Körpers und der Seele von andern Süd-Americanern aus; sind kriegerischer und stärker an Mannschaft, als die andern, und Feinde der Molutschen. Aber auf ihr Wort darf man ihnen nicht viel trauen. Ihr außerordentlicher Hang zum Herumwandern rührt vom Mangel an Lebensmitteln in ihrem Lande hauptsächlich her.

2. Die Calilleheten oder das Bergvolk. Sie erstrecken sich bis an die Magellanische Straße, und bestehen aus drey Völkerschaften die zwischen dem Ocean in Osten und den Andes in Westen, in fast gleich großen Strichen Landes, von Norden nach Süden zu wohnen. Der Patagonier Hauptgeschäft ist die Guanico- und Straußen-Jagd, wozu sie ihre vielen Hunde, die leichten Pferde, und ihre Steinschleuder, welche der Reiter in der Hand hat, gebrauchen. Ihre Hautfarbe ist kupferroth.

## 8. Pflanzen.

Holz gibt es in Menge.

## 9. Thiere.

1. Das Thier Anta oder Guanico aus dem Hirschgeschlechte, doch ohne Geweihe, wird häufig südwärts vom Rio Negro, im Lande der Telhuelheten angetroffen. Es ist so stark, daß es sehr leicht zwey Pferde fortschleppen kann.
2. Eben daselbst gibt es auch viele zahme Pferde, die die schönsten und größten von ganz Süd-America sind.
3. Die Wallfische sollen hier viel häufiger und größer als in Norden seyn.

4. See-

4. Seelöwen sind in unzähliger Menge, und darunter sehr große, die vielen Thran geben würden.

### 10. Merkwürdigkeiten.

1. Hier sollte das Riesenland seyn. Ferdinand Magellan hat nicht nur verschiedne Riesen gesehen, sondern auch einen auf seinem Schiffe gefangen behalten, der aber am Scharbocke starb. Einer derselben war so groß, daß die Spanier ihm kaum bis an den Gürtel reichten. Sein Kleid bestand aus einer Thierhaut, die ihm über die Schultern hing, und um die Füße hatte er Felle gewickelt, so daß er Pfoten wie ein Thier zu haben schien; weßwegen Magellan ihm (von dem Spanischen Worte Pata, Pfote) den Nahmen Patagan gab, welches hernach eine allgemeine Benennung der Wilden in dieser Gegend des Landes geworden ist. Viele Tagebücher und Nachrichten der folgenden Reisenden erwähnen alle der Riesen in Patagonien. Eben so viele andre Seefahrer hingegen haben auf den Küsten dieses Landes entweder gar keine Einwohner oder doch nur Leute von mittelmäßiger Größe gesehen. — Das Wahrscheinlichste bleibt, daß einzelne Stämme eine ansehnliche Größe haben, und daß unter diesen sich wieder einzelne Menschen durch außerordentliche Größe zuweilen ausgezeichnet haben.
2. Magellan war der erste unter den Europäern, der nicht nur die nach ihm benannte Straße entdeckte, sondern auch zuerst durch dieselbe das weite Südmeer befuhr, und so die erste Fahrt um die Erdkugel machte.

## LVIII.

# Feuerland.

### 1. Lage.

Ist die in Süd-America am südlichst gelegenste und größte Insel, zu der noch einige kleinere daneben liegende gerechnet werden. Der eigentlichen Südspitze des festen

Landes

Landes liegt sie südöstlich. Ihre Nordküste streicht ziemlich parallel mit der Südküste; so daß man deutlich siehet, daß sie durch die Magellanische Straße gewaltsam vom festen Lande getrennt worden. Seine Breite ist zwischen dem 52° und 55°, also hat es für Süden dieselbe Lage und Breite, welche Irland und Kamtschatka in Norden haben.

## 2. Clima.

Aber im Clima stimmt es weit mehr mit Kamtschatka als Irland überein. Indessen ist es doch nicht so kalt, als man es gewöhnlich beschreibt. Es wachsen daselbst ebenfalls Blumen, Bäume ꝛc.

## 3. Nahmen.

Den Nahmen Feuerland, Spanisch Tierra del Fuego bekam es daher, weil die Mannschaft auf Magellans Schiffen bey der ersten Durchfahrt durch die von ihm benannte Meerenge, auf der Küste des Feuerlandes viele (vermuthlich wegen der Kälte von den Wilden) angezündete Feuer sahen.

## 4. Haupteintheilung.

I) Die große Insel in der Mitte.
II) Die kleinern daneben, besonders
  1) in Osten die Staaten-Insel
  2) in Süden die Insel l'Hermit, und
  3) noch einige hinter einander liegende in Nordwesten.

## 5. Gewässer.

1. Die Magellanische Straße in Norden, die wir schon kennen gelernt haben.
2. Die Straße le Maire zwischen der Ostseite und der größten Insel auf der Westseite des Staatenlandes. Diese Straße ist sehr wichtig, weil die Fahrt durch die Magellanische in die Südsee öfters nur in 2 bis 4 Monathen, durch diese aber und nachher am Cap Horn, der südöstlichsten Spitze von l'Hermits Insel, vorbey, gewöhnlich in einem Monathe geschehen kann. Eben wegen

der

der vielen Gefahren und Unbequemlichkeiten, die mit jener Fahrt verknüpft waren, und deren wir bey Patagonien erwähnt haben, suchte man bald einen andern und weniger gefährlichen Weg, und der Holländische Hauptmann Jacob le Maire fand ihn, und nannte ihn nach seinem Nahmen. Er und Wilhelm Schouten segelten auch dadurch 1616 am ersten um das südliche America dessen äußerste Spitze sie Cap Horn nannten, in die Südsee, da alle vorigen Seefahrer, fast hundert Jahre durch die Magellanische Meerenge gegangen waren.

## 6. Berge und Boden.

Es sind auf diesen Inseln viel Berge, aber auch fruchtbare Thäler und Ebnen. Die Berge haben eine unermeßliche Höhe, sind schwarz, felsig, voll rauher, hoher Gipfel, welche häufig mit Schnee bedeckt sind. Die Gebirge an der Magellans-Straße sind besonders von einer außerordentlichen Höhe, und übertreffen bey weitem die auf der nordlichen Hemisphäre, welche unter eben dem Grade der Breite liegen.

## 7. Einwohner.

Die Einwohner sind weiß, wie die Europäer, bemahlen sich aber mit Farben. Falkner beschreibt sie als gute, hülfreiche Menschen. Sonst wird ihnen wenig Gefühl und äußerste Roheit zugeschrieben. Sie sind unstreitig sämmtlich aus Magelhaensland über die Meerenge herüber gekommen. Einem Theile dieses Völkchens haben die Europäer den Nahmen Pescherähh gegeben.

Diese elendesten aller menschlichen Geschöpfe, denen es an allem, an den ersten und nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens mangelt, die in einem Lande, wo nördliche Europäer mitten im Sommer erfrören, ohne Haus und Hütte leben, sorgen dennoch für nichts so sehr, als ihren Putz. Sie bemahlen sich nicht nur mit farbigen Erden, sondern machen sich auch aus kleinen Knochen und Muscheln Arm- und Halsbänder, und lieben nichts mehr als rothe Glascorallen. Im Göttinger Museum, das überhaupt ungemein reich an

südlän-

südländischen Merkwürdigkeiten ist, befindet sich ein solches Halsband von niedlichen, schillernden Schneckchen.

Da Byron durch die Magellanische Meerenge fuhr, kamen ihm die Einwohner in ihren Bothen entgegen, und begaben sich auf geschehene Einladung ohne Furcht oder Schüchternheit auf die Schiffe. Sie schienen außerordentlich dumm, und konnten besonders den Gebrauch der Messer, die man ihnen zum Geschenk anbot, nicht begreifen. In einem andern Theile der Meerenge aber hatten die Einwohner über die ertheilten Geschenke ein ausnehmendes Vergnügen.

## LIX.

# Falklandsinseln.

### 1. Lage.

Sie liegen in Südosten von Patagonien, zwischen dem 51sten und $52\frac{1}{2}$ Grad Südbreite, und dem $61\frac{1}{2}$ bis $65\frac{1}{2}$ Grad westlicher Länge, etwa 75 Seemeilen nordostwärts der Magellanischen Meerenge.

### 2. Größe.

Ihre wahre Größe ist noch unbekannt.

### 3. Clima.

Die Witterung ist gemäßigt. Der Schnee bleibt im Winter kaum zwey Monathe auf den Bergen und etwa zwey Tage in den niedrigen Gegenden liegen. Die Bäche frieren niemahls, und die gefrornen Seen konnten nie über 24 Stunden Menschen tragen. Nur ist die Witterung überhaupt sehr veränderlich. Sehr oft hagelt es hier mitten in der heißen Jahreszeit und die häufigen Nebel, welche der Ostwind auf die Insel führt, erlauben wenig heitere und warme Tage, und machen den Sommer unangenehmer, als er gewöhnlich in den Südländern zu seyn pflegt.

## 4. Nahmen.

Diese Inseln haben nach und nach von ihren Entdeckern verschiedne Nahmen erhalten. Richard Hawkins 1594 nannte sie Maidenland oder Jungfernland; Sebald de Wert sah 1598 die kleinen Inseln, von denen die größere Falkland umgeben ist, und nannte diese nach seinem Nahmen Sebaldinen. Im Jahr 1683 erschien ein Engländer Cowley in diesem Gewässer, fand auch eine Insel, und gab ihr den Nahmen von Pepys, dem Secretär des damahligen Großadmirals von England, Herzogs von York. Im Jahr 1689 kam der Englische Capitän Strong, durchschiffte zuerst den Sund oder die Meerenge, welche die östliche und westliche Insel trennt, und gab ihr den Nahmen von Lord Falkland, seinem Patron. Dieser Nahme ward in der Folge von den Engländern auf alle große und kleine Inseln, zu beiden Seiten des Sundes, ausgedehnt, und ist noch jetzt bey ihnen gebräuchlich. Im Spanischen Successionskriege stellten sich Französische Seefahrer, und unter ihnen besonders Poree, von St. Malo hier ein, die, auf ihrer Hin- und Herreise von und nach der Südsee, diese Inseln wenigstens zum Theil bemerkten, und von diesen erhielten sie den Nahmen Malouinen, den man ihnen noch in Frankreich und in Spanien gibt. Admiral Roggewein sah sie 1721, und nannte sie zu Ehren seiner Nation Südbelgien. Doch zu allererst erblickte sie Americo Vespucci 1502.

## 5. Haupteintheilung.

I. Die größte westliche, von den Engländern erst besetzt, nachher aber wieder verlassen.

II. Die kleinere östliche von Bougainville 1764 Port Louis genannt, und von den Franzosen den Spaniern verkauft, wiewohl sich die Engländer so wohl diese als alle übrige zueignen.

III. Die übrigen kleinsten.

## 6. Gewässer.

Die Meerenge oder Straße, wodurch die beiden großen Inseln getrennt werden, ward von Strong Falklandscanal genannt, heißt aber jetzt Carlisle Sund.

## 7. Berge.

Eine Reihe Gebirge durchschneidet beide Inseln von Osten gegen Westen, die von der Südseite ein sehr rauhes Ansehen haben, und den kahlen Felsen des Feuerlandes ähnlich scheinen.

## 8. Boden.

Sie sind nicht nur von einer Menge ganz kleiner Inseln und Seeklippen umgeben, sondern bestehen auch selbst meistens aus Felsen. Der Boden ist aber des Anbauens fähig, wenn er erst durch Dünger und Cultur verbessert würde.

## 9. Einwohner.

Diese fehlen jetzt gänzlich.

## 10. Mineralien.

Torf ist im Ueberfluß vorhanden. Er wird auf der ganzen Insel so häufig gefunden, daß er sich an vielen Orten 12 Fuß tief stechen läßt. Die Einwohner, welche sich von Zeit zu Zeit hier niederließen, brauchten ihn auch ihre Gärten zu beschützen, und zu den Wänden ihrer Wohnhäuser. Man kann alle Schmiedearbeit dabey verrichten, nur nicht große Stücke Eisen zusammen schweissen.

## 11. Pflanzen.

1. Die Gegenden, wo Bougainville und Byron hinkamen, waren mit 6 Fuß hohem Grase und Heidekraut so dicht bewachsen, daß das Ganze ein weiter Wald zu seyn schien; daher auch die alten Seefahrer Falkland immer als eine holzreiche Insel beschrieben. An Holz ist aber ein gänzlicher Mangel.
2. Wilder Sellery, Sauerampfer wächst nicht nur, sondern Europäische Gartengewächse kommen auch fort. Die

Engländer zogen hier Cartoffeln, Rüben, gelbe Wurzeln, Spinat, Kohl, Kresse und Gurken. Auch Erbsen würden fortgekommen seyn, wenn man nur den Mäusefraß verhütet hätte; aber Zwiebeln, Mangold und Radiese verunglückten und schossen ins Kraut, und der Weizen wurde nicht reif. Die Haupturſache davon war Mangel an Dünger, an dessen Statt sie dürres Seegras gebrauchen mußten.

### 12. Thiere.

1. Pinguineneyer liegen in zahlloser Menge im Grase.
2. Wilde Enten, Gänse, Schnepfen und andre eßbare Vögel sind da. Die Gänse kann man, ohne daß sie scheu werden, mit einem Stocke todt schlagen.
3. Das Meer wimmelt von schmackhaften Fischen. Besonders könnte auch der Wallfischfang hier einträglich werden.
4. Etliche Füchse ausgenommen, lebt kein einheimisches vierfüßiges Thier, das nicht von Europäern hergebracht worden wäre. Diese haben hier Schafe, Ziegen, Rindvieh, Kaninchen und Schweine hergeführt, die insgesammt gut fortkommen.
5. Das Rindvieh bleibt wegen gelinder Witterung das ganze Jahr im Felde, und
6. Schweine, die hier mit wilden Enten gemästet werden, sind vortrefflich, und den Europäischen völlig gleich.

### 13. Merkwürdigkeiten.

Viel Treibholz kommt an die Küsten von der Patagonischen Küste und der Magellanischen Meerenge her. Bougainville fand unter diesem Treibholz Bäume von der Dicke seiner Schiffstonnen.

## Süd-America überhaupt.

### 1. Lage.

Es erstreckt sich vom 12ten Grad Nordbreite bis zum 56sten Grad Südbreite; also viel weiter nach Süden, als irgend eine Südspitze des ganzen festen Landes.

## 2. Figur.

Im Ganzen hat es mit Africa eine ziemlich ähnliche und mit deſſen Oſtſeite ſogar parallele Figur. Es bildet ſo ziemlich ein Dreyeck, deſſen längſte Spitze in Süden herab fällt, wiewohl dieß Südende nicht eine eigentliche Spitze iſt, ſondern eine weit breitere Küſte von Weſten nach Oſten hat, als es auf den erſten Anblick der Generalcharten ſcheint.

## 3. Grenzen.

In Nordweſten hängt es vermittelſt der Landenge von Panama mit Nordamerica zuſammen.

## 4. Größe.

Südamerica hält, nach Tempelmann, in ſeinem Flächeninhalt 340917 geographiſche Quadratmeilen.

## 5. Clima.

Ueber zwey Drittheile von Südamerica liegen in der heißen Zone, und zwar größtentheils in der heißen Südzone, und haben, nach der Naturart dieſes Himmels, zwey Sommer, die zwar hier etwas genauer eintreffen, als auf den Antillen, aber doch nicht verhindern können, daß hier nicht, wegen der zahlloſen und ungeheuern Gewäſſer und Waldungen, die Luft faſt immer heißfeucht iſt. Außer dem verurſacht der Regenſommer gemeiniglich die größten Ueberſchwemmungen, weil hier das Waſſer von den höchſten Bergen und aus den größten Flüſſen in die größten Ebnen ſtrömt.

## 6. Haupteintheilung.

Wir können die Länder von Südamerica unter zwey Hauptabtheilungen bringen: 1) Hauptbeſitzungen und 2) Nebenbeſitzungen. In jene theilen ſich die Portugieſen und Spanier, welche die alleinigen Herren von ganz Südamerica zu ſeyn glauben, und auch wirklich den größten und beſten Theil deſſelben beſitzen. Denn die Niederlaſſungen der Holländer und Franzoſen auf der Küſte von Guayana und die Falklandsinſeln, welche die Engländer, als erſte Entdecker,

sich zugeeignet haben, und welche als die Nebenbesitzungen, welche Europäische Völker in Südamerica haben, angesehen werden können, kommen dagegen in gar keine Betrachtung.

## I. Hauptbesitzungen.

Nach vieljährigen Streitigkeiten und Unterhandlungen zwischen den Spaniern und Portugiesen brachte endlich ein kurzer, aber ernstlicher Krieg 1777 und 1778 die Theilung ihrer Südamericanischen Besitzungen zu Stande. Zwischen beiden Nationen ist nun Südamerica mittelst einer Grenzlinie, die von Südost nach Nordwest mit mehreren Aus- und Einbiegungen läuft, so getheilt, daß alle Länder in Nordosten dieser Grenzlinie den Portugiesen, so wie die in Südwesten liegenden den Spaniern gehören.

### A. Grenzlinie durch Paraguay.

Sie fängt am Meere in Norden der Mündung des Rio de la Plata an; die Spanische auf der Südwestseite der Seen Mangueira und Merim, und die Portugiesische auf der Nordostseite dieser Seen, so daß beide Seen, nebst der Erdzunge, zwischen ihnen und die Meeresküste als neutrales (keinem von beiden gehöriges Land) geachtet werden. Die Portugiesische Grenzlinie zieht der Rio grande di St. Pedro, die Spanische läuft längs dem Gebirge, welches östlich vom Uruguay streicht, über dieses nach Nordwesten hinauf bis dahin, wo der Pepiri-Guazu von Norden her in den Uruguay fließt. — Alles zwischen diesem Gebirge und dem Rio grande Gelegne ist wieder neutral; hingegen alles Land, wie in Süden, so auch in Norden des Rio de la Plata bis an die vorgedachte Grenze gehört den Spaniern. So wie die Grenzlinie von der Mündung des Silberstroms an bis zum Einfluß des Pepiri in den Uruguay eine doppelte war, zwischen der neutrales Land liegt: so wird sie von hier an einfach und folglich eine unmittelbare Scheidungslinie der Portugiesischen und Spanischen Länder. Sie läuft zuerst den Pepiri hinauf bis zu dessen Quelle. Dann geht sie über das höchste Land zum Einfluß des St. Antonio und den

Iguazu

Iguazu hinunter bis zu dessen Einfluß in den Parana. Dann wird der Parana selbst die Grenze bis hinab zum Einfluß des Igurei von Westen her, dann den Igurei hinauf und längs der Gebirge in Süden des Wendekreises, westwärts hinüber bis zum Fluß Paraguay, endlich diesen aufwärts bis an Peru und das Amazonenland bey 19 Grad 40 Minuten Südbreite.

B. Grenzlinie durch Peru.

Sie läuft zuerst an dem Paraguayfluß hinauf bis zur Laguna de los Xarayes und zum Einfluß des Jauru auf der Ostseite. Von da wendet sie sich westwärts hinüber zum Einfluß des Sarare in den Guapore oder Itenes; dann den Guapore hinunter bis zu dessen Vereinigung mit Rio Mammore; endlich den Mammore oder, wie er seit dem Einfluß des Guapore heißt, Rio Madeira hinunter bis an die bisherige Grenze von Peru und Amazonenland. Durch diese Begrenzung hat eben Portugal Südosiperu, dieses ansehnliche Stück von Peru erhalten.

C. Grenzlinie durch das Amazonenland.

Die sonstige von Rio Madeiro zum Amazonenstrom schräglaufende Grenze zwischen Peru und dem Amazonenlande ist geblieben; aber vom Amazonenlande oder Brasilien hat Portugal in Nordwesten ein kleines Stück verloren, denn die Grenzlinie läuft seitdem an dem Amazonenstrom hinunter bis zur westlichsten Mündung des Yupura, und von da den Yupura aufwärts bis an den Punct, wo die Grenzen von Peru, Neugranada und Amazonenland zusammen laufen.

Die Hauptbesitzungen theilen sich nach dieser Grenzlinie in zwey Abtheilungen:

I. Das Spanische Süd-America.

Begreift drey Vicekönigreiche.

A. Neu-Granada.

I) Tierra Firma. II) Spanisches Guayana.

III) Quito.

B. Peru. Dazu gehört
I) Audiencia de Lima mit la Paz, zu beiden Seiten der Andes. II) Audiencia de Chile d. i. West-Chili.
C. Rio de la Plata.
I) Audiencia de Charcas d. i. Süd-Peru. II) Tucuman. III) Ost-Chile. IV) Spanisches Paraguay.
1) Provinz Paraguay in Nordosten.
2) Provinz Rio de la Plata, auf der Nordseite des Platastromes.
3) Provinz Buenos Ayres, auf der Südseite des Plata.

## II. Das Portugiesische Süd-America.

A. Portugiesisches Guayana.
B. Amazonenland.
C. Südost-Peru.
D. Brasilien.
E. Ost-Paraguay.

Unter dem gemeinschaftlichen Nahmen Brasilien begriffen und in 9 Gouvernements vertheilt.

Von der frühern Beschaffenheit der Grenze verdient hier noch folgendes bemerkt zu werden: Nach Christoph Colons Zurückkunft von seiner ersten Reise nach der neuen Welt, schenkte Pabst Alexander VI. der Krone Spanien durch eine Bulle vom 4ten May 1493 alle von keinem christlichen Fürsten besessne Länder, die 100 Seemeilen westwärts von den Azorischen und Capverdischen Inseln liegen. Die Linie, welche der an dieser Grenze hinlaufende Meridian bildet, ist die so genannte Demarcationslinie (Linea demarcationis Alexandri VI.). Der König von Portugal wollte diese Schenkung nicht für gültig erkennen, und berief sich auf ältere seinen Vorfahren von den vorigen Päbsten ertheilte Schenkungsbriefe. Beide Höfe suchten jedoch den Streit gütlich beyzulegen, und errichteten im Jahre 1494 zu Tordesillas einen Vergleich, wodurch die vom Pabst Alexander VI. für Spanien gesetzte Grenze zum Vortheile Portugals weiter westwärts,

wärts, nähmlich statt 100, 370 Seemeilen von den Azorischen und Capverdischen Inseln hinaus gerückt wurde. Diese, ohne Einmischung des Pabstes, von den zwey Mächten selbst bestimmte Linie wurde nachher von ihnen bis 1778 als die Grenze ihrer beiderseitigen Eroberungen in Osten und Westen angesehen — und diese Grenzlinie findet man in einigen Landcharten gezeichnet, aber sie wird darin sehr unrichtig Linea demarcationis Alexandri VI. genannt.

Zu diesen Hauptbesitzungen der Spanier und Portugiesen kommen noch

II. Die Nebenbesitzungen.

A. Der Holländer } in Guayana.
B. Der Franzosen }
C. Der Engländer auf den Falklandsinseln.

III. Unbesetzte Länder.

A. Patagonien.
B. Feuerland.

## 7. Gewässer.

Das Merkwürdigste ist der Amazonenstrom oder Maranhon, dessen ganzen Lauf wir hier übersehen wollen. Dieser König der Flüsse entspringt auf dem Berge Pongo bey Borjas, im See Lauricocha, ungefähr 18 geographische Meilen nordostwärts von Lima, unter dem 11ten Grad Südbreite, fließt anfangs zwischen zwey Ketten der Anden nach Norden, beugt sich dann ostwärts herum und hat, während daß er eine ungeheure Strecke von 600-660 oder gar 1080 geographischen Meilen durchläuft, ein Gefälle von weniger als 1 Zoll auf jede Meile; ist bey seiner Mündung 30 oder gar 48 Meilen breit, und versüßt das Meerwasser auf 18 Meilen hinaus. Dieser größte aller Ströme hat Nebenflüsse, die an Größe den größten Hauptflüssen der Erde wenig oder wohl gar nichts nachgeben. Auch hat sein Flußgebiet nicht nur einen Umfang, den man dem Umfange des Mittelländischen Meeres gleich achten will, sondern auch das Eigne, daß es sich über beide Seiten des Aequators, am meisten

aber über die Südseite verbreitet und unter dem Aequator selbst seine Mündung hat.

## 8. Berge.

Das berühmte, und so wohl der Breite als der Höhe nach erstaunliche Gebirge, welches die ganze westliche Breite von Süd-America besetzt, theilt sich gleichsam in zwey, von Süden gegen Norden laufende, ungeheure Wälle. Den Anfang desselben kann man in das äußerste südliche Ende setzen, wo Staatenland und Feuerland aus dem Meere, als einzelne Glieder der Kette, empor steigen. Von der Nordseite der Magellanstraße bilden sie die doppelte zusammenhängende Kette. Die westlichen fast immer mit Schnee bedeckten Berge heißen la Sierra oder la Serenia, und die östlichen la Cordillera real de los Andes. Andes ist ihr eigentlicher Nahme. Das Wort Cordillera zeigt nur ihre Eigenschaft als Kettengebirge an.

Zwischen beiden Reihen liegt in unzähligen, fruchtbaren und angenehmen Thälern der beste und vornehmste Theil der Königreiche Chili, Peru und Quito. Merkwürdig ist es, daß unter den Eisbergen, woraus diese höchsten Gebirge der Erde bestehen, zugleich auch feuerspeyende Berge sind. Die meisten von ihnen sind Vulcane gewesen, und erlitten in verschiednen Zeitaltern weit schrecklichere Ausbrüche, als man von der Art in andern Welttheilen kennt. In der ganzen Gegend zwischen dem 26sten und 45sten Grad findet man eine Menge Vulcane, und vermuthlich selbst bis nach Terra del Fuego, welches vielleicht durch einen großen Ausbruch des unterirdischen Feuers von dem festen Lande abgerissen ist, und so die Magellansstraße gebildet hat.

Alle diese Gebirge streichen ganz nahe an der Westküste, ohne sich weit vom stillen Meere zu entfernen, enthalten in Westen die Quellen von lauter Küstenflüssen und in Osten von den größten Hauptflüssen der Erde. Die Gipfel vieler dieser Berge sind höher als alle übrigen in der Welt. Nicht weniger als zwölfe sind von 2400 bis über 3000 Klafter

ter hoch. Sie trennen die schmalste Küste von der breitesten Ebne des Erdbodens und haben in Westen gegen den großen Ocean die stärkste und kürzeste Abdachung, so wie in Osten gegen den Atlantischen und Aethiopischen Ocean die schwächste und längste, zumahl längs des Amazonenstroms. Sie erstrecken sich von der Magellanischen bis an die Meerenge von Darien. Die Winde sind auf denselben so durchdringend, daß sie die lebendigen Körper tödten, und so hart machen, daß sie nicht verwesen.

## 9. Boden.

Dieser zeichnet sich durch viele Moräste und Sümpfe aus.

## 10. Einwohner.

Wir übergehen diese hier, da wir bey America überhaupt noch ein Gemählde von den Einwohnern geben werden. Nur die einzige Bemerkung von den Eingebornen: Es gibt mehrere menschenfressende Nationen unter ihnen, die ihre Weiber und Kinder verzehren, und wohl gar, wenn sie dieselben verzehrt haben, sie zu beweinen anfangen.

## 11. Mineralien.

1. Die Platina (siehe die gemeinnützigen Spaziergänge) hat man bis jetzt nirgends weiter, als im Spanischen Antheil von Südamerica in Quito, besonders aber in Neu-Granada, theils zusammen hängend, theils als Staub, theils an Flüssen, hin und wieder in der Nähe feuerspeyender Berge gefunden.

2. Salz bereitet die Natur im Spanischen Südamerica, ohne menschliche Beyhülfe aus Seewasser. Wenn die See hoch ist, so ergießt sie sich über Sandbänke in gewisse Thäler, und die Sonnenhitze bereitet hieraus Salz. Die Nordamericanischen Colonien, denen es an Salz fehlt, hohlen hier jährlich 50-60 Schiffe voll.

12. Pflan-

## 12. Pflanzen.

1. Türkischer Weizen, Türkisches Korn, Mais (Zea. L.) Im Südlichen America und dessen wärmsten Gegenden ist die Aehre dieser Art von Getreide doppelt so lang, und die Pflanze doppelt so hoch, als in dem übrigen America. Man bauet dieses Korn am liebsten an den lehmigen Ufern der Flüsse. Man legt die Körner ins Wasser, ehe man sie säet; die oben schwimmen, taugen nichts, und werden abgesondert. Bey dem Säen bedient man sich eines 6-8 Fuß langen Stocks, dessen Spitze mit Eisen beschlagen ist. Man stößt damit Löcher in die Erde von zwey zu zwey Fuß und in gerader Linie. In jedes Loch werden vier Körner geworfen, und dann das Loch gefüllt. Wenn die Pflanze 6-8 Zoll hoch geworden ist, wird das Unkraut ausgegätet. Nach der Ernte hängt man die Aehren auf den Kornböden an Stricken auf, die zirkelförmig gelegt werden. Dadurch gewinnt man den Raum, der auf diesen Böden für die Stangen, an denen man sonst die Aehren auch aufhängte, zu enge seyn würde. So verwahrt man hauptsächlich Saatkorn. Ist aber die Quantität des Kornes sehr groß, so verwahrt man es haufenweise in dazu eingerichteten wohl zugemachten Scheuern, die Morgens und Abends geheißt werden, bis das Korn trocken ist.
2. Die Quinoa ist eine in dem kältern Theil des südlichen America einheimische Pflanze. Die Art, sie zu bauen, ist die nähmliche, wie bey dem Buchweizen. Zu Lima trinkt man Quinoa wie wir Caffe trinken. Das aus Quinoa zubereitete Getränk heißt dort Catapulqui.
3. Von der Cassave, Jucca oder Manioc (Jatropha Manihot. L.) hat man zweyerley Gattungen, die bittere, die den ersten Nahmen führt, und die Bouffouli, oder die süße. Dieß Gewächse hat eine weiße, graue, rothe oder violette Farbe. Der Stamm ist knorpelicht, in Gliedern abgetheilt, so schwer als ein dickes Rohr, glatt und spröde, das Blatt gleicht fast dem Weinblatte. Die große Wurzel oder der Stuhl treibt rings um sich herum drey bis

sieben

sieben kleine Wurzeln, nach Verhältniß des Alters der Pflanze und der Güte des Bodens; die Rinde der Wurzel ist gleichfalls grau oder roth, ob gleich das Inwendige weiß, wie eine Rübe ist. Dieß Gesträuch bekommt eine Höhe von 7-8 Fuß; die süße Art bringt ihre Frucht in acht, die bittere aber erst nach zwölf Monathen. Wenn sie reif ist, zieht man die ganze Pflanze aus der Erde, und die abgebrochnen Wurzeln gräbt man aus. Die süße Cassave ist die weiße, die, weil sie keinen giftigen Saft bey sich hat, ohne ausgepreßt zu werden, gleich gebraten mit Butter gegessen werden kann, und wie Castanien schmeckt. Man kann sie auch in Wasser kochen und zum Fleisch essen. Die bittere Gattung aber, davon das Brot angenehm und nahrhafter ist, enthält einen giftigen Saft, oder eine Milch, die Menschen und Vieh tödtlich ist, wogegen aber die Haut, welche die Wurzel bedeckt, das Gegengift ist, so daß beide zusammen genossen keinen Schaden thun. Wenn man sie essen will, schabt man die Haut mit einem Messer ab, wäscht die Wurzel rein und raspelt sie so fein, wie Sägespäne. Wenn der Saft gekocht und so lange geschäumt wird, bis kein Schaum mehr davon kommt, so ist er vom Gifte gereinigt, und wird von den Europäern und Indianern als ein Leckerbissen gegessen. Das Cassavebrot macht in dem größten Theil von Südamerica das gewöhnlichste Nahrungsmittel der Einwohner aus. Es wird auf einer runden eisernen Pfanne oder Platte, wie ein Kuchen gebacken, und darauf ein oder zwey Stunden lang in der Sonne ausgetrocknet. Dieß Brot von Cassavemehl ist inwendig sehr weiß, äußerlich aber von einer sanften goldgelben Farbe, und hält sich an einem trocknen Ort acht bis zehn Monathe gut.

4. Das Zuckerrohr ist in Südamerica wie in Ostindien einheimisch. An Gestalt gleicht es fast unserm gemeinen Rohr, das man in den Gräben und Morästen findet. Das Mark enthält einen Saft, der süßer und in größerm Ueberfluß vorhanden ist, nach Verhältniß der Güte des Bodens,

Bodens, des Clima, der Zeit, worin man es schneidet, und dem Alter desselben verschieden ist, von welchen Umständen auch die Dicke und Größe desselben und die Güte des Zuckers abhängt. Das Blatt dieses Rohrs ist lang und schmal, und hat in der Mitte nur eine Ader, die biegsam ist, so lange das Blatt grün ist; wenn es aber verdorret, spröde wird, an beiden Seiten scharf und schneidend, und mit sehr kleinen spitzen Zähnen besetzt ist. Diese Blätter wachsen gemeiniglich an den obersten Gliedern des Rohrs, wo es zu wachsen aufhört, und fallen, so wie es in der Länge zunimmt, von unten wieder ab. Das Rohr besteht aus verschiedenen Gliedern, deren Knoten hart, in der Mitte aber mit einer Oeffnung, durch welche die Nahrung durchgehet, versehen, und mit demselben schwammichten Wesen, wie das Rohr, das aber dicker, härter und röther von Farbe ist, angefüllt sind. Die Größe dieser Glieder ist verschieden, die größten sind die besten, und liefern, weil sie die wenigsten Knoten haben, den meisten Zucker. Uebrigens muß das Rohr 7-8 Fuß hoch, völlig einen Zoll dick, gelb von Farbe, die Rinde trocken, glatt, spröde und schwer, das Mark aber hellgrau, etwas ins Braune fallend, und der Saft süß und glänzend seyn. Man bauet das Zuckerrohr in einem leichten hohen Boden, der ziemlich feucht und von allen Seiten den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist. Wenn es etwa acht Monathe alt ist, so schießet am Gipfel gegen die Regenzeit ein gerader Sprosse, in der Dicke eines Pfeifenstiels, heraus, der fast 3 Fuß hoch wird, und mit einer Blume geziert ist, die eigentlich in einem Bündel kleiner Faden besteht, welche am Ende eine Art von Quaste vorstellen. Die Blüthe bleibt beynahe drey Wochen, worauf der ausgeschossene Sprosse vertrocknet und abfällt, und das Rohr zu wachsen aufhört. Nach einem oder zwey Monathen muß das Rohr abgeschnitten werden, sonst verdorret es, und fällt auf den Boden, wo es wieder Wurzeln macht.

## 13. Thiere.

1. Das Cibai (Hydrocharis) ist eine Art Meerschweinchen. Es ist häufig in Guayana, Brasilien und allen niedrigen Gegenden von Südamerica. Wasserschwein hat man es genannt, weil es sich gern im Wasser untertaucht, und auch zwischen den Zehen Schwimmhäute hat.
2. Der Brüllaffe hat den Nahmen von seiner Gewohnheit, die Stimme beständig hören zu lassen, erhalten. Diese Affen, die das südliche America bewohnen, versammeln sich öfters zu hunderten, so wohl in der Nacht als am Tage, und erheben ein unaufhörliches lautes Geheul, das man in einer großen Entfernung hören kann. Bisweilen wird dasselbe bloß von Einem etliche Minuten lang fortgesetzt, bis die übrigen wieder mit einstimmen: aber diese Pausen sind nicht gar häufig, weil sie das Stillschweigen hassen, und sich das Vergnügen, an diesem Lärm Antheil zu nehmen, ungern versagen. Dieß hat Gelegenheit zu dem Mährchen von der Affenpredigt gegeben, welches Marcgrav in allem Ernste erzählet, der ohne Zweifel das Geschrey, welches die Europäischen Katzen zu gewissen Zeiten zu machen pflegen, nie muß gehöret haben.
3. An die Vögel in Südamerica hat die Natur die lebhaftesten und mannigfaltigsten Farben verschwendet. Diese Farben sind aber nach Alter und Geschlecht sehr verschieden, so daß man oft verleitet werden könnte, auf verschiedne Arten zu schließen. Die Colibri, Baumläufer und viele andre kleine Vögel, die man in den großen Gehölzen antrifft, haben dunkle und matte Farben, so lange sie jung sind. So wie sie aber älter werden, wird ihr Gefieder auch glänzender, schöner, und erhält nach und nach, wenn die Federn mehrmahlen gewechselt worden, seine höchste Pracht.

   a) Der Felsenhahn, welcher die schönste safrangelbe Farbe hat, sieht im ersten Jahre grau oder bleichgelb aus. Man glaubte daher, der safrangelbe wäre das Männchen,

chen, und der graue das Weibchen. Letztere hat man aber von eben der schönen Safranfarbe auf den Eyern angetroffen. Wohl aber ist das Männchen viel größer, und hat einen weit schönern Busch auf dem Kopf.

b) die Reiher sind das erste Jahr schieferschwarz, grau und weiß gefleckt im zweyten, und schneeweiß im dritten, welche letztere Farbe sie zeitlebens behalten.

c) Die Kurlis, eine Art Wasservögel, sind castanienbraun im ersten, blaßroth im zweyten und sehr hellroth im dritten Jahre.

In Absicht des Geschlechts unterscheiden sich überhaupt die Männchen von den Weibchen dadurch, daß jene meistens viel größer sind, und weit lebhaftere Farben haben, besonders die Prachtvögel, z. B. die Baumläufer und Colibri.

d) Der Agami [von den Spanischen Einwohnern Trompetero (der Trompeter) genannt]. Dieser große, schöne und wegen seiner ganz außerordentlichen Neigung, um den Menschen zu seyn, sehr merkwürdige Vogel, ist eigentlich in den großen Wäldern des heissern Himmelstrichs von America zu Hause, und hält sich gemeiniglich in zahlreichen Völkerschaften, gleich den Rebhühnern, auf Bergen und Anhöhen auf. Er läuft beynahe mehr und weit geschwinder, als er fliegt; sein Flug ist schwerfällig, er hebt sich meistentheils nur einige Fuß hoch von der Erde, um sich sogleich wieder auf niedrige Bäume oder auf die Erde nieder zu setzen. Der ganze Agami ist 22 Zoll, und sein Schnabel, welcher vollkommen den Schnäbeln des Hühnergeschlechts gleichet, 22 Linien lang. Sein Schwanz mißt nicht mehr, als 3 Zoll 1 Linie, und reicht nicht über die Flügel hinaus, wenn sie der Vogel unausgebreitet auf dem Rücken liegen hat. Seine 5 Zoll hohen Beine sind schuppicht, wie bey dem Hühnergeschlecht, der Kopf und Obertheil des Halses sind vorn und hinten mit kurzen und sehr weichen Flaumfedern ganz dicht bedeckt. An der Brust

aber

aber, und an dem angrenzenden Untertheile des Halses hat er ein 4 Zoll breites Schild der schönsten und glänzendsten Federn die in das Grüne, Goldgrüne, Blaue, und Violette schattiert sind. Der Ober und Untertheil seines Leibes, Flügel und Schwanz sind schwarz; außer daß die Rückenfeder nach dem Bauche zu ins Feuerrothe, und die Schwingfedern der Flügel ins helle Aschgraue fallen. Seine Füße sind grünlich. Er nährt sich, wie das übrige Hühnergeschlecht von wilden Früchten, und, wenn er zahm gemacht ist von Türkischem Korn, frißt aber auch Fleisch, Brot und Fische.

Der **Agami** ist unter allen möglichen Vögeln dem Menschen am meisten zugethan, und liebt seine Gesellschaft ganz außerordentlich. In diesem Stücke übertrifft er das ganze Vögelgeschlecht eben so sehr, wie der Hund alle andre vierfüßigen Thiere. Er hat sogar den Vorzug der einzige in seiner Art zu seyn, der diesen Geselligkeitstrieb und eine ganz entscheidende Erkennung seines eigentlichen Herrn und die größte Liebe für ihn äußert; anstatt daß der Hund unter den vierfüßigen Thieren zwar der erste, aber nicht der einzige ist, der dieser verhältnißmäßigen Treue fähig seyn kann.

Die Dankbarkeit, Liebe und Treue des **Agami** gegen seinen Herrn und Wohlthäter, der ihn erzogen hat, würde manchen undankbaren Menschen beschämen. In diesem Betracht ist dieses Thier der größten Aufmerksamkeit werth, weil man es gewiß mit seiner Abrichtung noch viel weiter bringen würde, wenn man sich mehr damit zu beschäftigen die Mühe geben wollte. Er ist mit sehr leichter Mühe zahm zu machen; und alsdann läuft er ganz frey herum, eilt seinem Herrn entgegen, wenn er ihn wieder sieht, hüpft um ihn herum, machet ihm tausend Schmeicheleyen, und gibt seine Freude insbesondre durch innere Töne, die er in seinem Körper hervor bringen kann, zu erkennen. Kann aber hingegen der **Agami** eine Person nicht leiden, so

hackt er sie in die Beine, verjagt und entfernt sie so weit als er kann, woran nicht immer vorhergegangene Neckereyen schuld sind. Eine bloß unangenehme Gestalt, oder übler Geruch gewisser Personen, sind im Stande, diesem Vogel den größten Widerwillen gegen sie einzuflößen. Er gehorcht der Stimme seines Herrn sehr gern und willig, und gehet übrigens zu allen Menschen, wenn sie ihm sonst nicht zuwider sind, so bald sie ihn rufen. Er liebt das Streicheln und Kratzen außerordentlich, und reicht in dieser Rücksicht beständig Kopf und Hals dar; verlanget auch wohl diese Gefälligkeit, wenn er daran gewöhnt ist, zuweilen mit Ungestüm. Er weiß wenn es zu Tische gehet, ganz genau, und stellt sich ungerufen ein. Vorher aber, ehe er etwas zu fressen verlangt, ist sein Hauptgeschäft alle Hunde und Katzen aus dem Zimmer zu jagen, und sich allein davon Meister zu machen. Dabey ist er so muthig und herzhaft, daß ihm Hunde von gewöhnlicher Größe allezeit, wiewohl oft nach einem langen Gefechte den Wahlplatz überlassen müssen. In diesem Kriege weiß er mit der größten Kunst und Geschwindigkeit den scharfen Zähnen der Hunde dadurch auszuweichen, daß er sich, ehe sichs sein Feind versieht, in die Höhe schwingt, und alsdann wie ein Pfeil wieder auf ihn herunter stürzt, und ihm die Augen auszuhacken oder mit Schnabel und Krallen auf alle mögliche Art und Weise zu verwunden sucht. Und ist der Sieg ein Mahl auf seiner Seite, so verfolgt er seinen Feind mit der größten Wuth, und würde ihn gewiß tödten, wenn man sie nicht von einander trennte. Da sich der Agami gewöhnlicher Weise der Hofhühner sehr treulich annimmt, und sie gegen Raubvögel und andre schädliche Thiere herzhaft beschützt; will man sogar behaupten, daß sie bey den Schafheerden, statt der Hunde sehr wohl zu gebrauchen seyn würden. In den Straßen von Cayenne laufen beständig viele Agami frey herum. Sie gehen

auch

auch zur Stadt heraus, und ſtellen ſich immer zu rechter Zeit in den Wohnungen ihrer Herren wieder ein. Man kann ſich ihnen nähern, wenn man will, nur muß man nichts ihnen widriges an ſich haben. Faſt alle dieſe zahmen Agami haben die beſondre Gewohnheit ſich unter fremden Perſonen, welche ſie noch gar nicht geſehen haben, dann und wann eine auszuwählen, der ſie beſtändig in und außer der Sadt nachgehen, und die ſie niemahls verlaſſen. Man mag alsdann ſeine Wege verändern, wie man will, man mag ſich verſtecken wollen oder in ein Haus gehen, der Agami folgt, und bleibt vor dem Hauſe ſtehen bis man wieder heraus kommt. Er läuft wenn man läuft, und ſtellt ſich neben die Perſon, welche ein Mahl ſein Augenmerk iſt, wenn ſie ſtille ſtehet. Dieß dauert zuweilen 2 bis 3 Stunden lang. Es gibt ſogar einige derſelben, welche einem jeden Fremden der ihren Herrn beſucht, das Geleite geben, und ihn in dem Garten Allee auf, Allee hinab ſo lange begleiten, bis er ſich gänzlich wieder entfernt. Auch iſt dieſer ſonderbare Vogel nicht ohne Eiferſucht, gegen alle Geſchöpfe, welche die Gunſt ſeines Herrn mit ihm zu theilen ſcheinen: daher er denn ſehr oft Neger und Bediente, wenn ſie ſich ihrem Herrn bey Tiſche nähern wollen, mit ſeinem Schnabel in die Beine hackt.

Etwas ausgezeichnet eigenes hat noch dieſer Vogel darin, daß er dumpfe hohle und tiefe Töne aus dem Innern ſeines Körpers von ſich zu geben im Stande iſt, von denen viele, und unter andern de la Condamine ſelbſt geglaubet haben, ſie würden durch den Hintertheil ſeines Leibes heraus gebracht. Von dieſer beſondern Eigenſchaft mag er vermuthlich den Nahmen Trompeter erhalten haben. Dieſe Töne läßt der Agami vorzüglich hören, wenn er mit Freuden über das Wiederſehen ſeines Herrn, um ihn herum läuft, oder gekraßt und geſtreichelt wird. Und man kann leicht ver-

führt werden, dem sonderbaren angegebenen Ausgange dieser Töne Glauben beyzumessen, weil der Agami bey dieser Gelegenheit Brust, Bauch, und besonders den Hintertheil des Leibes sehr stark bewegt. Nachdem man aber den innern Bau seines Körpers genau zu untersuchen Gelegenheit gehabt hat, so findet sichs, daß er zwar diese Töne innerlich hervorbringen kann, daß diese aber nicht durch den Hintertheil seines Körpers, sondern durch eine sehr unmerkliche kleine Oeffnung am Schnabel ihren Ausgang finden.

### 14. Merkwürdigkeit.

In der Nordhälfte von Süd-America fließt der größte Fluß Maranhon aus dem höchsten Berge dem Tschimborasso durch die größte Ebne der Erde.

## America überhaupt.

### 1. Figur.

In der Gestalt hat America seines Gleichen nicht auf dem Erdboden. Es sieht fast aus, wie zwey umgekehrte, durch eine schräge Landenge verbundne Dreyecke, hat aber sehr beträchtliche Einbiegungen, welche auf gegenüber stehende, bald größere, bald kleinere Einbeugungen in Europa und Africa ähnliche Beziehungen haben, z. B. das größere, Eskimoische Meer oder die Westsee auf das kleinere Baltische Meer oder die Ostsee; das mit Inseln wie besäete, Westatlantische, oder Mexicoische Meer, auf das Ostatlantische oder Mittelländische Meer. Auch Theile des festen Landes haben Beziehung gegen einander. Z. B. da, wo der nordöstliche Theil von Süd-America eingebogen ist, sieht man schräg gegen über die nordwestliche Küste von Africa ausgebogen; so wie hingegen America, weiter nach Süden sehr hervor stehet, wo in Africa der große Guineische Busen ist.

## 2. Lage und Grenzen.

Dieser große Erdtheil, welcher die zweyte Hälfte unsrer Erdkugel ausmacht, ist, so weit wir ihn kennen, vom Ocean umgeben. Ob seine unbekannte Nordseite auf irgend eine Art mit der Nordseite von Asien zusammen hängt, oder ob America durchaus eine Insel ist, müssen künftige Untersuchungen erst noch entscheiden.

Das Eismeer, der Scandinavische und Atlantische Ocean trennen America von Europa; der Atlantische und Aethiopische Ocean von Africa; so wie der große Ocean eine gewaltige Scheidung zwischen America und Asien verursacht; nur in Nordwesten nähern sich America und Asien einander so sehr, daß nur Cook-Beringsstraße den Zusammenhang des ganzen, festen Landes auf der Erdkugel verhindert.

## 3. Größe.

Tempelmann schätzt es auf 572110 geographische Quadratmeilen, folglich wäre es um 68983 Quadratmeilen kleiner, als Asien.

## 4. Clima.

1. Die ungeheure Ausdehnung Americas von Süden nach Norden gibt ihm den Vorzug vor allen andern Erdtheilen, daß hier nicht nur, wie in Africa, der Aequator und die beiden Wendekreise; sondern auch der nördliche Polarkreis durchstreichen, so daß folglich auch America Länder von allen drey Zonen und nicht, wie die übrigen, nur von zwey Zonen enthält. Da es aber vom südlichen Polarkreis einen Abstand von $20^{\circ}\frac{1}{2}$ hat, so reicht es nicht bis in die kalte Südzone hinein.

2. Alle Ost-Americanische Länder, die wir kennen, sind um 10 bis 12 Grade kälter, als Europäische und Africanische unter gleicher Polhöhe. Der Ursachen sind mehrere.

   a) America hat eine so ungeheure Ausdehnung von Süden nach Norden, und eine so unverhältnißmäßig geringe von Westen nach Osten.

b) Das feste Land ist im Vergleich gegen die Oceane, an welche es stößt, so klein.

c) Nicht nur ganz Süd-America, sondern auch der größere Theil von Nord-America hat den Ocean in Osten; da hingegen Europa in Osten ganz Asien und Africa dasselbe zum Theil hat.

3. So wie die kühlere Luft in den Zucker-Inseln und dem festen Lande von America (das nördlichste ausgenommen) den aus viel heissern Gegenden kommenden Negern weit mehr Stärke und Schnellkraft gibt; so ist sie doch für die Europäer hingegen zu milde und macht sie schlaff.

4. Auch hier heitern die Winde, welche über die größte Strecke des festen Landes wegblasen, den Lufthimmel auf, und bringen trocknes Wetter, welches in unserm Erdtheil die Ost- oder Nord-Ostwinde sind, welche fast immer Sonnenschein bringen, da sie hier hingegen, weil sie unmittelbar über die See kommen, eine bewölkte Luft und Regen mit sich führen.

5. Sechs oder sieben Zoll tief ist die Erde schon sehr kalt und das selbst unter dem heissesten Himmelsstriche. Auch sind die Americanischen Gegenden verhältnißweise viel kälter, als die Gegenden der andern Welttheile.

## 5. Nahmen.

1. Billig hätte man nach dem eigentlichen Entdecker diesen Erdtheil Columbia nennen sollen. Allein man ließ es damahls in Spanien geschehen, daß ein andrer, der erst sieben Jahre nach ihm in seine Fußstapfen getreten war, Amerigo Vespucci, ein Florentinischer Edelmann, sich den falschen Ruhm zueignen durfte, als hätte er zuerst das feste Land der neuen Welt gefunden. Auf dieses Vorgeben, das die argwöhnische Mißgunst gegen den Columbus begierig annahm, nannte man die durch seine Einsichten und Gefahren entdeckte Welt nach jenem Florentiner, der es zuerst in Schriften zu beschreiben anfing, America: und die übrigen Europäer sind, weil sie den

Nach-

Nachrichten der Spanier trauen mußten, dabey geblieben. Der Nahme Americus, von dem dieser Erdtheil den Nahmen hat, oder Italienisch und Spanisch Amerigo, ist so viel als der Deutsche Nahme Emmerich, Emrich. America bedeutet also eigentlich so viel als Emmerichsland.

2. Man nennt es auch die neue Welt.

## 6. Gewässer.

Folgende General-Bemerkung gilt: die Flüsse sind viel breiter hier als in andern Welttheilen; so wie überhaupt America die größten Flüsse und Gewässer auf dem Erdboden hat.

## 7. Berge.

Die Gebirge sind hier viel höher als in andern Welttheilen. Die Hauptgebirgskette von America zieht sich von Staatenland und Feuerland an durch Chili und Peru. Der größte Theil derselben sind Vulcane; die vermuthlich durch ihre Ausbrüche und Erdbeben die Magellanische Straße bildeten. Durch die Landenge von Darien ziehen sich die Andes in Mexico, und strecken sich hernach nordwärts und längs der östlichen Küste von Californien. Hernach läuft diese Bergkette ganz nahe an die westliche Küste, so daß manche Aeste sich bis in das stille Meer hinein erstrecken. Nach Osten erstrecken sich verschiedne, minder beträchtliche Aeste.

## 8. Boden.

America hat, wie Europa und Asien, die vortheilhafteste Abwechselung von Bergen, Thälern und Ebnen, und hinlängliche Wässerung durch viele Haupt- und unzählbare Küstenflüsse.

## 9. Einwohner.

America ist überhaupt sehr leer an Menschen.

1. Neger. Durch die Versetzung aus Africa auf die Zucker-Inseln oder auf das feste Land von America werden sie gebessert. Die Creol-Neger d. i. die außer Africa gebornen Neger sind weniger übelartig, dumm und eben deßwegen brauchbarer als die ursprünglichen Afri-

caner. — Die alten Neger, die schon lange auf den Zuckerpflanzungen gedient haben, reden mit ihren neuankommenden Landsleuten gar nicht, um nicht für geborne Africaner gehalten zu werden. — Die Creol-Neger nennen die neuen Ankömmlinge Salzköpfe oder Guineavögel; sich selbst hingegen Weise, Edel, vernünftige Menschen, und in den Spanischen Besitzungen Spanier. — Die Neger, die unmittelbar aus Africa und Westindien kommen, sind so unfähig und abgeneigt gegen alle, selbst die leichteste Arbeit, so halsstarrig gegen die billigsten und sanftesten Befehle, so gefährlich für Herren und Mitsclaven und in so scheußliche Laster versunken, daß sie nicht anders als verachtet und verabscheuet werden können. Die meisten sind in solchem Grade übelartig und verdorben, daß man in ihnen keine merkliche und dauernde Besserung bewirken kann, ausgenommen, wenn sie im kindlichen oder jugendlichen Alter nach Westindien gebracht werden. Die auf diese Art gezähmten und entwilderten sehen selbst mit Verachtung und Abscheu auf ihren vormahligen Zustand zurück, und vergeben nicht leicht den Vorwurf ihrer Abkunft aus Africa, man müßte denn ein Lob über ihren Fortgang im Guten hinzu setzen.

Ihre Kinder werden von Geschlecht zu Geschlecht besser. Aus ihnen entstehen dann die so genannten Creol-Neger, die sich doch schon so weit veredelt haben, daß sie Regungen von Scham haben, und so viel Biegsamkeit besitzen, daß man sie schon durch genaue Aufsicht, Verweise, kleine Belohnungen oder Beschimpfungen, ohne Peitsche zu ihrer Arbeit antreiben und vom Bösen abhalten kann. Am meisten aber unterscheiden sich die Creol-Neger von den Africanischen dadurch, daß sie nicht so zur Völlerey und andern sinnlichen Lastern geneigt sind. Ueppig, rachgierig, feig, und verschmitzt sind sie aber eben so sehr wie die andern. Ihr Körper und Gesicht sind aber weniger häßlich, und ihre Gesundheit dauerhafter. Am schlimmsten haben sie es in solchen Pflanzungen, deren Besitzer ver-

verschuldet, oder abwesend in Europa sind. Erstere glauben sich durch übertriebne Arbeit, zu welcher sie die Sclaven nöthigen, und durch hartherzige Ersparungen bey deren Versorgung, wieder in bessere Umstände zu versetzen. Die letztern machen auswärts mehr Aufwand, brauchen daher mehr Einnahme von ihren Gütern, welche dann die Verwalter auf ähnliche Weise wie bey den Verschuldeten, durch die Sclaven zu vermehren hoffen.

Gewöhnlich aber haben es die Neger in Vergleich mit unsern ärmern Landleuten und Taglöhnern ganz gut. Die Sclavenhütten auf den meisten Westindischen Pflanzungen sind geräumig und dauerhaft gebauet, und nicht bloß mit dem nothwendigen, sondern sehr oft mit überflüssigem und selbst kostbarem Geräthe versehen. Die kleinen Gärten und Felder, die den Negern angewiesen werden, geben fleissigen Arbeitern eine gesunde, mannigfaltige und reichliche Nahrung, und setzen sie in Stand, Schweine und allerley Geflügel zu halten, aus deren Verkauf, wie aus dem Verkauf der entbehrlichen Gartengewächse die Neger meistens ein nicht geringes Eigenthum sammeln. — Die Arbeit der Neger ist im Ganzen viel leichter und kürzer, als bey unsern Europäischen Landleuten und Handwerkern. Sie fangen Morgens um 6 Uhr an, hören Abends um 6 Uhr auf, haben $\frac{1}{2}$ Stunde zum Frühstück, und 2 zum Mittagsessen, so daß sie täglich nur $9\frac{1}{2}$ Stunde für ihren Herrn arbeiten. — Auf den meisten Pflanzungen wird ihnen der Sonntag und der Sonnabend-Nachmittag (letzterer doch in der Erntezeit bisweilen ausgenommen) durchs ganze Jahr, 3 Tage um Weihnachten, 2 in Ostern, 2 in Pfingsten und meistens auch nach der Ernte ein Feyertag gegönnt. Sie erhalten daher in jedem Jahre 86 und bey den Juden 111 freye Tage, die sie zur Ruhe oder zur Besorgung ihrer eignen Angelegenheiten brauchen. Solche Tage werden den Negern niemahls genommen; oder, wenn es in Nothfällen geschiehet, werden sie dafür bezahlt, oder ihnen dafür andre Tage frey gegeben. Die

Neger sehen daher solche Tage, so wie die Ruhestunden der Arbeitstage als ihre eigne Zeit an, wie sie dieselben auch zu nennen pflegen.

Ungeachtet einzelner Mißhandlungen und Grausamkeiten, sind doch die meisten Sclaven auf den meisten Pflanzungen so zufrieden mit ihrem Zustande, daß sie gar nicht wünschen in ihr Vaterland zurückzukehren, und daß man es als eine der schreckendsten Drohungen gegen sie braucht, sie nach Africa zurückzuschicken. Es wird dieß noch begreiflicher, wenn man aus den Berichten Africanischer Reisenden vernimmt, wie äußerst grausam und despotisch ihre angebornen Beherrscher in Africa mit ihnen umgehen.

Es ist neuerlich in England sehr dafür und dawider gestritten worden, ob man nicht den Menschenhandel aufgeben, lieber die Sclaven frey machen, und durch deren Nachkommen sich die nöthigen Arbeiter nachziehen sollte. Aber es sind viele Gründe vorhanden, welche die Abschaffung der Sclaverey in America außerordentlich schwierig machen. Die Anzahl der Neger z. B. ist stärker, als die Anzahl der Weissen. Bey der Gleichförmigkeit ihrer Lage und bey dem unterscheidenden Merkmahl, welches ihnen die Farbe aufdruckt, würden sie ein ganz abgesondertes Volk für sich allein ausmachen; ein Volk, von dem man weder Beystand noch Treue würde erwarten können.— Es würde daher nur der einzige Weg zur Abschaffung der Sclaverey übrig bleiben, gar keine Neger in America zu brauchen.

Bey alle dem werden doch die Neger, ob sie gleich Sclaven sind, höher geschätzt als die eingebornen Americaner, die man als ganz unfähig und ohne alle Zeichen der Vernunft mit Verachtung ansiehet. Die Americaner dienen daher auch den Negern ohne Bedenklichkeit, allein ein Neger würde sich ewig beschimpft glauben, wenn er einem Americaner dienen sollte.

2. Mu-

2. Mulatten sind die Kinder von Negermüttern und weissen Europäischen Vätern. Ihre Farbe ist gelb, und viele sehen den Spaniern nicht unähnlich. Ihre Haare kräuseln sich nach Negerart; sind aber lang, wie bey den schönsten Völkern am Senegal. Ihre Gesichtsform und die Bildung ihres Körpers sind mehr Europäisch als Africanisch. Auch gleichen sie durch Fähigkeiten, Reinlichkeit, Thätigkeit und Muth mehr den Europäern als Negern. Auch werden sie von ihren Herren nicht, wie die andern Neger, zur Feldarbeit, sondern zu häuslichen Geschäften und zur Aufsicht gebraucht. Auch sondern sie sich stets von den Negern ab; dennoch kleben ihnen noch manche Fehler ihres Neger-Ursprungs an, besonders eine geringere Thätigkeit, viel größere Ueppigkeit, Eitelkeit, Stolz und Unzuverlässigkeit.

3. Zambi oder Lobos (im Spanischen America genannt) auch Sambos (am Mosquito-Ufer in der Nachbarschaft von Garcias a dios) sind Nachkömmlinge von Negern und Americanerinnen oder von Negern und Mulatten. Ihre Bildung ist mehr Africanisch als Americanisch. Ihre Farbe ist gleichsam aus der Farbe der Neger und Americaner gemischt, viel dunkler und schwärzer, als bey den Mulatten. Sie vereinigen die Unarten der Neger und Americaner. Den Negern gleichen sie durch Falschheit, verrätherische Arglist, Rachbegier und Schamlosigkeit. Den Americanern sind sie durch ihre Feigheit und ihr thierisches Schweigen ähnlich. Sie sitzen stets mit starren, niedergesenkten Blicken; reden sehr selten, lachen noch seltner, und fliehen nicht bloß vor den Waffen und Drohungen von Europäern, sondern auch von Mestizen. Sie scheuen die Neger wie die Weissen, und schließen sich am liebsten an die Americaner an, zu welchen sie allein Zutrauen fassen.

4. Tercerons sind die Kinder von einem weissen Europäischen Vater und einer Mulattinn.

Quar-

5. Quarterons sind die Kinder von einem weissen Europäischen Vater und einer Terceroninn.

6. Quinterons sind die Kinder von einem weissen Europäischen Vater und einer Quarteroninn. Die Kinder von diesen Kindern werden den Weissen gleich geachtet.

7. Mestizen sind Kinder von weissen Vätern und Americanischen oder rothen Müttern. Die Sclaverey erstreckt sich nicht bloß auf die Neger, sondern auch auf ihre Nachkömmlinge, seyen sie Mulatten oder Quarterons.

Die Mestizen und Quarterons sind öfters eben so weiß als die Europäer, wenigstens nicht brauner, als diejenigen unter ihnen, die auf der See leben, oder sonst in einem heissen Clima wohnen. Oft werden unter ihnen Leute verkauft, die blaue Augen und blondes Haar haben, und dabey an Weisse keinem Europäer nachgeben. Sie werden aber immer um einen geringern Preis verkauft, als die Schwarzen, da man sie zu nicht so schweren Arbeiten gebrauchen kann, wie diese; außer, wenn sie ein Handwerk verstehen, welches ihren Werth erhöhet. Gewöhnlich läßt man sie auch ein Handwerk lernen, oder gebraucht sie zu häuslichen Geschäften.

Sonst ist die Farbe der Mestizen meistens röthlich. Auch haben sie, wenn auch ihre Farbe lichter ausfällt, dennoch körperliche Eigenheiten. Ihre Stirn ist so klein, daß das Haupthaar beynahe die Augenbraunen berührt. Die Haare bedecken ihre Schläfen ganz, und gehen bis unter die Ohren hinab. Sie sind viel härter, gröber, straker und schwärzer als bey Europäern. Ihr ganzer Leib ist von schwarzen Flecken scheckicht. An Muth und Stärke kommen sie den Europäern nicht bey; sie sind vielmehr feige und träge, und zu schweren anhaltenden Arbeiten nicht geschickt. Nur feine Handarbeiten machen sie gut und das oft mit den schlechtesten Werkzeugen; legen sich daher auch meistens auf Mahlerey, Bildhauerkunst und vorzüglich auf die Juvelierkunst.

Quar-

Quarterons werden auch Kinder eines weiſſen Vaters und einer Meſtizinn genannt.

8. Ochavons oder Octavons ſind Kinder von weiſſen Vätern und Quarteron-Müttern.

9. Puchuelos ſind Kinder von weiſſen Vätern und weiblichen Octavons. Dieſe werden den Europäern faſt gleich geſchätzt.

10. Eingeborne Americaner. Ueberhaupt hat es immer ſehr räthſelhaft geſchienen, wie wohl das vom übrigen feſten Lande ſo abgeſonderte America möge bevölkert worden ſeyn. Die wahrſcheinlichſte Antwort auf dieſe Frage iſt wohl, daß die Bewohner der neuen Welt ihren Urſprung mehr als Einem Volke zu verſchiednen Zeiten zu danken haben. Schwerlich kann man ihre Herkunft von einem andern Lande, als von der öſtlichen Küſte Aſiens hernehmen. Dieß beweiſet beſonders die auffallende Uebereinſtimmung in den Sitten, Gebräuchen, Schiffen, Kleidern und Bildung der alten Scythen, der Tataren und Tſchuktſchen mit denen der Americaner. So verſchieden das Clima und der Boden von America ſind, ſo groß auch das Land iſt, ſo herrſcht doch zwiſchen allen Americanern eine große Aehnlichkeit in der Bildung des Körpers und ſeiner vornehmſten Theile, in den Anlagen des Geiſtes, in Neigungen, Sitten u. ſ. w. Nur in Rückſicht auf Körpergröße oder Höhe finden ſich die wichtigſten Unterſchiede. Die kleinſten Völker wohnen an den beiden äußerſten Enden dieſes Erdtheils die zur kalten Zone gehören:

a) am Meerbuſen Hudſon,
b) auf Newfoundland und
c) im Feuerlande.

Dieſe Zwergnationen haben wieder gleich neben ſich die größten Völker von America in den gemäßigten Erdſtrichen

a) vom 25ſten oder 30ſten Grad Nordbreite bis an den St. Laurenzfluß
b) vom 30ſten oder 36ſten Grad Südbreite bis an die Magellaniſche Meerenge.

Im

Im Ganzen aber sind doch die Americaner mehr von mittlerem, als hohem Wuchse, und im Durchschnitt kleiner als die Europäer.

Im Ganzen sind sie voller, fetter, aufgedunsner, und daher nicht so schwer als die Europäer, deßhalb sind sie auch im Schwimmen fertiger und im Schiffen behender.

Sie können viel schneller und länger laufen, als die Europäer. Sie tanzen mehrere Tage ununterbrochen fort, ohne zu ermüden; allein gegen anhaltende und schwere Arbeiten haben sie nicht nur einen unüberwindlichen Widerwillen, sondern sie sind auch durchaus unfähig dazu; daher eben statt der schwachen Indianer, die stärkern Neger zu den Arbeiten auf den Zuckerfeldern u. s. w. gebraucht werden. Im Schwimmen, Klettern, Laufen und Springen, in der Haltung des Gleichgewichts, im Schiffen über die gefährlichsten Wasserfälle und in den leichtesten Kähnen, in welchem nie ein Europäer sich nur auf dem Wasser aufrecht erhalten könnte, im unfehlbar richtigen Werfen und Fangen von Bällen übertreffen sie alle Völker der Erde. Mit noch größerer Behendigkeit als die Neger brauchen sie die Füße wie die Hände, und die Zehen wie die Finger. Sie heben mit ihren Zehen, die länger und abgesonderter wie bey den Europäern sind, Messer und Stecknadeln eben so leicht und sicher, als die Europäer mit den Händen von der Erde auf.

Die eigentliche Farbe der Americaner ist eine dunkelrothe oder schmutzige Kupferfarbe. Die nördlichsten und südlichsten Americaner hat die Strenge des Clima braunröthlich gefärbt; die übrigen alle sind, mehr oder weniger rothbraun.

Die Köpfe der meisten Americanischen Völker sind länglich und zugespitzt, welches von ihrer Gewohnheit herrührt, die Köpfe der Kinder durch Hölzer oder Massen von Thon so zusammen zu pressen, daß sie in eine scharfe Spitze auslaufen. Ihre Schädel sind viel dicker und härter, so wie alle Knochen plumper wie bey den Europäern. Die Stirn kurz und platt; die Augen klein, schwarz, ohne Ausdruck; die

Nase

Naſe kurz, dick und platt, die Naſenlöcher weit; der Mund groß, die Lippen dick und aufgeworfen; die Zähne weiß und geſund; die Ohren groß und noch durch ſchwere Ohrgehänge verlängert. Die Laſten der Ohrengehänge ſind unter manchen Völkern ſo ungeheuer, daß die Ohrlappen dadurch bis auf die Schultern herab gezogen werden. Ueberhaupt breite, platte, ausdruckloſe Geſichter mit hohen, ſehr hervorſtehenden Backenknochen. Arme und Beine kürzer und die Füße platter, wie bey den Europäern. Glänzend ſchwarzes, dickes, langes Haupthaar, das aber die meiſten Völker bis auf einen kleinen Schopf auf der Mitte des Haupts abſchneiden. Die meiſten ſind von Natur völlig unbärtig oder reiſſen ſich die wenig hervorkommenden Haare aus.

Sie können die größten Beſchwerden der Witterung und Jahreszeiten, das höchſte Uebermaß von unverdaulichen und ekelhaften Speiſen und eben ſo widrigen betäubenden Getränken, die langwierigſten Faſten, die heftigſten Schmerzen von Wunden und Operationen, und die grauſamſten Zerfleiſchungen von Peinigern und Henkern, mehr wie Europäer, ja ſelbſt wie die Neger aushalten — ſo groß iſt ihre Unempfindlichkeit. Ob ihnen gleich die entſetzlichſten Unflätereyen, welche ſie verzehren, der fürchterlichſte Geſtank in ihren Hütten, und der ſcheußlichſte Unrath und Ungeziefer an ihrem Leibe keinen Ekel erwecken, ſo eſſen ſie doch keine Schweine und kein Löffelkraut, weil die erſtern, wie ſie ſagen, Unrath fräßen, und das andre aus Miſt oder gedüngtem Erdreich wachſe. — Eine gewiſſe ihnen eigenthümliche Starrheit, Ausdruckloſigkeit und Gleichgültigkeit zeichnet ſie in Minen, Geberden, Bewegungen und Sprache aus. Wenn die Americaner auch Wochen und Monathe lang mit Europäern in kleinen Canots reiſen, ſo fangen ſie nie an mit den Fremdlingen zu reden. Sie ſagen kein Wort, wenn ſie auf ihren Reiſen irgendwo einkehren, nicht ein Mahl, wenn ſie nach langen Abweſenheiten in ihre Hütte zurückkehren, und Weiber und Kinder wieder ſehen. In den wildeſten Feſten bleiben ſie eben ſo ſtarr und trübſinnig, als im Zuſtande der

voll-

vollkommensten Ruhe und Gleichgültigkeit. — Dabey sind sie doch ungemein leicht zum Weinen zu reitzen. — Sie ahmen alles überaus gern und leicht nach. Ein Spanier z. B. schlug sich heftig ins Gesicht; gleich thaten die Indianer eben das. Branntwein und andre berauschende Getränke sind nebst Tanz und Spiel, die einzigen Dinge, nach denen sie mit heftiger Begierde streben. Ganze Dörfer und Völkerschaften spielen gegen andre Dörfer und Völkerschaften. Manche verspielen alles, was sie haben, selbst Weiber, Kinder und Freyheit. Zum Beweis, der unbändig heftigen Begierde der Americaner nach Branntwein, erzählt Ulloa, daß es sich mehr als Ein Mahl zugetragen, daß ein sonst treuer, Indischer Bedienter seinen Herrn auf der Reise im Schlafe ermordet habe, einzig und allein, um dessen Branntweinflasche ausleeren zu können.

Sie sind ungemein furchtsam. Der Anblick einer Flinte in der Hand eines einzigen Europäers ist hinreichend, ganze Scharen von Indianern fortzujagen.

Ihre Trägheit ist ohne Gleichen. Sie hungern lieber, als daß sie jagen oder fischen sollten. Weder Versprechungen, noch Belohnungen, noch auch Drohungen sind im Stande, Americaner zu bewegen, daß sie für einen andern eine Arbeit verrichten oder ihm einen im geringsten beschwerlichen Dienst erweisen. Bittet man sie, so antworten sie kurz und gut: ich bin faul. Bietet man einem Americaner Geschenke an, so sagt er, daß ihn nicht hungert. In ihren Hütten liegen sie ganze Tage in ihren Hamacs, oder sitzen auch auf eine ihnen ganz eigenthümliche Weise, ohne ihre Lage und Stellung zu verändern. Sie lachen über die Europäer, wie über Thoren, wenn sie dieselben lange stehen, oder spazieren gehen sehen. Eben diese Trägheit hindert die Meisten, ihre Hütten auszubauen. Sie ertragen lieber Regen, Wind und Kälte, als daß sie Dach und Wände fest und dauerhaft machen sollten. Die Feldarbeiten liegen größtentheils den Weibern ob; die Männer verlangen es als eine Schuldigkeit von ihren Weibern, daß diese sie ernähren.

Selbst

Selbst die den Europäern unterthänig gewordnen Indianer bestellen fast alle das Feld noch eben so, wie es vor Ankunft der Europäer von ganzen Völkern geschah. Alle Männer, Weiber und Kinder eines ganzen Dorfs gehen gemeinschaftlich aufs Feld und nehmen Branntwein, Trommeln und Pfeifen mit. Man wechselt den ganzen Tag mit Arbeiten, Saufen, Tanzen und Spielen ab, und 60 = 70 Personen verrichten nicht so viel, als 6 = 7 fleißige Arbeiter leisten könnten.

Sie leben nicht nur länger, sondern auch viel gesunder und mit erhaltneren Kräften, als wir.

Ihre Sinne sind ganz ungemein scharf. Sie riechen Feuer eher, als sie es sehen, und können Menschen und Thiere nach der bloßen Spur der Füße verfolgen. An den Fußstapfen erkennen sie sehr oft die Personen, welche sie zurück gelassen haben, und nehmen diese nicht bloß im Grase, oder auf weichem, sondern selbst auf steinichtem und harten Boden wahr.

Der blendendste Schnee schadet ihren Augen nichts, so wenig wie der fürchterlichste Rauch. Jede Art von Gestank können sie leiden, nur keine Wohlgerüche. Bisam und wohlriechende Wasser z. B. sind ihnen unerträglich.

Ihr Gedächtniß ist außerordentlich. Stunden lange Reden der Missionarien können sie wieder hersagen, ohne auch nur Einen Perioden oder Ein Wort auszulassen, ob sie gleich vom größten Theil des Gesagten nichts verstehen.

Ihrem Verstande aber etwas begreiflich oder deutlich zu machen, hält sehr schwer.

Ihre Einbildungskraft ist wieder groß. Wenn die Americaner eine Person nur Ein Mahl gesehen haben, so bleibt das Bild derselben ihnen so fest eingeprägt, daß sie dieselbe viele Jahre nachher unter hundert andern und in der verschiedensten Kleidung auf den ersten Blick wieder erkennen. Viele Jahre nachher können sie jeden Fußsteig, jeden merkwürdigen Baum, jeden Hügel oder Berg und Bach auf das genauste beschreiben. Daher sie auch eine bewundernswürdige Geschicklichkeit besitzen, bey bedecktem Himmel, durch die dicksten

Wälder, über Seen und Meerbusen ohne Gefahr des Verirrens gehen und schiffen zu können. Die Americaner kommen gewiß da heraus und landen da an, wo sie es sich vorgesetzt haben.

Sie besitzen eine außerordentliche Gelehrigkeit für mechanische Arbeiten und lernen daher alle Handwerke und selbst das Schreiben, Mahlen, Singen und Spielen von musicalischen Instrumenten viel leichter, als die Europäer und deren Kinder. Aber ohne Muster können sie nie etwas zu Stande bringen. Alles was sie gesehen haben, machen sie immer wieder auf dieselbe Art nach, ohne daß es ihnen je einfiele, es anders oder besser zu machen. Ein Beweis, daß sie wenig Verstand besitzen. — Von den Caraiben kauften die Franzosen vormahls die Hangbetten oder Hamake bloß Morgens und nicht am Abend. Am Abend gaben die Wilden ihre Betten um keinen Preis her. Am Morgen hingegen überließen sie dieselben für eine Kleinigkeit, weil sie nicht daran dachten, daß sie dieselben die nächste Nacht wieder brauchen würden. Wenn die Nacht kam, so verlangten sie ihre Betten wieder, indem sie, wie sie sagten, nicht auf der Erde schlafen könnten.

Sehr lügenhaft sind sie und schämen sich nicht, auf Lügen betroffen zu werden. Sie werden leicht einer Sache überdrüssig. Sind ihre Wohnungen an schiffreichen Flüssen, so möchten sie sich in Wäldern aufhalten, um dem Wilde desto näher zu seyn; und in den Wäldern sehnen sie sich, den Flüssen nahe zu kommen.

Sie sind so halsstarrig, daß, wenn sie etwas nicht sagen oder thun wollen, keine Drohung oder Marter im Stande ist, sie dazu zu bringen. Eben so ist keine menschliche Gewalt groß genug, um sie von einem Vorhaben, worauf sie einmahl bestehen, abzuhalten. Daher ist es am besten, sich ihrer gar nicht zur Beyhülfe zu bedienen, und ihnen nichts anzuvertrauen. Sie sind wie die Kinder, denen alles gefällt, und die ohne Unterschied alles hingeben, um nach Belieben fressen und saufen zu können.

Durch ihre Verstecktheit und Treulosigkeit sind sie auch noch jetzt furchtbar. Ihr Stolz verleitet sie, die Europäer tief unter sich herab zu setzen, weil diese nicht, wie sie, fischen, jagen, schwimmen und betriegen können.

Um Ernährung, Erziehung und Versorgung der Kinder bekümmern sich die Väter so wenig, wenn jene klein, als wenn sie groß und erwachsen sind. Die Kinder sehen daher die Väter zwar als Herren der Hütte, sonst aber als ganz fremde Personen an. Wenn nun die Weiber ihre Männer verlassen, oder von diesen verstoßen werden, so folgen die Kinder alle Mahl den Müttern und kehren nicht ein Mahl nach dem Tode der letztern zu den Vätern zurück. Fast niemahls geben sich die Americaner Mühe, ihre Kinder zu unterrichten, und noch weniger sie zu warnen oder zu strafen. Selbst auf die Jagd und den Fischfang nehmen die Väter ihre Söhne nur alsdenn mit, wenn diese sich von freyen Stücken dazu entschließen. Daher die Kinder natürlich ohne alle Zucht aufwachsen. Finden die Americaner Käufer, so verhandeln sie Kinder, Weiber und Aeltern als Sclaven und Sclavinnen. Söhne und Töchter der Americaner erweisen ihren Aeltern aber auch nicht den geringsten Gehorsam oder einige Ehrerbietung. Vielmehr mißhandeln sie Väter und Mütter auf die thätlichste Art, ohne dafür gestraft zu werden. Nur wenn ihre Aeltern, besonders die Mütter sehr alt werden, leisten sie ihnen wohl erst Gehorsam. Dennoch lassen sie auch ihre kranken Aeltern verschmachten, ohne sich ihrer anzunehmen, oder brechen ihnen auch die Hälse ohne Rührung, wenn ihnen das Tragen der Sterbenden beschwerlich wird.

Ihren kranken Aeltern, Brüdern, Schwestern und Kindern geben sie gar oft nicht ein Mahl die nothdürftige Nahrung. Die langwierigsten und größten Leiden der nächsten Angehörigen halten sie nicht einen Augenblick von ihren viehischen Gelagen und Festen zurück. So bald aber die Sterbenden den Geist aufgeben, brechen die Nachgelaßnen in ein wildes Geheul aus. — Wenn die Kranken ihres Zustandes

überdrüſſig werden, ſo bitten ſie ihre Kinder, Brüder oder andre Blutsfreunde ſehr oft, ſie zu erwürgen, oder lebendig zu begraben. Auf dieſe Bitte legen die Americaner den Sterbenden mit eben der Gleichgültigkeit den Strick um den Hals, oder graben die Grube und bewerfen die hineingeſetzten Kranken mit Erde, als wenn ſie einen todten Hund verſcharrten.

Unter allen Americaniſchen Wilden werden kleine Kinder, deren Mütter geſtorben ſind, lebendig begraben oder ausgeſetzt, weil ſich nie eine andre Mutter findet, die ſich ſolcher kleinen Hülfloſen erbarmte. Jungen Hunden aber, die ihre Mütter verloren haben, reichen ſie willig die Bruſt. Ueberhaupt ſcheinen ſie gegen Thiere weit zärtlicher, als gegen ihre Kinder. Die Indianer im Spaniſchen America ziehen Hühner und andre Hausthiere auf, ohne ſie zu ſchlachten oder zu eſſen. Wenn Spanier bey ihnen einkehren, ſo laſſen ſie ſich durch keinen Preis bewegen, ein Huhn oder einen jungen Hahn zum Eſſen zu verkaufen. Greifen dann die Europäer ſelbſt zu, und ſchlachten das Thier ab, ſo ſchreyen jene, als wenn man eins ihrer Kinder umbrächte, laſſen ſich durch ein Geſchenk aber bald wieder befriedigen.

Sie ſind alle von Natur grauſam und unmenſchlich; üben die entſetzlichſten Grauſamkeiten mit kaltem Blute, ohne Zorn und Veranlaſſung aus, als wenn ſie die gleichgültigſten Handlungen verrichteten. Treue und Dankbarkeit iſt eben ſo wenig ihre Sache. Der vertrauteſte und dem Scheine nach vernünftige Indianer kann ſeinen Herrn auf der Jagd ermorden, bloß um den Branntwein, den dieſer in einer Flaſche bey ſich führt, ausſaufen zu können.

In der Rachgier geben ſie den Negern nichts nach. Sind ſie ein Mahl beleidigt, ſo ruhen ſie nicht eher, als bis ſie ihren Feind vernichtet haben. Dieſe Geſinnung hat viele Kriege unter ihnen ſelbſt veranlaßt, wodurch der Einwohner in America viel weniger geworden.

Die meiſten Americaniſchen Völker gehen völlig oder faſt ganz nackend. Sie ſchämen ſich, oder kommen in eine gewiſſe Verlegenheit, wenn ſie Kleider anlegen.

Ein

Ein Theil von ihnen treibt Viehzucht und Ackerbau, auch einige nothdürftige Gewerbe, und wohnt in Städten und Dörfern, aber die meisten führen eine unstete Lebensart, sind Jäger oder Fischer, oder beides zugleich, oder Nomaden, oder alles zugleich.

Und nun nach alle dem waren dennoch die Americaner von Natur größtentheils gute, gescheidte Leute. Sie hatten z. B. Begriffe von der Mahlerey und machten Gemählde durch Zusammensetzung der Vögelfedern von allerhand Farben; ohne den Gebrauch des Eisens zu kennen, führten sie Gebäude auf, fällten Bäume und machten ziemlich große Bothe. An ihren Aexten waren scharfe Steine, und aus eben solchen Steinen machten sie ihre Messer. Die Europäer selbst haben es zu verantworten, daß sich ihr Character so sehr verschlimmert und ihre Volksmenge so erstaunend vermindert hat.

Die Europäer setzten sich anfangs auf den Inseln und östlichen Seeküsten fest — und die Folge davon war, daß es nun keine Ostamericanischen Küstenvölker mehr gibt, und daß auch auf den großen westindischen Inseln kein Volk von Eingebornen mehr vorhanden ist. Was sich hiebey von Küsten- und Inselbewohnern retten konnte, entwich in das innere Land, und verbreitete dahin Verwirrung, Uneinigkeit und Blutvergießen.

Zu diesem allen gesellte sich endlich auch bald ein unseliger Bekehrungseifer von Seiten der Europäer, welcher nicht nur die Bande der Americanischen Völkerschaften und Familien, sondern auch die Volksmenge außerordentlich verminderte, indem man, zumahl in Südamerica, ganze Haufen von Leuten aus allerley Völkerschaften von ihrem Boden, und aus ihrem gewohnten Clima wegriß, und in ungesunde, für ihre Lebensweise ganz unschickliche Gegenden längs der großen Flüsse zusammen gedrängt hat. Zudem lernten sie von den Europäern fast nichts als Verstellung, Arglist, Habsucht, unbekannte Laster, besonders die Kunst, sich selbst durch

innerliche Kriege und durch Branntweinsaufen nach und nach aufzureiben.

## 10. Mineralien.

America besitzt so viel Gold und Silber, daß wenn es eher, als die übrigen Erdtheile, bewohnt und cultivirt worden wäre, allem Ansehen nach diese beiden Metalle nicht zum Maßstab des Werths der Dinge gewählt worden seyn würden.

## 11. Pflanzen.

1. Mais oder Türkischer Weizen, wie er bey uns ziemlich unpassend genannt wird (Zea. L.), war in ganz America lange vor Ankunft der Europäer die Nahrung der Indianer, und kam erst von da zu uns. Als die Spanier nach St. Domingo kamen, war Mais das erste Nahrungsmittel, welches ihnen die Eingebornen anboten. In der Folge ihrer Fahrt fanden sie dieß Korn auf den Antillen, zu Mexico und Peru wieder, wo es überall die Hauptnahrung ausmachte, und überall mit einer heiligen Ehrfurcht geschätzt ward. Unter allen zur Nahrung des Menschen dienenden Getreidearten gibt es keine, deren Aeußerliches auffallender und majestätischer wäre. Auch machte er bey den Incas in Peru eine Zierde der Gärten aus. Die Hand der auserwählten Jungfrauen bereitete daraus das Opferbrot. Er diente im Handel und Wandel statt Münze. Man tauschte andre Lebensbedürfnisse dagegen ein. Selbst die wildesten Menschen der neuen Welt begingen aus Dankbarkeit jährlich Feste bey Gelegenheit der Maisernte. Dieß Korn war und ist den Indianern nicht bloß Nahrungsmittel, sie verfertigen auch ein gegohrnes Getränke, den Chiccha, daraus. Mit diesem Getränk bewirtheten sie die alten Peruaner an den Tagen, welche der öffentlichen Freude geweiht waren, aber es berauscht so schnell, daß die Incas seine Enthaltung als eine feyerliche Religionspflicht geboten. Sie schreiben ihm so wunderbare Wirkung zu, daß bey Leichenbegängnissen die versammel-

ſammelten Verwandten das Grab mit dieſem Trank begoſſen, der durch angebrachte Röhren in den Mund der Leiche lief. Der Mais war das Nahrungsmittel des Peruaners in geſunden und ſeine Arzney in kranken Tagen. Man bereitete Getränke für die Geneſenden daraus. Die Mexicaniſchen Aerzte verordneten Brühen und Breye davon.

Er wird in zwey Arten abgetheilt, den großen und den kleinen.

Jener wird ſchlechthin Mais genannt; der kleine aber hat gemeiniglich den Nahmen Dreymonath-Mais, weil er mehrentheils in ſo viel Zeit reif wird, da jener oft erſt nach ſechs Monathen ſeine Reife erlangt.

Der große iſt mit dem Stiele in den ſüdlichen Provinzen oft 18 Fuß lang, der kleine aber etwa 3-4 Fuß. Je weiter der große Mais nach Norden gebracht wird, deſto mehr artet er in den kleinen um. Hier alſo wird vorzüglich der kleine gebaut, von dem man auch rühmet, daß er feineres Mehl gebe.

In den ſüdlichen Nordamericaniſchen Colonien, ferner in Pennſylvanien, Neujerſey, und einem großen Theil von Neuyork bauet man lieber den großen, weil er einträglicher iſt.

Sonſt hat er beſonders in Süden allerley Farben. Die beſte Erdart zum Mais iſt eine mit Sand vermiſchte Erde, oder auch Sand. Düngung iſt ihm ſchädlich, wenn es nicht regnet. Froſt verderbt die Saat nicht. Man hat in den nördlichen Ländern Beyſpiele, daß im Frühjahr die Saat zu zweyen Mahlen ganz hinunter in die Erde gefroren, und dennoch die beſte Ernte darauf erfolgt iſt. Es iſt auch merkwürdig, daß kein Europäiſches Getreide in ſolchem Grade Dürre und Näſſe vertragen kann, als der Mais. Kalm hat an verſchiednen Orten in America Mais in ganz dürrem, trocknen und magern Sandlande geſehen, wo man hätte meinen ſollen, daß nichts wegen der großen Dürre und Magerkeit wachſen könne, und doch hat er

recht herrlich gestanden. Die Stängel sind daselbst vier Ellen und drüber lang gewesen, und ganz voller Blätter. Auf jedem Stängel haben 1, 2, 3 bis 4 vollkörnichte Aehren gesessen. Eben so gut kommt er auch in den sandigen und nassen Ländern fort.

In Südamerica und Florida wird er des Jahres zwey Mahl, im übrigen Nordamerica aber nur Ein Mahl reif, nähmlich im nördlichen Theile im August, im südlichen aber im September.

Hätte America keinen Mais, so wäre es ein elendes Land. Dieses Getreide aber ersetzt den Mangel aller übrigen Arten. Sein Bau erfordert so wenig Mühe, daß man es deßhalb das Getreide der Faulen nennt. Dabey ist es einträglicher, als alles andre. Man kann über 600 Körner auf eine Aehre rechnen, und jeder Stängel hat derselben zwey, drey, auch wohl viere.

Der Saft dieser dem Zuckerrohr ähnlichen Stängel gibt etwas Zucker, doch werden sie dazu nicht gebraucht. Der Indianer begnügt sich, zuweilen einen abzubrechen und auszusaugen.

An jedem Absatz des Stängels sitzen lange Blätter, die, wenn sie grün abgenommen und getrocknet werden, für Pferde und Kühe das beste Futter sind.

Das Korn selbst weicht an Güte keiner Getreideart. Bey der Ernte pflückt man jedes Mahl die ganze Aehre ab, weil es sich so besser hält. Dörret man die Aehren, wenn die Körner darin noch weich sind, so halten es Wilde und Europäer für eine angenehme Speise, und Brot aus Mais zieht der reiche Maryländer dem daneben liegenden Weizenbrot gemeiniglich vor. Es soll auch noch gesunder seyn, als dieses. Sehr häufig wird es als ein Brey genossen.

Die Americanischen Jäger und Kaufleute, welche oft auf viele Tage sich mit Speise versehen müssen, rösten sich etwas Mais und zerstoßen es. Der Reiche mengt Zucker dazwischen, und eine Hand voll ist hinreichend zu seiner

Nahrung

Nahrung auf einen Tag. Die Wilden in Nordamerica, welche diese Kraftspeise erfinden, und sie Quitzera nennen, mischen unter den gerösteten Mais etwas Salz und Angelicawurzel. Soll es zum Bierbrauen gemalzt werden, so muß es vorher so stark keimen, daß es Sprossen treibt, alsdann ist es auch dazu sehr geschickt.

2. Der königliche Palmeto oder Kohlbaum, auch kohltragende Areca-Palme (Areca oleracea) ist der prächtigste und höchste Baum in America. Der Stamm geht gerade in die Höhe, hat unten eine graue, oben aber eine grüne Rinde und da gehen die prächtigen Blätter an, deren Länge nach der Spitze zu immer mehr abnimmt. In der Krone sind die obersten zusammen geschlossen, und machen einen scharf zugespitzten Kegel aus. Dieser enthält eigentlich den vortrefflichen Palmkohl. Unterhalb derselben kommen die glänzend grünen Fruchtscheiden heraus. Die Früchte selbst sind längliche, violette Beeren, so groß, als eine mittelmäßige Olive, die eine Nuß enthalten. Wenn von den untersten Blattstielen einer abfällt, welches alle Monathe geschieht, so kommt an der Krone ein Sprößling hervor. Die Blätter, an ihren Stielen zusammen gebunden und geflochten, werden zur Bedeckung der Häuser gebraucht. Auch macht man Matten, Körbe und Säcke daraus; das innere Mark des Stamms kann als Hanf zu Stricken genutzt werden. Das Holz ist schwärzlich marmorirt, und läßt sich schön poliren. Es soll nicht faulen. Um den Kohl zu bekommen, wird jedes Mahl ein Baum umgehauen. Den Nutzen im Scorbut hat dieser Kohl in Suppen gekocht, den Englischen Weltumseglern bewiesen.

3. Die verschiednen Arten von Jucca und von Manihot oder Manioc ersetzen ebenfalls den eingebornen Americanern den Weizen und Rocken, von dem sie nichts wissen. Wir haben diese giftige Pflanze, die erst durch die Kunst eßbar gemacht werden muß, und die vornehmste Nahrung der besonders in den mittäglichern Gegenden wohnen-

den Americaner ausmacht, bey Südamerica schon kennen lernen.

4. Die meisten Pflanzen, welche in unsern Gegenden zart und grasartig sind, hat man in America unter der holzartigen Form kleiner Gesträuche gefunden.
5. Die Occidentalische Cassie auf den Antillen und in Brasilien wird für schlechter als die Orientalische gehalten.
6. Die Batáten (Convolvulus Batatas. L.) sind ebenfalls ein sehr gewöhnliches Nahrungsmittel aller Indianer. Die Frucht, welches eigentlich die Wurzel der Pflanze ist, hat eine dünne, unebene Schale, mit dunkelrothen oder schwärzlichen Fäserchen versehen, und ist inwendig weiß und mehlich. Sie wird in Fässer gepackt oder in einem Magazin an einem trocknen Orte aufgeschüttet, und erhält sich ein ganzes Jahr. Man zieht diese in ganz America gemeine Frucht aus Stücken derselben, die in einem guten und fetten Erdreich wieder Früchte von 80-100 Pfund bringen.
7. Der Indigo (Indigo fera tinctoria. L.) ist eine ganz America eigenthümliche Pflanze, die zwey Fuß hoch wächset, und vermuthlich noch höher aufschösse, wenn sie nicht abgeschnitten würde. Sie breitet sich, so bald sie aus der Erde kommt, in verschiedene knotige Sträuche aus, die mit kleinen Zweigen versehen sind, die vier oder fünf, ja bis zehn Paar Blätter, am Ende aber nur ein einzelnes Blatt haben. Diese Blätter sind eyrund, etwas spitzig, eben, glatt, oben dunkelgrün, unten bleicher und gleichsam versilbert. Die Zweige tragen kleine rundliche Blumen, die dem Ginster sehr ähnlich, aber kleiner sind, und nierenförmige Samenkörner, in der Größe des Rübsamens, von dunkelbrauner Farbe, enthalten. Die Indigopflanze gelangt in zwey Monathen zu ihrer Reife, und alsdann ist es Zeit, sie abschneiden zu lassen, weil sie sonst Blumen treibt, und die Blätter härter werden, wodurch dasjenige, was zur Farbe dienlich ist, an Güte und Menge abnimmt. Der Gebrauch dieser Farbeware ist in Europa bekannt genug.

8. Der

8. Der Tobak kam zuerst aus America nach Frankreich 1560; doch fing der Gebrauch desselben zum Rauchen und Schnupfen erst mit dem 17ten Jahrhundert an.
9. Die Cartoffeln brachte Franz Drake 1586 zuerst aus America nach Europa. In Deutschland wurden sie aber erst 1650 und in manchen Provinzen unsers Vaterlandes noch später bekannt.
10. Die erste Fieberrinde wurde 1649 aus America nach Europa gebracht, aber erst 1680 wurde ihr Gebrauch gemein, da der König von Frankreich eine besondre Zubereitung derselben von dem Ritter Thalbot, einem Engländer, erkaufte.
11. Auch Cacao und Vanille sind, wie die beiden vorigen Producte, America eigen.
12. Die schönen natürlich gefärbten Hölzer, welche uns America liefert, brachte unter unsern Künstlern, besonders vom Schreinerhandwerk, einen Wetteifer in eingelegter Arbeit hervor, sie so vollkommen und der Mahlerey so ähnlich, als möglich, zu machen. Von dieser Zeit an versuchte man alles, durch eingelegte Arbeit nachzuahmen.
13. An wohlschmeckenden Früchten sind America eigen, a) die Ananassorten, die in unsern Treibhäusern so berühmt geworden sind. b) Die Mombin und Persimonpflaumen, die Sapoten, Sapotillen und Mammei-Früchte, die Papayen, und Guayaven, der Akajou, die Grenadillen, die Avocadobirnen, die Breyäpfel und darunter die in Peru so gepriesene Tschirimoja, nebst einer Menge andrer Obstarten und Nüsse.
14. Die Americanische Baumwolle, besonders die von Domingo und Cayenne, steht in Absicht des Werthes und der Güte der Ostindischen nach, ist aber vorzüglicher als die Levantische. Besonders wird sie zu schwarzen Musselinen und wollenen Manschestern verarbeitet.

## 12. Thiere.

Ein Theil der vierfüßigen Thiere kam wahrscheinlich von der Ostseite Asiens herüber, welches dadurch bestätigt wird, daß von den 25 Kamtschadalischen Landthieren 17 in America gefunden werden. Aber ein grosser Theil wanderte auch wohl aus dem Europäischen Norden hin, oder schwamm auf Treibeis hin.

Die Europäischen hierher gebrachten Thiere arten hier nicht aus. Freylich sieht man fast durchgängig schlechteres und kleineres

1. Rindvieh und Pferde, als in Europa, wovon aber die Ursache nicht so wohl in dem für sie nicht passen sollenden Clima, als in der so sehr vernachlässigten Viehzucht zu suchen ist. Wo das Rindvieh gut gewartet wird, findet man es so groß und ansehnlich, wie in Holland und der Schweitz. Doch machen die Schweine eine Ausnahme, welche, da sie hier in einem schwammichten und sumpfigen Boden wühlen, zu einer ungeheuren Größe anwachsen und auch besseres Fleisch bekommen. Merkwürdig bleibt es allezeit, daß sich America von den übrigen Welttheilen durch den so unerwarteten als höchst nachtheiligen Mangel an gezähmten und zahmbaren Hausthieren unterscheiden mußte, jenen treuen Gefährten der Menschen, in deren Gesellschaft ihr einziger angeschaffner Trieb, der Trieb zur Nachahmung aller bemerkten Geschicklichkeiten und Künste, und durch diesen selbst die Vernunft zu erwachen und thätig zu werden pflegt. In diesem ganzen großen Erdtheile gab es vor der Ankunft der Europäer kein Rindvieh, keine Schafe, Ziegen, Schweine, Pferde, Esel, Camele. Die einzigen zahmen Thiere, welche America ursprünglich hat, sind die Alpaka und Lama, die Camelschafe der Mexicaner, Peruaner und Chilier.
2. Der Grönländische Wallfisch mit den zwey Blaselöchern und dem glatten Rücken ist das größte Thier, das wir kennen. Sonst war er auf der ganzen Küste von Nord-

america gar nicht selten. Jetzt suchen ihn die nördlichen Bewohner nicht bloß an ihren Küsten und in der Lorenzbay, sondern von der Straße Davis an bis zur äußersten Spitze des südlichen America, bey den Falklandsinseln auf. Ihre gewöhnliche Länge ist jetzt 50=80 Fuß; der Kopf ein Drittel so lang, die Zunge ein großes Stück Speck, daraus allein etliche Tonnen Thran erhalten werden. Die im obern Kiefer befindlichen, mit Haaren besetzten Barren sind sensenförmig zugespitzt und dicht am Kinnladen ein Fuß dick. Im untern Kiefer sind bloß Höhlungen für dieselben. Ein mittelmäßiger Wallfisch hat an den Seiten über 300 Barren, die über sechs Fuß lang sind, und eben so viele kürzere vorn und hinten im Rachen. Er lebt von den Würmern, die er mit dem Wasser einschlürft und für diese ist der nicht über 4 Zoll weite Schlund groß genug. Wenn er mit der Harpune getödtet ist, fährt man mit der Barke in seinen Rachen, um die größern Barren heraus zu schneiden. Der daraus gespaltne Fischbein ist so viel werth, als der Speck und beides kann man wenigstens auf 1000 Thaler rechnen. 25 Tonnen Speck geben 24 Tonnen Thran. 400=500 Tonnen Thran werden gewöhnlich auf einen bey Neuengland gefangnen Wallfisch und auf jede 100 Tonnen 1000 Pfund Fischbein, auf jede 100 Pfund Fischbein aber 1 Fuß Länge gerechnet, folglich wäre ein solcher nur 40=50 Fuß lang. Der Gewinn davon wird getheilt, ein Viertel bekommt der Eigenthümer des Schiffes, und drey Viertel die Compagnie, welche den Fang unternimmt. Die eingebornen Americaner fangen ihn auf folgende Art: Einer springt aus der Barke dem Fische auf den Kopf, und schlägt ihm einen hölzernen Pflock in das eine Blaseloch, worauf der Fisch mit dem Americaner unter das Wasser geht, aber gleich wieder hervor kommt, um Luft zu schöpfen. So bald er nun das Wasser aus der andern Röhre ausgespritzt hat, schlägt er auch in dieses einen Pflock, wodurch der Fisch nothwendig ersticken muß.

3. Der Americaniſche Crocodill, Alligator genannt, iſt kleiner als die übrigen, ſchleppt ſeinen Schwanz auf der Erde fort, und kann wegen ſeines Muscus ſchon von weitem gerochen werden. Im Winter ſchläft er in ſeiner Höhle am Ufer, deren Ausgang 2 Fuß unter Waſſer ſteht. Er hält ſich bloß im ſüßen Waſſer auf. Vor Menſchen flieht er, Schweinen und Hunden aber wird deſto mehr von ihm nachgeſtellt. Ihre gewöhnliche Nahrung beſteht in Fiſchen. Sie wachſen zu einer Größe von 10=20 Fuß, haben keine Zunge, ſondern nur eine Haut, welche die Kehle öffnet und verſchließt. Ihr großer Rachen, aus welchem der Unrath wieder zurück kommt, iſt voll ſcharfer Zähne. Man ißt ihr Fleiſch gern, wenn ſie noch nicht alt ſind. Das Fett gibt eine heilſame Salbe. Sein Aufenthalt iſt in den wärmſten Ländern von America und nördlich noch in Carolina.

4. Die Klapperſchlange iſt in Süd= und Nordamerica, bis Canada hinauf. Sie hat eine Klapper am Schwanze, die aus etlichen durchſichtigen pergament= oder hornartigen Blaſen beſteht. Dieſe geben bey trocknem Wetter ein Geräuſch, wie eine Blaſe mit Erbſen, von ſich, wenn ſie einen Raub ſehen, oder einen Anfall befürchten. Ihre Bewegung iſt ſehr langſam. Ausgeſtreckt beiſſen ſie nie, ſondern ſie legen ſich bey ihren Angriffen alle Mahl erſt ſchneckenförmig zuſammen. Dieß geſchieht ſehr ſchnell, und eben ſo ſchnell ſtrecken ſie ihren Kopf dahin, wo ſie beiſſen wollen. Da ſie nicht über 6 Fuß lang ſind, und ſich nicht fortwerfen, ſo kann man ihnen leicht ausweichen. Bey feuchtem und regnichten Wetter hört man ihr Geklapper nicht. Daher reiſen die Indianer zu ſolcher Zeit nicht durch den Wald. Auch ſteigen ſie nicht leicht über abgehauene Bäume, weil ſie ſich gern an denſelbigen aufhalten. Menſchen fallen ſie nicht anders an, als wenn ſie gereißt werden. Auch beiſſen ſie nicht, wenn ſie ſatt ſind. Gegen den Herbſt ſuchen ſie unterirdiſche Höhlen und Felsritzen, wo man ſie zu hunderten antrifft. Sie ſind alsdann

dann am wenigsten giftig und am leichtesten zu tödten. Wer nicht furchtsam ist, kann dieß zu aller Zeit wagen. Ein guter Schlag mit einer Gerte ist hinlänglich, sie zu lähmen. Der Americaner haut alsdann der betäubten Schlange ganz gemächlich den Kopf ab, und genießt sie, wenn sie sich vorher nicht selbst gebissen hat. Unter ihren Zähnen sind die sichelförmigen diejenigen, womit sie Schaden thut. Sie hat deren auf jeder Seite des obern Gaums vornehmlich zwey, und sie kann gleich den andern giftigen Schlangen dieselben, wie die Katze ihre Klauen, einziehen und ausstrecken. In jedem solchen Zahn ist ein feines Loch, woraus das grüne Gift kommt. Geht ein solcher Zahn verloren, so hat sie schon andre an dessen Stelle vorräthig. Menschen und Thiere sterben von ihrem Biß, wenn nicht schleunige Mittel dagegen gebraucht werden. Wird aber eine Ader getroffen, so ist alles vergeblich. Noch lange nach ihrem Tode ist eine Verwundung mit ihrem Zahne äußerst gefährlich. — Schweine gehen aber auf sie los, ohne ihren Biß zu fürchten.

Die gewöhnliche Nahrung dieser Schlangen sind Hasen, Kaninchen, Vögel, Ratten, Mäuse und verschiedne Wasserthiere, denn sie können gut schwimmen. Nichts aber ist bewundernswürdiger, als die Art, wie sie ihren Raub fangen. Es scheint, als wenn sie nur ein Thier ansehen dürften, um es durch eine Art von Zauberkraft in ihren Rachen zu ziehen. Ein Eichhörnchen oder Vogel auf einem hohen Baume, an welchem sich die Klapperschlange in einen Ring gelegt hat, fühlt sogleich eine gewisse Verwirrung, kommt allmählich vom Gipfel herab, sucht ängstlich wieder die Höhe, taumelt aber immer weiter herunter und stürzt sich endlich in ihren Rachen. Wahrscheinlich ist der giftige Gestank der Schlange, davon Menschen ohnmächtig werden, wenn sie lange bey ihr verweilen, und die natürliche Angst dieser Schlachtopfer die Ursache hievon. Hasen, Rebhühner und andre Thiere, die in ihre giftige Atmosphäre kommen, bleiben wie gelähmt

lähmt liegen. Die Schlange kriecht alsdann zu ihnen hin und verschluckt sie lebendig. Die Schweine machen diese Schlangen in den bewohntern Theilen seltner, und man muß in entlegne Wälder reisen, wenn man sie sehen will. Es werden allerley Arzneyen aus ihnen bereitet, und die Haut, welche sie alle Jahre ablegen, dienet den Indianern zum Gürtel.

5. Der Skunk, Polecact oder Stinkthier (Viverra putatorius) eine Art Wiesel. Es befindet sich in Nord- und Südamerica, ist so groß wie eine Katze, hat einen länglichen Kopf, breite Ohren, fast wie der Mensch, zwey weiße Striche über den Rücken, die bey dem Kopfe anfangen, und einen Fuchsschwanz. Es besucht die Keller und Vorrathskammern, und man untersteht sich nicht, es mit Gewalt daraus zu vertreiben. Denn wenn man es verfolgt, so läßt es seinen Urin von sich, welcher den unerträglichsten Gestank verursacht und die Luft in einem großen Raume vergiftet. Die Franzosen nennen es daher l'Enfant du Diable.

6. Die wilden Americanischen Hunde haben kleine steife Ohren, spitzige und lange Zähne, fuchsige Haare und einen sehr langen Schwanz. Kein einheimischer Hund in America kann bellen, sondern er heult, wie ein Wolf.

7. Nirgends findet man mehrere und schönere Gattungen von Vögeln, als in America. Dabey sind sie so wenig schüchtern, daß, wenn sie ein Mahl einen Menschen im Walde sehen, sie gleichsam aus Neugierde dicht um ihn herum fliegen.

   a) Die Colibri sind die kleinsten und schönsten. Die Engländer nennen sie Humming-Birds oder Brumm-Vögel, weil sie im Fliegen einen summenden Ton von sich geben. Nicht mit ihrem Schnabel (wie in der Raffschen Naturgeschichte steht) sondern mit ihrer Zunge, deren zwey Fäden eine Röhre bilden, und aus dem langen, sehr feinen, röhrenförmigen Schnabel, wie bey den Spechten, weit heraus gehen, saugen sie den Honig aus

den

den Blumen. Oft vergraben sie sich in einer Blume und werden so leicht von den Kindern gefangen. Ihr Nest ist eine Seltenheit, und so groß wie ein quer durchschnittnes Hünerey, aus welchem der gelbe Dotter genommen ist. Die Eyer werden in 10 Tagen ausgebrütet. Den allerkleinsten oder Fliegen-Colibri tragen die Damen an ihren Ohrengehängen. Auch wirkt man die Goldfedern mit in die Goldstoffe.

b) Der Flamingo ist ein merkwürdiger Vogel andrer Art. Am ehesten kann er zu den Kranichen gerechnet werden. Er hat zwar wie die Gans eine Haut zwischen den Zehen; übrigens weicht er in Absicht auf Größe, Gestalt und Eßlust ganz von ihr ab. Mit einem Halse und mit Füßen, die viel länger sind, als beym Kranich, sucht er seine Nahrung mitten im Wasser, und unterscheidet sich von den andern Arten seiner Gattung bloß durch die Weise, wie er sich seines Raubes bemeistert. Der Reiher bedient sich seiner Krallen; der Flamingo braucht bloß den Schnabel, der wegen seiner Dicke und Stärke dazu taugt. Seine Zehen hingegen helfen ihm dazu nichts, weil sie zu schwach und, wie bey den Wasservögeln, durch Häute verbunden sind. — An Größe und Schönheit übertrifft der Flamingo alle Kranicharten. Sein Rumpf, von einem schönen Scharlachroth, ist nicht größer, als der Rumpf eines Schwanes; aber sein Hals und seine Füße sind so übermäßig lang, daß der Vögel im Stehen wohl 6 Fuß 6 Zoll hoch seyn mag. Die Weite der Flügel beträgt 5 Fuß 6 Zoll, und 4 Fuß 8 Zoll seine Länge vom Schnabel bis zum äußersten Ende des Schwanzes. Sein Kopf ist rund und klein, bewaffnet mit einem breiten Schnabel, der halb roth, halb weiß, und wie ein Bogen gekrümmt ist. Seine Füße und Schnabel, die nicht viel dicker sind als ein Mannsfinger, sind ungefähr 2 Fuß 8 Zoll, sein Hals aber 3 Fuß lang. An den Zehen hat er keine scharfen Krallen, wie die andern

Arten seiner Gattung; sie sind schwach und durch eine Haut verbunden. Wozu ihm diese Haut dienen mag, läßt sich nicht angeben; zumahl da man ihn nie schwimmen sieht, und seine Füße und Schenkel so lang sind, daß er selbst im tiefsten Wasser schreiten und seine Nahrung suchen kann.

Er findet sich vorzüglich in America; vor Zeiten war er auch an den Küsten von Europa gemeiner. Seine Schönheit, sein Wuchs und der Wohlgeschmack seines Fleisches haben ihm so viel Nachstellungen zugezogen, daß er die von Menschen bewohnten Ufer verlassen, und weniger volkreiche Gegenden zum Aufenthalt gewählt hat. In solchen menschenleeren Gegenden leben die Flamingo in Gesellschaft und in einer bessern Ordnung, als irgend eine andre Vögelart. Als die Europäer zum ersten Mahle nach America kamen, sahen sie Flamingo, die ihnen ganz kirre und gar nicht menschenscheu vorkamen. Bisher hatten diese Vögel völlig sicher in großen Wüsteneyen gelebt, wo kein Feind gewesen war, dem sie nicht hätten ausweichen oder Widerstand leisten können. Die Americaner hatten keine Waffen, um sie in der Ferne treffen zu können. Merkte der Vogel den Pfeil, so wußte er auch wie er ihm ausweichen sollte. Aber ganz anders war es, als die Europäer dahin kamen. Die Matrosen, denen es nicht beyfiel, daß die Furcht vor dem Feuergewehr in jenen Gegenden noch fremd war, hielten den Flamingo für einen stockdummen Vogel, der sich ohne Mühe beykommen und schießen ließe. Denn hatte man einen geschossen, so sahen die übrigen, anstatt zu fliehen, seinem Falle mit einer Art von Verwundrung zu. Unterdessen wurden immer mehrere geschossen, und ein ganzer Flug lag dahin gestreckt, ehe noch einer an Flucht gedacht hatte.

Jetzt ist es in jenen Gegenden ganz anders. Der Flamingo ist dort nicht allein selten geworden, sondern auch nun derjenige Vogel, dem man am schwersten bey-

beykommen kann. Gemeiniglich hält er sich an öden Ufern, an Seen mit salzigem Wasser, oder auf sumpfigen Inseln auf. Den Tag über besucht er die Ufer der Flüsse, mit dem Anbruch der Nacht zieht er sich in die innern und höhern Gegenden zurück. Wenn die Flamingo am Tage sich sehen lassen, so erscheinen sie jedes Mahl in Reihen von zwey bis dreyhundert, so daß, wie Dampier sagt, jedermann eine große Mauer von Backsteinen zu sehen glaubt. Auch wenn sie füttern, bleiben sie dennoch in ihrer Ordnung; dabey wird jedes Mahl einer von ihnen zur Wache erwählt; und kaum entdeckt der wachsame Vogel die geringste Gefahr, so warnt er die übrigen durch einen grellen Ruf, der einer Trompete ähnlich klingt, und sogleich fliegt die ganze Schar davon. Es hält daher jetzt sehr schwer dem Flamingo beyzukommen, weil er den Menschen mit der vorsichtigsten Schüchternheit flieht. — Oefters schießen sie die Matrosen, wenn sie wild sind, und nehmen ihre Jungen, so schnell auch diese laufen. Labat hat sie öfters in Netzen gefangen, die rings um ihre Aetzungsplätze sehr künstlich gespannt worden waren. Wenn sie sich mit ihren langen Füßen in den Maschen verwickeln, so können sie unmöglich entwischen; doch fahren sie noch immer fort, sich gegen den Vogelsteller zu wehren; die alten besonders thun mit ihren Füßen, wiewohl sie schwach sind, dennoch viel Schaden.

Auch, nachdem man sie aus dem Netze heraus genommen hat, bleiben sie wild, nehmen keine Nahrung, und wehren sich mit den Füßen und Schnabel dergestalt, daß der Jäger sie öfters umbringen muß, weil sie sich doch in ihrer Sclaverey zu Tode grämen würden. — Die Zunge des Flamingo, welche unter die Leckereyen gerechnet wird, ist außerordentlich breit. Sein Schnabel ähnelt einem schwarzen Kästchen von unregelmäßiger Gestalt. In diesem Kästchen liegt die Zunge von gleicher Farbe und knorplicht. — Die Flamingo

fliegen und wandern immer Truppweise und in Reihen, wie die Kraniche. Zuweilen sieht man sie in großer Menge beym Anbruch des Tages von den Bergen herab kommen, unter einem gewissen Geschrey, das ihnen zur Losung dient. Dieses Geschrey lautet Tococo, daher auch die Wilden in Canada sie so genannt haben. — Vorzüglich wenn sie fliegen, zeigt sich ihre ganze Schönheit; ihr Roth erscheint alsdann so feurig, wie eine glühende Kohle. Wenn sie ätzen wollen, so hört das Schreyen auf, und sie zerstreuen sich unter tiefem Stillschweigen in einer morastigen Gegend. — Sonderbar ist die Art, wie sie ihre Nahrung einnehmen; sie legen nähmlich den Kopf gebogen auf die Erde, so daß nur der obere und erhabne Theil des Schnabels den Boden berührt. In dieser Stellung scheint sich der Vogel auf den Kopf zu stützen, und durch verschiedne Wendungen des Halses erhascht er die Fische und Insecten, die ihm zu nahe kommen. Damit ihm auch sein Raub nicht wieder entgehen möge, sind die Ränder seiner obersten Kinnlade ausgezackt. — Im nördlichen America paart er sich im Sommer; jenseits der Linie wählt er sich dazu die schönste Zeit im Jahr. Sein Nest macht er in weiten Sümpfen, wo er nichts zu fürchten hat. Dieß Nest ist eben so merkwürdig, als der Vogel selbst. Es ist ungefähr anderthalb Fuß über der Fläche des Sumpfes erhaben, und besteht aus Schlamm, den die Sonnenhitze oder die Wärme des Vogels verhärtet. Es gleicht einem abgestumpften Kegel, den der Flamingo oben ausgehöhlt hat. In dieser Höhlung liegt das Weibchen, und dabey braucht es keine andren Materialien als den Schlamm, mit dem es die Wände des Nestes verkittet. Nie legt es mehr als zwey Eyer, und um diese ausbrüten zu können, breitet er sich, wegen seiner langen Füße quer über das Nest, so daß die Füße auf beiden Seiten ins Wasser eintauchen. Die Jungen brauchen viel Zeit um fliegen zu lernen; aber laufen können

können sie außerordentlich schnell. Man fängt sie zuweilen, und dann lassen sie sich, ganz anders als die Alten, mit den Händen greifen und sehr leicht zahm machen. Nach 5 oder 6 Tagen werden sie ganz kirre, fressen demjenigen, der sie füttert, aus der Hand, und trinken Seewasser in Menge. Allein, wiewohl man sie sehr leicht zahm machen kann, so bringt man sie doch schwerlich auf; denn gemeiniglich zehren sie sich durch Kummer ab, und sterben in kurzer Zeit, weil sie ihre natürlichen Triebe nicht befriedigen können. So lange sie noch jung sind, ist ihr Gefieder ganz von demjenigen verschieden, daß sie bekommen, wenn sie älter werden. In ihrem ersten Jahre ist es weiß und grau; im zweyten ist der Rumpf weiß mit einem schwachen Anstrich von Scharlachroth durchstreift; die großen Schwungfedern aber sind schwarz. Mit dem dritten Jahre erlangt der Flamingo seine vollkommne Schönheit. Sein ganzes Gefieder schimmert alsdann vom schönsten Roth; nur einige Federn in den Flügeln bleiben schwarz. Die Wilden brauchen seine Federn zu mancherley Schmuck; die Europäer raufen sie öfters mit der Haut aus, und nehmen sie zu Muffen. Doch werden sie bey weitem nicht mehr so geschätzt, seitdem man die Kunst erfunden hat, die Federn scharlachroth zu färben.

c) Die Papagayen finden sich vom 41° nördlicher Breite an bis zum 53° 44′ südlicher Breite, südwärts an der Magellanischen Straße. An der östlichen Seite von Nordamerica findet man sie selbst im Sommer nicht höher, als bis Virginien unterm 39° und im Innern des Landes nur bis 41° 15′ Breite, wo sie die südliche Seite der Landseen Erie, Michigan und die Ufer der Flüsse Illinois und Ohio in Menge besuchen.

d) Der Urubu-Geyer findet sich von Neuschottland bis zum Feuerlande, vorzüglich häufig zu Carthagena, wo sie durch die Straßen gehen, und faule Sachen

freſſen. Finden ſie da nichts dergleichen, ſo fallen ſie in den Heerden die Thiere an, welche einen grindigen Rücken haben. Vorzüglich freſſen ſie Schlangen und die Eyer der Alligator.

8. Das Faulthier iſt ein vierfüßiges, Americaniſches Thier, braucht zwey Tage um auf einen Baum hinauf, und auch zwey um wieder herunter zu ſteigen. Es thut des Tags kaum 50 Schritte. Seine Stimme gleicht dem Schreyen einer jungen Katze, und es ruft gravitätiſch i, i, i, i, i nach der Abſtufung der Tonleiter c, d, e, f, g. Deßwegen haben es einige im Scherz den Erfinder der Muſik genannt.

9. Unſre gemeine ſchwarze Katze iſt vermuthlich in America zu Hauſe, wo man ſie nicht bloß in Häuſern, ſondern auch in ganz wüſten Oertern antrifft, vorzüglich in Nordamerica in den blauen Bergen. Nach Südamerica ſind ſie aber vermuthlich erſt 1544 durch Europäiſche Schiffe hingebracht.

## 13. Merkwürdigkeiten.

1. America iſt ungemein arm an Menſchen; 4 bis 5000 der eingebornen Americaner in den ungeſtörteſten Beſitzungen derſelben, auf einer Strecke ſo groß wie Deutſchland (und wie viel Menſchen enthält dieß?) zu finden, heißt auch in Südamerica ſogar, wo doch die Bevölkerung weit größer, als in Nordamerica iſt, eine ſehr bevölkerte Gegend.

2. An Halbinſeln iſt America ungleich reicher als Africa, kommt aber hierin in keine Vergleichung mit Europa und Aſien. Inſeln hat es mehr als Europa und Africa aber weniger als Aſien.

---

# Australien.

## I.
## Oster-Insel.

### 1. Lage.

Sie liegt unter dem 28° der Südbreite und dem 82° westlicher Länge von Ferro, ganz nahe am Wendekreis des Steinbocks auf dessen Südseite, westlich von Süd-America.

### 2. Nahmen.

1. Jacob Roggewein, Befehlshaber einer Holländischen Flotte, entdeckte sie bey seiner Reise um die Welt am Ostertage den 6. April 1722 — daher der Nahme. Englisch heißt sie Easter-Insel.
2. Capitän Davis soll auch 1580 eine Küste davon entdeckt haben, daher sie auch Davis-Land oder Insel genannt wird.
3. Die Spanier besuchten sie 1770, und nannten sie St. Carlos-Insel.

### 3. Boden.

Ist im Ganzen genommen elend und dürr. Je weiter man ins Land hinein kommt, desto kahler und unfruchtbarer ist er. Man findet ihn dann mit Felsen und Steinen verschiedner Größe bedeckt, die alle ein schwarzes, verbranntes schwammichtes Ansehen haben. Nirgends ist ein hochstämmiger Baum wahrzunehmen.

### 4. Einwohner.

Sie sind lebhaft, munter, schnellfüßig; haben ein sanftes, bescheidnes Betragen, sind aber dabey furchtsam und feigherzig. Bey Roggewein's Ankunft überreichten sie seinen Holländern auf ihren Knien einige Erfrischungen, und

begaben sich schnell wieder weg. Längs der Küste waren viele steinerne Götzen in Menschengestalt mit langen Ohren und einer Krone auf dem Kopfe aufgerichtet, wovon das Ganze sehr regelmäßig und vollkommen ausgearbeitet war. Sie flohen zu ihren Götzen um Hülfe; Waffen hatten sie nicht.

### 5. Merkwürdigkeiten.

1. Ein Deutscher Pfefferkuchenbecker Nahmens Behrens, im Gefolge Roggewein's, betrat sie zuerst.
2. Die eben erwähnten colossalischen, aus Holz und Stein in Riesenform ausgeschnitzten Monumente.

## II.

## Neu-Seeland.

### 1. Lage.

Diese aus mehrern Inseln bestehende Erdgegend liegt grade so, daß die Bewohner derselben die Gegenfüßler von Spanien sind. Sie liegt am allerweitesten von uns Europäern. Ihre Südbreite fällt zwischen den 34sten und 49sten Grad, und ihre Westlänge von Ferro zwischen den 163sten und 176sten Grad. Es liegt Norfolk-Eiland grade im Süden; Neu-Holland in Südosten und den Gesellschafts-Inseln in Südwesten.

### 2. Figur.

Die beiden größten Inseln haben weit mehr Breite als Länge. Die nördliche hat eine sehr irreguläre Figur, und erstreckt sich besonders nach Nordwesten mit mehreren, gleich Armen gestalteten Halb-Inseln ins Meer. Die südliche gleicht mehr einer Landzunge, in der Richtung von Nordwest nach Südost, hat aber auch in Nordwest einige Landspitzen.

### 3. Clima.

Die Luft ist hier im Sommer weder besonders heiß, noch im Winter empfindlich kalt, das Clima also sanft und gemäßigt. In der Südhälfte der Süd-Insel sind beschneyte Alpen.

4. Ver-

## 4. Verschiedne Nahmen.

Die Ostküste der nördlichen, großen Insel nannte ihr erster Entdecker, der Holländer Abel Tasman, der sie erst für eine Küste des damahls vermeinten, in einem Continent zusammenhängenden, großen Südlandes hielt, 1642, Staatenland. Die Nord-Insel heißt bey den Eingebornen Eaheinomauwe oder Ehinomauwi; die Süd-Insel Tovy oder Tàvài Poenammoo oder Tovypunammu. Dieser letztere Nahme heißt Buchstäblich übersetzt, so viel als das Wasser des grünen Talksteins, deutet also hauptsächlich den Theil der Süd-Insel an, wo die Einwohner ihre grünen Bittersteine her bekommen, aus denen sie ihre Zierrathen und Werkzeuge verfertigen.

## 5. Haupteintheilung.

I. Die große Nord-Insel.
II. Die große Süd-Insel.

## 6. Gewässer.

1. Cooksstraße heißt die 4 bis 5 Meilen breite Meerenge zwischen den beiden großen Inseln, welche Tasman für einen Busen des vermeintlichen großen Continents gehalten, und ihr daher den Nahmen Mörder-Bay (Baye des Assasins oder Meurtriers) gegeben hatte, weil die Neuseeländer daselbst drey von seinen Leuten heimtückisch überfallen und getödtet haben. Cook, der auf seinen drey Reisen dieses Land besuchte, und auf der ersten ein volles halbes Jahr vom 6. October 1769 bis 6. April 1770, auf die Untersuchung desselben verwendete, entdeckte erst, daß die vermeintliche Bay eine Meerenge sey, welche das vermeintliche feste Land in zwey Inseln zertheile.
2. Auf der großen Nord-Insel fließt wenigstens in jedem Thal ein Wasserbach.
3. Auf der Ostseite ebendaselbst 9 Bayen, welche durch die unter N. 2. erwähnten vielen Landspitzen gebildet werden.
4. Der Thamesfluß auf der Mitte der Nordseite, dessen Mündung eine von den 9 Bayen bildet.

5. Die große Süd-Insel hat in Westen, Norden und Süden ebenfalls 5 Bayen.

## 7. Berge.

1. Die große Nord-Insel ist im Innern gebirgig. Berge und Gebirge sind mit Waldungen bewachsen.
2. Außen herum sind auch auf derselben viele Vorgebirge.
   A) Auf der Westseite.
      a) Cape Egmont oder die Südwestspitze, und unweit desselben der Pic Egmont, dessen Höhe mit dem Pic von Teneriffa fast gleich geschätzt wird.
      b) Cape Maria van Diemen oder die Nordwestspitze, bey welcher außen die Insel der drey Könige liegt.
   B) Auf der Ostseite.
      Noch 15 Vorgebirge, von welchen wir nur das Cape Kidnappers (Kinderräuber-Cap) merken wollen, das seinen Nahmen davon hat, weil hier die Neuseeländer den Engländern einen jungen Knaben stahlen, der ihnen aber wieder abgenommen ward.
3. Die große Süd-Insel hat
   A) Alpengebirge
   B) Vier Vorgebirge.

## 8. Boden.

1. Der Boden auf der nördlichen Insel ist geschickt, alle Arten von Europäischem Getreide, Obst und Früchten zu tragen. Die Thäler und Ebnen sind nur hie und da waldig, überhaupt aber fruchtbar. Europäischer Acker- und Gärtnerfleiß könnte alles auf ihm bauen.
2. Die große Süd-Insel ist bey weitem nicht so fruchtbar.

## 9. Einwohner.

Die Neuseeländer sind rauhe Krieger und Menschenfresser. Ihre todten Feinde essen sie. Sie treiben keinen Ackerbau, zeigen aber doch vielen Kunstfleiß in Zubereitung von Kleidern, Waffen, Festungen und Schiffsgeräthen mit den elendesten Werkzeugen, worunter der Bitterstein das vor-

vornehmste ist. "Was ist das für ein Vogel?" fragte einer, als er im Herausgehen aus der Kajüte über eine Ziege fiel, die Cook's Schiff mit aus England gebracht hatte. Wie Kinder staunten sie die Pferde und Kühe auf den Schiffen an, und konnten gar nicht begreifen, was das für Geschöpfe seyn möchten. Alles erregte ihre Bewunderung, aber nichts war ihre Aufmerksamkeit zu fesseln im Stande. Als Cook zum ersten Mahle gern mit ihnen bekannt werden wollte, ließ er einer Fischer-Pirogue nachsetzen. Die darin befindlichen sieben Seeländer aber wehrten sich mit Rudern und Steinen so wohl, daß die Leute in der nachsetzenden Schaluppe auf sie feuern, und bis auf drey junge Bursche tödten mußten. Anfangs waren diese Gefangnen ausnehmend furchtsam und erschrocken, doch die freundliche Begegnung machte sie bald aufgeräumt. Sie ließen es sich wohl schmecken, schienen ruhig, und sangen einen Gesang mit vieler Anmuth, der einen ernsthaften und langsamen Gang, wie ein Psalm und viele Halbtöne hatte. Cook ließ die jungen Leute ans Land bringen. Sie wollten aber nicht zu ihren Landesleuten, wo ihre Feinde sind, und kehrten zu verschiedenen Mahlen wieder mit den Engländern nach dem Schiff. Die Männer sind groß, stark und braun. Haare und Bart sind schwarz und stark, meistens hinten abgeschnitten und das Uebrige auf dem Scheitel in einen Knopf zusammen gebunden, unter welchen sie Vogelfedern und gewöhnlich einen hohen hölzernen oder beinernen Kamm mit Muschelschalen geziert stecken. Ihre Zähne weiß, wie Elfenbein. Es gibt sehr alte Leute unter ihnen, und ihre Gesundheit scheint dauerhaft. Ihr Betragen ist unter sich friedlich und sanft; aber gegen ihre Feinde sind sie unversöhnlich, und geben kein Quartier. Ihre Hauptnahrung besteht in Fischen. Die Stämme, die tiefer im Lande wohnen, müssen also oft der Hungersnoth ausgesetzt seyn, und vielleicht, daß sich ihr schrecklicher Gebrauch, die getödteten Feinde zu essen, mit daher schreibt. Sie ritzen sich schwarze Flecken in die Haut, und zwar die Männer allenthalben. Sie vermehren diese

Zier-

Zierrathen mit jedem Jahre, so daß sie in einem hohen Alter ganz damit bedeckt sind. Außerdem machen sie sich noch, sonderlich ins Gesicht, Furchen, die eine Linie breit und tief sind, wie man sie an einem jährigen Baume wahrnimmt, in welchem ein Einschnitt geschehen ist. Die Ränder dieser Furchen sind gekerbt und vollkommen schwarz, und machen ein gräßliches Ansehen. In ihren geschlitzten Ohren tragen Männer und Weiber zum Putze Knochen, Muschelschalen, grünen Bitterstein, Tuchlappen, und oft ganze Büschel weiße Albatroßfedern die ihnen faustgroß neben den Backen liegen, und ein sonderbares Ansehen geben. Ihre Kleidung ist so besonders, daß, wenn sie sich darin wie gewöhnlich auf ihren Fersen niederhucken, sie wie kleine Strohhütten oder Heuhaufen aussehen. Sie besteht aus einer Art Mantel, der aus den Blättern der Schwertlilie gemacht ist. Diese Blätter werden in drey oder vier Streifen gespalten, und diese, wenn sie dürr sind, so zusammen geknüpft und verbunden, daß ein Zeug daraus entsteht, der ein Mittelding zwischen Netz und Bastmatte ist. Alle die Spitzen dieser Blätter, die 8 bis 9 Zoll lang sind, hängen am äußern Theil zottig herab, so daß es fürchterlich wild aussieht. Diese Mäntel, welche sie als Oberkleider tragen, sind zwar häßlich, taugen aber sehr gut für Leute, die oft ohne allen Schutz gegen Regen, unter freyem Himmel schlafen. Diese Mäntel binden sie oben mit einer Schnur fest, und stecken sie mit einer daran hängenden großen Nadel von Knochen zusammen. Darunter sind sie ganz nackend, und haben nichts um den Leib als einen Gürtel, in welchen sie ihre Pätuh Pätuh, welche wir gleich werden kennen lernen, stecken, und sie darin zum Staate tragen. Am Halse haben sie außer der krummen Nadel noch einen geschnittnen Fischzahn zum Zierrath hängen. Sie verfertigen aber auch sehr künstliche und artige Zeuge. So tragen sie zuweilen, außer den zottigen Schilfmänteln, ein Unterkleid, das wie ein Hemd gemacht, bunt gestreift, und aus den Fäden einer Pflanze, die man Seidenflachs nennen könnte, gewebt, oder vielmehr in einem Rahmen geflochten ist.

ist. Sie besetzen diese Kleider mit schmalen Streifen von Hundfell, und sticken die Säume davon sehr zierlich bunt. Sie tragen viele Zierrathen in den Ohren und am Kopf. Ihre Häuser sind schlecht. Wenn sie auf Reisen sind, ist das erste Gebüsch ihre Wohnung. Sonst bestehen sie nur aus einer Hütte von Schilf und Rohr, die gewöhnlich nicht über 6 Fuß hoch ist, so daß man nicht aufgerichtet darin stehen kann, und statt der Thüre hat sie nur das einer Ellen große viereckte Loch, durch welches sie hinein kriechen. Sie wissen nur zu braten oder zu rösten, und haben kein Gefäß um Wasser heiß zu machen. Ihre Kufferte und Piroguen sind mit dem schönsten und besten Schnitzwerk geziert. Letztere sind sehr groß, bis auf 68½ Fuß lang, 5 breit und 3½ tief. Jede Seite besteht aus einem einzigen Brett, 63 Fuß lang, 1 breit und ungefähr 1½ Zoll dick. Alles sehr wohl zusammen gefügt.

Sie haben steinerne Scheeren und Aexte, die sie über alles schätzen, und um keinen Preis vertauschen. Ihre Waffen bestehen in Lanzen, Wurfspießen, Streit-Aexten und dem Patou-Patou. Dieß ist eine Keule von verschiedner Gestalt, 14 oder 18 Zoll lang, von Stein oder Wallfischknochen gemacht. Sie haben sie an dem Handgelenk angeschlungen, oder tragen sie als ein Ehrenzeichen oder Kleidungsstück, wie wir den Degen oder andre Nationen den Dolch im Gürtel. Ihre Oberhäupter führen einen Commandostab von der Ribbe eines Wallfisches gemacht. Die 30 Fuß lange Lanze fassen sie in der Mitte an, und können damit in einer großen Entfernung sehr weit und sicher treffen.

Sie haben einen Kriegsgesang und Kriegestanz. Ihre Herausforderung bestand gemeiniglich in den Worten: **Kommt zu uns, kommt ans Land, und wir wollen euch alle mit unsern Patou-Patou umbringen.**

Ihre Lieder sind angenehm, die Melodie langsam und klagend am Ausgange. Eigentliche Toninstrumente besitzen sie nicht, denn das Tritonshorn und eine hölzerne Flöte verdienen diesen Nahmen nicht.

Son-

Sonderbar ist es, daß sich, der allgemeinen Gewohnheit des weiblichen Geschlechts zuwider, hier die Weiber weniger aus Putz und Kleidern machen, als die Männer. Sie sind dabey außerordentlich schamhaft.

Sie haben eine herrschende Neigung zum Stehlen, und brauchen dazu sowohl Gewalt als List; doch nur gegen Fremde, niemahls oder selten gegen ihre Landsleute.

## 10. Mineralien.

Vom Bitterstein siehe die Gemeinnützigen Spatziergänge.

## 11. Pflanzen.

Die Europäer fanden hier an 400 neue Pflanzen, die vorher von keinem Botaniker gekannt und beschrieben waren; aber darunter wenig eßbare und Früchte tragende.

1. Von der hiesigen Flachspflanze (Chlamydia) gibt es zwey Arten. Die Blätter an beiden sind den Blättern der Schwertel-Lilie oder gemeinen gelben Wasserlilie (Iris paluſtris) ähnlich; die Blüten sind nicht so groß, aber die kleinen Büschel, in denen sie zusammen wachsen, sind in größerer Anzahl, als bey jenen. An der einen Art sind sie gelb, an der andern dunkelroth. Aus den Blättern dieser Pflanze verfertigen die Neuseeländer mit sehr weniger Zubereitung nicht nur alle ihre gewöhnlichen Kleider, sondern auch alle Arten von kleinen Schnüren, Angelschnüre, und allerley Stricke, die allem, was wir nur aus Hanf machen können, an Stärke so weit vorzuziehen sind, daß sich beides gar nicht ein Mahl mit einander vergleichen läßt. Aus eben dieser Pflanze wissen sie durch eine andre Zubereitung lange dünne Fäserchen zu ziehen, die wie Seide glänzen und schneeweiß sind. Von diesen außerordentlichen festen Fäden werden die feinern Kleidungsstücke verfertigt. Endlich machen sie noch von den Blättern, ohne weitere Umstände, als daß sie in gehöriger Breite gespalten werden, ihre Fischnetze, die zuweilen ungeheuer groß sind. Die Chlamydia scheint übrigens eine

eine harte und in jedem Boden treibende Pflanze zu seyn. Sie wächst auf Bergen und in Thälern, im trockensten Lande und im tiefsten Moraste. An Sümpfen aber ist sie am stärksten und größten gefunden worden.

2. Die Wurzeln des Farnkrauts sind ein Hauptessen der Einwohner.
3. Die Theestaude wird in gutem Boden zum Baum.
4. Der Mamaghu ist eine Art Farrenbaum, dessen Wurzeln besser schmecken, als Europäische Rüben.

## 12. Thiere.

1. An der Nordküste der Süd-Insel hörten Cook's Begleiter ein sehr angenehmes Vögel-Concert. Ihre Anzahl war ungeheuer, und sie schienen im Gesang zu wetteifern. Es klang wie der Schall kleiner, wohl zusammen gestimmter Glocken, und übertraff alles, was sie gehört hatten. Die Vögel fangen hier zwey Stunden nach Mitternacht an zu singen, und halten damit bis Sonnenaufgang an: den Tag durch aber sind sie still, wie unsre Nachtigallen.
2. Ratten und Hunde sind die einzigen vierfüßigen Thiere.
3. Geflügel und Ungeziefer ist nicht häufig, hingegen die Küsten ausnehmend fischreich.
4. Das Buccinum Tritonis, der Admiral unter den Flußschnecken, die kostbarste unter den Flußconchylien entdeckte man hier.

## 13. Merkwürdigkeiten.

1. Unter den Kleinigkeiten, die der Dr. Solander, Cook's Gefährte, hier einhandelte, war auch ein Kräusel, grade wie die unsrigen, und die Seeländer gaben zu verstehen, daß man ihn peitschen müsse.
2. Die Dörfer liegen sehr hoch, und haben die Gestalt der Bergfestungen. Es umgibt sie eine gedoppelte Reihe von Pallisaden und Graben. Gerade, als wären sie immer im Kriege, und müßten vor einander auf der Hut seyn.

## III.
# Norfolk-Eiland.

### 1. Lage.

Diese kleine Insel liegt nordwestlich von Neuseeland im 29° Südbreite und 168° östlichen Länge vom Londner Meridian.

### 2. Größe.

Sie hat ungefähr sieben große Seemeilen d. i. $5\frac{1}{2}$ Deutsche Meilen im Umfange.

### 3. Clima.

Dieses ist heiter, gesund und angenehm. Vor drückender Hitze wird die Insel durch beständige Lüftchen von der See her gesichert, und im Winter hat sie eine so gemäßigte Temperatur, daß das Wachsthum ununterbrochen fort dauert, und Eine Saat sogleich auf die andre folgt. Von Zeit zu Zeit erhalten erfrischende Platzregen ein ewiges Grün; zwar nicht am Grase — denn dieß hat man auf der ganzen Insel noch nicht gesehen — aber doch an den Bäumen, den Gesträuchen und andern Vegetabilien, die in allen Gegenden in Ueberfluß wachsen. Die Luft ist sehr gesund.

### 4. Nahmen.

**Cook**, der sie entdeckte, belegte sie zu Ehren der Englischen Familie Norfolk mit obigem Nahmen. Jetzt heißt sie Philipp's Eiland.

### 5. Gewässer.

Sie ist reich mit Wasser versehen. Auf dem Pittberge entspringt ein starker und reicher Strom, der durch ein sehr schönes Thal fließt, und sich da in mehrere Arme theilt, von denen jeder stark genug ist, Mühlen zu treiben. Auch hat man in verschiednen Theilen der Insel vortreffliche Quellen entdeckt.

### 6. Berge.

Die Insel ist ganz mit Felsen umgeben. Mitten in der Insel erhebt sich der (wahrscheinlich vulcanische) Pittsberg.

7. Bo-

## 7. Boden.

Die Fruchtbarkeit des hiesigen Bodens kann gar nicht größer seyn. Wo man nur untersuchte, fand man bis auf eine Tiefe von 5 bis 6 Fuß, eine fruchtbare, schwarze Gartenerde.

## 8. Einwohner.

Sind weiter keine hier, als die erst neuerlich von England aus hergeschickten.

## 9. Mineralien.

1. Eine große Menge Bimsstein ist in allen Gegenden der Insel zerstreuet, und mit dem Boden vermischt.
2. Corallenbänke umgeben die Insel.

## 10. Pflanzen.

1. Die Flachspflanze wächst hier ebenfalls wild, und macht nebst der Tanne die beiden schätzbarsten Producte aus, da man Segeltuch, Tauwerk und selbst die feinsten Zeuge daraus machen kann, sie in großem Ueberfluß, und so üppig wächst, daß sie 8 Fuß hoch wird.
2. Die Insel ist gleichsam Ein fortlaufender Wald, oder vielmehr als ein Garten voll der schönsten Tannen anzusehen, die an geradem Wuchs und Größe alle in andern Ländern bey weitem übertreffen. Sie sind häufig 160 bis 180 Fuß hoch, und haben unten am Stamme zum Theil 9 bis 10 Fuß im Durchmesser. Sie wachsen ungefähr 80 Fuß ohne einen Zweig zu treiben. Ihr Holz ist von der besten Beschaffenheit, und beynahe so leicht, wie bey den vorzüglichsten Norwegischen Maſtbäumen. Der Terpentin, den man daraus gewinnt, zeichnet sich durch Reinheit und eine weiße Farbe aus.
3. Die Kohlpalme
4. Der wilde Pisang
5. Der Farnkrautbaum } sind die eßbarsten Pflanzen.
6. Wilder Spinat und eine
7. Art Johannisbeeren

Der Farnkrautbaum wird 70 bis 80 Fuß hoch, und gibt vortreffliches Futter für Schafe und andres kleines Hausvieh.

8. Die Pfefferstaude wächst in großem Ueberfluß.

### II. Thiere.

1. Fische fängt man in großem Ueberfluß, und in der gehörigen Jahreszeit auch
2. Sehr schöne Schildkröten.
3. Die Wälder werden von unzähligen Arten Vögeln bewohnt, von denen manche ein sehr schönes Gefieder haben. Die nützlichsten sind die Tauben, deren es eine große Menge gibt, und ein Vogel, der dem Perlhuhne einiger Maßen gleicht, die Farbe ausgenommen, welche hauptsächlich weiß ist. Beide Arten waren anfangs so zahm, daß sie sich mit der Hand greifen ließen.
4. Ratzen sind die einzige Art von vierfüßigen Thieren, die man auf der Insel gefunden hat.

* * *

### Anmerkung.

Diese drey beschriebnen Australischen Inseln sind die vornehmsten, welche zwischen dem Wendekreis des Steinbocks und dem südlichen Polarkreis liegen.

## IV.

# Neu-Holland.

### 1. Lage und Figur.

Diese Insel von ungeheurem Umfang, oder, wenn man will, dieses dritte Continent liegt zu beiden Seiten des Wendekreises des Steinbocks im südlichen Ocean, westlich von America und östlich von Africa. Sie hat eine sehr irreguläre Figur, besonders in der Breite, welche in ihrer größten Ausdehnung auf der Ostseite, doch sich nicht so weit erstreckt, als ihre Länge. Die größere Breite auf

der

der Oſtſeite entſteht durch zwey entgegengeſetzte Landſpitzen, wovon ſich die eine nördlich, die andre ſüdlich weit ins Meer erſtreckt. Beide bilden dadurch weſtlich zwey Buſen. Der ſüdliche, von außerordentlicher Größe, biegt ſich in die ganze Südküſte von Neu-Holland nach ihrer völligen übrigen weſtlichen Länge ein. Der nördliche iſt in Vergleich mit dieſem ſehr ſchmal zu nennen. Er zerſchlitzt die öſtliche Nordküſte in faſt gleiche Hälften, die ſich nur durch ihre Figur unterſcheiden, indem die öſtliche Hälfte zugeſpitzt, die andre ſtumpf und breiter ins Meer eingehet. Von dieſer andern ziehet ſich nun weſtlich die weſtliche Nordküſte allgemach ſüdlicher herab, und ſo ſchmälert ſich nach Weſten hin die weſtliche Hälfte von Neu-Holland immer mehr zu. Im Ganzen hat Neu-Holland, wie die Vergleichung lehren kann, ziemliche Aehnlichkeit in ſeiner Geſtalt mit Africa; auch darin, daß es, wie dieſes, nordwärts und oſtwärts in einiger Entfernung eine Menge von Inſeln hat.

## 2. Grenzen.

Wir wollen hier nur die nächſt gelegnen größeren Landſtriche merken: In Südoſten ſtoßen wir auf Neu-Seeland; in Oſten auf Norfolk-Eiland, Neu-Caledonien und die Neuen Hebriden; in Norden rechts auf die Papus-Länder oder Neu-Guinea (von welchem es durch die Endeavourſtraße geſchieden iſt); und nordweſtwärts liegt in nicht gar zu großer Entfernung die Reihe der Inſeln, welche die ſüdliche Grenze des großen Indiſchen Archipels bezeichnet, von Timor an bis an das reiche Java, den Mittelpunct des Holländiſchen Indiens, und zwar in der Mitte die Molucken und links die Sundiſchen Inſeln. Das Indiſche Meer beſpült die weſtlichen, das ſtille Meer die öſtlichen Geſtade.

## 3. Größe.

Da es immer mehr durch neuere Reiſende ſich beſtätigt, daß Neu-Holland eine völlige Inſel iſt, ſo iſt ſie die größte Inſel des Erdbodens, faſt ſo groß, wie Eu-

ropa, denn man berechnet seine Größe über 162000 geographische Quadratmeilen; überhaupt von einem größern Umfang, als irgend ein anderes Land in der Welt, das nicht den Nahmen Welttheil führt. Es erstreckt sich vom 11ten bis zum 43ten Grade der südlichen Breite, und vom 110ten Grade (östlicher Länge von London) bis zum 153ten. Die größte Länge dieser ungeheuern Insel beträgt von Osten nach Westen ungefähr 2400 Englische (500 Deutsche) und von Norden nach Süden nicht weniger, als 2300 Englische Meilen. In oder nahe bey 30 Gr. S. Br. hat Neu-Holland völlige 40 Grade in der Länge, von denen unter dieser Breite, Einer auf 60 Englische Meilen (13 Deutsche) gerechnet werden kann. In der Breite erstreckt es sich von York-Cap (der äußersten Nordspitze) bis zu Süd-Cap (der äußersten Südspitze) auf volle 33 Grade, jeden zu $69\frac{1}{2}$ Englische (15 geographische) Meilen gerechnet.

## 4. Clima.

Dieß ist milde und gesund. In den Wintermonathen fallen periodisch Regen mit schweren Gewittern und Hagel; aber keine Jahreszeit ist eigentlich die regnige zu nennen. Zuweilen gibt es heftige Stürme mit Donner und Bliz, auch Erdbebenstöße. Die Regen halten aber niemahls lange an, und Nebel gibt es selten. Die Wintermonathe sind der Junius, Julius, August und ein Theil des Septembers. Die Kälte ist dann doch groß genug, daß zuweilen Eishäutchen über Nacht auf dem Wasser entstehen. — Der Breite nach liegt dieß große Land unter einem schönen Himmelsstriche. Die nördliche Gegend desselben, welche 12 Grade innerhalb des Wendekreises dem scheitelrechten Strahl der Sonne ausgesetzt sind, leiden zuweilen von übermäßiger Hitze; aber jenseits des Steinbockskreises bis zum 43° S. Br. ist das Clima gemäßigt, und etwa mit dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu vergleichen. Sogar die äußerste Spitze von Van Diemens Land, welche 9 Grade südlicher als das Africanische Vorgebirge liegt, scheint eben

so

so begünstigt zu seyn, vermuthlich weil hier kein Schneegebirge, wie nordwärts vom Cap die Atmosphäre kühlt, und den Winden eine durchdringende Schärfe gibt.

## 5. Nahmen.

Der Nahme Neu-Holland wurde den acht Ländern, die gleich in der 6ten Nummer Haupteintheilung zuerst nach einander folgen, 1644 beygelegt; wo man den östlichen Theil noch nicht kannte. Er ist nachher der allgemeine Nahme geworden.

## 6. Haupteintheilung.

Da diese noch nicht zu geben ist, so wollen wir hier statt derselben die verschiednen Küstenländer anführen, und ihre Nahmen, wie sie dieselben durch die verschiednen Entdecker nach und nach erhalten, chronologisch verzeichnen.

1. Im Jahre 1616 ging der Capitän Dirk Hartogh mit dem Schiffe Endragt von Amsterdam nach Indien unter Segel, und sah ein neues Land, welches er nach dem Schiffe, Land der Endragt, benannte. Daher auf der Westküste der Nahme: Terre de la Concorde.
2. Im Jahre 1618 soll ein Capitän Zeachen oder Zechaen von Arnheim in Holland, an der östlichen Nordküste des Landes, welche links von dem, hier das Land theilenden, Meerbusen liegt, das Land Arnheim östlich und van Diemen westlich entdeckt haben.
3. Im Jahre 1619 sah Jan de Edels südlicher noch vom Eintrachtslande, Land, dem er seinen Nahmen gab, und das daher auf den Karten Jan Edels Land heißt.
4. Im Jahre 1622 entdeckte man die südlichste Spitze der bisher bekannt gewordnen Westküste von Neu-Holland, und nannte sie wahrscheinlich von einem Schiffe, het Land van de Leeuwin, Terre du Lion, das Löwenland.
5. Im Jahre 1627 führte Pieter Nuys oder Nuyts ein Schiff, und entdeckte von Löwenland an die ganze von Westen nach Osten laufende Küste, Terre de Nuyts

oder Nuytsland genannt, so daß nun eine Strecke von mehr als 400 bis 500 geographische Meilen bekannt war.

6. Im Jahre 1628 sah Willem de Witt (Willhelm van Witt) nordwärts vom Eintrachtslande und dem Flusse Remessen das Land, und hannte es de Witt's Land. Dieß geht bis an van Diemens Land.

7. Wahrscheinlich um das Jahr 1623, zu welcher Zeit Peter Carpentier General-Gouverneur, Oberlandvogt vom Niederländischen Indien geworden war, entdeckte man die große Bay, welche die östliche Nordküste theilt, und nannte sie damahls nach dem Gouverneur: Bay Carpentaria. Jetzt heißt sie der Crocodillen-Busen, und dagegen die ihr rechts gelegne Landspitze, Carpentaria.

8. Im Jahre 1642 ging Abel Janszon Tasman von der Insel Mauritius (Isle de France) aus unter Segel, und entdeckte die südlichste Spitze von Neu-Holland, welche er nach dem Nahmen des einen der beiden Holländischen Generalgouverneurs, die ihn ausgeschickt hatten, van Diemens Land nannte, und welche sich bis zum 43° S. Br. erstreckte.

9. Im Jahre 1769 stieß der unsterbliche James Cook, nachdem er Neu-Seeland untersucht hatte, bey seiner weitern Fahrt nach Westen, ungefähr in 38° S. Br. auf die östliche Küste von Neu-Holland, nicht weit von dem Lande van Diemen. Diese verfolgte er dann bis zum 31° S. Br. und entdeckte also einen Strich Landes von 420 geographischen Meilen, den er, um ihn seinem Vaterlande vorzubehalten, Neu-Süd-Wallis nannte, auf welcher die neuerer Zeit so berüchtigt gewordne Botany-Bay liegt, die ihren Nahmen von der reichlichen botanischen Ernte bekam, welche Cook's gelehrte Begleiter hier halten konnten.

## 7. Gewässer.

Nicht eigentlicher Wassermangel, aber gleichwohl, nach den jetzigen Bemerkungen, Mangel an Flüssen und beträcht-

beträchtlichen Strömen ist eine auszeichnende Merkwürdigkeit dieses Landes, worin es den südlichen Gegenden von Africa nicht unähnlich ist. Auf der Ostseite sind unzählige kleine Bäche, die in der Regenzeit zu starken Flüssen anzuschwellen pflegen; und in den Wäldern gibt es häufige Teiche stehenden süßen Wassers, die vermuthlichen Ueberreste des während der Sonnennähe fallenden Regens.

## 8. Gebirge.

Auf Neu-Süd-Wallis sind in Norden die Karmarthen, im Süden die Landsdown-Berge und zwischen beiden in der Mitte der Richmond-Hügel. Ueberhaupt scheint das Innere des großen Landes von ansehnlichen Gebirgsrücken durchschnitten zu seyn. Denn höchstens erstreckt sich der Gesichtskreis vom Meerufer bis auf 30 Meilen landeinwärts, und wie ungeheuer ist nicht der Strich, der jenseits noch unentdeckt und unerkannt übrig bleibt.

## 9. Boden.

Der Boden auf der Küste von Neu-Süd-Wallis besteht theils aus Sand, theils aus Morast; besser westlich landeinwärts aber war er vortrefflich. Das Eindringen ins Land aber ist wegen der vielen Regenbäche, Morastflecken, die mit unsern Torfmooren Aehnlichkeit haben, verwachsnen Gesträuchen, Buchten und Canälen, womit die Küste weit hinein durchschnitten ist, äußerst schwierig. Gegen Abend hin bildet das ganze Neu-Holland eine äußerst niedrige durch Corallenfelsen und Untiefen gefährliche Küste, der sich so leicht kein Schiff zu nähern wagt. Das Stück von Neu-Holland, welches den Busen nach Südwesten hin umzieht, ist bis jetzt noch unentdeckt geblieben. Ueberhaupt ist die beynahe 500 Meilen lange Ostküste im Ganzen höher, als die westliche, und zeigt überall kleine Anhöhen, Hügel und Berge von mittlerer Höhe. — Das leichte, sandige Erdreich, welches längs dem Meerstrande die Höhen deckt, verspricht wegen seiner großen Dürre dem Pflanzer keinen Ertrag, und ist durchgehends zum Anbau untüchtig. Doch

findet man auch Hügel mit besserm Erdreich bedeckt, wo Wälder mit grasigen Plätzen wechseln, und Ebnen so wohl als Thäler prangen oft mit einem reichen, üppigen Graswuchs, den die Hand des Landmanns leicht zu Wiesen und Auen umschaffen kann. Hier findet man einen Boden von schwarzer Erde, die sich ungestört, seit vielen Jahrtausenden vielleicht, durch die jährlich verwesende Pflanzenschöpfung angehäuft hat.

## 10. Einwohner.

1. Die Eingebornen sind von mittlerer Größe, wohlgemacht, und ausnehmend behende, geschickt und stark. In ihrem Gesicht ist viel Ausdruck, und ihre Stimme sanft und weichlich. Sie kennen keine andre Art die Speisen zuzurichten, als das Rösten. Sie machen unglaublich schnell Feuer an, indem sie dürres Holz gegen einander mehr quirlen als reiben, erhalten es aber dann entweder aus Trägheit, oder aus Mangel an trocknem, dazu schicklichem Holze, gewöhnlich brennend, und lassen sich selten entweder ohne wirklich angezündetes Feuer oder ohne einen angezündeten Feuerbrand sehen, den sie von Ort zu Ort, und sogar in ihre Canote mit sich nehmen, um sogleich damit die Fische zu rösten.

Ihre Waffen sind Lanzen, Wurfspieße, Schilde und Schwerter; die letztern von Holz und im Griffe schmal. Die Spitzen ihrer Lanzen und Wurfspieße bestehen aus Gräten, Knochen, Muscheln, hartem Holz. Wenn sie selbige weit schläudern wollen, so bedienen sie sich eines Wurfstocks. Sie werfen sie aber sehr gewiß und mit unglaublicher Stärke auf 50 Ruthen weit. — Ihre Schilde sind von Baumrinde.

Ihr einziges scharfes und schneidendes Instrument ist eine an einem kurzen Stock befestigte Muschel, die sie gewöhnlich brauchen, um ihre Speere zu schärfen, oder Austern von den Felsen los zu machen.

Gemeiniglich fehlen den Frauen zwey Glieder an dem kleinen Finger der linken Hand.

Den

Den Männern fehlt häufig der rechte Vorder-Schneide-Zahn in der obern Kinnlade. Den Knorpel zwischen den Naſenlöchern durchbohren sie, und stecken auf eine sonderbare, sehr entstellende Art einen fast eine Spanne langen Knochen oder ein Stück Holz hindurch, dick genug, um aller Luft den Weg zu versperren, so daß sie nicht anders, als mit schnarrender Resonanz sprechen können.

Die Narben auf ihrer Haut sind von sehr sonderbarer Beschaffenheit. Bisweilen ist die Haut vom Fleische einige Zoll weit aufgetrieben, sieht aus, als wenn sie mit Wind gefüllt wäre, und bildet eine runde Fläche von mehr als $\frac{1}{4}$ Zoll im Diameter. Ihre Körper sind an verschiednen Theilen auf diese Art benarbt, besonders um die Brust und die Arme, und häufig auch an den Hacken. Auch der Kopf bleibt nicht immer verschont.

An der Küste machen Fische einen beträchtlichen Theil ihrer Nahrung aus. Sie fangen sie aus dem Sande, wenn sich die See zurückzieht. Bisweilen fangen sie viel, bisweilen wenig. Allein der Fang mag glücklich seyn oder nicht, so wird alles gemeinschaftlich gekocht und gegessen. Nach der Mahlzeit gehen sie zur Ruhe.

Ihre Angelhaken sind von dem innern Theile einer Muschel gemacht, die der Perlmutter ähnlich ist. Wenn sie glauben ein Fisch, der an den Köder angebissen, sey zu stark, um mit der Leine ans Land gebracht zu werden, so wird das Canot an das Ufer gerudert. Indeß nun ein Mann den Fisch gemächlich fortzieht, steht ein andrer bereit, mit einem Spere nach ihm zu werfen, wobey sie nur selten fehlen.

An persönlicher Tapferkeit und Muth fehlt es ihnen nicht. Als Herr Banks und Solander an der Küste waren, und die Einwohner sahen, daß einige Engländer am Ufer fischten, so hoben sie eben so viele ihrer Landsleute aus, als im Englischen Bothe waren, welche an das Wasser herab marschirten, und die Fremden zum Gefecht heraus forderten.

Ihre Hütten bestehen aus einzelnen, ungefähr 11 Fuß langen und 4 bis 6 Fuß breiten Stücken Rinde, die, so wie sie frisch vom Baume gekommen, in der Mitte gekrümmt und in einen spitzen Winkel zusammen gesetzt werden, so daß sie große Aehnlichkeit mit den Kartenhäusern unsrer Kinder haben.

Sich zu bekleiden haben sie noch keine Versuche gemacht, ob sie gleich bisweilen augenscheinlich von Kälte und Wetter Unbequemlichkeiten empfinden. Bey einem Platzregen bedecken sie die Köpfe mit Stücken Baumrinde, und zittern sehr stark. Sie wohnen zum Theil in hohlen Bäumen, kennen keinen Feldbau, keine Kunst, und bezeugen keine Neugier und keine Verwunderung über Dinge, die ihnen doch äußerst fremd seyn mußten. — Haar und Bart sind schwarz, und erstere von Natur lang. Sie brennen aber in Ermangelung schneidender Werkzeuge beide kurz. Ob sie gleich völlig unbekleidet gehen, so ist doch ihre Haut so sehr mit Schmutz und Koth bedeckt, daß die Engländer trotz aller Mühe ihre natürliche Farbe nicht unter dieser Kruste heraus bringen konnten, welche ihnen ein schwarzes Negeransehen gibt. — Dennoch putzen sie sich, und bemahlen diesen schwarzen Ueberzug noch mit rothen Flecken und weissen Streifen.

Ein Zeichen ihrer Freundschaft geben sie, wenn sie beide Hände in die Höhe halten. In ihr Haar hängen die Männer bisweilen Zähne von Hunden und andern Thieren, Scheren von Seekrebsen und verschiedne kleine Knochen, die sie mit Gummi darin befestigen.

Ihre Körper riechen gemeiniglich stark nach Oehl, und die Schwärze ihrer Farbe wird noch durch Schmutz vermehrt.

Brot und Fleisch schlagen sie selten aus; aber gemeiniglich werfen sie beides bald nachher weg. Fische nehmen sie immer sehr begierig an.

Die Einwohner auf Van Diemens Land waren so viehisch dumm, daß kein Geschenk, von welcher Art es auch war, Eindruck auf sie machte. Selbst die eisernen

Werk-

Werkzeuge, die doch einen unwiderstehlichen Reiz für fast alle wilden Völker haben, achteten sie nicht. Ihre Hütten, die nicht ein Mahl diesen Nahmen verdienen, bestehen in zusammen gesetzten Stöcken mit Baumrinde bedeckt.

Zwey Einwohner der Botany-Bay legten eine merkwürdige Probe ihrer Herzhaftigkeit ab, als sich eine Cookſche Schaluppe zur Landung anschickte. Die übrigen entflohen. Sie aber kamen ans Ufer, um es streitig zu machen. Sie hatten große Lanzen in den Händen. Ihre Stimme war rauh und unangenehm. Man suchte sie durch Schmeicheleyen und Geschenke zu gewinnen, aber vergebens, und der eine wurde mit Schrot in die Beine geschossen. Er zog sich zurück. Die Engländer glaubten, er wäre geflohen; aber er kam bald mit einem Schilde wieder, und da jene indessen ausgestiegen waren, so schickten er und sein Gefährte ihnen noch einige Wurfspieße zu, und begaben sich darauf ins Holz, ohne verfolgt zu werden. Alle ihre Bemühungen mit den Einwohnern hier in Bekanntschaft zu gerathen waren umsonst. Sie rührten die zurückgelaßnen Geschenke nicht an, belauschten die Engländer in den Gehölzen, wenn diese jagten, wurden vermuthlich hier die Wirkung ihres Schießgewehrs erst recht inne, und lernten sich davor fürchten.

II. Die Engländer. Der größte Theil derselben besteht aus Uebelthätern, die fast alle in England das Leben verwirkt hatten. Die Englische menschenfreundliche Regierung faßte den Entschluß, statt sie tödten zu lassen, sie lieber in einen Zustand zu versetzen, wo sie besseren Menschen nicht mehr schaden konnten, und doch Gelegenheit hatten, wenn sie sonst wollten, sich zu bessern. 1788 wurde der erste Transport von ihnen hierher nach Jaksonbay, einer andern Bucht gebracht, wo sie das Land bauen und andre Arbeiten thun müssen, wenn sie ihren Unterhalt finden wollen.

Eine Londoner Nachricht vom 24. September 1790 lautet aber also: Es fehlt dort an allem, und wenn nicht bald neuer Mundvorrath, Samen und Ackergeräthe ankommen, so laufen die Colonisten Gefahr zu verhungern. Man

hat

hat von 20 Morgen urbar gemachtem Lande eine ziemliche Weizenernte gehalten; aber diese ist nicht hinreichend ꝛc. Der Englische Gouverneur, nebst den andern Englischen Aufsehern verlangen eben so sehr, als die Uebelthäter ernstlich wieder nach Europa zurück.

## 11. Mineralien.

1. Schöne Quadersteine.
2. Eine schlechte Art Sand- oder Feuerstein.
3. Eisenhaltige Steine, wie überhaupt die Insel viele Metalle zu enthalten scheint; aber Kalk hat man noch nirgends entdeckt.
4. Guter Thon zu Backsteinen, welcher die besten Ziegel gibt; wahrscheinlich auch Porcellanerde.
5. Die Mahlerfarbe Spanisches Braun wird in großer Menge gefunden.
6. Auf den Morastflecken an der Ostküste zwischen den Manglebäumen erzeugen sich zuweilen kleine Seen von salzigem Wasser, welches vermuthlich durch unterirdische Wege aus dem Meere in kleinen Vertiefungen zusammen läuft, oder durch den Sand allmählich durchsintert.

## 12. Pflanzen.

Der Reichthum an verschiednen Gattungen von Bäumen und andern Gewächsen, die in Europa unbekannt sind, ist sehr groß. Die Herren Banks und Solander sammelten daselbst in Zeit von wenigen Tagen zwischen 3 bis 400 Arten, die vor ihnen kein Kräuterkundiger beschrieben hat.

1. Mit Holz ist die ganze Küste von Neu-Süd-Wallis bedeckt.
2. Der rothe Gummibaum ist von beträchtlicher Größe, und wächst sehr hoch ehe er Zweige treibt. Er ist an der Küste von Neu-Süd-Wallis sehr häufig. Sein Gummi ist ein kräftiges Heilmittel gegen die Ruhr. Gewöhnlich wird es mit dem Drachenblute verglichen, (siehe die Canarische Inseln) unterscheidet sich aber von demselben darin,

daß

daß es sich in Wasser völlig auflösen lässet, da hingegen das letztere, weil es mehr harzichter Natur ist, nur von Weingeist aufgelöset wird. Man kann es entweder durch Abzapfen gewinnen, oder es im troknen Zustande aus den Röhren des Holzes nehmen, in die es reichlich vertheilt ist. Die Blätter des Baumes sind lang und schmal, fast wie an der Weide. Das Holz ist schwer und feinkörnig. Da es aber stark von den Gummiröhren durchschnitten ist, so zersplittert es, und wirft sich so sehr, daß es bald gänzlich unbrauchbar wird, besonders wenn man es, aus Noth, frisch und ohne es gehörig getrocknet zu haben, verarbeitet.

3. Das gelbe Gummi ist ebenfalls in anhaltenden Diarrhöen heilsam, nur nicht so kräftig wie jenes. Es ist ein Harz das sich im Wasser nicht gänzlich auflösen läßt. Im äußern Ansehen hat es viel Aehnlichkeit mit dem Gummi guttae, färbt aber nicht, wie dieses. Die Pflanze, die es hervor bringt, ist niedrig und klein, und hat lange grasartige Blätter; aber die Krone schießt auf eine sonderbare Weise aus dem Mittelpuncte der Blätter in einem einzigen Stängel auf, der 12 bis 14 Fuß hoch wächst. Aus diesem Stängel, der stark und leicht ist, so wie einige von der rothen Art, machen die Eingebornen gewöhnlich ihre Spere. Bisweilen geben sie diesen eine scharf gemachte Spitze von derselben Materie, aber doch häufiger eine von Knochen. Das Harz wird gemeiniglich aus dem Boden heraus gegraben, nicht aber von den Bäumen selbst gesammelt.

4. Manglebäume (Rhizophora) bewachsen die flächere, morastige Seeküste auf weite Strecken. Sie stehen zerstreut in geraumer Entfernung.

5. Die Länge des Grases hindert den Wandrer in diesem Lande sehr. In der dürren Jahrszeit ist nichts leichter, als das trockne Gras, welches Mannslänge erreicht, in Brand zu stecken, und dadurch weit und breit die Gegend einzuäschern.

6. Einer

6. Einer der gewöhnlichsten Bäume ist der Cajoputibaum (Melaleuca Leucadendra) aus dessen Blättern man das gewürzhafte Oehl dieses Nahmens brennt.
7. Das schöne Baumgeschlecht, welches der jüngere Linné nach seinem Erfinder, Banksia genannt hat, prangt hier mit seinen großen gelben Blumen.
8. Die Sinnpflanze (Mimosa) erscheint hier in verschiednen baumartigen Gattungen mit einfachen Blättern.
9. Die Kohlpalme (Areca sapida) und zwey andre Palmarten sieht man häufig in den Gegenden, die den Meerstrand angrenzen; zwey derselben sind dem nördlichen heissern Theile des Landes eigen, die dritte findet man auch gegen Süden in Menge, und ihr Kohl oder eigentlich das Herz, welches den zarten Keim der neuen Blätter und Blüthen enthält, ist von vortrefflichem Geschmack.
10. Eine Art schlechte, unschmackhafte Feigen, ein Baum mit einer plattgedruckten Frucht, und noch ein andrer, der purpurfarbne Aepfel trägt; ferner ein wilder Pisang, welcher reife Samen in seinen Früchten enthält, eine Pflanze, welche mit der Aronswurzel verwandt ist, zwey Gattungen von Yamswurzeln, eine Art von Fasolenbohnen, eine Art Petersilie und Portulak, sind die einzigen zur Noth eßbaren Pflanzen. Doch erfordern auch diese eine Zubereitung. Der Apfel z. B. muß einige Tage liegen, ehe er eßbar wird, und die Wurzeln müssen mehrere Mahle abgesotten werden, um ihre brennende Schärfe zu verlieren.
11. Noch findet man in den sandigen Strecken den Pandang, dessen Frucht der Ananas ähnlich siehet, aber kaum genießbar ist.

## 13. Thiere.

1. Die Fledermäuse sind so groß und größer als ein Rebhuhn. Ein Matrose, der eine erblickte, und dem das Schrecken sie noch vergrößerte, glaubte den Teufel gesehen zu haben.
2. Pelicane gibt es auf Neu-Süd-Wallis in Menge; so wie
3. Caspische Seeschwalben.

4. Der

4. Der schwarze Schwan wird auf den meisten Seen gefunden. Er ist ein sehr schöner Vogel, größer als der gemeine Schwan, aber von eben so schöner Gestalt. Seine Flügel haben einen weissen Rand, und der Schnabel eine rothe Farbe.
5. Die Canguru-Ratzen, zu dem Geschlecht der Beutelthiere gehörig, sind sehr häufig. Sie gehen bloß auf den Hinterbeinen, und gleichen darin der Jerbua oder dem mus masculus. Sie springen sehr schnell auf zwey Beinen über das hohe Gras weg. Ihr Fleisch ist nicht schmackhaft. Der Beutel an dem weiblichen, worin die Jungen gesäugt werden, scheint sie mit dem Opossum verwandt zu machen. Das größte, das man bis jetzt geschossen hat, wog ungefähr 140 Pfund. Es sind zwey Arten. Die eine wiegt selten über 60 Pfund, und hält sich besonders in hohen Gegenden auf. Ihr Haar fällt ins Röthliche, und der Kopf ist kürzer, als an der größern Art. Der Schwanz der Canguru ist sehr groß, und sie gebrauchen ihn als ihre Waffen. Einigen Hunden gaben sie so starke Schläge damit, daß diese sich genöthigt sahen, vom Verfolgen derselben abzulassen. Eins, noch nicht das größte, hielt von der Nasenspitze bis zum Schwanzende 6 Fuß 1 Zoll.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Der Schwanz | — — | 2 — | 1 — |
| Der Kopf | — — | — — | 8 — |
| Die Vorderbeine | — — | 1 — | — — |
| Die Hinterbeine | — — | 2 — | 8 — |

Die mittelste Zehe an den Hinterfüßen ist auffallend lang, stark und scharf. Sie leben in Heerden von ungefähr 30 bis 40 Stück. Eins steht immer von den übrigen entfernt und hält wahrscheinlich Wache.
6. Die Untiefen und Klippen, die bey weitem den größten Theil von Neu-Holland umringen, und hauptsächlich in der nördlichen Gegend die Schiffahrt äußerst unsicher machen, sind das Werk kleiner polypenartiger Thierchen. Man erstaunt über den bewundernswürdigen Zellenbau dieser weichen, und dem Anschein nach so vergänglichen

Geschöpfe.

Geschöpfe. Aus der unergründlichen Tiefe des Meers, die kein Senkbley erreicht, wachsen Felsenmauern zugleich mit ihren Einwohnern hervor, und breiten ihre Aeste immer in allerley Richtungen aus, je näher sie der Meeresfläche kommen. Hier schlägt die brandende Woge unaufhörlich an das lockre Wurmgehäuse, welches gleichwohl ihrer Gewalt widersteht, und innerhalb seiner Grenzen ruhige Häfen bildet. Strecken von mehreren hundert Meilen sind mit diesen Corallenriesen umringt; und oft erstrecken sie sich so weit ins offne Meer hinein, daß das Auge, so weit es nur reicht, vor denselben nichts von der Küste, vom Meere aus erblicken kann. Der beherzteste Seefahrer erschrickt bey ihrem überraschenden Anblick, wenn der herrschende Seewind sein Schiff darauf zutreibt, und verzagt, wenn vollends eine gänzliche Windstille ihn der Willkühr der Wellen preis gibt. Nicht nur die Gattungen der Corallen selbst sind auf mannigfaltige Art verschieden, sondern auf diesen Bänken lagern sich auch eine Menge Conchylien von unzähligen Gattungen, und manche andre Arten weicher Gewürme. An den Küsten von Neu-Holland gibt es Austern, Miesmuscheln, große Gienmuscheln, wovon jede für zwey Mann mehr als hinreichend zur Mahlzeit ist, Perlmutterschalen, Haimeeraustern, Patellen, Seesterne, Saugeschwämme, Medusenköpfe, Seehasen nebst allerley andern Gewürme und Schalenthieren in unglaublicher Menge.

7. Auf den Schlammbänken an der Bustard-Bay (Trappen-Bay) im 24ten Grade südlicher Breite, liegt es so voll von Perlenaustern, daß eine vortheilhafte Perlenfischerey daselbst angelegt werden könnte.

8. Das Meer, welches um Neu-Holland einen solchen Reichthum von Schnecken und Muscheln besitzt, wimmelt auch von allerley Fischen, Wasserinsecten und Amphibien. Es gibt an den dortigen Küsten die seltensten Krabben und Krebse, darunter sich vorzüglich zwey bisher unbekannte Arten, durch ein brennendes Ultramarinblau

und

und einen völlig wie Porcellän weißglänzenden Unterleib auszeichnen.

9. Die Fische trifft man in allen Häfen und Buchten im größten Ueberfluß und in beträchtlicher Verschiedenheit der Gattungen an. Selten that Cook einen Netzzug, ohne von 50-200 Pfund Fische zu fangen. Es gibt deren außer den Meeräschen, Elephantfischen (Chimaera Callorynchus), den Rochen, Hayfischen, Zungen, Flündern, Seehähnen, Aehrenfischen und andern etwas bekannten, auch eine beträchtliche Menge neuer, zuvor noch nie beschriebner Arten. Dahin gehört unter andern auch ein seltsames, kleines Fischchen, mit sehr starken Brustflossen, das sich zu Zeiten auf dem Trocknen aufhält, woselbst es vermuthlich die Ebbe zurückläßt. Weit entfernt, durch diese Veränderung des Elements entkräftet zu werden, hüpft es hurtig, wie ein Frosch von einem Steine zum andern, ohne eben die stehen gebliebnen Pfützen aufzusuchen.

10. Unter den Rochenarten ist der Stachelrochen deßwegen merkwürdig, weil sein Stachel den Einwohnern von Neu-Holland, an einen hölzernen Schaft befestigt, statt des Wurfspießes dient.

11. Auf den Riefen und Bänken, zumahl in der nördlichen Gegend, gibt es eine unglaubliche Menge von den besten grünen Schildkröten (Testudo Mydas), zugleich aber auch eine Art Crocodille, die sowohl die Buchten, als die Mündungen der Flüsse besuchen.

12. Am Lande sieht man eine Menge große und kleine Eidechsen und Schlangen von vielerley Gattungen, worunter einige giftige befindlich sind.

13. Ein Heer von Insecten von mannigfaltiger Bildung wohnt in diesen großen Wüsteneyen, wie in den Einöden des heißern Africa, und beunruhigt den Wanderer mehr durch seine Menge, als durch andre schädliche Eigenschaften. Indessen gibt es darunter auch Scorpionen, Scolopendern, Mücken und Ameisen, deren Stich oder Biß sehr schmerzhaft ist. Die Ameisen zeichnen sich durch ihre Nester aus,

welche bald aus Baumblättern zusammen geleimt, bald in dem Innern der Aeste eines gewissen Baumes angebracht sind, dessen Mark sie allenthalben heraus zu schaffen wissen, so daß man kein Spitzchen abbrechen kann, wo nicht Ameisen heraus stürzen, und sich am Störer ihrer Ruhe rächen. Eine dritte Art bewohnt die Wurzel einer Schmarotzerpflanze, die wie unsre Mistel an Eichen aus der Rinde eines dortigen Baumes hervor wächst. Die erste dieser Ameisen ist grasgrün; die beiden letztern sind schwarz.

14. Außer diesen bemerkt man noch die Holzämse (Termes), ein äußerst merkwürdiges Insect, welches zweyerley Wohnungen, eine an den Aesten der Bäume, die andre in kegelförmiger Gestalt, oft 6 Schuh hoch, unten an der Erde anlegt, und beide durch einen bedeckten Weg verbindet.

15. Schmetterlinge sind an einigen Orten so häufig, daß Cook einst in einem Raume von 3=4 Morgen Landes auf allen Seiten Millionen in der Luft herum flattern sah, indeß zu gleicher Zeit die Aeste und Gewächse voll davon saßen. Auf den Manglebäumen fand er eine Art von harigen Raupen, die, wenn man sie berührte, eine Empfindung wie Brennesseln verursachten.

16. Die Classe der Vögel ist nicht minder zahlreich und mannigfaltig.

Es gibt daselbst einen schönen weißen Adler, verschiedne Falken, große und kleine Papagayen von ausnehmender Schönheit, so wohl schwarze als weisse Cacadu, Tauben, Trappen, Wachteln, Raben, Reiger und Kraniche. Die Tauben fliegen in großen Scharen beysammen, und unterscheiden sich durch einen zierlichen Federbusch auf dem Kopfe. Die Wachteln und Raben sind von den Europäischen nicht zu unterscheiden. Die See- und Wasservögel sind Möven, Seeraben, Rothgänse, Tölpel, Meerschwalben, Brachhühner, wilde Gänse, Enten, und ungeheuer große Pelicane. Auf van Diemens Land wird auch eine Bachstelze mit himmelblauem Kopf und Halse angetroffen. Dort sieht man auch den Neuseeländischen schwar-

zen

zen Austerleser, und einen grauen Regenpfeifer mit schwarzem Kopf.

### 14. Merkwürdigkeiten.

Ob uns gleich Neu-Holland schon 174 Jahre bekannt ist, so wissen wir dennoch wenig zuverlässiges von ihm. Unsre ganze Kenntniß erstreckt sich bloß auf seine Küsten.

## V.

# Neu-Guinea.

### 1. Lage, Figur und Grenzen.

Neu-Guinea besteht aus drey großen Inseln, welche nordöstlich über Neu-Holland neben einander, in der Richtung von Nordwest nach Südost liegen. Die mittelste ist die größte, liegt Neu-Holland am nächsten und zeichnet sich, wie dieses, durch einen starken Ausschnitt in Westen aus. Die andern beiden sind ziemlich von gleicher Größe, haben auch ziemlich eine Form des Umrisses, nur in verschiedner Lage. Die mittelste und Neu-Holland liegen nicht weit von einander, und den Zwischenraum füllen lauter Inseln.

Westlich sind die Moluckischen Eylande die nächsten. Die nördlichste kleinere Insel stößt nahe an den Aequator. Die nächsten Inseln nördlich noch diesseits des Aequators sind die Admiralitätsinseln, jenseits die Carolinen, und nordöstlich Neu-Britannien, Neu-Hannover und Neu-Ireland.

### 2. Nahmen.

1. Den Nahmen Neu-Guinea soll es, nach einigen erst von Jac. le Maire 1616, nach andern aber von einem ältern Seefahrer erhalten haben, entweder weil die Einwohner die Gegenfüßler von den Eingebornen des Africanischen Guinea sind, oder weil sich unter ihnen eben solche schwarze krausharige Menschen fanden, als die Neger in Guinea.
2. Man nennt es auch die Papus-Länder, von den Eingebornen der nördlichsten Insel.

3. Unter dem Nahmen der Gold-Inseln ward es durch den Spanischen Admiral Alvar de Saavedra 1528 von Mexico aus entdeckt.

## 3. Haupteintheilung.

Drey Inseln.

I. Papua oder Papus-Land, die nördlichste Insel.
II. Das eigentliche Neu-Guinea, die mittelste Insel.
III. Louisiade, die südlichste.

## 4. Gewässer.

Lange Zeit ward Neu-Guinea für ein mit Neu-Britannien so wohl, als mit Neu-Holland zusammenhängendes ungeheuer großes Stück festen Landes gehalten. Zwar vermutheten einige in der Folge, daß Neu-Guinea von Neu-Holland getrennt seyn möchte; aber erst Cook half aus allem Zweifel, indem er 1770 mit seinem Schiffe Endeavour (Mühe) zwischen durchgefahren ist: daher nannte er auch die neu entdeckte Meerenge Endeavours-Straße.

## 5. Einwohner.

Sie sind kriegerisch und widersetzen sich den Landungen der Europäer. Schon 1528 führten sie Schwerter und andre Waffen von Eisen. Sie sehen den Kaffern auf Guinea ähnlich. Weil man selten auf ihren Inseln landet, so kennt man sie noch sehr wenig. Sie sind stark von Körper, lang gewachsen, und glänzend schwarz, obschon ihre Haut holpericht und rauh ist. Sie haben große Augen, eine eingedrückte Nase, einen übermässig weiten Mund, sehr dicke Lippen, besonders die Oberlippe, krause und glänzend schwarze Haare. Der Character dieser Wilden stimmt auch mit ihrem äußerlichen Ansehen überein. Sie lieben den Krieg und sind tapfer und grausam gegen ihre Feinde. Ihre Kriegsgefangnen verkaufen sie an die Einwohner der Banda-Inseln als Sclaven für 10-20 Thaler den Kopf. — Auf Cooks erster Fahrt stiegen die Engländer unter dem 6ten Grad 15′ Südbreite aus, und wurden erstlich von drey Einwohnern, dann aber, als sie

das

das Fahrzeug wieder erreicht hatten, von 60-100 derſelben angefallen. Obgleich die Engländer auf 60 Ruthen weit entfernt waren, ſo ſchoſſen doch jene ihre Wurfſpieße noch über ſie hinaus. Das Beſondre war, daß ſie etwas, welches wie ein Stock (der vielleicht hohl war) ausſah, an der Seite hatten, das ſie hin und her bewegten, und aus der Hand warfen, worauf ſogleich Feuer und Rauch zum Vorſchein kam, gerade wie von einem Flintenſchuß, und auch gleich verging. Die Leute auf dem Schiffe hielten es für Flintenfeuer, allein die in der Schaluppe waren zu nah, als daß ſie in dieſem Fall nicht hätten den Knall hören ſollen, der aber nicht erfolgte. Es warfen immer 4 oder 5 zugleich dieſe Feuer. Die Officier lagen Cook ſehr an, mit einem Detaſchement ans Land zu gehen und Cocos zu hohlen, allein er war zu menſchenfreundlich, um Blut zu vergießen, wie ſicher erfolgt ſeyn würde, und ſchlug es ab.

### 6. Thiere.

Die Holländiſch-Oſtindiſche Compagnie treibt mit den Paradiesvögelhäuten, welche ſie von hier nach Banda hohlen läßt, einen einträglichen Handel. Die Papus ſchneiden dieſem Vogel die Füße ab, wenn ſie die Haut bereiten. Daher rührt die von den Holländern aus Gewinnſucht ausgebreitete Fabel, daß der Paradiesvogel keine Füße habe, daß er auf zwey langen Borſten ruhe, und ſeine Eyer unter den Flügeln trage, um ſie auszubrüten. Die Häute ſelbſt werden zu Federbüſchen an Turbanen und Helmen, oder zu Pferdebürſten gebraucht.

## VI.

## Neu-Britannien, Neu-Ireland und Neu-Hannover.

### 1. Lage.

Sie liegen alle drey zwiſchen dem Aequator und Louiſiade.

## 2. Nahmen.

Man hält sie für die ehemahls so genannten Salamonsinseln, welche die Spanier Mendoza und Mendanna von Lima aus 1568 entdeckt und also benannt haben. Carteret entdeckte Neu-Hannover, diese ansehnliche Insel, 1767, und benannte diese und die andern beiden.

## 3. Gewässer.

1. Die Meerenge, welche Neu-Hannover von Neu-Ireland trennt, nannte Carteret Byronsstraße.
2. Neu-Ireland ward bis 1767 für einen Theil von Neu-Britannien gehalten; aber Carteret entdeckte 1767 eine Meerenge dazwischen, und nannte diese Straße St. Georgenscanal. Sie liegt unter dem 5ten Grad Südbreite und 152 Grad 19 Minuten westlicher Länge.
3. Vormahls glaubte man auch, daß Neu-Britannien und Neu-Guinea nur Ein Land wären, aber schon der Engländer Dampier fuhr 1700 zwischen durch, und daher hieß die Meerenge zwischen Neu-Britannien und Neu-Guinea die Dampiers-Straße.

## 4. Einwohner.

Cook fand in diesen Gegenden an den Einwohnern das Besondre, daß ihre Haare und Bärte gepudert waren.

## 5. Merkwürdigkeiten.

1. Neu-Hannover hat ein überaus schönes Ansehen, liegt hoch und ist mit Bäumen bedeckt, unter welchen verschiedne Plantagen sind.
2. Die Entdeckung des Georgencanals ist von Wichtigkeit, und seine Passage weit kürzer und sichrer für die, welche von Westen oder Osten kommen, als wenn sie nach Norden zu die Inseln umführen, zumahl da sie sich im Canal auf den umliegenden Eylanden Neu-Ireland, Neu-Hannover, Portland, Sandwich ꝛc. hinlänglich mit Erfrischungen versehen können.

## VII.

# Inseln der Königinn Charlotte.

### 1. Lage und Grenzen.

Diese Inselgruppe, welche Carteret 1767 entdeckte, liegt unter dem 10ten Grad 40′ Südbreite und dem 164sten Grad 49′ Ostlänge. Sie sind umgeben nordwestlich von Louisiade, südostlich von den neuen Hebriden und südlich von Neu-Caledonien.

### 2. Nahmen.

1. Carteret gab ihnen ihren Nahmen nach der jetzt regierenden Königinn von Großbritannien.
2. Die größte darunter nannte er Egmonts-Insel.

### 3. Bewohner.

Auf der Insel Egmont gerieth Carteret mit den Einwohnern in ein Gefecht, worin ihm widerfuhr, was keinem der übrigen Seefahrer begegnete, er verlor einen Officier und verschiedne Matrosen. Die Indianer schossen mit ihren Pfeilen Plotonsweise, wie regulirte Truppen, und unglaublich weit und stark. Ein Pfeil drang durch die Breter der Schaluppe und verwundete einen Officier. Sie scheuten nicht das Flintenfeuer, obgleich viele von ihnen blieben. Carteret, der nothwendig Wasser brauchte, sah sich genöthigt, mit dem Schiffe ganz nahe an die Küste zu fahren, und beständig Salven aus dem groben und kleinen Geschütze in das Gehölze geben zu lassen, um seine Leute, die Wasser einnahmen, zu beschützen. Man hörte ein Geheul von Sterbenden und Verwundeten in den Wäldern, und doch wurden sie wieder von Pfeilhagel begrüßt. Diese Insulaner sind stark, völlig nackend und nicht so schwarz, als die von Guinea. Sie haben einen wolligen Kopf, wie die Neger, und kleinen Bart. Einer, der durch den Kopf geschossen war, und den Arm von einer Kugel zerschmettert hatte, wurde an Bort genommen. Der Wundarzt hielt seine Wunden für tödtlich, weßwegen

man ihn wieder in seine Pirogue that. Kaum war er wieder darin, als er davon ruderte. Carteret fand auf allen Inseln bis an den St. Georgscanal die Einwohner an Farbe und im übrigen diesen Insulanern gleich.

## VIII.

# Neu-Caledonien.

### 1. Lage.

Diese Insel liegt von der südlichen Neuseelandsinsel weit nordwärts, ostwärts von Neuholland in einer Entfernung von etwa 230 Deutschen Meilen, zwischen dem 20sten und 23sten Grade südlicher Breite und 165-178 Grad westlicher Länge von Ferro, gerade in der Mitte zwischen den Charlotteninseln und Neu-Seeland, nahe über dem Wendekreis des Steinbocks. Nordöstlich liegen ihr die neuen Hebriden Sie dehnt sich in ihrer größten Länge, bey einer verhältnißmäßig unbeträchtlichen Breite, von Nordwesten nach Südosten aus.

### 2. Nahmen.

Cook entdeckte sie auf seiner zweyten Reise 1774 im September, und nannte sie Neu-Caledonien, weil die Gutherzigkeit seiner Bewohner so wohl, als die Beschaffenheit des Landes auf Alt-Caledonien paßt.

### 3. Gebirge.

Der ziemlich hohe Bergrücken, der die Mitte dieser Insel durchziehet, besteht aus der uralten Felsgattung, welche den übrigen Steinlagen unsrer Erdoberfläche zum Grunde dient. Es ist hier ein großes Quarzgebirge mit starken Lagern von goldfarbigem und röthlichem Glimmer durchzogen, und an einigen Stellen Blöcke von Serpentinfels mit Hornblende, Talk und Granaten gemischt.

### 4. Boden.

Dieser und die Producte haben eine auffallende Aehnlichkeit mit Neu-Holland. Bis jetzt ist nur der nordöstliche

liche Theil unterſucht, und nur an wenigen Orten zum Anbau geſchickt befunden worden.

### 5. Pflanzen.

Viele zum Theil neue Pflanzen- und Baumarten, z. B. eine neue Art von Grenadille oder Paſſionsblume.

### 6. Thiere.

1. Große und ſchön gefiederte Hühner, waren die einzigen zahmen Thiere.
2. Gegen ein Paar Zuchtſchweine, die Cook zur Vermehrung der Hausthiere abſetzte, äußerten die Einwohner ſtarken Abſcheu.
3. Das Midasohr, eine entdeckte Conchylie aus den Südländern, braten die Einwohner als eine Delicateſſe am Feuer. Als ſich die Engländer einige der leeren Schalen ausbaten, wurden ſie von ihnen mit großem Gelächter überreicht, da ſie es für ſehr thöricht hielten, die Schale zu verlangen, von welcher das beſte ſchon genoſſen worden.

## IX.

# Die neuen Hebriden.

### 1. Lage und Grenzen.

Nordöſtlich von Neu-Caledonien, ſüdöſtlich von den Charlotteninſeln und in Norden von Neu-Seeland. Sie liegen in der Richtung von Norden nach Süden.

### 2. Nahmen.

1. Bougainville nannte ſie 1768 Archipel des grandes Cyclades.
2. Cook gab ihnen 1774 auf ſeiner zweyten Reiſe, wo er ſie näher unterſuchte, obigen Nahmen, in Beziehung auf die an der weſtlichen Küſte von Schottland befindlichen Hebridiſchen Inſeln.

3. Die vornehmſten ſind Mallicolo, unter dem 17ten Grad Breite und 176ſten Grad Länge, und Tanna unter 20 Grad Breite und 174 Grad Länge.

### 3. Gewäſſer.

Waſſer ſchien auf Mallicola ſehr ſelten zu ſeyn.

### 4. Berge.

1. Dieſe waren auf Mallicolo mit Waldungen bedeckt.
2. Auf Ambrym iſt ein feuerſpeyender Berg; auch auf Tanna.

### 5. Boden.

Das Erdreich auf Mallicolo war ergiebig, aber nur hie und da angebaut. Das Ganze ſchien mehr ein großer Wald zu ſeyn. Brotfrucht- und Cocosnußbäume überſchatten das ganze Land, und ſchützen es gegen die Hitze der ſenkrecht fallenden Sonnenſtrahlen eben ſo ſehr, als die Bewohner gegen den Hunger.

### 6. Einwohner.

Sie waren von ſehr ſchlankem Wuchs; doch fehlte es den Gliedmaßen an Ebenmaß. Arme und Beine waren lang und ſehr dünn; die Farbe ſchwarzbraun, ſchwarz die Haare und wollartig gekräuſelt.

Die Reiſenden lernten ſie als das verſtändigſte Volk kennen, das ihnen noch in der Südſee vorgekommen war. Sie begriffen die Zeichen und Geberden ſo ſchnell und richtig, als ob man ſchon, wer weiß, wie lange, mit ihnen umgegangen wäre.

Wollten ſie ihre Verwunderung über etwas ausdrücken, ſo gaben ſie einen ziſchenden Laut von ſich, wie die Gänſe, wenn ſie böſe gemacht werden. Was ſie ſahen, wünſchten ſie zu beſitzen; doch verdroß ſie nie eine abſchlägliche Antwort. Kleine Spiegel waren ihnen die liebſten Geſchenke.

Ob ſie gleich durchaus nackt gehen, ſo putzen ſie ſich doch. In den Ohren und Naſen tragen ſie Stücken von Holz oder Alabaſter. Am Obertheil des Arms tragen ſie, von

auf-

aufgereiheten, kleinen Stücken schwarz und weisser Muscheln, geflochtne Armbänder, die so fest anschlossen, daß sie schon in der Kindheit mußten angelegt worden seyn, weil man sie jetzt unmöglich über die Ellenbogen hätte streifen können.

Außer Bogen und Pfeilen haben sie sauber gearbeitete Keulen von Casuarinaholz, gewöhnlich 2½ Fuß lang, am untersten Ende knotig. Sie hingen ihnen an Stricken von Gras gedreht über der Schulter.

Die Insulaner auf Tanna sind vom Mittelschlag und proportionirlich gebaut; ihre großen schwarzen Augen und breiten Nasen geben ihnen ein männliches Ansehen, bey dem aber immer offne Gutmüthigkeit durchschimmert. Ihre Leibesfarbe ist beynahe so dunkelbraun, als ihr Haar schwarz und gekräuselt.

Dennoch frisiren sie das letztere noch. Sie machen sich nähmlich einige Hundert kleine Zöpfchen, deren eines kaum so stark als eine Spule einer Taubenfeder ist, in ihr Haar. Da dieses nicht über 3-4 Zoll lang ist, so stehen die Zöpfchen gemeiniglich wie die Borsten eines Stachelschweins in die Höhe. Einige binden auch das Haar auf dem Scheitel zusammen. Fast durchgehends tragen sie ein dünnes Stöckchen, etwa 9 Zoll lang, in den Haaren, das die Stelle einer Kratznadel vertritt, weil sie sich des Ungeziefers nur mit Mühe von den Köpfen erwehren können.

Die Hütten dieser Insulaner sind eigentlich nur große Dächer, die auf der Erde ruhen, und oberhalb schräg zusammen stoßen. An beiden Enden sind sie offen. An den größten Hütten betrug die Höhe des Dachs ungefähr 10 Fuß, und die Breite zwischen beiden Dachwänden unten am Boden ungefähr eben so viel. Die Länge hingegen erstreckte sich zuweilen auf 40 Fuß.

Ueberall liefen die Knaben um die Engländer her, theils um sie schießen zu sehen, theils auch um sich ihnen durch Kräutersuchen und andre Liebesdienste gefällig zu machen. So waren sie z. B. sehr geschäftig, Feigen, wohlschmeckende Nüsse ꝛc. vom Catappabaum, ungefähr noch ein Mahl so

groß

groß als ein Mandelkern, auf grünen Blättern herbey zu bringen, ohne alle Kennzeichen von habsüchtiger Wiedervergeltung. Oft liefen sie vor den Europäern her, und ließen ihre Geschicklichkeit in mancherley Kriegsübungen sehen; denn sie wußten nicht nur mit der Schläuder, sondern auch mit dem Wurfspieße sehr gut umzugehen, weil sie sich schon vom 5ten Jahre an in den Waffen üben.

## 7. Pflanzen.

1. Vom zähen und schönen dunkelbraunen Mahagonyholze machen die Einwohner ihre Bogen.
2. Von Ebenholz machen sie die Spitze ihrer Pfeile mehrentheils 12 Zoll lang.
3. Mit den Fasern der Cocospalme umwickeln sie die knöchernen Pfeilspitzen, die sie in die Spalten der Röhre stecken.
4. Die niederhängenden Aeste der Manglebäume haben überall wieder Wurzel geschlagen, ohne sich vom Mutterstamm zu trennen und auf diese Weise alle Wege verzäunt.
5. Mehrere Arten Feigenbäume sind auf Tanna. Eine Art trug eben solche Früchte, wie bey uns zu Lande, nur daß sie von außen wollicht, wie Pfirsiche und inwendig blutroth, wie Granatäpfel sind. Man sah Feigenbäume, die unweit der Wurzel wenigstens 3 Ellen im Durchmesser hielten, und ihre Aeste wohl 40 Ellen weit nach allen Seiten ausbreiteten.

## 8. Thiere.

Vortreffliche Tauben nähren sich auf Tanna von einer Art wilder Muscatnüsse.

## 9. Merkwürdigkeiten.

Auf Tanna fand man, was man noch auf keiner Südseeinsel angetroffen hatte, heiße Brunnen. Ein Fahrenheitisches Thermometer, das im Schi[illegible] auf 78 Grad gestanden hatte, stieg in einer dieser Quellen bis auf 202 Grad.

## X.

# Freundschaftliche Inseln.

### 1. Lage.

Sie liegen zwischen dem Aequator und dem Wendekreis des Steinbocks, nahe am letztern; nordöstlich von Neu-Seeland; östlich von Neu-Caledonien und den neuen Hebriden; südostlich von den Prinz Williamsinseln; südwestlich von den Schifferinseln; westlich von den Gesellschaftsinseln im Südmeere.

### 2. Zahl.

Man rechnet ihrer auf 150, und darunter 35, die beträchtlich sind.

### 3. Clima.

Sie haben eine reine, gesunde, mit Wohlgerüchen erfüllte Luft.

### 4. Nahmen.

Englisch heißen sie the Friendly Isles.

### 5. Abtheilung.

Die vornehmsten sind von Norden nach Süden.

1. Turtle.
2. Anamooca oder Neu-Rotterdam liegt unter dem 20sten Grad Breite und 156sten Grad Länge. Den ersten Nahmen hatte sie von den Einwohnern, den zweyten von Tasman bekommen, der sie entdeckte.
3. Tonga-Tabu oder Amsterdam, die größte unter dem 22sten Grad Breite und 157sten Grad Länge, oder 177 Grad westwärts von London. Tasmann entdeckte sie, und gab ihr den Nahmen Amsterdam.
4. Ea-Uwhe, Euwi oder Neu-Middelburg, unter 22 Grad Breite und 156 Grad Länge.
5. Pylstart d. i. Taucher-Insel, von dem Holländischen Capitän Abel Janszen Tasmann, der sie 1643 entdeckte, so wegen der vielen Taucher genannt.

6. Ge-

## 6. Gewässer.

Ein Salzsee ist auf Anamooca.

## 7. Boden.

Sie sind alle fruchtbar und vortrefflich angebaut.

## 8. Einwohner.

Sie sind sehr geschickte, kunstreiche und fleißige Leute, welche durch angelegte Pflanzungen ihre Inseln in Gärten verwandelt haben. Sie sind von sanftem Character, aber im Handel gewinnsüchtig. Einzelne Leute sind auch diebisch. Auf der Reise 1777 wurde Cooks Schiffsgesellschaft zu Anamooca brav bestohlen. Man band die ertappten Diebe an den Mast, und züchtigte sie mit Stricken, allein ohne Wirkung, bis Capitän Clerke den Einfall bekam, den Dieben die Haare abscheren zu lassen. Dieses that dem Diebstahle auf Ein Mahl Einhalt. Die Engländer wurden hier ehrenvoll und anständig aufgenommen; man hielt öffentliche Reden, Ring- und Fechterspiele. Es ward getanzt und gesungen. Man barte sich zur Lust; nicht allein Männer, sondern auch Weiber und Mädchen, fast auf die nähmliche Art, wie in England. Diese Zweykämpfe geschahen in Gegenwart von mehr als 3000 Zuschauern. Außer den musicalischen Instrumenten war auch ein Sängerchor gegenwärtig, wobey alle Tänzer zugleich mitsangen. Ihrem Gesange fehlte es gar nicht an einer angenehmen Melodie, und ihre sämmtlich einander entsprechenden Bewegungen wurden mit solcher Kunst ausgeführt, daß das zahlreiche Chor der Tänzer so zu handeln schien, als wenn sie eine einzige große Maschine wären. Die musicalischen Instrumente würdigten sie keiner Achtung, die Trommel allein ausgenommen, die mit der ihrigen Aehnlichkeit hatte. Gegen die Waldhörner zeigten sie besonders ihre Verachtung.

Cook nahm hier zwey Weiber wahr, die von den andern gefüttert wurden. Auf Befragen erfuhr er, daß sie todte Leichname gewaschen hätten, und daher in 5 Monathen keine Speise anrühren dürften.

In

In Tongataboo werden die vornehmsten Personen, die man zum Schlafen bringen will, mit beiden Fäusten auf den Körper, wie auf eine Trommel, gepaukt, und dieses Pauken wird auch, wenn der Schlaf erfolgt ist, beständig, allein sanfter, fortgesetzt.

Alle diese Insulaner haben den schrecklichen Gebrauch, sich einen Finger abzuschneiden, wenn sie sehr krank sind, weil sie dadurch glauben, der Gottheit ein Opfer zu bringen, um dafür ihre Gesundheit wieder zu erlangen, daher man die meisten so verstümmelt siehet.

Sie sind robust, dunkelfarbig. Ihre Gesichtzüge drücken das Sanfte und Gute ihres Characters sehr merklich aus, und man nimmt an ihnen nicht den geringsten Zug von der wilden Unfreundlichkeit wahr, die sich auf dem Gesichte solcher Völker, welche noch in einem Stande der Barbarey leben, zeiget. Ihr Betragen ist so ruhig, sie sind so ihrer Leidenschaften Meister, und so unveränderlich in ihrer Aufführung, daß sie vor Kindheit auf unter der strengsten Zucht gehalten zu werden scheinen. Dabey ist ihnen aber doch ein offnes, frohes Wesen eigen, ob sie gleich manchmahl im Angesicht ihrer Obern eine ernsthafte Mine annehmen, die ihnen einen Anschein von Fühllosigkeit, mürrischem Wesen und Zurückhaltung gibt.

### 9. Pflanzen.

Viele Cocos- und andre fruchttragende Bäume sind auf Anamooca in Reihen gepflanzt.

## XI.

# Baumanns-Inseln.

### 1. Lage.

Es sind ihrer eine ganze Menge, welche Roggewein unter dem 12ten Grad Südbreite und 209ten Grad östlicher Länge von Ferro (also nördlich vom Schiffer-Archipel und südlich von den gefährlichen Inseln) entdeckte.

### 2. Größe.

### 2. Größe.

Einige derselben sind 10, andre 15, und einige 20 (Englische?) Meilen im Umfange.

### 3. Nahmen.

Ihren Nahmen erhielten sie vom Capitän des Schiffs Tienhoven, welcher Baumann hieß, und sie eigentlich entdeckte.

### 4. Boden.

Sie waren mit verschiednen Fruchtbäumen besetzt, und trugen Kräuter, Getreide und Wurzeln im Ueberfluß. Der Anblick des Landes war reitzend, indem Hügel und Thäler darin abwechselten.

### 5. Einwohner.

Diese Inseln waren wohl bevölkert. Viele Tausende drängten sich an das Ufer, die Schiffe zu sehen. Die Mannspersonen waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, und schienen von einem Anführer regiert zu werden. Sie hatten eben die Farbe, wie die Europäer, und waren nur ein wenig mehr von der Sonne verbrannt. Sie waren munter und lebhaft, und begegneten einander mit Höflichkeit; und in ihrer ganzen Aufführung bemerkte man nichts Wildes. Ihre Körper waren nicht bemahlt, sondern sie waren von der Mitte des Leibes hinunter mit seidnen Franzen in netten Falten recht schön bekleidet. Große Hüte beschützten ihre Gesichter vor der Sonne und Kränze von wohlriechenden Blumen umgaben ihre Hälse. Roggewein nennt sie die artigsten und bestgesinnten Leute. Sie waren ohne Furcht, und begegneten den Holländern mit großer Leutseligkeit, und bezeugten eine große Betrübniß bey ihrer Abreise.

## XII.

## Gesellschafts-Inseln.

### 1. Lage.

Westlich von den niedrigen Inseln; südöstlich von den Salamons-Inseln; östlich von den Freundschafts-Inseln.

### 2. Clima.

## 2. Clima.

Ist sanft und heiter; besonders ist das Otaheitische eins der angenehmsten und gesundesten, das man kennt. Die Luft ist so rein, daß sich das Fleisch, trotz der Hitze, zwey, und die Fische Einen Tag hielten. Nie wird es so heiß, wie in Cayenne und Guinea. Nie bedarf es auch der heftigen Regengüsse, welche dort 3-4 Monathe lang alles durchweichen. Das ganze Jahr durch wechseln nur Frühling und Herbst ab. Zu allen Zeiten steigen Dünste aus dem Meer, hängen sich an die Berge und träufeln im Morgenthau herab. Zu allen Stunden des Tages kühlt der Ostwind die Ebne, und mildert die Gewalt der Sonnenstrahlen, und des Nachts bringt eine wohlthätige Landluft Thau von den Berggipfeln herab.

## 3. Nahmen.

Von den Engländern Society Islands, von Bougainville Archipel de Bourbon genannt. Cook begreift unter dem Nahmen Gesellschafts-Inseln nur folgende sechs nahe beysammen und in Gesellschaft liegende und mit vielen kleinen Inseln und Corallenriefen umgebnen Inseln:

A) Hualheine in Nordwesten von Tapoamanao, besteht aus zwey Halbinseln.

B) O-Rajetea (fälschlich Ulietea) in Westen der vorigen, bergig, aber grün bewachsen.

C) O-Taha in Norden der vorigen, auch bergig und grün, und zugleich mit O-Rajetea von einem und demselben Corallenriefe umschlossen.

D) Borabora (nicht Bolabola) in Nordwesten von O-Taha, ganz von einem Corallenrief umgeben.

E) Tubai in Norden der vorigen, nur von drey Familien bewohnt, aber der Fischerey wegen häufig von den Einwohnern der benachbarten Inseln besucht.

F) Maurua in Westnordwest der vorigen, klein, ganz von einem Corallenrief umgeben, aber doch bewohnt, ungeachtet sie fast ganz aus einem einzigen kegelförmigen Berge besteht.

## 4. Eintheilung.

A. O-Taheiti, die größte unter den östlichern, liegt im 18ten Grad Südbreite und westlicher Länge 151 Grad von Paris an gerechnet. Allem Vermuthen nach ist es dieselbe, welche 1606 schon der berühmte Quiros entdeckte, und Sagittaria nannte. Neuerlich fand sie Capitän Samuel Wallis 1767 zuerst, und nannte sie König Georg III. Insel. Nachher besuchte sie Bougainville, und besonders Cook auf allen seinen drey Reisen. Sie ist von Nordwest nach Südost am längsten, nähmlich $13\frac{1}{2}$ Seemeile lang. Ihr Umfang beträgt 41 Seemeilen. Ihre Gestalt hat mit der Ziffer 8 viel Aehnliches, doch so, daß der östliche Theil etwas kleiner ist.

B. Die übrigen kleinern, größtentheils in Westen.

a) Máatea oder Osnabrück, welche noch in Osten von O-Taheiti liegt, besteht aus einem einzigen hohen Berge.

b) Tedhuroa in Norden von O-Taheiti, niedrig, felsig und unbewohnt.

c) Eimeo oder Yorks-Insel in Westen von O-Taheiti.

d) Tapoamanao oder Sounders-Inseln, in Westen von Eimeo.

e) Die oben bey den Nahmen von A bis F benannten.

## 5. Gewässer.

Freygebig war auf Otaheiti die Natur mit Bächen, die man in allen Thälern findet, und die, so wie sie sich der Nähe nähern, sich in zwey oder drey Canäle theilen, und das flache Land, durch welches sie laufen, bewässern.

## 6. Berge.

Borabora hat einen sehr hohen, schroffen, oben zweyspitzigen Berg, welchen Cook den Pic von Borabora nannte.

## 7. Boden.

Es ist vielleicht kein Erdraum in der ganzen Welt, der einen reitzendern Anblick gibt, als der südliche Theil von

Otu-

Otaheiti. Die Hügel sind hoch und steil und an vielen Oertern felsig. Sie sind aber bis zu ihren Gipfeln so sehr mit Bäumen bedeckt, daß der Zuschauer kaum umhin kann, zu glauben, daß selbst die Felsen die Eigenschaften besitzen, ihre grünende Kleidung hervor zu bringen. Das flache Land, das an diese Hügel, nach der Seeseite zu, stößt, und die dazwischen liegenden Thäler sind mit mannigfaltigen Producten angefüllt, die sich durch den üppigsten Wachsthum auszeichnen. Besonders sind sie mit Cocosbäumen besetzt, zwischen welchen man die Häuser der Indianer erblickt, die nur ein Stockwerk haben, und in der Ferne wie lange Scheunen aussehen.

## 8. Einwohner.

Sind weiß, zart gebaut, groß und wohl gewachsen. Ihre Körper sind fett und mit einer glatten Haut bekleidet. Die Männer tragen den Bart lang.

Sie zeichnen sich durch eine gewisse Furchtsamkeit, Weichlichkeit und Trägheit aus; doch scheint ihnen die Gefahr doppelten Muth wieder zu geben. Der Delphin des Capitän Wallis war wahrscheinlich das erste Schiff, welches die Otaheiter jemahls gesehen hatten, dennoch marschirten sie ganz beherzt an das Ufer, und griffen es mit einem Regen von Steinen an. Einige Salven aus dem kleinen Gewehr brachten sie zwar zum Weichen; allein sie kamen mit verdoppelter Hitze wieder zurück, und verloren nicht eher den Muth, als bis sie das grobe Geschütz in ihren Ohren donnern hörten. Auch dann liefen sie noch nicht in Schrecken davon, sondern berathschlagten sich mit einander, nahmen friedliche Minen an, und bezeigten eine Bereitwilligkeit, die Feindseligkeiten einzustellen. Nach geschloßnem Frieden waren sie überaus gütig, und versorgten die Seefahrer mit allen nöthigen Bedürfnissen.

Ihr Betragen scheint eine großmüthige Denkart anzuzeigen; zuweilen sind sie aber doch in Bestrafung ihrer Feinde grausam. Sie martern sie mit vieler Ueberlegung. Erstlich reißen sie ihnen kleine Stücken Fleisch aus verschiednen Theilen des Leibes, hernach stechen sie ihnen die Augen aus,

schneiden ihnen die Nasen ab, und zuletzt öffnen sie ihnen den Bauch. Dieß geschieht aber nur bey gewissen Gelegenheiten. Sie opfern auch Menschen.

Sie sind ungemein heiter und lebhaft, aber auch sehr zu Diebereyen geneigt.

Ihre Kleidung besteht in einer Art von Papierzeuge oder Tuch, das aber nicht gewebt, sondern aus den Rinden des Chinesischen Papier-Maulbeerbaums, des Brotfruchtbaums und eines wilden Feigenbaums, durch Maceration, Einweichen und Schlagen mit gekerbten Hölzern gemacht wird. Sie hat keine bestimmte Form noch Schnitt und eben so wenig sind ein Paar Stücken von ihrem Zeug zusammen genähet. Sie besteht in mehreren oft 30-40 Fuß langen Stücken von diesem Papiertuche, die sie nach Gutdünken um den Leib winden, bald als einen kurzen Rock, bald als ein Stückchen Schurz nur vorn herab hängen lassen, oft auch einen weiten Mantel um sich schlagen, oder wie ein Scapulier über Kopf und Schultern hängen. — Die Vornehmen haben weiße Stäbe, zum Unterscheidungszeichen ihres Standes.

Da dieß Papierzeug kein Wasser hält, so tragen die Otaheiter bey Regenwetter über diese Kleider Mäntel von fein geflochtnem Bast oder Binsen, welche das Wasser abhalten, und die sie überaus schön und geschickt zu flechten wissen.

Ihre Wohnungen sind von Rohrstäben und mit Cocos-Palmenblättern gedeckt und behangen. Sie können leicht abgenommen, und in ihren Iwahahs oder Kähnen transportirt werden. Sie legen sie durchgängig im Walde an, zwischen der See und den Gebirgen, und für jedes Haus wird nur so viel Grund von Bäumen frey gemacht, als eben hinreichend ist, zu verhindern, daß die Tropfen von den Aesten des zunächst stehenden Baumes das Dach der Wohnung nicht treffen. Aus dem Hause tritt daher der Bewohner desselben sogleich in den Schatten, welcher der dickbelaubten Bäume wegen hier ungemein angenehm und kühlend ist. Diese aus Brotfrucht- und Cocosbäumen bestehenden Haine sind von allem Gesträuch und Unterholz gänzlich frey. Auf

allen

allen Seiten sieht man Pfade, die von einem Hause zum andern gehen. Hiedurch hat die Luft beständig einen freyen Durchzug, bleibt gesund, und der Schatten ist desto kühler. Da die Häuser keine Seitenwände haben, so genießt man auch in denselben der freyen Luft, der Wind mag herwehen, wo er will.

Der einzige Putz der Mädchen besteht darin, daß sie Jasminblüten ins Haar stecken, daher sie auch diese immer bey ihren Wohnungen pflanzen.

Da Fische ihre vornehmste Nahrung sind, so erlangen sie bey ihrer Mäßigkeit ein hohes Alter, und sind beynahe gar nicht krank. Man kennt unter ihnen keine verdorbne Zähne. Sogar der Geruch von Wein oder starkem Getränke ist ihnen unangenehm. Sie brauchen niemahls weder Tobak, noch Gewürze.

Sie sind sehr reinlich, baden sich oft, und essen oder trinken niemahls, ohne sich vorher und nachher zu waschen, und sie suchen so wohl ihre Kleider, als ihren Körper rein zu erhalten.

Um Feuer anzuzünden, nehmen sie ein Stück dürres Holz, und reiben das Ende desselben gegen die breite Seite eines andern Stück Holzes, fast auf die Art, wie man bey uns die Meissel zu wetzen pflegt, und dieses treiben sie so lange, bis es Feuer gefangen hat. Sie graben hierauf ein Loch von 6-9 Fuß im Umkreis, und einen halben Fuß tief in die Erde. Den Boden desselben belegen sie mit großen Kieselsteinen, und zünden darauf mit trocknem Holz, mit Blättern und Hülsen von Cocosnüssen ein Feuer in demselben an. So bald die Steine heiß genug sind, nehmen sie die Kohlen heraus und kehren die Asche rund an den Seiten der Höhlung umher. Hier bereiten sie ihre Brotfrucht. Sie legen sie zerschnitten auf die heißen Steine. Dieß macht sie weich und einiger Maßen einer gekochten Cartoffel ähnlich. Sie ist zwar nicht so mehlicht, als die gute Art von dieser Frucht, aber doch besser als die Mittelsorten davon.

Flöten und Trommeln sind ihre einzigen Ton-Instrumente. Sie blasen die Flöte durch die Nase. Sie besteht aus einem hohlen, fußlangen Bambus mit zwey Löchern. Sie singen zu diesen Instrumenten.

Mit der Abenddämmerung gehen sie schlafen, und brennen, wenn sie Fremde haben, gewisse Nachtlichter, die artig eingerichtet sind. Sie besitzen kein Metall. Ihre Werkzeuge sind von Stein, Muscheln oder Holz. Man muß in der Verfertigung derselben ihre Geschicklichkeit bewundern.

Die Insulaner auf O-Rajetea sind stärker und größer, als die Otaheiter, aber so träge, daß sie sich nicht von der Stelle bewegen mögen.

Die Einwohner auf Borabora sind kriegerisch und das Schrecken der andern Inseln, davon sie einige unterjocht haben.

### 9. Mineralien.

Von schwarzem Basalt machen die Einwohner ihre steinernen Aexte.

### 10. Pflanzen.

1. Der Same der Zeug-Pflanze wird aus den Bergen gehohlt.
2. Den Ava oder berauschenden Pfefferbaum, Taumelpfeffer (Piper methysticum), müssen die Einwohner, wenn er sehr jung ist, mit Brotbaumblättern gegen die Sonne schützen. Bis in die Wurzel hinein ist er berauschend und betäubend. Doch haben nur Otaheiter von Stande, oder alte Leute die Sitte, sich durch den Genuß dieses edeln Pfeffertranks um die Vernunft zu bringen.
3. Die jungen Brotbäume (Artocarpus communis) entspringen aus den Wurzeln der alten, die sich nahe an der Oberfläche des Bodens befinden. Ein Baum wird so groß als eine mittelmäßige Eiche. Die Blätter desselben sind oft anderthalb Fuß lang, von länglicher Gestalt, mit tiefen Krümmungen, wie die Feigenblätter, versehen, denen sie an Wesen und Farbe ähnlich sind, auch wie jene, wenn sie abgebrochen werden, einen milchähnlichen Saft enthalten. Die Frucht ist so groß, als der Kopf eines Kindes,

und

und beynahe eben so gestaltet; ihre Aussenseite ist meistens wie eine Trüffel, netzförmig, die Haut ist dünn, und die Frucht hat einen Kern, der ungefähr so dick ist, als der Stiel eines kleinen Messers. Das Fleisch, oder der eßbare Theil, liegt zwischen der Haut und dem Kern, ist schneeweiß und locker, wie neugebacknes Brot. Ehe man sie ißt, muß man sie rösten, und zu diesem Ende, in drey bis vier Theile zerschneiden. Sie hat einen etwas süßlichen Geschmack, ungefähr wie Weizenbrot mit Cartoffeln vermischt.

Ausser der oben erzählten Zubereitung machen die Otaheiter noch allerhand Gerichte von der Brotfrucht. Sie stampfen solche in einem steinernen Mörsel zu einem Teig, und feuchten sie zu dem Ende, nachdem das Gericht lecker seyn soll, entweder mit Wasser oder mit Milch von Cocusnüssen an. Unter diesen Teig mischen sie zuweilen reife Plantanen, Bananas, oder die gegohrne Brotfrucht, die sie Mahie nennen. Die Natur hat mit diesem Baum für die Otaheiten vortrefflich gesorgt. Er wächst zwar nicht wild, aber seine Pflanzung erfordert sehr wenig Mühe. Wenn ein Mann in seinem Leben nur zehn dergleichen Bäume pflanzet, so erfüllt er seine Pflicht gegen sein eigenes und nachfolgendes Geschlecht eben so vollständig, als wenn bey uns jemand seine Familie mit Korn und Geld versorgt. Um diese Frucht einzuernten, braucht der Otaheiter weiter nichts, als auf die Bäume zu klettern und sie abzubrechen. Zwar währet die Brotfrucht nicht das ganze Jahr, sondern nur 7 Monathe, allein in dieser Zwischenzeit wird nicht nur der Mangel durch Cocusnüsse und andere Früchte ersetzt, sondern sie haben auch ein Mittel erfunden, solche auf längere Zeit genießbar zu machen. Und dieses bewerkstelligen sie auf folgende Art. Die Frucht wird kurz vor ihrer völligen Zeitigung abgepflückt, auf Haufen geschüttet, und mit Blättern wohl zugedeckt. In diesem Zustand gähret sie, und wird übermäßig und unangenehm süß. Alsdann ziehet man den Stiel und Kern

heraus, wirft das übrige von der Frucht in ein Loch, das hiezu gemeiniglich in den Häusern gegraben, und auf dem Boden und an den Seiten mit Gras gefüttert wird; alsdann bedeckt man das Ganze mit Blättern, und legt schwere Steine darauf; in diesem Zustand gähret die Frucht noch ein Mahl, und wird sauer, alsdann aber hält sie sich viele Monathe lang unverändert. Wenn man etwas davon brauchen will, so nimmt man, so viel als man nöthig hat, aus dem Loche heraus, und macht Kugeln daraus; diese umwickelt man mit Blättern, und bäckt sie; wenn sie gebacken sind, kann man sie fünf bis sechs Wochen lang aufheben. Man ißt sie kalt und warm, und die Otaheiter thun nicht leicht eine Mahlzeit, ohne diese gebohrne Brotfrucht dabey zu haben. Die Hauptsache bey der Zubereitung dieser Eßware kömmt auf die Gährung an; diese aber geräth nicht alle Mahl, und alsdann ist die ganze Masse verloren. Diese Arbeit fällt gemeiniglich auf die alten Weiber, und diese haben dabey eine Menge abergläubischer Gebräuche. Sie erlauben außer den dabey befindlichen Handlangern keinem lebendigen Geschöpfe etwas, das dazu gehöret, anzurühren, ja sie lassen sogar an den Ort, wo sie es bereiten, niemand hinkommen.

4. Unter den unzähligen Cocospalmen (Cocos nucifera. L.) gibt es sehr hochstämmige, schlanke Bäume, welche 60-80 Fuß gerade hinauf gehen, ganz oben etwa nur einen kleinen Bogen machen, und vom Winde hin und her bewegt werden. Die Einwohner klimmen mit unglaublicher Fertigkeit hinan, indem der simple Mechanismus die beiden Fußsohlen mit einem Bast oder Strick zusammen zu halten, die Stelle einer Leiter vertritt.

5. Vom Pisang oder der Paradiesfeige (Musa paradasiaca. L.) gibt es hier 13 Spielarten, unter denen eine ungemein große in den obern Thälern von Otaheite fast ohne Cultur wächst. Ihre Früchte haben im Durchschnitt 3 und in der Länge 9 Zoll.

6. Die

6. Die vortreffliche Yamwurzel (Dioscorea alata. L.) wird 2-2½ Schuh lang, und hat ein schneeweißes, auch ein pfirsichfarbnes Fleisch.
7. Das Zuckerrohr wird wegen seines süßen Safts und zum Zeitvertreib gegessen.
8. Das Bambusohr (Arundo bambos. L.) können sie bequem zu Angelruthen und verschiednen andern Werkzeugen schneiden.
9. Aus dem Keulenbaume (Casuarina equisetifolia) machen sie die dauerhaftesten und schönsten Waffen und Geräthe, unter andern auch die Klöpfel, womit die Maulbeerrinde geschlagen wird.
10. Der Fabuybaum, wie ihn die Otaheiter nennen (Alcurites triloba), dient zur Verfertigung der Kähne. Er hat der Länge nach ein schwammichtes Mark in der Mitte, einen Zoll im Durchschnitt. Die Otaheiter verwunden auch den Stamm, und erhalten dann eine herausfließende, harzige, dem Ther ähnliche Flüssigkeit. Die auf diesem Baume wachsenden öhlichten Nüsse spießen sie auf einen hölzernen Pflock, und dann vertreten sie die Stelle der Lichter und Kerzen.

## 11. Thiere.

In Otaheiti gibt es weder Kröten, noch Schlangen, noch Tausendfüße. Die Ameisen, welche noch dazu nur in geringer Anzahl sind, machen das einzige Ungeziefer aus.

## 12. Merkwürdigkeiten.

1. Das Einbalsamiren der Leichname. Die Engländer sahen einen schon vier Monathe todten, und dennoch so wohl erhaltnen Leichnam, daß er auch nicht den geringsten Geruch von sich gab. Haare und Nägel waren in ihrem ursprünglichen Zustande und hielten fest an. Alle Gelenke waren noch ganz biegsam. Sie erhalten die Körper dadurch, daß sie ihnen gleich nach dem Tode die Eingeweide heraus nehmen, und zwar durch den After; die Höhlung wird sodann mit Zeug durch eben diesen Weg wieder ausgestopft.

gestopft. Wenn sich die geringste Feuchtigkeit auf dem Körper zeugt, so wird sie sorgfältig abgetrocknet. Alle Theile desselben werden mit Cocosnuß-Oehl eingerieben. Dieß wird oft wiederhohlt, da sich denn der Leichnam eine lange Zeit erhält, bis er endlich nach und nach wegschmilzt.

2. Das Aderlassen. Der Chirurgus kömmt, wenn er einem Patienten zur Ader lassen will, mit einem etwas scharf geschnittnen Prügel, haut ihm sanft über den Kopf, und wenn das Blut genug geronnen hat, verbindet er die Wunde, und wäscht sie Tages darauf mit frischem Wasser aus, und der Kranke wird gemeiniglich gesund.

## XIII.

# Sandwich-Inseln.

### 1. Lage.

Sie liegen im stillen Weltmeer, zwischen dem Aequator und Wendekreis des Krebses, nahe bey diesem, fast in der Mitte zwischen Asien und America, doch dem letztern näher, unter 142 Grad der Länge.

### 2. Zahl.

Es sind ihrer etwa 17.

a) Atooi, ist eine der größern.

b) O-Waihi (Owhyhee Engl.), ist die östlichste und größte.

### 3. Gebirge.

Zum Theil bestehen diese Inseln aus sehr hohen Gebirgen, deren Gipfel mit Schnee bedeckt sind, und wohl an die 16000-18000 Fuß über der Meeresfläche empor stehen. An den meisten von ihnen sind vulcanische Verheerungen merkbar.

### 4. Boden.

So fruchtbar der Boden auch ist, so liegen dennoch große Strecken wüste, und werden nicht angebaut, weil Ueberfluß genug vorhanden ist, und so zahlreich die Bewohner auch sind, dennoch weit mehr ernährt werden könnten.

5. Ein-

### 5. Einwohner.

a) Nirgends war man so erstaunt über den Anblick der Schiffe, bey Cook's Erscheinung, als in Atooi.

b) Die Insulaner dieser Insel zeigten eine gewisse Höflichkeit, die die Engländer in Verwunderung setzte. Sie baten z. B. um Erlaubniß, sich auf dem Schiffe niederzusetzen; fragten an, ob sie aufs Verdeck ausspeyen dürften u. s. w.

c) Die Insel Owaihi war außerordentlich bevölkert. Sie enthielt ungefähr 150000 Einwohner. Man that hier Cook fast göttliche Ehre an. Das Volk warf sich vor ihm aufs Angesicht, wo er sich nur zeigte. Die Priester brachten ihm Opfer, wickelten ihn in rothem Zeuge ein, wie sie ihren Götzen zu thun pflegen, und gaben ihm den bey ihnen geheiligten Nahmen Orono. Diese Priester zeigten sich durch ihre Tugenden, als die besten ihres Volks. Ihr ganzes Betragen gegen die Engländer war unverstellte Höflichkeit, Menschenliebe, Freygebigkeit, Uneigennützigkeit, Gastfreyheit und Rechtschaffenheit. Selbst da die Engländer unabsichtlich ihre Wohnungen verbrannten, (als die übrigen Einwohner durch ihr verändertes gehässiges Betragen eine Züchtigung verdient hatten) indeß sie sich auf ihre geleisteten Dienste und die erhaltne Versicherung, daß ihnen nichts zu Leide geschehen sollte, verlassen, und gar nicht an die Rettung ihres mannigfaltigen Eigenthums gedacht hatten, das bey diesem Unglück alles verloren ging — blieben sie dennoch den Engländern treu, und thaten ihnen auch nachher mit Lebensgefahr wichtige Dienste. Die Engländer wurden hier in einem noch nie erhaltnen Ueberfluß mit Lebensmitteln beschenkt. Die Ankunft des Königs und des Oberpriesters, die auf einer benachbarten Insel gewesen waren, verursachte noch eine Vermehrung dieser Geschenke.

Nichts störte die Zufriedenheit der Engländer, als der Hang zum Stehlen, der diesen Insulanern, so wie allen Bewohnern des Südmeers, eigen ist. Da sie vortreffliche Schwimmer sind, so scheuten sie sich nicht, im Wasser unter die

die Schiffe zu kriechen, um die Nägel heraus zu ziehen, wodurch die Schiffe die äusserste Gefahr liefen. So viel Achtung und Liebe aber auch die Einwohner das erste Mahl den Engländern erwiesen, so sehr änderte sich ihr Betragen, da diese nach wenigen Tagen wieder dahin zurück kamen.

d) Das Feuergewehr, das noch immer den wilden Völkern aller Welttheile Schrecken eingejagt hat, wurde hier zum Erstaunen der Engländer gar nicht geachtet.

e) Die Bewohner aller dieser Inseln sind in ihren Sitten und Gebräuchen den Neu-Seeländern weit ähnlicher, als ihren weniger entfernten Nachbarn von den Societäts- und freundschaftlichen Inseln. Vorzüglich bemerkt man dieß an ihrer Sitte, in kleinen Städten und Dörfern zusammen zu leben, die aus 100-200 Häusern bestehen, und ohne Ordnung nahe an einander gebaut sind. Ein windender Pfad führt durch diese Dörfer. Die Figur ihrer Häuser ist den Europäischen Heuhaufen ähnlich. Die Größe derselben ist sehr verschieden, von 18 Fuß lang und 12 Fuß breit, bis zu 45 Fuß lang und 24 breit. Die Oeffnung zum Eingang dient zu gleicher Zeit das Licht herein zu lassen. Sie sind von Holz, und mit langem Grase bedeckt. Die Reinlichkeit in denselben ist groß, und der Boden mit getrocknetem Grase belegt, worauf sie ihre Matten ausbreiten, um zu sitzen oder zu schlafen. An einem Ende steht eine Art von Bank 3 Fuß hoch, auf welcher ihr Hausgeräthe liegt. Die besten dieser Häuser haben vorne einen Hof, mit zierlichen Pallisaden umgeben, und um denselben liegen kleinere Häuser für ihre Bedienten. Auf diesem Hof essen sie gewöhnlich, und sitzen auch den Tag über. In den Hügeln und steilen Felsen sind Löcher gegraben, die zu Zufluchtsörtern beym Anfall eines Feindes dienen.

f) Sie stehen mit der Sonne auf, und legen sich einige Stunden nach deren Untergang schlafen. Die Vornehmsten beschäftigen sich mit Verfertigung der Canote und Matten, die andern mit Pflanzen und Fischen, da hingegen die Weiber die Verfertigung der Zeuge besorgen.

g) Ihre

g) Ihre Vergnügungen sind sehr mannigfaltig. Sie lieben sehr den Tanz und Gesang, desgleichen die Ring- und Fechterspiele, die aber nur bey feyerlichen Gelegenheiten Statt finden, allein nicht so geschickt, wie auf den freundschaftlichen Inseln ausgeführt werden. Auch ihre Musik ist von einer rauhern Art. Sie haben keine Flöten und überhaupt keine andre Instrumente, als Trommeln von verschiedner Größe. Dennoch thun ihre Gesänge, die nach den Stimmen geordnet, und mit sanften Bewegungen des Arms begleitet sind, eine sehr angenehme Wirkung.

h) Sie sind große Spieler. Sie haben ein Spiel, das dem Bretspiel sehr ähnlich ist, allein nach der Anzahl der Fächer zu urtheilen, weit schwerer seyn muß. Das Bret ist 2 Fuß lang und in 238 Fächer abgetheilt, alle Mahl 14 in einer Reihe. Sie bedienen sich dabey schwarzer und weisser Steine, die sie von einem Fach ins andre versetzen. — Ein ander Spiel besteht darin, daß sie einen Stein unter ein Stück Zeug verbergen, das einer von den Spielenden ausbreitet und hernach so zusammen wickelt, daß der Ort, wo der Stein liegt, schwer zu bestimmen ist. Der Gegner schlägt sodann mit einem Stock auf den Theil des Zeuges, wo er den Stein zu seyn glaubt. Da nun die Wahrscheinlichkeit, den Ort zu treffen, sehr gering ist, so geschehen deßhalb allerhand Arten von Wetten. Auch haben sie Kugelspiele, wobey die Kugeln glatt geschliffne Steine in Form kleiner Käse sind. Ausser diesen und andern Spielen ergetzen sich die Knaben und Mädchen oft mit Wettlaufen, wobey wieder gewettet wird.

i) Das Schwimmen ist nicht allein bey ihnen eine nützliche Kunst, in welcher beide Geschlechter erfahrner sind, als irgend ein Volk in der Welt, sondern auch ein Lieblingsvergnügen dieser Insulaner. Sie erwählen gewöhnlich dazu die Zeit, wenn die See stürmisch ist, und die Wellen sich an die felsigen Ufer mit dem größten Ungestüm brechen, wobey sie die äußerste Geschicklichkeit anwenden müssen, um nicht an die Felsen geschmettert zu werden.

k) In allen von diesem Volk verfertigten Dingen sieht man sehr viel Nettigkeit und Erfindung. Ihr Zeug, das dem auf den Societäts-Inseln ähnlich ist, zeichnet sich dennoch durch das schöne Färben und die unendliche Mannigfaltigkeit der Figuren aus. Die Farben waren zwar, die rothe ausgenommen, nicht sehr glänzend, allein die Regelmäßigkeit der Figuren und Streifen in der That bewundernswürdig. — Ihre Matten, womit sie die Boden ihrer Häuser belegen, sind weiß mit rothen Streifen. — Sie scheinen auch die Lackirkunst zu verstehen, denn verschiedne Geräthe, die sie verfertigen, sind mit einem Firniß bedeckt. — Ihre hölzernen Tische und Schalen sind so nett gearbeitet und polirt, als ob sie aus den Werkstätten Europäischer Drechsler gekommen wären. Die große Mannigfaltigkeit ihrer Fischereygeräthe zeigt auch ihren Erfindungsgeist. Ein Theil derselben sind von Knochen, andre von Holz, mit Knochen angelegt, noch andre von Perlenschalen gemacht. Ihre Beile waren von einem schwarzen, oder auch erdfarbigen Steine, und hatten durch beständiges Reiben ihre Schärfe und Politur bekommen.

l) Die Mahlerey ist ganz die Beschäftigung der Weiber. Oft nahmen sie den Engländern die Federn aus den Händen, zu zeigen, daß sie sie auch zu gebrauchen wüßten, wobey sie immer sagten, daß die ihrigen besser wären. Einen Bogen beschriebenes Papier sahen sie für ein Stück Zeug an, und die Zeilen für Streifen.

m) Die Bildhauerarbeit wird von Männern getrieben. Die merkwürdigsten Kunstwerke dieser Art, die man sah, waren die Trinkschalen der Oberhäupter, von vollkommen runder Form, 8-10 Zoll im Durchmesser, und aufs schönste polirt. Gewöhnlich werden sie von 3 auch 4 kleinen Figuren unterstützt, welche Menschen in verschiednen mannigfaltigen Stellungen bezeichnen. Bey diesen wohl proportionirten Figuren sieht man auch die Muskeln sorgfältig ausgedrückt.

n) Die

n) Die Canote dieſer Inſulaner ſind gewöhnlich 24 Fuß lang, und der Boden derſelben von einem einzigen Stück Holz gemacht, deſſen Dicke nicht über 1½ Zoll iſt. Die Seiten ſind nur Einen Zoll dick und 15-18 Zoll breit. Sie werden gerudert, und haben ein leichtes dreyeckiges Segel. Das größte, das die Engländer zu Terebdo ſahen, war 70 Fuß lang, 12 breit, und 2½ Fuß tief.

o) Ihre Pflanzungen bewieſen, daß ſie in der Kunſt des Ackerbaues wohl erfahren ſind. Alle Felder haben eine beſtimmte Figur, gewöhnlich iſt es ein gleiches oder längliches Viereck.

p) Menſchenopfer ſind bey ihnen häufiger, als auf allen andern Inſeln der Südſee. Man beobachtet dieſen abſcheulichen Gebrauch nicht allein beym Anfang eines Krieges, ſondern auch, wenn man Schlachten liefern will, und andre große Unternehmungen vor hat. Ueberdem iſt der Tod eines vornehmen Oberhaupts alle Mahl, nachdem ſein Rang iſt, mit einem oder mehr menſchlichen Todesopfern begleitet. Stirbt der König, ſo fällt auf 10 Menſchen dieſes grauſame Loß. Ein Umſtand, der einiger Maßen das Schreckliche dieſes Gebrauchs vermindert, iſt dieſer, daß die unglücklichen Schlachtopfer auch nicht die geringſte Nachricht oder Vermuthung von ihrem bevorſtehenden Schickſal haben. Diejenigen, die man zum Tode beſtimmt, werden, wo ſie auch ſeyn mögen, mit Keulen überfallen, und ſo in der Geſchwindigkeit erſchlagen.

q) Zu ihren ſonderbaren Gebräuchen gehört auch, daß ſie ſich ihre Vorderzähne ausſchlagen. Man ſieht ſehr wenige von allen Ständen, denen nicht ein oder mehrere Zähne fehlen.

r) Uebrigens ſcheinen ſie mit einem offenherzigen und luſtigen Character begabt zu ſeyn. Mit großem Vergnügen ſah man auch, wie die Mütter die zärtlichſte Sorgfalt für ihre Kinder trugen, und hierin von den Männern auf das angelegentlichſte unterſtützt wurden.

## 6. Pflanzen.

1. Die niedern Felder sind ganz mit Taro, einer Südseeländischen Feldfrucht, bepflanzt, und die höher liegenden
2. Mit Zuckerrohr,
3. Plantanen und
4. Süßen Erdäpfeln, die oft 10=14 Pfund wiegen.

## 7. Thiere.

1. Alle diese Inseln sind mit Corallenriefen umgeben.
2. Der carmosinrothe Baumläufer (Certhia coccinea) ist auf O=Waihi sehr häufig. Sein dünner, ziemlich stark gekrümmter, und beynahe Zoll langer Schnabel hat eine ins Gelbliche fallende Fleischfarbe. Die Füße sind von ähnlicher Fleischfarbe. Die Farbe der Federn ist am ganzen Leibe ein brennend Roth, zwischen Zinnober und Scharlach, überaus glänzend und schön. Der Vogel ist etwa so groß, wie ein Dompfaffe. Die Einwohner der Sandwich=Inseln verfertigen ihren Putz und verschiedne Kleidungsstücke von den Federn dieses Vogels. Hauptsächlich werden Mäntel damit über und über besetzt. Das Frauenzimmer aber trägt auch Halsschnüre, von eines Daumens Dicke, welche gänzlich aus solchen Federn bestehen. Eben solcher Schnüre werden bey ihren feyerlichen Tänzen bis auf sieben um den Kopf gewunden.

## 8. Merkwürdigkeit.

**Cook's Tod auf Owaihi.** Mit einem erhabnern Gegenstande kann ich wohl die einzelne Beschreibung dieser Inseln nicht beschließen. Auch ist Cook's Tod wohl das Merkwürdigste, was sich beym zweyten Besuch der Sandwich=Inseln ereignete. Er mußte ihn von eben den Einwohnern gewaltsam erleiden, von welchen er zuvor mit einer religiösen Verehrung empfangen worden war. Er wollte, um ein gestohlnes Both wieder zu bekommen, den König mit seinen zwey Prinzen als Geissel nach den Schiffen bringen, und da er dieß nicht durchsetzen konnte, ereignete es sich von ungefähr, daß durch das Feuern der Canote auf die in Beschlag genomm=

genommnen Piroguen, die entfliehen wollten, ein Chef vom ersten Range getödtet wurde. Die Einwohner rüsteten sich hierauf unverzüglich zum Angriffe, und nachdem sie das erste Feuer der Seesoldaten ausgehalten hatten, fielen sie mit aller Wuth über dieselben her, und Capitän Cook, der sich eben umgekehrt hatte, das Feuer der Canote einzustellen, ward rücklings mit einem Dolche durchstoßen, so, daß er aufs Angesicht in die See fiel. Dieß war das Lebensende des großen Mannes, der vielleicht etwas zu früh für seine große Unternehmung, aber nicht für seinen großen Ruhm starb.

Er umschiffte zwey Mahl die Erde, und bezeichnete auf seiner dritten und letzten Erdreise in der nordischen Hemisphäre nie betretne Pfade; so wie er auf der vorletzten dem Südpol weit näher kam, als es je Sterbliche gewagt hatten. Er lehrte vorzüglich den stillen Ocean und dessen Inseln kennen, von dem man vor ihm nur sehr unvollkommne Begriffe hatte. Alles Land und Inseln, welche vorhergehende Seefahrer im Südmeere entweder wirklich gesehen oder zu sehen geglaubt hatten, wurde von ihm vorzüglich sorgfältig untersucht; und so fand man hier eine zahllose Menge bewohnter Inseln in dem ungeheuern Erdraum von beynahe 80 Graden der Länge, die, wie wir gesehen haben, in allerhand Entfernungen von einander abgesondert liegen, oder haufenweise gruppirt sind, und bey Annäherung der Britten gleichsam ihre Existenz erhielten; so daß nach Cook's eignen Worten in dieser Weltgegend wenig mehr zu entdecken übrig ist. Man wußte zuvor nicht, wie weit der stille Ocean nach Westen reiche, und durch welche Länder er begrenzt werde; Cook aber verfolgte bereits auf seiner ersten Reise die Küsten dieses Meers an 2000 Englische Meilen, von dem Vorgebirge Hiks bis zu Neu-Holland. Alles, was er hierin nicht völlig erforschen konnte, wurde auf seiner zweyten Reise aufgeklärt.

Diese zweyte Reise des großen Seefahrers, wo er von den beiden berühmten Forstern, Vater und Sohn (jener

jetzt in Halle, dieser in Mainz) begleitet wurde, war die merkwürdigste von allen, nicht wegen der entdeckten Länder, sondern wegen der entdeckten und durchsegelten Meere in solchen Gegenden, wo man vorher gewiß Länder vermuthet hatte.

Durch diese gefahrvollen Seereisen erlangte das Menschengeschlecht viele Vortheile. Es sind dadurch viele Träume von vermeintlichen reichen Ländern widerlegt worden. Die Gefahren und Mühseligkeiten voriger Seereisen in diesen Weltgegenden sind verringert, und viele Beobachtungen gesammelt worden, die künftige Schiffer nun zu Rathe ziehen können, um ihre Schiffe längs felsigen Ufern, durch schmale Meerengen, mitten unter gefährlichen Klippen und über reissende Ströme sicher zu führen. Man fand eine Menge neuer Meerbusen und Hafen, wohin sich Schiffe retten und erfrischen können. Auch die Masse der menschlichen Kenntnisse ist dadurch vermehrt worden, besonders in Absicht der Astronomie, Geographie, Philosophie und der Naturgeschichte in allen ihren Theilen. Besonders hat man zur Kenntniß der Magnetnadel und zur Entdeckung der Regeln ihrer Abweichung einen großen Grund gelegt. Die Botanik würde mit mehr als 1200 neuen Pflanzen vermehrt, und auch alle andre Zweige der Naturgeschichte sind bereichert worden. Man hat verschiedne Arten Europäischer Thiere und eine Menge Gartengewächse in diese entfernte Weltgegenden verpflanzt. Zu allen diesen Wohlthaten kommen noch die großen Vortheile des Philosophen, der den Menschen studiert, und die Fortschritte und verschiednen Stufen des geselligen Lebens betrachtet. Der Mensch zeigt sich hier in neuen Gestalten, und zwar in einem gewissen Grade von Ausbildung, der uns ihn ungemein viel werther macht. Man lieset mit Erstaunen, wie weit diese Insulaner ihre Industrie und Ergetzlichkeiten getrieben haben; die Klagelieder ihrer Weiber, ihre Schauspiele, ihre Tänze, ihre Wett- und Kampfspiele, die Reden ihrer Oberhäupter, die Gesänge ihrer Priester, die Feyerlichkeiten ihrer religiösen Ceremonien, ihre Künste und

Manu-

Manufacturen, ihre sinnreichen Erfindungen den Mangel an nöthigen Materialien und Maschinen zu ersetzen, ihre Kleidungen und Schiffsmaste, ihre Waffen, Fischereygeräthe, Zierrathen und Hausgeräthe.

Schiffscapitän King, der Gefährte und Nachfolger Cook's auf der letzten Reise, schildert dessen große Verdienste in Rücksicht auf Erdbeschreibung und Schiffahrt meisterhaft also: Vielleicht erhielt nie eine Wissenschaft größern Zuwachs durch die Bemühungen eines einzigen Mannes, als die Geographie durch den Capitän Cook. Auf seiner ersten Reise nach dem Südmeer entdeckte er die Societäts-Inseln; setzte es außer Zweifel, daß Neuseeland eine Insel ist; entdeckte die Meerenge, welche die beiden Inseln trennt, und seinen Nahmen erhalten hat, und zog von beiden die bestmöglichste Erkundigung ein. Hernach untersuchte er die bisher unbekannte östliche Küste von Neuholland, die sich auf 27 Grad der Breite, oder über 2000 Englische Meilen erstreckt. Auf seiner zweyten Fahrt löfete er das große Problem eines südlichen festen Landes auf; indem er diese Halbkugel zwischen den Breiten von 40 und 70 Graden durchschiffte, so, daß keine Möglichkeit von dem Daseyn eines solchen festen Landes übrig blieb, außer nahe am Pole und der Schiffahrt unerreichbar. Auf dieser Reise entdeckte er Neu-Caledonien, die größte Insel im stillen Ocean, Neuseeland ausgenommen, ferner die Insel Georgien, nebst einer unbekannten Küste die er Sandwichland nannte, und die das Thule der südlichen Hemisphäre ist. Nachdem er zwey Mahl die Meere unter den Wendezirkeln besucht hatte; so bestimmte er die geographischen Lagen der alten Entdeckungen, und machte verschiedne neue. Allein seine letzte Reise unterscheidet sich von allen übrigen durch den weiten Umfang und durch die Wichtigkeit der Entdeckungen. Außer verschiednen kleinen Inseln im südlichen Ocean, entdeckte er gegen Norden der Aequinoctial-Linie die Gruppe der so genannten Sandwich-Inseln, die wegen ihrer Lage und Producte als ein Gegen-

ſtand von Wichtigkeit in dem Syſtem der Europäiſchen Schifffahrt, und weit mehr als irgend eine andre Entdeckung in der Südſee zu betrachten ſind. Er kundſchaftete ſodann alles aus, was bisher von der weſtlichen Küſte von America vom 43 bis zum 70 Grade der nördlichen Breite unbekannt geblieben war, und einen Weltraum von 3500 Engliſchen Meilen darſtellt. Er beſtimmte die Gewißheit der Nachbarſchaft der beiden großen Welttheile Aſien und America; ſegelte durch die Meerenge zwiſchen beiden, und erforſchte die Küſte an jeder Seite bis zu einer ſolchen Höhe der nördlichen Breite, daß dadurch die Unmöglichkeit einer Paſſage nach jener Halbkugel, weder durch einen öſtlichen noch weſtlichen Lauf aus dem Atlantiſchen zum ſtillen Ocean hinreichend bewieſen ward. Kurz, wenn man das Meer von Amur und den Japaniſchen Archipelagus ausnimmt, die den Europäern noch unvollkommen bekannt ſind, ſo hat er die Hydrographie (Waſſerbeſchreibung) der bewohnbaren Erdkugel vollendet.

Und endlich ſollen denkende Leſer dieſer Geographie auch hören auf welche wiſſenſchaftliche Entdeckungen und Wahrheiten Herr Hofrath Forſter in Mainz den Gewinn der Cookiſchen Reiſen berechnet hat. Er zählt folgende auf:

1. Daß man ferner das Daſeyn des eingebildeten Südlandes nicht behaupten könne.
2. Daß das Meer um beide Pole gefriere.
3. Daß dieſes Eis von Salztheilchen leer und zum Trinken brauchbar iſt.
4. Daß ſich durch aſtronomiſche Beobachtungen auch zur See die jedesmahlige Länge bis auf einen halben Grad beſtimmen läßt.
5. Daß im Fach der nautiſchen oder Seegeographie alle großen Entdeckungen erſchöpft ſind.
6. Daß die ſüdliche Halbkugel mehrentheils mit Waſſer bedeckt, und verhältnißmäßig weit kälter als die nördliche iſt.

7. Daß

7. Daß viele große Inseln und Felsenbänke im heißen Erdstriche bloß das Werk einer Art polypenähnlicher Gewürme sind.
8. Daß im Weltmeer ein zwiefaches Leuchten, ein electrisches und phosphorisches, statt findet.
9. Daß die häufige Erscheinung der Seevögel und des schwimmenden Seetangs kein sicheres Zeichen von nahem Lande ist.
10. Daß entlegene Inseln niemahls reich an vielerley vierfüßigen Thieren sind.
11. Daß die Botanik in den neu entdeckten Ländern mit mehr als 2000 Gewächsen bereichert worden.
12. Daß man bey gehörigen Vorkehrungen auf dreyjährigen Seereisen nichts vom Scharbocke zu befürchten hat.
13. Daß sich dem Handel viele neue Aussichten eröffnen.
14. Daß verschiedene große und wichtige Länder dem Unternehmungsgeiste der Europäer die vortheilhaftesten Lagen zu neuen Pflanzstätten darbieten.
15. Daß durch das ganze Südmeer von der Nachbarschaft Indiens bis gegen Peru und Mexico hinüber auf weit entfernten und vereinzelten Inseln ein Volk angetroffen wird, das in Gestalt, Sprache und Ueberlieferungsbegriffen durchgehends übereinstimmt, obgleich in Culturverfassung und Sitten verschieden ist.
16. Daß sich ein andrer von jenen verschiedner Stamm nicht so weit von Indien durch einige andre Inselgruppen verbreitet hat.
17. Daß man in Absicht der Bevölkerungsgeschichte der Erde schwerlich auf zuverlässigere Data rechnen kann, als man bereits besitzt.
18. Daß die Natur des Menschen zwar climatisch verschieden, aber doch in Absicht ihrer Organisation und ihrer Triebe specifisch dieselbe ist.

19. Daß es kein Volk ohne Sprache, keine Sprache ohne Vernunft, und keinen bloß thierischen Stand der Natur gebe.

20. Daß eine völlige Gleichheit unter den Menschen nirgend existire, und sittlich unmöglich sey.

Und der große, einzige Mann der dieß alles leistete, wodurch ward und konnte er es seyn? Der verständige Jüngling höre, wie ihn Capitän King characterisirt:

Die frühsten Uebungen und Gewöhnungen seines Lebens, die ganze Reihe seiner Dienste, und die beständige Application seines Geistes, alles vereinigte sich ihn dazu zu bilden, und verschaffte ihm einen Grad von Einsichten und Kenntnissen in seinem Fach, welcher nur sehr wenigen zu Theil werden kann.

Seine Leibesbeschaffenheit war stark, gewöhnt zur Arbeit, und fähig die härtesten Beschwerden zu ertragen. Sein Magen ertrug ohne Beschwerde die allergröbste und undankbarste Nahrung. Mäßigkeit war bey ihm in der That keine Tugend; so groß war die Gleichgültigkeit, mit welcher er sich jeder Art von Selbstverleugnung unterwarf. Die Eigenschaften seines Geistes waren von derselben männlichen Kraft und muthvollen Art, wie die seines Körpers; sein Verstand war stark und scharfsinnig. Seine Beurtheilungskraft in allem, was irgend seinen Beruf betraf, schnell und sicher. Seine Entwürfe waren kühn und männlich, und trugen beides in der Anlage und in der Art der Ausführung, das Gepräge eines großen Original-Genies. Sein Muth war kalt und entschlossen, und mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes im Augenblick der Gefahr verknüpft. Seine Sitten waren schlicht und ohne Affectation. Sein Temperament hätte vielleicht als zu auffahrend und hitzig Tadel verdient; wär' es nicht durch die wohlwollendeste und menschlichste Gemüthsart entwaffnet worden. Dieß ist der Umriß von Capitän Cook's Character, der unterscheidenste Zug

dessel-

deſſelben aber war jene unnachlaſſende Beharrlichkeit in der Verfolgung ſeines Gegenſtandes, die ihn nicht nur über alle Gefahren und Beſchwerden, ſondern ſogar über das Bedürfniß gewöhnlicher Erhohlung hinweg ſetzte. Während den langen und ermüdend langweiligen Reiſen in denen er begriffen war, ließ ſein Eifer und ſeine Thätigkeit nie im allergeringſten nach. Keine gelegentliche Verſuchung konnte ihn je einen Augenblick zurückhalten, ſelbſt die Zwiſchenzeiten von Erhohlung, die zuweilen unvermeidlich waren, und denen wir mit einer Sehnſucht, die jeder der die Beſchwerlichkeiten des Dienſtes erfahren hat, entſchuldigen wird, entgegen ſahen, trug er mit einer gewiſſen Ungeduld, ſo oft er ſie nicht dazu anwenden konnte, ſich zugleich mit dem Nöthigen zu deſto wirkſamerer Ausführung ſeiner Entwürfe zu verſorgen.

# Von Auſtralien überhaupt.

## 1. Lage.

Alle unter dieſem Nahmen zuſammenbegriffnen Erdſtriche ſind mehr oder minder große Inſeln, die faſt alle auf der ſüdlichen Hälfte der Erdkugel, unterhalb des Aequators im Südmeere und jenſeits der drey mittägigen Enden der früher bekannten Erdtheile Aſia, Africa und America d. i. jenſeits des Vorgebirgs der guten Hoffnung, der Moluckiſchen Inſeln, und des Feuerlandes zerſtreut liegen. Ein anſehnlicher Theil derſelben liegt in der heiſſen Zone von einem Wendekreis bis zum andern; die übrigen aber erſtrecken ſich bis an das ſüdliche Ende der heutigen Erdkunde, das iſt, bis zum 48ten und 60ten Grade Südbreite. Zum fünften Welttheil gehören alſo nun alle Inſeln, welche oſtwärts der Inſel Java, oder, welches einerley iſt, von den Molucken und Philippinen an, theils in der ganzen heiſſen Zone rings um die Erde herum, theils in der gemäßigten Süd-Zone ſeit dem Jahre 1500 entdeckt worden ſind, oder noch entdeckt werden: nur diejenigen Inſeln ausgenom-

genommen, welche zum festen Lande gerechnet zu werden pflegen, oder, wegen ihrer nahen Lage beym festen Lande, gerechnet werden müssen.

## 2. Clima.

Es ist auf der ganzen, neuen, südlichen Inselwelt milde, zum Theil auch heiß, nur in Neu-Seeland ist die Witterung rauher, als in den andern Inseln.

## 3. Nahmen.

Australien heißt auch die Südwelt, die Inselwelt, der große Erd-Archipel, Polynesien, weil es nicht aus einem zusammenhängenden Stücke festen Landes, sondern aus zerstreuten, vielen größern und kleinern Inseln besteht.

Südindien dürfte wohl der zweydeutigste, folglich unschicklichste Nahmen seyn, weil schon ein Theil des eigentlichen Indiens so heißt.

## 4. Haupteintheilung.

Erstlich: De Brosse theilte es in drey Theile

I. Austral-Asien im Indianischen Meere, in Süden von Asien.

II. Magellanica im so genannten Nordmeere von der südlichen Spitze des festen Landes von America an, mit Inbegriff alles dessen, was sich bis zum Süden von Africa noch weiter hin befinden könnte — wozu also auch noch das Feuerland gerechnet würde.

III. Polynesien. Alle die vielen Inseln, welche in dem großen, so genannten stillen Meere liegen.

Zweytens: Andre theilen sie so ein. Sie liegen

I. entweder im heissen, oder

II. gemäßigten Erdstrich. Jene werden wieder in

1) hohe, und

2) flache eingetheilt. Zu jenen gehören Otaheite und alle Societäts-Inseln.

Drit-

Drittens und am beſten: Gatterer theilt es in

I. Ober-Auſtralien. Dazu gehören die Inſeln, welche auf der obern oder Europäiſchen Halbkugel in Süden und Südoſten von Africa und Aſien liegen.

A) Inſeln in Süden von Africa und Aſien. Sie liegen zwiſchen dem Wendekreis des Steinbocks und dem ſüdlichen Polarkreis, ſind wenig bekannt, und noch von geringer Bedeutung.

B) In Südoſten von Aſien. Sie liegen theils

a) zwiſchen dem Aequator und dem Wendekreis des Steinbocks. Dahin gehören z. B. Neu-Hannover, Neu-Ireland, Neu-Britannien und Neu-Guinea.

b) Auf beiden Seiten des Wendekreiſes des Steinbocks oder Neu-Holland.

II. Unter-Auſtralien. Begreift die Inſeln, welche auf der untern oder Americaniſchen Halbkugel, im großen Ocean, oder im ſo genannten Südmeer zwiſchen dem Wendekreis des Krebſes und dem ſüdlichen Polarkreiſe liegen.

A) Inſeln zwiſchen dem Wendekreis des Krebſes und dem Aequator, vornehmlich die Sandwich-Inſeln.

B) Zwiſchen dem Aequator und Wendekreis des Steinbocks, die Charlotten-Inſeln, Neue Hebriden, Neu-Caledonien, die freundſchaftlichen, Geſellſchafts-Inſeln und mehrere andre.

C) Zwiſchen dem Wendekreis des Steinbocks und dem Polarkreis.

a) Inſeln in Südweſten oder Neu-Seeland.

b) Inſeln in Norden gegen den Wendekreis hin, z. B. die Oſter-Inſel.

c) Noch Inſeln in Südoſten.

## 5. Gewässer.

Die Südsee oder das stille Meer, richtiger aber wohl, der große Ocean genannt (siehe von der Erdkugel überhaupt) welche diese Inselwelt zerstreut auf ihrem Rücken trägt, wird gegen Osten durch die Westküste von America, gegen Westen durch die Inseln von Japan, durch die Ladronen, Philippinen und durch die von Cook 1770 zuerst entdeckte Ostküste von Neu-Holland (Südwallis genannt) — und gegen Süden und Norden nach beiden Polen zu, durch Felder und Berge von ewigem Eis begrenzt, welche Cook ebenfalls unter dem 71° der Süd- und Nordbreite fand.

## 6. Berge.

Man nimmt an, daß viele dieser Inseln selbst hervorragende Berge eines versunknen, ungeheuer großen Stückes von festem Landes seyen. Mit größrer Wahrscheinlichkeit sind einige derselben durch Feuersgewalt in den Abgrund hinab gestoßen, andre dagegen aus dem Boden des Meers vulcanisch empor gehoben; wobey man dennoch nicht die Corallenthiere aus der Acht lassen darf, welche durch ihre vom Grunde des Meers bis über dessen Oberfläche in diesen Gegenden so häufig aufgethürmten Baue, ebenfalls vielen Antheil am Daseyn dieser Eilande haben können.

## 7. Einwohner.

Woher Australien, besonders Unter-Australien d. i. das Gewimmel von unzähligen Inseln im so genannten stillen Meere, seine Bewohner erhalten habe, ist oft gefragt und auf sehr verschiedne Art beantwortet worden. Die wahrscheinlichste Antwort gibt wohl der ältere Herr Forster, welcher glaubt, daß Australien vom südöstlichen Asien aus nach und nach bevölkert worden sey. Auch führt Uebereinstimmung in Farbe und Gestalt des Körpers und in der Lebensweise und Verfassung, hauptsächlich aber Sprachähnlichkeit auf diese Meinung. In Ansehung der Körperfarbe kann man sie eintheilen in Nichtschwarze und Schwarze.

I. Nicht-

I. Nichtſchwarze Auſtralier. Ihre Farbe ſteigt vom Gelbweiſen bis zum Schwarzbraunen und Räuchrichten. Wenn man Neu-Seeland und die Oſter-Inſeln ausnimmt, ſo liegen alle Inſeln, welche von Nichtſchwarzen bewohnt werden in der heiſſen Zone. Dahin gehören z. B. die Bewohner der freundſchaftlichen Inſeln, die Neu-Seeländer, die Bewohner der Sandwich- und Societäts-Inſeln, und der Oſter-Inſeln ꝛc. Zu den

II. Schwarzen Auſtraliern, die theils wahre Neger, theils negerähnlich ſind, gehören vornähmlich die Neu-Holländer, Neu-Guineer und Papuer, Neu-Ireländer und Britannier, die Bewohner der Charlotten-Inſeln, der neuen Hebriden und die Neu-Caledonier.

1. Was die Braſilianer mit den Maniokwurzeln vornehmen, dazu brauchen die Südſee-Bewohner die Wurzel einer Pfefferart (piper latifolium). Sie heißt in der Landesſprache, ſo wie der daraus bereitete Trank Kava. Auf Cook's letzter Reiſe faßten doch einige ſeiner Leute ein Herz, und tranken von dieſem Saft. Sie wurden aber davon berauſcht, oder vielmehr ſinnlos und betäubt. Die Vornehmern bringen den ganzen Morgen mit Kavatrinken zu, verziehen zwar bey jedem Schluck das Geſicht, wie bey etwas Widerlichem, und werden hinterdrein mit einem Schauer befallen — aber durch die Gewohnheit hat das Getränk für ſie das Betäubende verloren.

2. Auf einigen Inſeln muß die Frau bey den Spaziergängen des Mannes den Bündel ſchleppen.

3. Ein ſeltnes Beyſpiel, das wenig ſeines Gleichen auf Erden hat, iſt daß die Einwohner vieler dieſer Inſeln keinen Haß gegen Fremde haben.

4. Die ſämmtlichen Bewohner Auſtraliens mögen ſich etwa auf anderthalb Millionen belaufen.

5. Die meiſten unter ihnen begnügen ſich an von ſelbſt wachſenden Pflanzen, Wurzeln, Beeren und Baumfrüchten, ohne das Land zu bauen. Auch gehen die meiſten faſt ganz nackend.

## 8. Merkwürdigkeit.

Gonneville, der Befehlshaber eines Franzöſiſchen Schiffes auf der Reiſe nach Oſtindien im Jahre 1503, war aller Wahrſcheinlichkeit nach der erſte Europäer, vom welchem Auſtralien (als die damahlige Terra auſtralis incognita) beſucht wurde, indem er durch einen Sturm dahin getrieben wurde.

Bibliothek

## Regiſter.

# Register.


A

Abende 67
Abiponer 447. 453
Acacien 173
Acadien 204
Acarus americanus 352
Acer ſacharinum 346
Achaguas 365
Ackerbau 270
Adayes, Rio de los 275
Aderlaſſen 586
Adler, weißgeſchwänzte, braune 353
Adler, eine Münze 201
Adler, halbe 201
Adlerkampf 165
Adriatiſches Meer 3
Aegaiſches Meer 4
Aguilar, Martin d' 302. 317
Aegypten 25
Aehrenfiſche 561
Aepfel 75. 105
Aeſchynomene grandiflora 16
Affen 421
Africa 1. 106
Africaner 307
Agami 496
Agave=Aloe 309
Aisſuaris 415
Aitaner 278. 279
Akanſaer 277
Alarchon, Fernando 302
Alaska 225
Alaſchka 230
Alatamaha 115
Alaun 342. 463
Albany 165
Albemarle 131
Albemarle=Sound 122
Albino 130
Alcurites triloba 585
Alcyonien 113
Aldermann Jones=Sound 224
Alexander VI. 488
Alexander, Wilhelm 204
Algarowa 442
Alt=Mexico 304
Alleghaneyfluß 129
Alleghaneygebirge 130
Allerheiligenbay 426
Alleghaneys 138. 146
Alliganiſchen Gebirge 325
Alligator 526
Allſpice 32
Aloe 22. 55. 103
Aloe perfoliata vera. L. 55
Aloe, Americaniſche 309
Aloe, Agave 309
Alpaka 524
Alvorado 310
Amazonenfluß 411. 425. 434. 489
Amazonenland 424
Amazoniſcher Buſen 5
Amazonenſteine 423
Ambrym 570
Ambra 8. 13
Ameiſen, weiſſe 407. 408
Ameiſen 78. 108. 585
Ameiſen, braune 408
America 94. 98. 223. 500
Americo Vespucci 426 482. 502
Americaniſch=Europäer=Land 98
Americaner, Europäiſche 340
Americaner 509
Amethyſten 366. 403
Amiant 148
Amomum zingiber. L. 395
Amorpha fruticoſa 119
Amſterdam 101. 573
Amyris ſilvatica 15
Ananas 17. 30. 75. 86. 104. 367. 420. 523
Anacardium occidentale 33. 389
Anacardie, Weſtindiſche 106
Anamooca 573. 574
Anbau 151
Andes 435. 458
Anderſon 225
Anderſen=Eiland 225
Andiſches Gebirge 294. 306
Andras 415
Anona 106
Anona ſquaroſa. L. 392
Anona muricata 106. 391
Anſon, Admiral 469

Anſchiold, Friedrich 220
Anta 477
Anticoſti 207
Antego 67
Antigua 66. 88. 102. 103
Antigoa 67
Antillen 6. 22. 37. 51. 52. 87
Antillen, kleine 46. 94
Antillen, große 44. 94
Antilliſcher Buſen 5. 44
Antilliſche Caſſia 103
Antilliſche Inſeln 112
Antillenkette 44
Aouraous 403
Apalachen 123. 193. 249
Apalachiten 289
Apalachicola 288
Apalachiſche Gebirge 118. 130. 136. 325. 326
Apalichocola 115
Apatſchen 295. 300
Apfelſinen 75
Apoſtolos, Rio grande de los 294
April 122
Aquilar, Puento d' 44
Ara 582
Arauker 460. 464
Arbuſen 86. 105
Archipel, Weſtindiſcher 4. 90
Archipel, Americaniſcher 94
Archipel de Bourbon 577
Archipel des grandes Cyclades 569
Areca oleracea 18. 33. 102. 521
Areca-Palme 290. 521
Areca-Palme, kohltragende 102. 116
Areca ſapida 558
Arkonſas 275
Arnheim 549
Aron 55. 104
Arum L. 55
Arumwurzeln 69. 76
Arundo bambos L. 585
Artocarpus communis 582
Arzneikräuter 120
Arnold 183
Aſſinibul-Fl. 246
Aſſini Boils 317
Aſowſches Meer 4
Aſtronomie 594
Atlasgebirge 3
Atooi 586
Augen der Pflanzen 74
Augenkrankheit 85
Auguſt 2. 25. 33. 85
Ausdünſtungen 81
Ausſchläge, frieſelartige 85
Ausſchlag 67
Auſtern 164. 168. 209. 355. 560
Auſternſumpf 287
Auſter-Eiland 164
Auſtralien 599. 600. 601. 602. 603
Auſtralier 603
Auſtral-Aſien 600
Avocado-Birnen 75. 105. 388
Axt-Brecher 443
Azoren 5

## B

Baabaa 70
Bacoven 105
Baffin 220. 222. 223
Baffinsbay 220
Baffinsſtraße 221
Bahama-Straße 11
Bahama-Inſeln 11
Bahamiſche Inſeln 101
Bahama-Canal 288
Bahia ſin Fondo 458
Bahia de todos los Santos 426
Bajuco 420
Baltimore 137. 138. 139. 141
Ballaſt 103
Balſas 302
Banior 72
Bambusrohr 585
Bananen 33. 69. 105. 392
Bandſchnecke, blaue 107
Bango, Katſcho 415
Banks 556
Bank, grüne 209
Bankſia 558
Barbascowurzel 422
Barlovento-Inſeln 88
Barbadoes 52. 64
Barbados 51. 88. 99. 103
Barren 218. 291
Barthelemy 84. 88. 98. 99. 101. 102. 103
Bär des Eismeeres 221
Bären 143. 263. 264. 286. 301. 350
Bärenfelle 232
Bärenhügel 241
Bärenjagd 264
Baſſe-Terre 63. 65

# Register.


Basalt 578
Batatten 33. 69. 86. 55. 104. 420. 523
Bauholz 188
Baum, berauschender 59. 104
Baum Mahaghony 14. 86. 99
Bäume 217
Baumann 576
Baumanns-Inseln 575
Baummarder 352
Baumläufer, karmosinrothe 592
Baumwolle 13. 31. 32. 39. 48. 55. 58. 66. 78. 82. 86. 104. 107. 116. 420. 431. 523.
Baumwolle, Nankin- 104
Baumwollen-Plantage 38
Baumwollenstaude 17. 261. 385. 393
Baviglia 273
Bayen 204. 220. 537
Bay, grundlose 458
Bay Carpentaria 550
Bay von Darien 361
Bay von Plaisance 208
Bay Providence 225
Beeren 260
Bediente, weisse 54
Behrens 536
Belugu 222
Beobachtungen, astronomische 596
Berauschender Baum 59. 104
Berbice 376
Berbereisstrauch 188
Bergadler 165
Berge, feuerspeyende 413
Berge, blaue 162
Berg, rothe 250
Berge, glänzende 294. 329
Berge, Spanische 65
Bergbau 98
Bergcrystalle 238. 341. 463.
Bergkette 83
Bergamottbaum 56
Bergamottenöhl 56
Bergwerke 441
Bering 233
Bermuden 5. 89. 90. 94. 102. 103
Bermudez, Juan 90
Besatzung, Englische 57
Besitzungen, Französische 40. 97
— — Englische 97
Betten 95
Betula lenta 344
Beuteltbier 157
Biber 183. 263
Biberbaum 196
Biberfell 274
Biberstraße 167
Bienen 143. 422
Biene, Europäische 203
Bienenjagd 202
Bildhauerarbeit 590
Bimsstein 545
Birke, zähe 344
Binsen 156
Birnbäume 81
Biscayisches Meer 3
Bisonochse 290. 355
Bitterholzbaum 385
Bitterstein 542
Blackbards Feigenbaum 15
Blast 54
Blatta americana 109
Blätter 14
Blaue Band 24
Blaue Bandschnecke 107
Blaue Gebirge 26. 122. 162. 193. 326
Bley 119. 169. 341. 342
Bley-Erz 238
Bleymine 132
Blutland 129. 307
Bocas, Fl. 425
Bocken 377
Boerhavie 15. 102
Bohnen, große 69
Bohnen, Chinesische 116
Bohrflöhe 109
Bonne Fortune 218
Borabora 577. 578
Boston 175. 182. 186
Botanik 597
Botany Bay 550
Botanischer Garten 62
Boucaniers 42
Boucaniren 42
Bougainville 482. 569. 578
Bourbon 217
Bourbon, See 249
Bourbon, Fl. 245
Bouffouli 492
Brachfelder 249
Branntwein 73
Branntwein aus Zucker 74
Brasilien 23. 34. 423. 488

Braſilianer 428
Braſilianiſche Ureinwohner 427
Braſilienholz 13. 34. 106. 424
Braune Ameiſen 408
Braunfiſch 8
Bravo 294
Breyapfel 19. 103
Breſilholz 424
Brennholz 75
Bridge Towen 52
Brimſtone hill 83
Britten 185. 194. 206
Brittannia Magna 212
Brittiſches Nordamerica 316
Brittiſcher Canal 3
Brittiſche Windward Inſeln 64
Bromelia ananas 17
de Broſſe 600
Brot 75
Brotbäume 582
Brotfrucht 583
Brüllaffe 495
Brücke, Canadiſche 271
Brüder, Mähriſche 583
Brüder, vereinigte 213
Brunnen, heiſſe 572
Buchen 127
Buchaneers 6
Bucht von Campeche 305
Buchten 68
Bucoarelli 225
Buccinum Tritonis 543
Buckaneers 42
Buffalo lake 241
Büffelſee 241
Buenos-Ayres 456
Bürgaumuſchel 112
Burke 114
Burſche, Schottiſche 71
Buſen 205
Buſen, Antilliſcher 5. 44
Buſen von Panama 361
Buſen, Californiſcher 294
Buſen, Mexicaniſcher 4. 294
Buſchneger 382
Buſtard-Bay 560
Butter 170
Butten 236
Button, Thomas 218
Buttonsbay 236. 237
Buzzard 120. 356. 431
Bylot 220. 222
Byron 481. 483
Byronsſtraße 566

C

Caaci-Balſam 443
Caazapa 455
Caberres 364
Cabrillo, Juan Rodriguez de 301
Cabes Terre 63
Cabes, Golfo von 3
Cablians 352. 460
Cabot, Sebaſtian 135. 206. 207. 210
Cabo Blanko 225
Cabo di Mendoça 301
Cabo de Nada 245
Cabo Blanco de St. Sebaſtian 302
Cabral 424
Cabro Pedro Alvares 432
Cacao 30. 50. 58. 107. 420. 523
Cacaowälder 367
Cacaobäume 385
Cachoubaum 389
Cactus cochinillifer 31
Cactus Ficus Indica 196
Caffe 30. 32. 39. 50. 66. 103. 107
Caffebau 39
Caffebäume 16. 58. 62. 383
Caffebaum, Oſt- u. Weſtindiſcher 343
Caffe-Plantagen 40. 338
Cahutſchu 412
Caimans 320. 373
Calabaſſe 72
Calabaſſenbäume 78
Californien 293. 296. 300
Californiſcher Buſen 294
Calilleheten 477
Calipuriner 378
Camden 114
Camelſchafe 524
Campe 472
Campeſchenbaum 106. 307
Campeſchenholz 13. 17. 33
Campeſchenbay 305. 307
Canada, Engliſches 245
Canada 193. 243. 245
Canadiſche Seen 189. 246
Canadenſer 339
Canada, Fl. 246
Canadiſche Brücke 271
Canal de la Manche 3
Canal, Brittiſcher 3

Canariſche Inſeln 5
Canas, Rio de las 294
Candia 6
Caneel 32. 104
Caneelapfelbaum 392.
Caneros 423
Canguru-Ratzen 559
Cannibalen 94
Cannibalen-Inſeln 87
Canote 358
Canſo-Meerenge 205
Canton 232
le Cap 43
Capſicum groſſum. L. 394
Capſicum annuum. L. 394
Cap Breton 203
Cap Churchill 237
Cap Coquibacoa 44
Cape Egmont 538
Cap françois 37
Cape-Fear-Fluß 123
Cap Horn 479
Cape Kidnappers 538
Cap Mendocine 201
Cape Maria von Diemen 538
Cap Prince of Wales 226
Capverdiſche Inſeln 6
Capſtadt 43
Caqueta 363
Caraiben 51. 58. 64. 94. 95. 377. 381.
Caraiben, rothe 95
Caraiben, ſchwarze 95
Caraiben-See 5
Caraiben-Inſeln 87
Caraibiſche Inſeln 31. 52
Caranday 456
Carana 365
Carbet 96
Carcaju 265
Carcarania 456
Cardinalsvogel 290. 319
Caret 7
Careris 364
Cariolen 68
Carl I. 137. 160. 184
Carl II. 145. 161. 240
Carl V. 314
Carica Papaja. L. 390
Carmoſinfarbe 32
Carolina 121. 122. 124
Caroliniſche Pyramidenpappel 125
Caroliniſche Linde 125
Carpentier 550
Carpentaria 550
Cartier, Jacques 323
Carteret 566. 567
Carthagena 360. 374
Cartoffeln 86. 464. 523
Cartoffelläuſe 79. 109
Carver 246
Caſuhati, Schneegebirge 474
Caſſawe 33. 64. 105. 394. 431. 492
Caſſawestaude 107
Caſſawewurzel 75
Caeſalpinia Jappan. L. 307
Caeſalpinia Braſilienſis 34
Caſſed 240
Caſſia, Antilliſche 103
Caſſia 22. 106
Caſſia, Occidentaliſche 522
Caſſien-Pfeifen 22
Caſſie, Purgir- 22. 431
Caſſia fiſtula 22
Caſſiken 285. 289
Caſpar Cortereal 211
Caſpiſche Seeſchwalben 558
Caſtanie 127
Caſtanienblättrige Eiche 133
Caſtore 263
Caſtorbuſch 76. 105
Caſtor Fiber 263
Caſtoröhl 79
Cat-Inſel 21
Catacumbo 361
Catamaroa 441
Catapulqui 492
Catarrh-Huſten 85
Catholiken 82
Cauca 361
Cayambe 412
Cajanuma 439
Cayenne 377. 409
Caymaniſche Inſeln 6. 42
Cajoputibaum 558
Ceder 102. 420
Cedernwälder 143
Cedern, weiße 157. 344
Cedern, rothe 91. 92. 346. 464
Cedernbaum, Weſtindiſcher 18
(Cedrela odorata) 18
Ceded Islands 64
Celaſter, kletternder 343
Cents 201

# Register.


Centralgebirge 249
Cephalonien 5
Certhia cocciuea 592
Chaktaws 257
Chaleur-Bay 204
Champlain-See 162. 248. 322
Channar 443
Charlestown 120. 186
Charlotten-Inſ. 601. 567
Charlottenburger Eiſenhütte 156
Chatahooche 115. 288
Chatham 114
Cheſapeak-Bay 130. 138
Cheſter 148
Chica 437. 443
Chili 457
Chiliſche Pelican 465
Chiggers 79. 109
Chikaſawas 256
Chimboraço 411
Chineſiſche Bohnen 116
Chinarinde 59
Chinarindenbaum 104
Chinabäume 300. 438
Chiquillaner 459
Chlamydia 542
Choco 360
Chriſtian IV. 220
Chriſtopher 83
Chriſtoph, der Heilige 82
Churchill 237
Cibai 495
Cider 188. 342
Cinchona officinalis 438
Ciſternen 68. 85
Ciſternenwaſſer 53
Citronenbäume 15. 91
Citronen 30. 103. 419
Citrus aurantium. L. 15
Citrus medica. L. 15
Citrus decumanus. L. 392.
Clerke 574
Clima 85. 93. 577
Clupea Aloſa. L. 140
Clyde 205
Coati 198
Cocos 30. 574
Cocospalme 102. 572. 584
Cocosnüſſe 86
Cocosbaum 389
Cocos nucifera. L. 389. 584
Cochenillen-Inſecten 32
Cochenillen-Feige 31
Cochenillenwürmer 197
Cod 175
Coduba 444
Coffea arabica. L. 16. 383
Cohos 161
Cogend 240
Cohas, the 183
Coleshöhle 53. 54
Colibri 77. 108. 466. 528
Colom 207. 488
Colonie vom Sacrament 456
Colonien, Spaniſche 46
Coloniſten 28. 30. 42. 135
Colorado 294
Colorado, Rio 458
Columba migratoria 199
Columbus 1. 37. 63. 65. 82. 94 207. 488
Compagnie, Weſtind. 160
Commewine 377
Connecticut 169. 183. 184. 193
Conchylien 132. 136. 195. 560
Conge-catha-wha-chaga 241
Congreß 153
Coucuju 40. 41
Coudreniére, Peyroux de la, 346
Condamine 426
Convolvulus Batates. L. 522
Convolvulus. L. 55
Cook 136. 223. 225. 240. 302. 544. 559. 562. 564. 566. 568. 569. 577. 587. 602
Cook's Charakter 598
Cook's Verdienſte 595
Cook's Entdeckungen 595
Cook's Tod 592
Cooksfluß 225. 231
Cook-Beringsſtraße 223. 226
Cooksſtraße 537
Copal 49
Copalbaum 49
Coppermine Indians 242
Copaivabaum 86. 105
Cornus Florida 342
Cordilleras de los Andes 249. 325. 473
Cordillera real de los Andes 490
Corallen 94. 560
Coral, Rio del 294
Cornwall 26
Corallenfelſen 30
Corallenfluß 294

Corallenbänke 545
Cordova 444
Corfu 5
Corſica 6
Corteral, Caſpar 211
Cortez 306
Cotton-Plätze 58
Cottica, Rio 377
Coumachers 296. 300
Courbaril 349
Caraiben, rothe 95
Craro 431
Cramaru 407
Creek-Indianer 258
Creolen 39. 427. 438. 503
Creuz, heiliges 424
Criker 258
Crocodill, Americaniſcher 373. 526
Crocodille 286. 320. 373. 423. 561
Crocodillenbuſen 550
Croixfluß 175
Cruſon Robinſon 472
Cuanne 7
Cubagua 46
Cuba 9. 21. 87. 99. 101. 103
Cucuju 107
Culex pipiens 157
Cumberlands-Inſel 218
Cumleuru 458
Cumberlandsſtraße 221
Cuncher 460
Cupreſſus diſticha 345
Curaſſau 45
Curaçao 45
Curaſſao 45. 89. 99. 103
Curländer 48
Curiara 366
Cuſuleuru 458. 473
Cuyes 421
Cycladen 5
Cypreſſen 116
Cypreſſus Thyoides 344
Cypern 6
Cypreſſe, Virginiſche 345

D

Dachs 352
Dalmatien 5
Damen 68
Dampier 355. 466. 566
Dampiersſtraße 566
Dante 407. 421
Dänen 98
Dattelpalme 102
Dardanellen 4
Darien, Iſtmus von 360. 366
Davis 212. 222. 535
Davisſtraße 221
Davis-Land 535
December 11. 114
Defor 472
Delawareſtrom 143. 145. 146
Delaware, Bay 143. 146
Delaware 142. 155. 161. 192
Delaware Counties 142
Delaware-Grafſchaften, 142
Delphine 422
Demarcationslinie 488
Demerari 376
Deſcabeſado 458
Deſaguadero 458
Deſelicar 62
Deutſchland 101
Deutſche 115. 127. 147. 194
Diamal Swamp, Sumpf 143
Dies dominica 63
Dimesland 550
Dimen, van 549
Dimes 201
Dionaea muſcipula 348
Dios de Solis 425
Dioſpyros virginia L. 157
Disco-Inſel 218
Diſcorea alata L. 18. 585
Diſcurea aculeata 75
Dividiri 367
Dipon 231. 232
Dobrizhofer 454
Dogribbed Indians 242
Dolichos chinenſis 116
Dolichos pruriens 35
Domingo 36. 37. 59. 66. 87. 42. 103. 119
Dominique 63. 64
Dominica 63. 88. 95. 103
Dominique aux Caraibes 63
Dorcheſter 186
Dornbirn 197
Dorf 96
Doſenſchildkröte 353
Double Dimes 201
Dulce, Rio 441
Dram 384

Drake, Franz 301. 473. 523
Drake's Hafen 301
Dragonerblut 285
Dreyeinigkeitsfluß 293
Dreyzehn vereinigte Provinzen 188

E

Ea = Uwhé 573
Eben = Ezer 117
Ebenholz 572
Eddoe 76
Eddoes 104
Edelsteine 427. 429
Edgecumbe 226
Effingham 114
Egmont 538. 567
Eidechsen 77. 84. 309. 373. 561
Eichen 127
Eiche, castanienblätterige 133
Eiche, immer grüne 134
Eichhorn, gemeines 351
Eichhorn, fliegendes 351
Eichhörnchen, rothe 265
Eimeo 578
Eingeborne 250
Einbildungskraft 336
Einbalsamiren der Leichname 585
Eis 596
Eisinseln, schwimmende 222
Eis = Vorgebirge 223
Eisfelder 210
Eisnebel 219
Eisbär 239. 350
Eisen 119. 131. 148. 149. 156. 169. 195. 341. 342
Eisen, gediegen 442
Eisenbergwerke 139
Eisenstein 195
Eisenerze 463
Eisenfabriken 132
Eisenwerke 163. 176
Eisenhütte, Charlottenburger 156
Eisenhaltige Steine 556
Eisenmulm 148. 195
Elephantenlaus = Baum 33. 106. 389
Elephantenfische 561
Elendthier 183. 351
Elater noctilucus 109
Elastisches Gummi 412. 386
Elisabeth 129
Ellis 219. 223
Elsasser 131
Emigrant, Salzburger 117
Endeavours = Straße 564
England 34. 64. 76. 140. 163. 233
Engländer 12. 13. 24. 26. 34. 35. 42. 48. 51. 53. 64. 83. 84. 90. 98. 111. 122. 137. 158. 185. 208. 210. 258. 555
Englische Besatzung 57
Englische Besitzungen 97
Englische Inseln 98
Englische Jungferinseln 88
Englische Oberherrschaft 95
Englische Zuckerinseln 39
English Harbour 79
Enten 108
Enten, wilde 77. 484
Epidendrum vanilla L. 395
Epinettenstrauch 270
Epinettenbier 270
Erbsen 260
Erbsenbäume 106. 134
Erbsenbaum, Angolischer 106
Erdenge 92
Erdbeben 21. 25. 27. 35. 43. 67. 93
Erd = Archipel 600
Erdpech 54. 99
Erdäpfel 420
Erdäpfel, süße 592
Erdtheil, fünfter: 599
Erie = See 247. 321
Escopiks 213
Esel 453
Eskimoische Inseln 217
Eskimoer 208. 213. 214. 224. 231. 237. 238
Espannola 37
Essequebo 376
Essex 181
Estremadura 65
Estotiland 212
Eulen 239
Europa 62
Europäer 39. 57. 64. 73. 85. 94. 97. 98. 106. 110. 307
Europäerinnen 38
Europäische Herrschsucht 110
Eusthatia 84
Euwi 573
Euxinisches Meer 4
Eylande 94

# Register.


F

Fabuybaum 585
Falken 239
Falkland 482
Falklandsinseln 481
Falkner 456. 480
Farbenkräuter 420
Farincha do pao 431
Farinzucker 347
Farnkraut 543
Farnkrautbaum 546
Faſern, juckende 35
Faſolenbohnen 558
Faulthier 534
Februar 11. 114
Federvieh 19. 70. 80. 262
Feigen 62. 444. 419 558
Feige, Indiſche 196
Feigenbäume 52. 572
Feigenbaum, Indianiſcher 15. 103
Feigenbaum, Blackbards 15
Feldbohnen 260
Feldneger 69. 70
Felſen 68. 172
Felſenhahn 495
Ferdinando 22
Fernando Alarchon 302
Fernambuk 34. 106
Feuerfliege 127
Feuerſpeyende Berge 413
Feuerland 478. 489. 600.
Fieberrindenbäume 40. 104. 439
Fieberrinde 523
Fichten 115. 116. 124. 231. 344
Fichten-Wälder 209. 289
Fincaſtle 132
Fink Lappländiſcher 239
Fiſche, fliegende 6. 422
Fiſche, Europäiſche 110
Fiſche 14. 60. 78. 87. 110. 126. 173. 178. 197. 238. 352. 422. 444. 465. 484. 546
Fiſche, geſalzne 66
Fiſch-Otter 266
Fiſchergeſellſchaft 150
Fiſcherey 91. 266
Fiſcheradler 165
Fiſchbank, größte 209
Fiſcherwieſel 352
Fiſtel-Caſſie 22
Flabellen 113
Flachspflanze 542. 545
Flachs 140. 149. 156. 164
Flamingo 109. 529
Fledermäuſe 407. 558
Fliege, Europäiſche 203
Flibot 42
Flibuſtiers 42
Fliegenfängerinn 348
Flint 115
Flohart 86
Florida 122. 274. 287
Florida, Golfo von 11. 188
Flötzgebirge 328
Flüſſe 85. 205
Fluß, rothe 275
Flündern 561
Forellen 217
Forts 267
Forſter 593. 602
Fouſang 225
Fox, Lucas 221
Franklin 120
Frankreich 39. 64
Franzoſen 38. 39. 48. 53. 58. 64. 65. 98. 107. 122. 194. 208. 258. 276. 383
Franzöſiſche Beſitzungen 40. 97
Franzöſiſcher Buſen 5
Franzöſiſche Waren 66
Franzoſenholz 105
France équinoxiale 375
France, nouvelle 245
Frankfurt 147
St. Franz, See 322
Frederic 138
Freye 38
Freundſchaftliche Inſeln 573. 601
Freygelaßne 39
Freyſtaaten, Americaniſche 111. 191. 245. 316
Freyhäfen 66
Friedrichsburg 132
Frieden, Pariſer 64. 202. 208
Frieſelartige Ausſchläge 85
Froſchfiſch 222
Froſtrauch 219
Fronſecaſtraße 205
Frühling 145
Früchte 13
Früchte, edle 116
Füchſe 199. 351. 421. 454. 484
Füchſe, rothe, weiße, ſchwarze 265
Fuchsfelle 232

Fuhrwerke 270
Fulgora Laternaria 40
Fundy = Bay 204
Fünfter Erdtheil 599

G

Gallionen, spanische 23
Galibyer 378
Gänse 484
Gardeloupe 65
Garten, botanischer 62
Gastfreyheit 337. 587
Gatterer 601
Gebirge 59
Gebirge, Andisches 294. 306
Gebirge, blaue 26. 122. 162. 193. 326
Gebirge, Alliganische 325
Gebirge, Apalachische 118. 130. 136. 325. 326
Gedächtniß 336
Geflügel 178
Gemüse 80
Gemüse, trocknes 66
George 92
Georg II. 114
Georg III. Insel 578
George Summer 90
Georgs = Sound 225
George = See 162. 322
Georgenkanal 566
Georgsfluß 115
Geographie 594
Geographie, Nautische 596
Georgien 113. 133
Gerste 116
Gesellschafts = Inseln 576
Gesinde 150
Gestellstein 148
Gesträuche 81
Getreide 114. 120. 149. 156. 196. 245. 270. 464
Getreidearten 342
Getreide, Europäisch 245
Gewürz 49
Gewürz, Englisches 32. 33
Gewürm, Polypenähnliches 596
Gewitter 90. 118
Gibbons 212
Giennuscheln 560
Gift 76
Giftkräuter 420
Giftspinne 46. 57. 107. 135
Ginsengwurzel 261
Glas, Russisches 463
Glanzkohlen 231
Gleditsia 134
Gold 22. 99. 307. 427. 464. 518
Goldstaub 464
Goldsand 44
Gold = Bergwerke 44. 438
Gold = Inseln 564
Goldmienen 366. 429
Goldmuscheln 112
Goldmarder 265
Golf, St. Lorenz 208
Golfo von Florida 11. 288
Golfo von Sydra 4
Golfo von Cabes 3
Golfstrom 11
Gonneville 604
Good Fortune 218
Gorgonien 113
Gossypium 393
Gossypium arboreum 17
Goyana 375
Gracia a dios 306
Gratias Dios 306
Granaten 148
Granit 195. 341
Granitgeschiebe 86
Grande = Terre 65
Grand = Cayman 6
Gras 116
Gräserey 156
Grashüpfer 198
Grasbär, schwarzer 264. 350
Great Britain 212
Green 158
Grenada 49. 64. 88. 109
Grenadines 49
Grenadilles 49
Grenadillen 64. 88
Grenadille 569
Griechen 289
Grille 57
Grizzle Bearhill 241
Grog 81
Großbritannien 5. 119. 183. 212
Grönland 211
Grönländische Wallfisch 524
Grüne Bank 209
Guadeloupe 65. 66. 88. 99. 103

# Register.


Guadelaxara 305
Guamis 373
Guanico 477
Guanahani 21
Guayaquill, Meerbuſen von 411
Guatimala 305. 309. 310
Guayana 374. 375. 376. 377
Guajacum ſanctum 18
Guajacum officinale 105
Guajak 86. 105
Guaranier 450
Guildive 110
Guildivien 111
Guineakorn 69
Guinea 130
Gulfſtrom 323
Gummi 44. 104
Gummi = Copal 48. 104
Gummi Anime 349
Gummi, gelber 557
Gummi, Arabiſcher 76
Gummibaum 556
Gurke, ſchwarze 133
Gurke, Americaniſche 31. 104
Glynn 114

H

Haarwürmer 57
Habichtsſchnabel 78. 120
Häfen 68
Hacha, Rio de la 360
Haiſiſche 91. 110. 561
Hainbuche, Virginiſche 133
Halbkugel, ſüdl. 596
Halb = Neger 194
Halliſax 122
Hamote 420
Haimoeraufſtern 560
Haematoxylum Campechianum 17
Handel 597
Handelsproducte 107
Handmühlen 127
Hanf 133. 140. 149. 156. 164. 196
Hangematten 96. 409
Hartogh, Dirke 549
Harz 66
Harbour, engliſh 79
Häringe, geſalzne 69
Hartriegel, Nordamericaniſche 342
Haſen 262. 265
Häuſer 13. 142. 176. 268
Hausneger 69
Hauſenblaſe 352
Häute 23. 66
Hayti 37
Havanna 23
Hearne, Samuel 240
Hebriden, neue 601
Heiligholz 18
Heimweh 39
Heinrich VIII. 206
Helix ampullacea 34
Helmſtädt 127
Henriette Marie 137
Herrenhuter 93. 213
Herrſchſucht, Europäiſche 110
Hermite 479
Hermelin 265. 352
Heſſen 158
Heuſchrecken 56. 77. 108. 157. 343. 349
Hiaque, Rio de 294
Highland 327
High = Lands 162
Hiks, Vorgebirge 593
Himbeerſtrauch, Canadiſcher 260
Hippomane mancinella L. 31
Hirſch 351
Hirſch, Virginiſcher 126. 351
Hiſpaniola 37. 101
Höflichkeit 587
Hochland 327
Hochländer 213. 214
Höhlen 53
Hoker 72
Holz 31. 58. 116. 132. 196. 238. 556
Holz Mahagony 13. 31. 94. 570
Holzwerk 66
Holzwaren 140
Holzſclaven 79. 109
Holztauben 424
Holzläuſe 408
Holzmehl 431
Holzſee 189. 248
Holzämſe 562
Holcus ſorghum 86
Holländer 42. 45. 46. 47. 48. 53. 84. 98. 131. 194. 383
Holländiſches Guayana 375. 376. 378
Holländiſche Reinlichkeit 176
Honduras 305
Hondurasbay 4. 6. 305
Honig 143. 444.

Honiggras 86. 105
Honig-Erbſen-Baum 134
Hornblende 139
Horn-Sound 223
Hornvieh 432
Hoſpital 70
Huaheine 577
Huaraucu-leuvu 458. 473
Hudſon, Heinrich 141. 212. 220. 222
Hudſonsfluß 155. 161. 192
Hudſonsſtraße 221
Hudſonsbay 220. 236
Hudſonsbay-Länder 243
Hudſonsbaygeſellſchaft 240
Hudſonsbay-Indianer 213
Huellicher 460
Hühner 187. 421. 569
Hülſenbaum 349
Hülſenfrüchte 139
Hunde 110. 170. 210. 233. 409. 440. 455
Hunde, Americaniſche 528
Hundetreiber 71
Huron 321
Huronſee 247
Huronen 251. 254
Hurican-Monathe 11
Hütten 29
Hütten der Neger 69
Hydrographie 596
Hydrocharis 495
Hymenaea Courbaril 349

## J

Jacob I. 161. 204
Jahreszeit, trockne in Weſtindien 93
Jamaica 24. 38. 57. 101. 102. 103
Jamaicaiſches Holz 33
Jamaicakirſche 34
James-Lancaſter-Sound 224
James, Thomas 220
Jamesbay 220
James-Inſel 218
Jamesfluß 129. 133. 145
Jan Edelsland 549
Janneiro, Rio de 425. 427. 432
Jan de Edels 549
Januariusfluß 425
Januar 11. 31. 74
Jatropha Curcas. L. 33. 106
Jatropha Manihot. L. 394. 492
Jey-Cape 223. 226
Jefferſon 135
Jeſuiten 414
Ignames 33
Iguana 373
Ilex Caſſine. L. 125
Ilinois 247. 317
Illinoiſche Wallnuß 196
Illinäer 251. 256. 277
Imahans 275
Im Winde belegne Inſeln 64
Indien 94
Indios Bravos 306
Indianer 34. 185. 306. 378. 435. 466. 459
Indianer, chriſtliche 414. 415
Indianer mit Hunderippen 242
Indianer, weiſſe 255
Indiſche Feige 196
Indianiſcher Feigenbaum 15. 103
Indiſches Korn 173. 342
Indigo fera tinctoria. L. 522
Indigo 30. 39. 48. 51. 62. 66. 86. 104. 107. 116. 119. 196. 420. 522
Indigo-Plantagen 40
Indigo-Baum, falſcher 119
Ingber 21. 31. 32. 55. 103. 395
Inſeln, Canariſche 5
Inſecten 61. 77. 86. 561
Inſeln, Antilliſche 112
Inſeln, Weſtindiſche 94. 108
Inſeln, Engliſche 98
Inſeln, Bahamiſche 101
Inſeln, abgetretne 64
Inſeln, Caraibiſche 31. 52. 87
Inſel l'Hermite 479
Inſeln, Caymaniſche 6. 42
Inſel der Königinn Charlotte 567
Inſeln, im Winde belegene 64
Inſeln Lucayiſche 6. 9. 10. 89. 94. 99. 102. 103
Inſeln über dem Winde 87.
Inſeln unter dem Winde 46. 87. 89
Inſeln, Spaniſche 37
Inſeln, freundſchaftliche 573. 601
Inſeln-Welt 600
Johannes, Flußinſel 425
Johannes IV. 432
Johannisbeeren 545
Johanniswürmer 40
Ipecacuanha 196. 431
Iracas 407

# Register.


Irokesen 254
Iroquois 254
Irrland 5
Irrländer 52. 147
Irrländische Leinenmanufact. 149
Islas Barlovento 87
Islas Sottovento 46. 89
Isle de Rodes 171
Isles Leeward 87. 88
Isle = Royale 204
Isthmus von Darien 366
Italienische Pappel 125
Juanna 22
Jucca 492. 521
Juden 52. 98. 383
Juan Fernandez, Insel 466
Juckende Fasern 35
Julius 25. 74. 85
Jungferinseln, Dänische, Englische, Spanische 88
Jungferuland 482
Juniperus Virginiana 346
Junius 33
Jvica 6

K

Kabbeljau 465
Käfer, schwarze 79
Kakerlaken 108. 109
Kalk 54. 86. 99. 172
Kalkberge 342
Kalklage 341
Kalkfelsen 45
Kalkstein 12. 86. 94. 99. 129. 195
Kalkbrennen 163
Kalmia 149
Kalm Professor 149. 196. 342
Kamm = Leguan 373
Kanal, Brittischer 3
Kaninchen 300
Karmarthen 551
Kaschu = Nüsse 75. 105
Katscho Bango 415
Katzen, wilde 265. 421
Katze 534
Kaufleute 340
Kaufmannsbediente, Englische 213
Kava 603
Kehrewieder = Fl. 225
Kenebek 175
Kenebecfluß 183
Kent 142
Kentuke 130
Kentukey 129
Kettengebirge, ungenanntes 249
Keulenbaum 585
Kiefern 124. 344
Kiefer, weiße 196
Kieselsteine 419
Killistinoer 251
King 595. 598
Kingskrabben 165
Kino, Pater Eusebius Franz 302
Kit 83
Kitty 83
Klammuscheln 164. 209
Klapperschlange 116. 198. 526
Klippen 12. 83
Knechte, weisse 340
— Indianische 340
Knochenbrecher 233
Kohlbaum 521
Kohlpalme 18. 32. 77. 102. 545. 558
Kohltragende Arecapalme 102. 290
Kohlen = Flötz 132
Königsvogel 200
Korn 132. 140
Korn, Indisches 173. 342
Kornarten 187
Kornbau 163
Kornmühlen 272
Koru, Türkisches 133. 176
Korallenthiere 602
Korallenrief 592
Kostgeld 69
Krabben 560
Kragencolibri 233
Krankenhaus 70
Krähe 239. 357
Krebse 560
Kriegsschiffe, Portugiesische und Spanische 8
Krieg, Nordamericanischer 149
Kris 329
Kristino 317
Kropfgans 222
Kugelschnecke, große 34
Kühe 107. 309
Kuhkräze 35
Küchengewächse 260
Küchengewächse, Europäische 76. 342
Kupfer 22. 99. 132. 156. 238. 341. 342
Kupferbergwerke 463

Kupferfluß 241
Kupferminen-Indianer 242
Kürbiſſe 106
Kurlis 496
Küſten 68

L

Labat 54. 62
Labrador 211
Labradorſtein 216
La baſſe de mer 165
Lacerta Dracaena 373
Lac ſuperieur 321
Lachſe 170. 177. 209
La Marguarita 89
Lama 440. 524
Lancaſter 146
Landes-Height 236. 327
Lancetakraut 420
Landsdown-Berge 551
Land des Friedens 250
Landenge von Panama 360
Land, hohes 63
Landesproducte 186
Landeshaupt 249
Landbau 98
Landwind 24
Land der Eendracht 549
Landenge von Darien 360. 366
het Land van de Leeuwin 549
Lappländiſcher Fink 239
Lapis ollaris 242
Larven 61
Latanier 116. 290
Laurus ſaſſafras 349
Laurus perſea. L. 16. 75. 388
Lebensbaum 344
Leberaloe 55
Leder 149
Leguan 19. 107. 421
Leibeigne Sclaven 28
Leiden 62
Leinſamen 196
Leinenmanufacturen, Iréländiſche 149
Leichenbegängniß 73
Lerica papaya. L. 15
Leurutſchen 476
Levantiſches Meer 3
Leward Isles 87. 88
Liberty 114
Linde, Caroliniſche 125
Liguanna 26
Limonia acidiſſima. L. 392
Limonien 419
Limonellen 392
Limes 16
Lima 440. 492
Linea demarcationis Alexandri VI. 488
Liriodendron Tulipifera 196
Lithophyten 94
Lobos 507
Locuſt 134
Löffelbaum 149
Long-Island 11. 161. 163. 164
London 149. 240
Lorenzbay 8. 9
Lorenzbuſen 207
Lorenzfluß 248. 321. 323
Louiſiana 274. 275
Louiſianer 339
Louiſiade 564
Löwenland 549
Lucayos 11
Lucayiſche Inſeln 6. 9. 10. 89. 94. 99. 102. 103
Lucas Fox 221
Ludwig XIV. 274
Ludwig XVI. 66
Luft, geſunde 90
Luchs 265. 351

M

Mäatea 578
Madeira 1. 2
Madeirafluß 425. 434
Madenfreſſer 353
Madreporen 83. 94
Magdaleneninſeln 323
Magdalenenfluß 361. 374
Magellan, Ferdinand 473. 478
Magellanica 600
Magellaniſche Straße 473. 479
Magalhaensland 473
Magnetnadel 594
Magnetnadel-Abweichung 9
Magna Britannia 212
Magnolia 196
Magoß 75
Mahie 583
Mähriſche Brüder 147
Mahagonybaum 14. 86. 99

Mahagonyholz 13. 31. 34. 570
Mahlerey 590
Maidenland 482
Maisdieb 357
Majorca 6
Mair, Jacob le 480. 563
Main 174
Mais 66. 69. 116. 119. 124. 179. 206. 342. 419. 492. 518
Mallicola 570
Malpighia glabra 34
Malta 6
Malouinen 482
Mammea americana. L. 388
Mammelbaum 388
Mamaghu 543
Manatis 422
Manetou 34
Manglebäume 557. 572
Mangrottenbaum 291
Mangueira, See 426
Manihot 419
Manilla 67
Maniok 33. 86. 105. 107. 394. 431. 419. 492. 521
Maniokwurzel 40
Manschinellenbaum 31. 76. 104
Manzinillenbaum 31. 76. 104
Mäotisches Meer 4
März 31. 118
Martyres, Rio Colorado de los 294
Marthy 239
Mar del Nord 5. 961
Mare Christianum 220
Marder, schwarze 265
Marmor, schwärzlicher 148
Marmore, Rio 425
Marmor, Pensylvanischer 195
Marmorarten 463
Martinique 59. 62. 66. 88. 102. 103
Marcaybo, See 363
Marajo 425
Maryland 136
Marguarita 46. 89
Margaretheninsel 46
Marie, galante 65. 88
Marthas Weinberg 175. 353
Marthas Vineyard 175. 353
Märter 131. 143. 290
Mare di Zabache 4
Marco, Rio de St. 294
Mar Vermeja 294
Maragnon 415
Marblehead 181
Maryland 133
Maranhon 411. 425. 434. 489. 500
Massachusetsbay 174. 185. 186
Mastix 22. 103
Matthias, Puerto de San 458
Matrosen 83
Maus, fliegende 135
Maurua 577
Maulthiere 53
Maulbeerbäume 116. 120
Maulbeerbaum, Virginischer 133
Maulbeerbaum, rother 196
Maynas 412. 415
May 25. 114
Mecca 62
Meduſen 7. 560
Medicinische Nuß 55. 104
Meer, Westatlantisches 4
Meer di Marmora 4
Meer, Levantisches 3
Meerenge von Constantinopel 4
Meerengen 205
Meerbusen von Florida 288
Meerbusen von Guayaquil 411
Meerbusen von Venezuela 361
Meerotter 351
Meer, Nordatlantisches 3. 8. 9
— Ostatlantisches 3
Meeräsche 561
Meerbären 8
Meerwasser 9
Meerschweine 8. 9. 209
Meer, Mittelländisches 3
Meerschweinchen 421
Mehl 76. 140
Melonenbaum 15. 106
Melonen 86. 91
Melaleuca Leucadendra 558
Melasse 110
Mendanna 566
Mendoça, Antonio de 301
Mendoza 566
Menischtic 240
Menschenliebe 587
Menschenopfer 591
Mestizen 68. 72. 97. 427. 508
Merim, See 426
Mexico 305. 310
Mexicanischer Busen 4. 294
Mexicaner 306

Mexicaniſches Reh 351
Midasohr 569
Middleſex 26
Middleton 224. 236
Miesmuſcheln 560
Mikmaken 206
Mikmak 208
Milles 201
Miller 102
Milleporen 94
Mimoſa 558
Minorca 6
Mineralwaſſer 37. 149. 462
Miquelon 210
Miſchigan, See 247. 321
Miſſiſippi 133. 192. 246. 275. 288. 317. 331
Miſſuri 275
Miſſuriſluß 317
Miſſurier 251. 255. 277
Mittelländiſches Meer 3
Mittelamerica 94. 98
Moeracco 388
Mohawk 161
Mohaker 251. 253
Mohriſche Sclaven 98
Mocking bird 201
Molie 443
Moluchen 474
Molutſchen 441. 474
Molaſſen 74
Monbin 523
Monkshill 68
Monoculus Polyphemus L. 165
Monterey 302
Montgommerey 132
Montſerrat 88
Monte vieto 456
Moos 124
Moosbäume 105
Moor 236
Morus rubra 133
Moſaiſche Schildkröte 135
Moſchus-Ochſen 241
Moskito-Indianer 306. 466
Moskiten 306
Munieni 54
Mühlen 163
Mücken 210
Mulatten 27. 38. 39. 68. 71. 72. 80. 97. 507
Mulattenweiber 73
Munk 220
Münzen, Americaniſche 201
Münch, Johann 220
Murates 415
Muscusochſe 222
Muscusratzen 263. 264
Muſcheln, zermalmte 94
Muſchelbett 341
Muſchelgeld 164
Mus volans 135
Musquiten 77. 108. 157. 239
Muſa paradiſiaca L. 15. 105. 393 420. 584
Muſtela Lutris 351
Muſtela Martes 265
Muzuna 420
Myamis 254
Mya arenaria 165
Myrica cerifera 345
Myrthenſtaude 345
Myrtus Pimenta 32

N

Nadoweſſier 251. 255
Namaſſy 249
Nameleß Straits 221
Nantuket 175. 177
Nankin-Baumwolle 104
Naphta 132
Naſſau 161
Nationen-Miſchung 201
Neben-Sonnen 219
Nebel 24
Neger-Hütten 69
Negro, Rio 458
Negroponte 5
Neger 13. 27. 38. 54. 58. 59. 68. 69. 70. 71. 80. 95. 97. 110. 115. 124. 130. 131. 139. 148. 194. 381. 427. 459. 503
Negerſclaven 73. 98. 382
Negreſſen 73
Negerſonntag 80
Negerweiber 73
Nelſon 218. 236. 246. 317.
Nelſon-Fluß 236
Neu-Albion 302
Neu-Amſterdam 167
Neu-Andaluſien 360
Neu-Belgien 60
Neu-Britannien 211. 565. 601
Neu-Caledonien 568. 601. 603

Neu-

# Register.


Neu-Caſtilien 65. 359
Neu-England 43. 183. 184
Neu-Engländer 8
Neufundland 5. 206
Neu-Granada 360. 487
Neu-Guinea 563. 601
Neu-Guineer 603
Neu-Holland 546. 593. 601. 602
Neu-Holländer 552. 603
Neu-Hampſhire 182. 186
Neu-Hannover 565. 601
Neue Hebriden 569. 601
Neu-Jerſey 154
Neu-Ireland 565. 601
Neu-Irelander 603
Neuland 5. 207
Ne ultra 236
Neu-Middelburg 573
Neu-Mexico 293
Neu-Niederlande 160
Neu-Nordwales 236
Neu-Navarra 293
Neu-Plymouth 185
Neu-Rotterdam 573
Neuſcotiſcher Buſen 5. 361
Neu-Seeland 536. 601
Neu-Seeländer 538
Neu-Süd-Wallis 236. 550. 551
Neu-Schottland 203
Neu-Schweden 155. 160
Neus 123
Neu-Spanien 305
Neu-Wales 235
Neu-York 157. 159. 167. 341
Nevis 88
Newcaſtle 142
New-Scotland 204
New Albion 302
Neu-Gallicien 305
New-Port 172. 173
New-Sea 212
Niedriges Land 63
Nierenbaum 106
Nierenbaum, Weſtindiſcher 33
Nil 25
Nipiſiki 205
Nipiſſiguit 205
Niagara 247. 321
Nordamerica, Brittiſches und Spaniſches 316. 317
Nordamerica 18
Nordamerica, bekanntes 316
Nordamerica, unbekanntes 318
Nordamericaner 332
Nordamericaniſche Freyſtaaten 111. 191. 244. 316
Nordamericaniſcher Krieg 149
Nordamericaniſche Hartriegel 342
Nordamerican. Ulme 343
Nord-Eaſt 139
Nord-Carolina 121
Nordcaper 8
Nordfluß 161
Nordlichter 219. 244
Nordatlantiſches Meer 3. 8. 9
Nordſee 5
Norfolk 544
Norfolk-Eiland 544
Nootka-Sound 225. 226. 228. 234
Normänner 191
Norte, Rio del 294
North-Main 218
Nouvelle France 245
Nüſſe 122. 260. 300. 523
Nußbäume, welſche 344
Nuß, mediciniſche 55. 104
Nuys-Pieter 549
Nuyts 549
Nuytsland 549

O

Oberſee 247
Oberherrſchaft, Engliſche 95
Ober-Auſtralien 601
Obſt 140. 342
Obſtbäume 464
Obſtarten 523
October 25. 85
Ocean, Atlantiſcher 1. 2. 602
Ochavons 509
Octavons 508
Oehl 53. 76
Oehl, Bergamotten 56
Ohio 129. 146. 192. 317. 342
Ocher 149
Ochſen 40. 42. 107. 170. 173. 183. 206. 261. 301. 451
Ochſenhäute 42
Ochſenfroſch 135
Oiſeau moqueur 201
Omaguaer 416
Ontario-See 247. 321
Opal 58
Opoſſum 157

Oppositionspartey 114
Opuntien-Cactus 31. 104
Orange 63
Orangenbäume 15. 86
O-Rajetea 577
Orcane 25. 86. 93
Orcan-Monathe 11
Orega-Fluß 246
Oregoa 225
Orelhana, Johann 425
Orinoco 361. 376
Oronoco 361. 372
Oroonoco 140
Orono 587
Orleans-Baum 431
Ostatlantisches Meer 3
Ostindische Waaren 46
Ost-Passate 92
Ostflorida 288
Ostküste von Neuholland 602
Ostindien 1. 16. 94. 604
Ost-Jersey 155
Ost-Main 212
Oster-Inseln 535. 601
Ostwinde, periodische 87
Osnabrück 578
Oswego 247
O-Taha 577
Otaheiti 578. 579. 584. 585
Otaheiter 585
Otter 351
Ottomacher 380
Ottomachier 366
Ottowaer 251
Owaihi 586. 587. 592
Owhyhee 586

## P

Pachuca 307
Pages 320
Palästina 177
Palmas, Rio de las 294
Palmen 91. 102
Palmenbaum 60
Palmblätter 13
Palme Christi 76. 105
Palmenfluß 294
Palmenkohl 61
Palmlarven 62. 108
Palmenrinde 95
Palmeto 116
Palmeto, Königliche 521
Palmetto 290
Pamticoe 123
Pamticoe-Sund 123
Panana 570
Pandang 558
Pangue 465
Panis 277
Panias 422
Panke 465
Papagayen 109. 538
Papajesbaum 390
Pappel, Italienische 125
Papus 565
Popusländer 563
Papuer 603
Paradiesvögel 565
Paradiesfeige 584
Paradiesfeigenbäume 105
Paraguay 434. 444
Parana 446
Paris 62
Pariser Frieden 64. 202. 208
Paroisen 267. 268
Passaik 157
Passatwinde, nordöstliche 92
Passatwinde 3. 24. 47. 92
Passionsblume 569
Patagonien 472. 489
Patagan 478
Patellen 560
Patowmak 129. 138
Payaquas 446
Pedro, Rio grande di St. 426
Pech 124. 176
Pechkiefer 127
Pechstein 58. 99
Pedro Alvares Cabro 432
Pedee 118. 223
Pelzhandel 232
Pelican 222. 558
Pelican, Chilischer 465
Pelz 352
Pelzwerk 66. 129. 140. 149. 197. 238
Penn 145
Pensylvanien 134. 144
Pensylvanischer Marmor 195
Penobscot 175
Penobscotsbay 175
Pepins 76
Pequencher 459
Pequanok 157
Perdrix 262

Peras 417. 423
Perlfiſcherey 46. 367
Perlmuſcheln 300
Perlenauſtern 560
Perlmutterſchalen 560
Peru 59. 433. 434. 488
Peruaniſcher Zucker 439
Peruaner 435
Perſimonpflaumen 523
Perſimons 157
Peſcheräh 480
Peſchew 240
St. Peter, See 322
Petersbank 209
Peterſilie 558
Peyroux de la Coudreniére 346
Pfefferſtaude 546
Pfefferart 603
Pfefferbaum 582
Pfeffer 30. 32. 104
Pfeffer, Spaniſcher 394
Pfeilſchwanz 373
Pferde 110. 170. 173. 263. 309. 409. 477. 524
Pferdezucht 452
Pferdeſchuhe 166
Pfirſichbäume 444
Pflanzen-Seifenkugeln 76
Pflanzenaugen 74
Pflanzenmark 76
Pflanzern 340
Pflanzer 28. 30. 194
Pflanzſtätte 597
Pflockfiſch 187
Philadelphia 150. 153. 195
Philipps Eiland 544
Philoſophie 594
Phoenicopterus ruber 109
Phoſphore 40
Piaſter 201
Pichincha 411
Pic von Borabora 578
Pic Egmont 538
Piment 32
Pimento 32
Pimentbäume 105
Pinguinenever 484
Pinus Canadenſis 344
Pipa 409
Piper latifolium 603
Piper methyſticum 582
Piroguen 366
Piſſer 165
Piſang 69. 105. 106. 558. 584
Piſangblätter 70
Piſang-Bananenbaum 15
Piſangbaum 393
Piſang, wilde 545
Piſonia 15
Piſonie 102
Pittsberg 544
Plainfield 171
Plata, Pio de la 445. 488
Platanus 419
Plaiſance 208
Plantains 33. 105
Plantagen 27. 73
Plantanen 105. 173. 592
Platina 491
Plattköpfe 257
Polar-America, unbekanntes 223
Polecact 528
Polypenartige Thierchen 559
Polyneſien 600
Pompelnußbaum 392
Pomeranzen, Portugieſiſche 75
Pomeranzen, Spaniſche 75
Pomeranzen 30. 75. 91. 103. 290. 392. 419. 431
Ponce Juan von Leon 122
Popayan 360
Popocatepec 306
Porto Santo 1. 2.
Portugieſen 53. 428
Porphyrplatten 463
Porto rico 43. 87. 88. 99
Port au Prince 43
Port Louis 482
Portulak 558
Portlok 231
Poree von St. Malo 482
Potoſi 438
Potatoes 55. 139
Pottaſche 176
Pottfiſch 8
Prinz Williamsland 224
Prinz Williams-Sound 225. 229
Prima viſta 207
Propont 4
Providence-Bay 225
Providence 15. 172
Puchuelos 509
Puento d'Aquilar 44
Pueltſchen 441. 474

Puelcher 459. 474
Pulex penetrans 86
Punſch 73
Punchana 421
Purpurmeer 294
Purpurſchnecke 57. 108
Purgiermittel 55
Purgiermittel 55
Purgiernuß, ſchwarze 106
Purgiernuß 33
Purger-Caſſie 22. 431
Putumayo 362
Pyramidenpappel, Caroliniſche 125

Q

Quaderſteine 556
Quaker 146. 176
Quappe 239
Quarterons 508
Quarz 139
Quarzſand 172
Quaſſia 86. 106. 385
Quebec 245. 267
Queckſilbergrube 438. 463
Quelle 132
Quellwaſſer 90
Quellen, friſche, warme, heiße 26. 37. 68
Quelle, gelbe 149
Quercus prinus 133
Quiabrabacho 443
Quick-Hatch 221
Quincaju 265
Quinoa 492
Quinterons 508
Quiros 578
Quito 410. 412

R

Raben 239
Racou 107
Racon 198
Racqon 19
Rainſee 321
Raja paſtinaca 273
Raleigh, Walther 129
Ratzen 35. 78. 108. 546
Ratzenmahlzeit 35
Redhood 208
Regenſee 5. 348
Regenwaſſer 90
Regenzeit 52
Regiſterſchiffe 23
Reh 151. 454
Reh, Mexicaniſches 351
Reken 13
Reiher 496
Reinlichkeit, Holländiſche 167
Reiner Schwefel 83
Reiſekoffer 9
Reis 66. 69. 105. 116. 119. 123. 124. 196
Reisfelder 34
Rennthiere 239. 351
Repulſeban 224. 236
Requin 91
Rhizophora Mangle 291
Rhizophora 106. 557
Rhodus 6
Rhode-Island 171. 172. 186
Rhus 133
Ricinus 86
Ricinusbaum 104
Richmond 114. 195
Richmondhügel 551
Richelieu, Rivier 247. 322
Richer 409
Richard Hawkins 482
Ridge, the blue 326
Rieſen-Schildkröte 78
Rindfleiſch, geſalznes 66. 69
Rindvieh 107. 110. 117. 126. 290. 373. 466. 484. 524
Riviere de l'Oueſt 246
River Turnagain 225
Rio de los Adayes 275
Rio grande de los Apoſtolos 294
Rio Colorado 458
Rio del Coral 294
Rio Colorado de los Martyres 294
Rio de las Canas 294
Rio Cottica 377
Rio dulce 441
Rio de Hiaque 294
Rio de la Hacha 360
Rio de Janeiro 425. 427. 432
Rio de St. Marco 294
Rio grande de la Madalena 361
Rio Mamore 425
Rio Madeira 425. 434
Rio Negro 458
Rio del Norte 294
Rio de las Palmas 294
Rio grande di St. Pedro 426

Rio de Gran=Para 425
Rio grande de St. Pedro 446
Rio de la Plata 445. 488
Rio das Tocantins 425
Rio de la Trinidad 293
Roanoke 122
Robinia Pseudo-Acacia 343
Robinson Crusoe 472
Rocken 170. 260
Rochen 422. 561
Robuey 104
Rodriguez de Cabrilla Juan 301
Roggewein, Jacob 482. 535. 567
Roger, Woodes 468
Rohr 125
Rohr=Casse 22
Roket 84
Rosenholz 133
Roucou 95. 107. 431
Ruhren 75
Rhus copalinum L. 49
Rum 31. 35. 55. 66. 68. 74. 384
Rumelien 4
Rum, Englischer 110
Rumbereitung 110
Russisches Glas 463

## S

Saavedra, Alvarde 564
Säbelfisch 8
Sacharum officinar. 17
Sackspinne 109
Sago 116
Sagobaum 116
Sagopulver, Bowens 116
Sagadahok 174
Sägemühlen 165
Salada 441
Salamonsinseln 566
Salem 186
Salmiak 463
Salpeter 341. 342. 441. 463
Salz 14. 44. 80. 99. 116. 342. 419. 491
Salzburger Emigranten 117
Salzwerke 45. 187
Salzland 441
Salzwiesen 156
Salzcrystallen 83
Salzfische 81
Salzseen 37. 83. 89. 574
Salzkraut 465
Salzquellen 132
la Salsa Tortuga 46. 89
Sambos 507
Sandbänke 68. 291
Sandgebirge 86
Sandstein 146
Sandwich=Sound 225
Sandwich=Inseln 586. 592. 601
Santee 118
Santa Cruz 424
Santa Fe 300
San Salvador 21. 432
Sardinien 6
Sassafraßbaum 349
Sassaparilla 22. 103. 196
Sassafraß 48. 104. 129. 132. 196
Säugethiere, wilde 87
Saugeschwämme 560
Sauerampfer 483
Savannah 115
Savannahs 331
Savannah=Strom 118
Savannah=Fluß 116
Schaarbok 597
Schaalenthiere 168
Schaalenthiere, versteinerte 45
Schädfische 140
Schäde, eingesalzene 141
Schafe 34. 56. 107. 110. 170. 173. 466
Schafzucht 453
Schalen der Austern 163
Schaktaer 257
Schambaum 16. 100
Scherokier 251. 256. 257
Schekerleysberge 68
Schemah 179
Schiffer 90
Schiffahrt 172. 217
Schiff, Madagascarisches 124
Schikasaer 256
Schicktaschiker 256
Schildkröten 6. 13. 20. 34. 78. 107. 300. 368. 546.
Schildkrötenschale 7
Schildkröte, Mosaische 135
Schildkröte, grüne 78. 561
Schildkrötenbutter 432
Schilf 125
Schilling 396
Schindeln 67
Schipiwäer 251

# Register.


Sclaven 27. 38. 58. 340
Sclaven, leibeigne 28
Sclaven, Mohrische 98
Sclaven, schwarze 35. 54
Sclavenschiff 80
Sclavenverkauf 80
Schlachtfest der Canadier 271
Schlangen 62. 77. 108. 143
Schleyer 68
Schmetterlinge 562
Schnee 273
Schneegebirge Tasuhati 474
Schnecken 86
Schnepfen 77. 108. 484
Scorbut 18
Scorpionen 56. 77. 108
Scorpion, Americanischer 87
Schöpf 124. 157. 194
Schocolade 313
Schollen 320
Schouten, Wilhelm 480
Schönwetter 226
Schotendorn 343
Schörl 139
Schotten 115. 147
Schottländer 53
Schraubenschnecke 112
Schuylkill 146
Schwalben 56. 108
Schwäne 319
Schwan, schwarzer 559
Schwarze 35. 64. 71. 83. 97. 98
Schwarzes Meer 4
Schwarzdrossel 265
Schwedsfort 195
Schweden 86. 98
Schwerdter 95
Schwefel 99. 342. 462
Schwefelblumen 462
Schwefelberger 462
Schwefelberge 83
Schwefel, gediegner 66
Schwefelhöhle 83
Schwefelkies 238. 462
Schwefel, reiner 83
Schweizer 194
Schweinefleisch, gesalzen 69
Schweine 18. 28. 40. 42. 70. 77. 107. 110. 117. 126. 135. 170. 484
Scythisches Lamm 55. 104
Seebär 221
Sebaldinen 482
Seen 178. 212. 317. 321
Seen, salzige 12
Seen, Canadische 189. 246
See der tausend Inseln 322
Seefisch 165
See-Geographie 596
Seehasen 560
Seehähne 561
Seehunde 209. 266
Seekuh, Americanische 8
Seelöwen 478
Seenesseln 7
See-Otter 232
Seepflanzen 113
Seepferde 232
See-Reisen 594
Seeschwalben, Caspische 558
Seesterne 560
Seestraßen 221
Seetang 597
Seevögel 597
Seewind 24
Seewasser 112
Seide 197
Seidenraupen 116. 120
Seifenstein 140. 148
Seigneurs 272
Sellery, wilder 483
Selkirk, Alexander 468. 469
September 25. 74. 85
Seringat 386
la Serena 490
Seroggs 236
Serpentinstein 140
Sharp 466
Sherburn 177. 178
Shuylkill 150
Sicilien 6
Silber 309. 307. 366. 463. 518
Silberbergwerke 44. 438
Silberflotte 23
Silberfuchs 351
Sinnpflanze 558
Sinaäpfelbäume 392
Sippi 139
la Sierra 490
Siuer 254
Skunk 528
Skuykill 195
Smaragde 366. 438
Smith 158. 236

# Register.


Schnacken 41
Schiffe, Spaniſche 12
Snowdon 139
Society Islands 577
Solander 543. 556
Sommers-Inſeln 90
Sonnenſchuß 85
Sonnenſtich 85
Sonntagsmarkt 70. 80
Sorellfluß 162. 247. 322
Sounders-Inſeln 578
Southampton 218
Souties 251
Spanien 42. 233
Spanien, kleines 37
Spanier 34. 38. 42. 44. 45. 90. 94. 101. 107. 110. 122. 245. 276. 297. 298. 363. 414. 438. 450. 459
Spaniſcher Antheil 40
Spaniſches Braun 556
Spanferkel 80
Spiele 337
Spinne, giftige 46. 57
Spinat, wilder 545
Spottvogel 201
Sprache 152
Springkäfer, leuchtender 109
Squalus. L. 91
St. Auguſtin 291
St. Barthelemy 84. 88. 98. 99. 101. 102. 103
St. Bartholomäus 85
St. Cap françois 43
St. Carlos-Inſel 535
St. Charles 240
St. Charlesfluß 317
St. Chriſtoph 42. 82. 88. 103
St. Croix 88
St. Croixfluß 175
St. Domingo 36. 37. 42. 59. 66. 87. 103. 119
St. Euſtatio 84
St. Euſtachius-Inſel 84
St. Euſtache 84. 88. 103
St. Franciscusſtrom 426
St. Georgenscanal 566
St. George 68. 92
St. Jacobs-Inſel 26
St. Jago 26
St. Juan de Puertorico 44
St. Juan 44
St. Johns 205
St. Johann 207
St. Jean, Hafen 208
St. Jean 5. 207
St. John 5. 68. 71. 79. 80. 81. 107
St. Kitts 83
St. Lorenz 246
St. Lorenzbuſen 3. 205
St. Lucie 57. 64. 66. 88. 89. 99. 103
St. Maria 68
St. Martin 89
St. Mary 115
St. Martha 360. 363
St. Nicolas 43
St. Paul 68
St. Peter 68
St. Philipp 68
St. Pierre 210
St. Sebaſtian 432
St. Vinzent aux Caribes 51
St. Vinzent 50. 64. 88. 95. 103
Staaten-Inſel 167. 479
Staatenland 537
Stachelpalmen 61. 168
Stachelrochen 561
Stachlige Aloe 55
Stachelfiſche 320
Stadtgebiete 174
Stahl 132
Stechende Hitze 67
Stein 90. 238
Steine von Barbados 68
Steinkohlen 66. 342
Steinkohlenbergwerke 206
Steinkohlenflötz 195
Steinſalz 463
Steinöhl 54. 99
Stenuak 205
Stille Meer 361. 602
Stinkthier 301. 528
Stinkſtein 54
Stock 397
Stockfiſch 175. 177. 206. 267
Stockfiſchbänke 209
Stoney Mountains 241
Störe 352
Storaxbaum 134
Strand 292
Stradling 468
Straße von Gibraltar 3
Straußen 477
Straße of Hope advance 212

Straße le Maire 479
Straße von Belle Isle 207
Straße von Caffa 4
Straße, Magellanische 473. 479
Straße von Niagara 247
Strong 482
Sturm 8
Sturmvogel 233
Sturmwinde 11. 25. 67. 118. 244
Südamerica 16. 467. 484
Südamerica, Portugiesisches 488
Südatlantisches Meer 5. 376
Südatlantischer Ocean 376
Südbelgien 482
Südcarolina 117
Südfrüchte 367
Südindien 600
Südland 596
Südliche Halbkugel 596
Südmeer 361. 597
Südsee 602
Südsee-Bewohner 603
Südwallis 602
Südwelt 600
Südwestwinde 51
Sulliva 158
Sumach 133. 349
Summer, George 90
Sumpferz 119
Sumpfvögel 286
Sumpfland 155
Superior, See 321
Suppen 76
Surey 26
Surinam 375. 376. 377. 383. 410
Susquehanna 138. 140. 192
Sussex 142
Süße Erdäpfel 592
Süßer Fluß 341
Swamp, Diamal 143.
Sweetscent 133
Swietenia mahagoni 14. 34
Sydra, Golfo von 4
Syrisches Meer 4
Syrten Meer 3
Syrup 55. 66

## T

Tabago 46. 64. 66. 88. 89. 103. 109
Tafel von Caldera 294
Tageswinde, periodische 92
Taijer 396
Tamarinden 105
Tamarindus indica. L. 16. 77. 391
Tamarindenbaum 16. 77. 391
Tamarindenmark 16
Tambourins 72
Tannen 545
Tannenwälder 209
Tapayoer 427
Tapuyer 427
Tapoamanao 578
Tareupier 378
Taro 592
Tasman 537. 573
Tasman, Abel Janszon 550
Taffia 38. 110
Taffias 66
Tauben 546. 572
Taumelpfeffer 582
Tausendfüße 77
Teecantepec 305
Tedhuroa 578
Tegas 296
Teguaer 296
Teguayoer 296
Tehulheten 476
Teiche 212
Tempelmann 485. 501
Teneriffa 9
Tercero 456
Tercerons 507
Termes 562
Termes fatalis. L. 408
Termiten 108
Terpentin 124. 176. 196. 545
Terra australis incognita 604
Terre du Lion 549
Testudo Mydas 561
Terra de Cortereal 212
Terre de Nuyts 549
Terre de la Concorde 549
Terre Firme 359
Terra magellanica 473
Terre neuve 5. 207
Terra verde 211
Teschenikel 205
Teufels-Inseln 90
Thamesfluß 537
Thau 67
Thalbot 523
Theer 66. 124. 176. 196
Thee, Paraguayscher 451
Theestaude 444. 543

# Regiſter.


Theobroma Cacao 385
Thierchen, polypenartige 559
Thierblume 58
Thleweyaza Yeth 240
Thomas Roes Willkommen 236
Thomas Roes Welcome 221
Thomas Smiths Sound 223
Thon 556
Thonſchiefer 156
Thonart 463
Thran 9. 179
Thuja occidentalis 344
Thurina-meg 222
Tibarones 422
Tierra Firma 358
Tierra del Fuego 479.
Tiger 453
Tiger, Americaniſcher 421
Tillandſia uſneoides 125
Titicaca, Steppenſee 434
Titumeg 210
Tobak 22. 30. 45. 47. 51. 62. 64. 84. 103. 107. 116. 120. 129. 132. 196. 334. 431. 451. 523
Tobakspflanze 314
Tobaksbau 140
Tocantius, Rio dos 425
Tonga-Tabu 573
Topaſe, Occidentaliſche 99
Topaſe, Orientaliſche 99
Topinaquer 427
Topiquer 427
Tordeſillas 488
Torf 483
Tortugas 188
Tortuga 46. 89
la Tortue ſalée 46. 89
Tortur 182
Touyouyou 408
Townſhips 174. 328
Toxicodendron volubile 349
Trappen-Bay 560
Treiber 71
Treibholz 484
Trenton 157
Trinidad 89. 46
Trinidad, Rio de la 293
Trois-Rivieres 267
Trompeter 496
Tropfſtein 54. 99
Trunkenheit 437
Truthahn, wilder 353
Tryon 162
Tſchaco 446
Tſchimboraſſo 411. 500
Tſchiken 86
Tſchiquitoer 435
Tſchirſchimecoer 306
Tſchukotskoi-Nos 226
Tubai 577
Tucuman 440
Tulpenbaum 196
Tulipifera Liriodendron 196
Tumbach 72
Tupinamba 427
Turtle 573
Turteltauben 404
Twigtwees 254
Twigthwier 254

U

Ulloa, Francisco 302
Ulme, Nordamericaniſche 343
Unalaſchka 225
Uneigennützigkeit 587
Ungeziefer 75
Unter-Auſtralien 601. 602.
Upper Lake 321
Uraninas 416
Ureinwohner 94
Urabu 431
Urubu-Geyer 533
Utias 41
Uttawawas 251

V

Vampyren 421
Vanille 395. 523
Veigl 413
Venetianer 1
Venezuela 360
Venezuela, Meerbuſen von 361
Venus 348
Venus mercenaria, L. 164
Veragua 305
Verbaſcum Taquinu armillaris Loeflingii 422
Veränderungen, vulcaniſche 602
Vergnügungen 589
Vermont 161. 163
Verſailler Frieden 245
Verwalter 72
Vicogna 465
Virunna 440

Vidrieras 456
Vielfuß 56. 108
Ville du Cap 43
Viehzucht 170. 261. 298
Vieh, zahmes 198
Vietsbohnen 260
Vinzent 50. 64. 88. 98. 103
Virgo 129
Virginien 122. 128
Vitriol 342
Viverra putatorius 528
Vizcaino, Sebastian 302
Vlieboot 42
Vögel 56. 239. 402. 546. 562
Vögel, Tropische 6
Vögel, kleine 77
Vorgebirge Cod 175
Vorgebirge von Nichts 245
Vulcane 226. 294

W

Waaren, Ostindische 46
Waaren, Französische 66
Wachs 197. 444
Wächter 82
Wager-Waterbay 236
Waldungen 85. 149. 176. 260. 342
Waldbalsambaum 15. 102
Waldholz 183
Waldhühner 239
Waldlaus 352
Waldmilbe 352
Wallfisch 9. 177. 209. 222. 432. 465. 477
Wallfisch, Grönländischer 524
Wallfischbank 209
Wallfischfang 177. 233. 353
Wallis, Samuel 578
Walles, Prinz von 234
Wallnuß, Illinoische 196
Wallrath 8. 173
Wallrosse 232. 323
Wampums 336
Wandertauben 199
Waschbär, brauner 198
Washington 158
Wasser 26
Wasserdämme 167
Wasserfall 65. 157
Wasser, mineralische 149
Wasserschildkröten 422
Wasserschildkröteneyer 432
Wassertiger 455
Wasservögel 239. 562
Wein 68. 120. 161. 197. 300. 464
Weinland 191
Weintrauben 116
Weinstok 342
Weihnachten 69
Weiße 27. 30. 38. 54. 57. 83. 118. 123. 130. 139
Weiße Meer 4
Weißtannen 176
Weizen 116. 133. 176. 259
Weizen, Türkischer 156. 342
Welcome 221
Wert, Sebald de 482
Wendekreis des Krebses 10. 21
West-America, nördlichstes, bekannteres 224
Westflorida 289
Westfluß 246. 317
West-Jersey 155
Westindien 79. 92. 94. 99. 110. 117
Westindischer Archipel 9
West-Main 236
Woodssee 321
Weymouthskiefer 196. 344
Wicken 260
Wiese 156
Winde 55. 67
Wiesel 352
Will 466. 467
Wilde 13. 64. 95. 194. 363. 414
Wilkes 114
Williamsburg 195
Williamsland 224
Williams-Sound 225. 229
Wildpret 126. 331
Winland 191
Windfisch 222
Windward-Inseln, Brittische 64
Winteriana Canella 32
Winter 145
Winipig 329
Winterobst 260
Winthen 240
Winipigon 248
Witterung 191
de Witt, Willem 549
d'Witts Land 550
White Indians 251. 255
Wogatobaum 16. 106
Wölfe 239. 266. 350

Wolfverene 221. 350
Wolfsbär 221
Wolle 197
Woodes Roger 468
Wunderbaum 33. 106
Würmer 35
Würze, neue 32
Wurzelbaum 106

X

Xeberas 415

Y

Yadkin 123
Yameos 416
Yamwurzeln 139. 558. 585
Yams 18. 33. 69. 75. 105
Yapan 125
Yaquarigh 455
Ybira pinima 431
Yeahtamier 254
York 246. 317
York, Herzog von 161
Yorkfluß 133
Yorks-Insel 578
Yorktown 136
Yquitos. 418
Yuaquaru 455
Yuca 419
Yucca gloriosa 290
Yukatan 33. 305
Yurimaguas 415

Z

Zähne 136
Zambi 507
Zante 5
Zea L. 342. 518
Zechaen von Arnheim 549
Zeug-Pflanze 578
Ziegen 70. 78. 87. 108. 110
Ziegenlämmer 80
Ziegenmilch 86
Zimmt 32
Zimmtbaum 388
Zimmtbaum, brauner 104
Zimmt, weißer 104
Zimmt, wilder 49
Zimmt, Magellanischer 32
Zimmt, Americanischer 431
Zink 342
Zitteraal 396. 422
Zobel 265. 352
Zone, heiße 87
Zorelli 421
Zorino 454
Zucker 22. 26. 30. 39. 45. 48. 51. 54. 60. 74. 83. 84. 103. 107. 431
Zucker Ahorn 346
Zucker-Ameisen, Westindische 108
Zuckerbranntwein, Franz. 111
Zuckerbranntwein 38. 66. 74
Zuckerernte 69
Zuckerfabriken 26
Zuckerinseln 89. 94
Zuckerinseln, Franz. 54. 66
Zuckerinseln, Engl. 39
Zuckermühlen 54
Zucker-Plantage 38. 39. 40. 58. 59. 78. 108. 383
Zuckerrohr 17. 31. 35. 57. 68. 69. 74. 86. 492. 585. 592
Zuckerrohrspitzen 77
Zuckerröhre 110
Zuckersackbaum 106
Zuckerschaum 111
Zuckersiedereyen 54
Zuckersyrup 111
Zugvögel 56
Zugvieh 66
Zungen 561
Zuursackbaum 391
Zwiebelkraut 388

Chrono-

# Chronologisches Register

## der in diesem Bande vorkommenden historischen Merkwürdigkeiten.


1492. d. 3. Aug. S. 2
1493. 488
1494. 26. 488
1497. 135. 206. 210
1500. 211. 424. 432. 599
1501. 98
1502. 482
1503. 90. 604
1510. 44
1511. 98
1512. 122
1517. 98
1520. 313. 314
1524 u. 1525. 310
1525. 425
1528. 564
1539. 302
1540. 302
1542. 301
1544. 425
1560. 523
1561. 309
1564. 122
1568. 566
1577. 429
1578. 301
1580. 535
1583. 129
1585 = 87. 222
1586. 212. 523
1588. 429
1592. 482
1598. 482
XVII. Jahrhundert 42
1602. 302
1604. 206
1606. 578
1607. 220
1609 = 1667. 160
1609. 90
1610. 212. 222
1611. 220
1612 = 1668. 236
1612. 218
1613. 218. 236
1614. 212
1616. 220. 222. 549. 563
1618. 549
1619. 220. 549
1621. 204. 306
1622. 549
1623. 550
1624. 185
1627. 549
1628. 549
1630. 186
1631. 220
1632. 45
1634. 137
1642. 537. 550
1643. 573
1644. 549
1649. 59. 523
1650. 50. 523
1655. 26
1657. 50
1664. 50. 161
1668. 57
1669. 240
1672. 409
1674. 50
1675. 52
1677. 48
1680. 523
1681. 145. 445
1684. 466
1689. 482
1692. d. 7. Jun. 35.
1696. 124
1697. 296
1698. 302
1699. 429
1700. 566
1701. 302
1708. 468
1710. 62
1718. 383
1721. 482
1722. 236. 383. 535
1726. 62
1728. 233. 429
1730. 432. 439
1731. 52
1734. 56
1738. 157
1739. 434
1741. 224
1746. 388
1747. 236. 388
1748. 64
1749 = 1774. 119
1750. 148
1752. 115. 138
1755. 64. 245
1756. 62
1758. 133
1762. 50. 245
1763. 48. 64. 95. 274. 383
1764. 482
1767. 399. 566. 578
1768. 569
1769. 378. 383. 537 550
1770. d. 3. Jun. 43. 138. 240. 353. 535. 564. 602
1772. 57. 58. 383
1773. 149
1774. 99. 310. 568. 569
1776. 149. 158. 201
1777. 486. 574
1778. 202. 223. 302. 486. 488
1779. 50.
1780. 57
1781. 48. 57
1782. 130. 144
1783. 50. 51. 52. 64. 148. 198. 202. 208. 245
1784. 66. 98. 120
1786. 59
1790. 233

Digitized by Google

Digitized by Google

9

Digitized by Google